

Das Schicksal liberaler Theorie im sozioökonomischen Gesellschaftsentwurf Joseph A. Schumpeters

Ein soziologisch-ideologiekritischer Versuch.

In a u g u r a l - D i s s e r t a t i o n

zur

Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie
der Philosophischen Fakultät der Freien Universität Berlin

vorgelegt

von

Walter Gerhardt
aus Frankfurt am Main

Berlin, 1969

Druck:
ERNST-REUTER-GESELLSCHAFT
der Förderer und Freunde der Freien Universität Berlin e. V.
DISSERTATIONS-DRUCKSTELLE
1 Berlin 33, Garystr. 45

Das Schicksal liberaler Theorie im sozioökonomischen Gesellschaftsentwurf Joseph A. Schumpeters

Ein soziologisch-ideologiekritischer Versuch.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie
der Philosophischen Fakultät der Freien Universität Berlin

vorgelegt

von

Walter Gerhardt
aus Frankfurt am Main

Berlin, 1969

gedruckt mit Genehmigung
der Philosophischen Fakultät der Freien Universität Berlin

Dekan: Prof. Dr. Otto von Simson
Referent: Prof. Dr. Hans-Joachim Lieber
Korreferent: Priv. Doz. Dr. René Ahlberg

Tag der mündlichen Prüfung: 29. April 1969



I n h a l t s v e r z e i c h n i s

	Seiten
Einleitung	9

I. T e i l

Die psychologischen und philosophischen Elemente der österreichischen Grenznutzentheorie

Problemstellung	27
<u>1. Kapitel:</u> Die Resubjektivierung des ökonomischen Wertproblems und seine psychologische Begründung	29
<u>2. Kapitel:</u> Psychologische Anthropologie und ihr Bezug zur endlichen Lebenswelt	40
<u>3. Kapitel:</u> Das Verwendungsproblem in der subjek- tiven Wertlehre	49
a) Der Nutzensausgleich für mehr- verwendbare Güter	49
b) Das wirtschaftliche Problem der Produktion	52
c) Die Theorie des Haushaltsniveaus	56
<u>4. Kapitel:</u> Die genetische Struktur der Tausch- und Preistheorie	63
a) Die Tauschmodelle	63
b) Der Konkurrenzbegriff und das Kostentheorem	68
c) Natürlicher Wert und Verkehrswert	73
<u>5. Kapitel:</u> Die Grenznutzentheorie - eine prak- tische Philosophie im Nachgang zur ökonomischen Klassik	78

II. Teil

Das reine ökonomische System Schumpeters und sein
Verhältnis zur Grenznutzentheorie

<u>6. Kapitel:</u>	Die "Entpsychologisierung" der Wertlehre	89
<u>7. Kapitel:</u>	Der Funktionswandel der Preistheorie	97
<u>8. Kapitel:</u>	Zum Verhältnis von Tautologie und Fiktionalismus in Schumpeters Gleichgewichtsanalyse	106
	a) Der tautologische Charakter der Theorie	106
	b) Zur Funktion des methodischen Fiktionalismus bei Schumpeter	115
<u>9. Kapitel:</u>	Die Ambivalenz des Konkurrenz- begriffs	122
	a) Die Formalisierung des Konkurrenz- begriffs	122
	b) Der Rückgriff auf inhaltliche Momente im Konkurrenzbegriff ...	130
<u>10. Kapitel:</u>	Die Verabsolutierung des Waren- verkehrs	137
	a) Das Subjekt als verinnerlichter Warenmarkt	137
	b) Schumpeters Kritik und Apologie des subjektivistischen Ansatzes	143

III. Teil

Die Theorie des Kapitalismus und ihr Verhältnis
zur reinen ökonomischen Theorie

A b s c h n i t t : A

"Statik" als Schumpeters Ergebnis der Kritik der
Grenznutzenlehre und als Grundlage seiner
"dynamischen" Theorie des Kapitalismus

<u>11. Kapitel:</u>	Zum Verhältnis von Statik und Dynamik in Schumpeters Definition	153
a)	Definitionen von Statik und Dynamik	153
b)	Der statische Charakter der reinen Ökonomie	157
c)	Die Bestimmung des Dynamischen auf der Grundlage der Statik	161
<u>12. Kapitel:</u>	Der künstliche Charakter der Trennung von Statik und Dynamik	167
a)	Die Rolle des Unternehmergewinns in der statischen Wirtschaft	167
b)	Die Rolle des Zinses in der statischen Wirtschaft	170
c)	Die Kapitalbildung im Rahmen der Statik	176
<u>13. Kapitel:</u>	Die Fiktion einer statischen Wirt- schaft	181
a)	Die Reifikation des statischen Prinzips	181
b)	Die Naturidylle der Konsumgüter- produktion	187

A b s c h n i t t: B

Die Theorie des Kapitalismus und ihr Begriff
von Entwicklung

Vorbemerkung: Die problematische Einschränkung des Entwicklungsbegriffs	193
<u>14. Kapitel:</u> Die Unternehmerfunktion im Modell der Entwicklung	196
a) Die Spontaneität des Unternehmers als des Trägers der Entwicklung	196
b) Verhalten und Motivation des Unternehmers als Gegentypus zu denen des statischen Wirtes ...	204
c) Die Bedingungen der Unternehmer- funktion und der von ihr ausge- henden Entwicklung	214
<u>15. Kapitel:</u> Die Funktion der Banken im Modell der Entwicklung	219
a) Die Rolle der Kreditschöpfung im Entwicklungsmodell	219
b) Kredit, Kapital und Kapitalismus	224
c) Der Bankier in der Rolle des allgemeinen gesellschaftlichen Subjekts	231
<u>16. Kapitel:</u> Die Theorie der Entwicklung als ein Modell des Störungsmechanismus	238
Vorbemerkung: Zum Problem der Darstellung	238
a) Das Modell des Störungsmechanis- mus als Theorie des Mehrwerts und des Zinses	239
b) Der Krisenbegriff im Modell der Konjunkturtheorie	253

<u>17. Kapitel:</u>	Der technische Fortschritt innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise	266
	Problemstellung	266
	a) Konjunkturen im Interesse des technischen Fortschritts	268
	b) Technischer Fortschritt im Dienst von Zins und Mehrwert	

<u>18. Kapitel:</u>	Der Kapitalismus in seiner historischen Epoche	296
	a) Die soziologische Absicherung des Kapitalismusbegriffs	296
	b) Die Fiktion subjektiver Autonomie im Dienste repressiver Gewalten	217

Anmerkungen

Zu Teil	I	335
Zu Teil	II	347
Zu Teil	III A	356
Zu Teil	III B	361

<u>Literaturverzeichnis</u>	379
1) zu den Schriften Joseph A. Schumpeters	379
2) zu den Schriften der österreichischen Grenz-nutzentheorie	387
3) Sekundäre Literatur	390



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41550823_0025

E i n l e i t u n g

Die vorliegende Studie versucht methodisch, am Verfahren klassischer Ideologiekritik anzuschließen. Unabhängig davon, wie weit ihr dies gelingt oder auch nur gelingen kann, will sie damit an einer Reihe von ideologiekritischen Untersuchungen anknüpfen, die neuere Konzeptionen verschiedener theoretischer Orientierung - wie beispielsweise den romantischen Dezisionismus des theologischen Protestantismus F. Gogartens,¹ den politischen Dezisionismus Carl Schmitts² und den sozialpolitischen Voluntarismus des Neoliberalismus Röpkes und Rüstows³ - unter diesem s o z i o l o g i s c h e n Erkenntnisinteresse einer Analyse unterzogen.

Die sozioökonomische Theorie Joseph A. Schumpeters drängt sich einer solchen Fragestellung geradezu auf:

Im Zuge der Emanzipation der Sozialwissenschaft aus der Synopsis praktischen Philosophierens zerbrach zugleich deren Einheit, - ein Prozeß, der durch wachsende Orientierung an naturwissenschaftlichen Denkmodellen nur beschleunigt wurde. Bemühte sich die sozialphilosophische Reflexion auch dort, wo sie empirische Tatsachen zur Kenntnis nahm, stets noch um die Einsicht in die Totalität dessen, was man im umfassenden Sinn Gesellschaft nennen kann, so wurde diese, erst einmal zum erklärten Gegenstandsbereich der Sozialwissenschaften geworden, unter dem

-
- 1 Vgl. Theodor Strohm, Konservative politische Romantik in den theologischen Frühschriften Friedrich Gogartens; (Diss.) Berlin 1961.
 - 2 Vgl. Jürgen Fijalkowski, Die Wendung zum Führerstaat. Ideologische Komponenten in der politischen Philosophie Carl Schmitts; (Diss.) Köln u. Opladen 1958.
 - 3 Vgl. Dieter Hirschfeld, Die Sozialkritik des Neoliberalismus; Diss. (Manuskript, Berlin 1967).

Zugriff der zahlreich sich entfaltenden Fachdisziplinen in genauso viele Daseinsbereiche verflüchtigt und auf jeder dieser Abstraktionsebenen noch einmal in einzelne Bestandteile dissoziiert. In keiner der differenzierten Disziplinen der Sozialwissenschaft kann im Grunde der Begriff der Gesellschaft als ganzer noch reflektiert werden, und zwischen den Bereichen mag er dem vorwissenschaftlichen Denken anheim fallen.⁴

Angesichts dieser Entwicklung bildet das Werk Schumpeters eine wesentliche Ausnahme: zwar teilt es mit den positiven Sozialwissenschaften bereits das methodische Verfahren und mithin auch die abstrahierende Isolierung einzelner Gegenstandsaspekte zu eigenständigen Problembereichen, doch will es nicht darauf verzichten, zugleich auch Fragen anzurühren, die auf das Ganze der gesellschaftlichen Reproduktion zielen. Schumpeter schreckt deshalb nicht vor den Sanktionen des arbeitsteilig funktionierenden Wissenschaftsbetriebes zurück; mit souveräner Eigenständigkeit trägt er ökonomische, soziologische, historische, statistische und psychologische Analysen zusammen und sorgt sich nicht um das Odium des Methodenpluralismus, das er zugunsten möglicher Einsichten in das, was Gesellschaft ist, seinem theoretischen System anlastet. Freilich sind die Beiträge, die Schumpeter für die einzelnen Fachdisziplinen der Sozialwissenschaft leistete, nur selten⁵ im Rahmen jener umfassenden Fragestellung, von der diese Beiträge in Schumpeters eigenem Denken motiviert waren, rezipiert worden. Schumpeter hat dies allerdings durch seine methodologische Einstellung selber erschwert. Indessen müßte eine Interpretation seiner sozioökonomischen Theorie, die diese Theorie lediglich als ein Konglomerat zufälliger,

⁴ Vgl. dazu Th. W. Adorno, Soziologische Exkurse (= Frankfurter Beiträge zur Soziologie, Bd. 4), Frankfurt/M. 1956, S. 16 f.

⁵ Vgl. die systematischen Versuche der Darstellung des Schumpeterschen Werkes als eine einheitliche sozioökonomische Theorie: P. M. Sweezy, Vorwort in: Schumpeter, Imperialism and Social Classes, transl. b. H. Norden; New York 1951; R. Schaefer, Art.: "Schumpeter", in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Bd. 9, Göttingen 1955, S. 151 ff.

voneinander willkürlich zu trennender Spezialanalysen rezipiert, nicht nur das Ausmaß dessen verkennen, womit Schumpeter selber zur Analyse des gesamten gesellschaftlichen Prozesses beitragen wollte, sondern würde auch die Bedeutung seines Werkes in dogmenhistorischer Hinsicht übersehen. Denn wenn es sich erweisen läßt, daß Schumpeters Theorie in ihrer Gesamtheit auf eine gesellschaftstheoretische Konzeption hin angelegt ist, dann markiert sie zugleich einen, vielleicht den letzten Wendepunkt in jenem Prozeß, der von den großen gesellschaftstheoretischen Entwürfen des 18. Jahrhunderts herführt zu der gleichsam schon organisierten Desorganisation moderner Sozialwissenschaft, mit der Schumpeter die analytische Verfahrensweise gemeinsam hat. Verbindet ihn mit dieser das methodische Rüstzeug, so mit jenen Systementwürfen die umfassende Fragestellung, die freilich um ihre philosophisch-praktische Dimension aus Rücksicht auf exakte (Natur-) Wissenschaftlichkeit bei ihm verkürzt ist.

Der letzte Punkt ist es, der dazu zwingt, die von der vorliegenden Arbeit angewandte ideologiekritische Methode zu überdenken. Denn der klassische Begriff der Ideologie⁶ als eines "notwendigen und zugleich falschen Bewußtseins"⁷ entfaltete sich in der Auseinandersetzung mit einem theoretischen Denken, das bis in den Bereich der konkreten Analyse der bürgerlichen Gesellschaft an deren eigener emanzipatorischer Idee von einer Vermittlung zwischen Allgemeinem und Besonderem, zwischen Individuum und Gattung, festhielt. In dem Maß, in dem die Realität dieser Gesellschaft auf Grund ihrer Struktur eine Versöhnung dieser entfalteten Gegensätze prinzipiell vereitelte, mußte das theoretische Bewußtsein, das die Vermittlung allein theoretisch zu leisten bemüht war, mit sich selber in Widerspruch geraten. Ideologiekritik bediente sich deshalb

6 Vgl. K. Marx, F. Engels, Die deutsche Ideologie; in: Marx/Engels: Werke, Bd. 3, Berlin 1959.

7 Vgl. Th. W. Adorno, Exkurse, a.a.O., S. 168.

der bestimmten Negation, die nicht so sehr die der Kritik unterzogene Theorie als ein falsches Bewußtsein vernichten oder beseitigen, sondern deren notwendige Beschränkung als "reine" und das heißt von der gesellschaftlichen Praxis abgespaltene Theorie aufheben wollte. Immanente Kritik im Umkreis klassischer Ideologiekritik heißt das Messen der in das theoretische Denken aufgenommenen Faktizität an diesem Anspruch der Vermittlung, das jenes Denken noch zu leisten behauptet,- und nicht umgekehrt. Eher notwendig als falsch erscheinen die theoretischen Widersprüche, in die sich das Denken verstrickt, weil diese nur den Widerspruch der gesellschaftlichen Realität mit ihrem ideellen Begriff reflektieren. Ideologisch wird solches Bewußtsein, weil es den Anspruch der Vermittlung nur als ein Problem des von der Wirklichkeit abgehobenen Geistes - bei mehr oder minder großer Verachtung des bloß Empirischen - begreift.-

Es läßt sich zeigen,⁸ daß Ideologiekritik mit dieser Intention im Positivismus ihren Gegenstand verfehlen kann. In ihm sind nämlich die letzten Spuren jenes Anspruchs klassischer Theorie als "schlechte Metaphysik" unter Denkverbot gestellt. Zwar mögen auch die Theorien der positivistischen Sozialwissenschaft als "reine" Lehren sich verselbständigen, sie haben es aber auch dann stets nur mit Begriffen zu tun, die operationell definiert sind und die sich deshalb in der Benennung eines Aspektes der Faktizität erschöpfen, ohne den Anspruch zu erheben, ihn noch "begrifflich" zu erfassen. Damit mögen sie in gesteigertem Ausmaß Verfügungswissen über praktische, aber als jeweils isolierbar gedachte Verlaufsprozesse bereitstellen, Anleitung für praktisches Handeln können und wollen sie jedoch nicht sein. Wo sie ^{sich} ~~finden~~, wie im Falle Schumpeters, am Ende doch zu einem umfassenden Begriff von Gesellschaft zusammenschließen, liefern sie ein Bild, das die Faktizität

8 Vgl. Jürgen Habermas, Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik; in: Zeugnisse. Th. W. Adorno zum sechzigsten Geburtstag, Frankfurt/M. 1963, S. 473 ff.; derselbe, Vom sozialen Wandel akademischer Bildung; in: Universität und Universalität, Freie Universität Berlin, Berlin 1963, S. 165 ff.

der Gesellschaft nicht einmal mehr dem Anspruch nach transparent machen will. Weil solche Theorien auf diese Weise selber zur praktischen Gewalt geworden sind, kann sich immanente Kritik nicht mehr unmittelbar am Schein der Unabhängigkeit des theoretischen Denkens von gesellschaftlicher Praxis entzünden. Wo solches Denken gar die Grenzen des reinen Verfügungswissens transzendiert, liefert es ein Wissen von Gesellschaft, das diese als ein System von lauter Sachzwängen erscheinen läßt, in dem gesellschaftliche Praxis keinen Raum mehr finden kann.

Angesichts dessen kann meines Erachtens Ideologiekritik ihrer ursprünglichen Intention nur noch gerecht werden, wenn sie den theoretischen Schein gerade solcher Sachzwänge zu durchbrechen versucht.⁹ Demnach kann es nicht die Aufgabe der vorliegenden Arbeit sein, zu erkunden, ob es Schumpeters affirmativer Theorie gelingt, den liberalistischen Begriff von Gesellschaft gegenüber ihrer empirischen Faktizität einzulösen, wenn er selber diesen liberalistischen Begriff im Zuge seiner Operationalisierung - aus scheinbar nur methodologischen Exaktheitsgründen - Schritt für Schritt abbaut und der Faktizität unterwirft. Vielmehr muß gerade umgekehrt geprüft werden, ob ein solcher Abbau, eine solche Formalisierung und Reduktion der Begriffe und Strukturen der liberalen Gesellschaftstheorie, wie Schumpeter sie vornimmt, überhaupt geleistet werden kann. Schumpeter ist auch bei seinem Anspruch zu nehmen, dem nämlich, daß die Formalisierung und empirische "Operationalisierung" die t r a d i e r t e n Begriffe nicht schlechthin negieren, sondern nur ihren rationalen Kern freilegen,- aber die immanente Kritik hat jetzt an der Funktion der Begriffe diesen Anspruch selber zu überprüfen, der sowieso nur die Eigenmacht der Faktizität in theoretischer Gestalt artikuliert.-

9 Vgl. hierzu J. Habermas, Vom sozialen Wandel akademischer Bildung, a.a.O., S. 175 ff.

Ein kurzer Exkurs mag erlaubt sein, um diese im Rahmen einer Einleitung notwendigerweise nur abstrakt formulierbaren Überlegungen zu verdeutlichen; aus Gründen der strukturellen Verwandtschaft seiner Theorie mit derjenigen Schumpeters bietet sich Hans Kelsen als ein brauchbarer Vergleich an, der freilich nicht um seiner selbst willen, sondern lediglich deswegen herangezogen werden soll, um die D a r s t e l l u n g des Problemzusammenhangs wesentlich zu vereinfachen:

"Es ist der Gegensatz zwischen Naturrecht und positivem Recht, aus dem heraus a l l e i n das Wesen des einen wie des anderen verstanden werden kann."¹⁰ Nach dieser Strategie hat Hans Kelsen in der Spätphase des Liberalismus den Positivismus der "reinen" Rechtslehre zu begründen versucht, und zwar mit Recht, denn anders als in der Beziehung auf die Theorie, die das Bürgertum im Zuge seines politischen Emanzipationskampfes hervorbrachte, ist der Formalismus juristischer Normenlogik sinnvoll überhaupt nicht zu entfalten.¹¹ Das moderne Naturrecht des 17. und 18. Jahrhunderts behauptet die Idee einer g e r e c h t e n Ordnung, die gleichermaßen aus Natur und Vernunft - jenseits aller menschlichen Geschichte - ein für allemal ableitbar und inhaltlich legitimierbar sei. Die dieser Idee zugrunde liegende Verabsolutierung von Vernunft, gewissermaßen der mimetische Bestandteil des revolutionären bürgerlichen Bewußtseins, erlag im 19. Jahrhundert zunehmend der Kritik durch historische Vernunft. Am Ende war die aufklärerische Vernunft als ganzes dem Versuch der Entmythologisierung ihres theologischen Autoritätscharakters erlegen. Im Ausgang des Historismus bahnt sich folgerichtig denn auch die Preisgabe des Rechtsbegriffs in der nackten Verherrlichung von Macht, insbesondere der des Staates, an. Angesichts dieser Entwicklung sucht H. Kelsen den relativierten Rechts-

10 Hans Kelsen, Die Idee des Naturrechts; in: derselbe, Aufsätze zur Ideologiekritik, hrsgg. v. E. Topitsch, Neuwied 1964; S. 77. - Hvh. W.G.

11 Vgl. Christian Krockow, Die Entscheidung. Eine Untersuchung über Jünger, Schmitt und Heidegger; Stuttgart 1958, S. 14-18 et passim.

begriff des Liberalismus zu retten, indem er ihn nur noch f o r m a l definiert: Recht sind prinzipiell willkürliche Normen, deren Einhaltung durch Zwangsmaßnahmen erzwungen werden können; Normen, die durch nichts anderes bestimmt sind als dadurch, daß sie Zwang androhen.¹² Jede Ordnung, die auf einem Zwangsverhältnis beruht, erscheint dann per definitionem als Rechtsordnung. Von hieraus beseitigt Kelsen den Dualismus zwischen Staat und Recht, Machtstaat und Rechtsstaat.¹³ Kelsen gelangt zu diesem Resultat durch logische Kritik, die den Gegensatz zwischen einem normativen, juristischen und dem naturwissenschaftlichen, kausalen Gesetzesbegriff gegen das Naturrecht ausspielt:¹⁴ das "natürliche" Recht kann sich in menschlichen Gesellschaften nicht mit Naturnotwendigkeit verwirklichen. Folglich kann man nach Kelsen aus empirischer Erfahrung prinzipiell nicht wissen, was der Inhalt des Naturrechts ist. Kelsen weist damit aber allenfalls nur nach, daß das Naturrecht sich allein empirisch unter dem Aspekt seiner formalen Wirkungsweise nicht von irgendeinem willkürlichen Normensystem unterscheidet; das Naturrecht wird positives Recht. - Daß darum aber schon jedes beliebige Normensystem, insofern es Zwang androht, ein Rechtssystem heißen soll, das vermag er nicht mehr logisch nachzuweisen. Daß ein Zwangsverhältnis nicht mehr bei seinem Namen genannt, sondern als Rechtsverhältnis verschleiert werden soll, das erklärt sich nurmehr ideologiekritisch aus dem Interesse, die emanzipatorischen Kategorien der bürgerlichen Theorie endgültig den veränderten Bedingungen der gesellschaftlichen Realität anzupassen und zu unterwerfen.-

Kelsen wird hier als Beispiel angeführt, um vorgreifend die Dimension zu bezeichnen, in der sich die kritische Auseinandersetzung mit Schumpeters Theorie abspielen müßte. Aber erst die Untersuchung selbst muß von Fall zu

12 Vgl. Kelsen, a.a.O., S. 79.

13 Vgl. Krockow, a.a.O., S. 25 und 27.

14 Vgl. Kelsen, a.a.O., S. 82 ff.

Fall zeigen, welche Begriffe der liberalen Theorie in welcher konkreten Weise im Denken Schumpeters einer ähnlichen Formalisierung verfallen, wie es mit dem Rechtsbegriff bei Kelsen geschieht, so daß sie genau den Problemzusammenhang zuschütten, den zu bezeichnen, gerade ihre Funktion und ihre Legitimation im Rahmen des emanzipatorischen Bewußtseins des Bürgertums waren.- Ein markanter, für unsere Zwecke folgenreicher Unterschied Schumpeters zur Argumentation Kelsens läßt sich aber bereits hier aufweisen:

Kelsen verschleiert die Abhängigkeit seines positiven Rechtsbegriffs vom Naturrecht gerade dadurch nicht, daß er nicht müde wird, den Gegensatz auf's schärfste herauszuarbeiten. Er gesteht damit zu, daß es um den klassischen Rechtsbegriff und um keinen anderen geht, der durch den Akt radikaler Positivierung um seine kritische Kraft gebracht und als leeres Begriffsschema lediglich konserviert werden soll. Und Kelsen weist indirekt auch auf das gesellschaftliche Interesse hin, das dieser Positivierung des Rechtsbegriffs zugrunde liegt, wenn er in ihm ein "bisher nicht genügend durchschautes, weil aus naheliegenden politischen Motiven ängstlich verhülltes Verhältnis" erblickt, in dem es nicht so sehr darauf ankommt, "ob ein bestimmtes Gut dem einen genommen und einem anderen, und zwar gerade nur dem zugeteilt werde, dem es 'gebührt', ob im Verhältnis zwischen beiden das Naturrecht des 'sum cuique' realisiert werde, sondern d a ß z w i s c h e n b e i d e n d e r S t r e i t b e e n d e t werde".¹⁵ Daß dieses Interesse, das nicht mehr an der Schlichtung des "Streits", sondern an seiner Unterdrückung orientiert ist, in der Spätphase des Liberalismus als oberstes Prinzip erscheinen kann. und daß es sich im Rechtspositivismus zu dem anspruchsvollen "Ideal einer Friedensordnung"¹⁶ - im Unterschied zum

15 a.a.O., S. 109 f. - Hvh. W.G.

16 a.a.O., S. 109 et passim.

"Gerechtigkeitsideal" des Naturrechts - gar verklären läßt, hat seinen historischen Grund im Manifestwerden des klassenspezifischen Gegensatzes gerade derjenigen Gesellschaftsverfassung, mit der sich die liberale Theorie von Anfang an identifizierte. Entsprechend redet die reine Rechtslehre am Ende des Liberalismus der gesteigerten Machtentfaltung politischer Autorität das Wort, damit diese die Vermittlung von Allgemeinem und Besonderem schließlich noch im Namen der liberalen Theorie, die sie als Theorie nicht leisten konnte, mit Gewalt herstelle.

Schumpeter, von Hause aus gleichfalls Jurist, hat in einer seiner kleineren Schriften¹⁷ das Naturrecht unter wissenschaftstheoretischem Gesichtspunkt ausführlich analysiert und es in scheinbarem Gegensatz zu Kelsen als den Beginn und den mächtigsten Impuls moderner positivistischer Sozialwissenschaft ausgewiesen: "Die Sittlichkeit ist ein soziales Phänomen, das nicht erst von einem konkreten Sittenkodex geschaffen wird, sondern aus den Notwendigkeiten sozialer Existenz selbst herauswächst... Das Phänomen hat seine e i g e n e L o g i k, seine eigenen Bestimmtheiten, die wir erforschen können wie eine Naturerscheinung. Da diese Bestimmtheiten sich aus der 'Natur' des Menschen und des sozialen Zusammenlebens ergeben, kann man von einer 'natürlichen' Sittenlehre ... sprechen ... im Gegensatz zur ... metaphysischen... (Hierin) drückt sich der tiefere Sinn aus, in dem das Wort 'natürlich' damals gebraucht wurde und der ungeheure Fortschritt, der darin lag."¹⁸ Schumpeter begreift im Sinne dieser Aussage das Recht ähnlich wie Kelsen als ein positiviertes; es soll auch bei ihm auf die bloß formale "Logik" des menschlichen Zusammenlebens reduziert werden, das als ein sittliches Verhältnis sich erst erweisen müßte. Schumpeters Differenz zu Kelsen liegt lediglich

17 Vgl. J.A. Schumpeter, Vergangenheit und Zukunft der Sozialwissenschaft (= Schriften des Sozialwissenschaftlichen akademischen Vereins in Czernowitz, Heft 7); München, Leipzig 1915.

18 a.a.O., S. 36 f. - Hvh. W.G.

darin, daß er schon am Naturrecht selber **n i c h t s** anderes als positives Recht gelten lassen will. Nur deshalb kann er das naturrechtliche Denken gegen dessen eigene Intention als Geburtsstunde des Positivismus feiern.- Durch diesen blinden Akt der Identifikation suspendiert Schumpeter nun die gesamte Sophistik der Kelsenschen Argumentation; freilich unterschlägt er damit zugleich auch die Einsicht in die prekäre Bezogenheit des positiven Rechts auf das Naturrecht. Ihm geht damit der Charakter der normativen Verbindlichkeit, die Kelsen für seinen Rechtsbegriff aus dem Naturrecht noch rettet, verloren; Verbindlichkeit erlangt der Begriff nur noch für die **W i s s e n s c h a f t** vom Recht, die ihn aus der Natur, und zwar einer bereits positivierten, d.h. verdinglichten Natur, des Menschen deduzieren muß. Was bei Kelsen noch als das objektive Wesen des Naturrechts erschien, muß bei Schumpeter unter die Kategorie des subjektiven und beliebigen Irrtums fallen; so jedenfalls führt Schumpeter seine Argumentation an der bereits zitierten Stelle fort:

"Freilich kam dazu die ... Verirrung, die gleichzeitig von einem inhaltlich bestimmten natürlichen Idealzustand sprechen ließ, der den Dingen immer und überall entspreche und praktisch durchgeführt werden müsse, und die Assoziation mit dieser Verirrung wurde dem großen Gedanken selbst gefährlich."¹⁹

Erst im Lauf der Arbeit kann erwiesen werden, inwiefern sich fast schon aus diesen wenigen Bestimmungen Schumpeters die Grundstruktur seines Gesellschaftsbegriffs kritisch rekonstruieren läßt, und zwar sowohl methodologisch wie sachlich. Freilich hat Schumpeter nicht wie Kelsen am klassischen Naturrecht der Neuzeit anknüpft; vielmehr gewinnt er seine Position aus einer Kritik der österreichischen Grenznutzenlehre, deren Schüler er war. In der Interpretation der "Grenznutzenphilosophie" des sich reflektierenden Liberalismus sucht er genau die These konkret

19 a.a.O., S. 37.

auszuführen und zu bewähren, die er gegenüber dem Naturrecht des klassischen Liberalismus nur abstrakt behauptet hat. Denn die Neoklassik in der Version der österreichischen Grenznutzenphilosophie fungiert in Schumpeters Denken als der *G e g e n* begriff zu seiner Auffassung von Gesellschaftstheorie, wie das Naturrecht zum Rechtspositivismus Kelsenscher Prägung den Bezugspunkt bildet. Dementsprechend rückt ins Zentrum der vorliegenden Studie zunächst die Frage, ob es Schumpeter überhaupt konkret gelingen kann, die inhaltliche und auf Praxis noch bezogene Dimension der Grenznutzenlehre als eine bloße, subjektive "Verirrung" ihrer Theoretiker zu erweisen, oder ob nicht im Gegenteil genau belegt werden kann, daß ein solcher Versuch der Formalisierung *i m m a n e n t* nicht geleistet werden kann, weil nicht nur diese Dimension das Lebenselement der Grenznutzenphilosophie darstellt, sondern auch die Abstraktion von diesem Element die Lehre desjenigen Zusammenhanges beraubt, in dem sie sich allein legitimieren und in dem sie ihr eigenes Erkenntnisinteresse praktisch begründen konnte.

Wie gezeigt wurde, stellt sich Schumpeter eine schwerere Aufgabe als Kelsen: dieser akzeptiert die *E x i s t e n z* des Rechts in Gestalt des Naturrechts und bestimmt im Sinne eines formalen Gegenbegriffs das Wesen dieser Existenz als positives Recht; die Frage nach der Existenz des Rechts an sich wird deshalb bei ihm gar nicht problematisiert. Schumpeter hingegen, der - gemäß seiner Interpretation der Klassik - von vornherein den Begriffen der Neoklassik eine Existenz *u n a b h ä n g i g* von deren formalisierten Gestalt bestreitet, kommt nicht umhin, dann auch anzugeben, wodurch sich die Existenz dieser Begriffe begründet. Es wird deshalb zu zeigen sein, wie Schumpeter dieses Problem mit Hilfe eines methodologischen Fiktionalismus zu lösen sucht, der es in die Willkür des Wissenschaftlers als eines Subjektes stellt, welche Begriffe für die Theorie als relevant zu gelten haben. Weil somit *w i s s e n s c h a f t s*-theoretische Erwägungen, die das *e r k e n n t n i s*-theoretische Problem nur unterlaufen, eine zentrale Funktion

in der s a c h l i c h e n Auseinandersetzung Schumpeters mit der Grenznutzenlehre erlangen, wird die vorliegende Studie die Methodologie Schumpeters in diesem Zusammenhang reflektieren und von der sonst üblichen Gepflogenheit Abstand nehmen, die methodologischen Voraussetzungen den thematischen Problemen in einem gesonderten Kapitel voranzustellen.

Statt dessen muß ein Versuch der Interpretation der österreichischen Grenznutzenlehre vorausgestellt werden; das ergibt sich zwangsläufig aus der hier vorgetragenen Überlegung. Denn nur durch die systematische Anknüpfung an diese Lehre stellt sich Schumpeter überhaupt noch in die Tradition liberaler Theorie, und deswegen muß konkret aufgewiesen werden, inwiefern die ökonomische Lehre des Grenznutzens samt ihren theoretischen Weiterungen eine bestimmte, historisch bedingte Reflexionsstufe im Gang des liberalen Gesellschaftsdenkens bezeichnet. Die These, die diesem Teil der folgenden Arbeit zugrunde liegt, könnte daher abgekürzt - und somit freilich nicht sehr genau - lauten, daß die Theorie des österreichischen Marginalismus ihrer eigenen Intention und ihrer begrifflichen Leistung nach unter die Kategorie des bürgerlichen Naturrechts zu subsumieren wäre, - als ein "Naturrecht" freilich, das die Kritik an seinem verabsolutierten Vernunftsbegriff auf eine spezifische, nämlich liberalistische Weise schon in sich selber zum Tragen gebracht hat.

Gerade der zuletzt genannte Umstand bildet den Grund dafür, daß sich die Grenznutzentheorie gegenüber dem Schumpeterschen Versuch einer Formalisierung scheinbar besonders gefügig zeigt und daß sie dem Interesse an einer Positivierung ihrer Begriffe bereits entgegenkommt, wenn dieses Interesse bei Schumpeter tatsächlich einer Strategie folgt, die derjenigen der positivistischen Version von Ideologienkritik, wie Kelsen sie übt, vergleichbar ist. Denn Kelsen nutzt, wie bereits angedeutet, zum Zweck einer totalen Negation den Mangel des klassischen bürgerlichen Naturrechts, daß es die von ihm in Anspruch genommene Vernunft zu einer jenseits aller Geschichte verankerten N a t u r -

macht hypostasiert, statt sie als das jeweils vorläufige Ergebnis des im Gang dieser Geschichte erst zu erarbeitenden Bildungsprozesses der menschlichen Gattung zu begreifen. In dem Maß, in dem der liberalistische Geist diesem Mangel des ursprünglich ahistorischen Vernunftsbegriffs im Rahmen seiner eigenen Grenzen Rechnung zu tragen sucht, läuft er Gefahr, den objektiven oder zumindest doch intersubjektiven Geltungsanspruch von Vernunft total abzutragen, weil er diese Vernunft, wenn schon in dem Medium der Geschichte, dann nur in den Köpfen der isoliert gedachten, vereinzelt Subjekte festzumachen vermag. Entsprechend registriert Kelsen den Versuch des späten "Naturrechts", Vernunft aus der äußeren Natur zurückzunehmen und in die Natur des Menschen zu resubjektivieren, als höchst bedeutsam, weil zu unterscheiden sei, "ob es die Natur, als Ganzes gedacht, die Natur der Dinge und Verhältnisse, ... oder ob es die ... Natur des Menschen ist, die man als Quelle des Naturrechts gelten lassen will. Denn", so meint Kelsen, "das bedeutet eine Wendung von dem ursprünglich objektiven zu einem mehr oder weniger subjektiven Prinzip, eine Umbiegung oder Abschwächung ... und damit eine Wendung von der reinen Idee des Naturrechts zu der des positiven Rechtes hin".²⁰ Ähnlich hätte Schumpeter zu argumentieren, wenn er je im Naturrecht etwas anderes als eine willkürliche Verirrung des "positiven Rechts"-Theoretikers gesehen hätte. Er hätte im Falle der konkreten Ausführung seiner Kritik besonders in der Grenznutzenlehre eine Zwischenstufe zwischen der klassischen Ökonomie und der von ihm ins Auge gefaßten positivierten Wirtschaftstheorie zu sehen. Er hätte im Bereich der wirtschaftlichen Grundstruktur der gesellschaftlichen Verfassung, um die es ihm im einzelnen geht, die neoklassische Wert- und Tauschlehre am Leitfaden der Resubjektivierung nicht nur der ökonomischen Vernunft, sondern auch des Wert- und Tauschproblems selber zu begreifen. Statt dessen nimmt er in einer vorereifenden Option für die Rettung der bloß formalen ökonomischen Begriffsfolien

20 Kelsen, a.a.O., S. 75 f.

lediglich die tendentielle Preisgabe des materialen Gehaltes der Begriffe durch die subjektive Wertlehre zur Kenntnis; er übergeht die deutlichen Spuren der dennoch vorhandenen Verankerung dieses Gehaltes in der Grenznutzenlehre, und notiert lediglich an dem Prozeß der Resubjektivierung, den die Neoklassik unter dem Zwang veränderter gesellschaftlicher Verhältnisse an den Kategorien der Politischen Ökonomie vornahm, den Zug zu einer subjektiven Relativierung, die er ganz im Sinne der Strategie des Kelsenschen Rechtspositivismus für die ökonomische Gesellschaftstheorie durchsetzen möchte.

Dadurch gelingt es Schumpeter, und zwar zunächst für die Sphäre der abstrakten Wirtschaftsorganisation - wie es Kelsen für die Sphäre des Rechts unternimmt -, den Grundtopos der liberalistischen Theorie, es ginge alle Entscheidung allein aus dem freigesetzten Willen des einzelnen Individuums hervor, für die wissenschaftliche Betrachtung der menschlichen Reproduktion absolut zu setzen. Es wird der Schein erweckt, als sei die Autonomie des vereinzelteten Subjekts allmächtig, was freilich nur erkaufte werden kann einerseits durch die formalistische Abstraktion der theoretischen Begriffe von ihren intendierten Inhalten und andererseits durch die Freisetzung dieser Inhalte und ihrer Vernunft vom Zugriff wissenschaftlicher Analyse. Wie bei Kelsen die Inhalte des Rechts, so ist bei Schumpeter der Inhalt des wirtschaftlichen Prozesses, die Bedürfnisbefriedigung, aus der wissenschaftlichen Theorie verbannt. Sie fallen in die subjektive Beliebigkeit des handelnden Subjektes zurück, das, da die Ziele seines Handelns nicht mehr Gegenstand der Theorie sein können, als Grenzwert nur noch dezisionistisch von der Theorie bestimmt werden kann. Ch. Krockow²¹ hat in einer Untersuchung, auf die sich die vorliegende Arbeit in diesem Zusammenhang berufen kann, den Dezisionismus, der den von allen theoretischen Bindungen freigesetzten Bereich der subjektiven Entscheidung durch eine -----

21 Vgl. Krockow, a.a.O.

anti-rationalistische Position neu zu besetzen sucht, als die zwangsläufige Konsequenz jenes gesellschaftstheoretischen Positivismus nachgewiesen, der gemäß der hier zugrunde gelegten These auch im Denken Schumpeters vorherrschend ist.

Die vorliegende Arbeit wird nach dem Versuch einer Bewährung dieser These, dem ihr erster und zweiter Teil vorbehalten ist, in dem wesentlich umfangreicheren dritten Teil die Konsequenzen dieses Zusammenhanges konkret zu verfolgen haben. Diesem Teil liegt die These zugrunde, daß Schumpeter seinem Erklärungsprinzip, das er in der Auseinandersetzung mit der Grenznutzentheorie zunächst nur für die äußerst abstrakte Struktur der Wirtschaftsgesellschaft gewonnen zu haben glaubt, uneingeschränkt auch dort treu bleibt, wo sich ihm die Aufgabe stellt, durch ergänzende, teils ökonomische teils soziologische Theoreme Stufe um Stufe die zunächst bezogene Abstraktionsebene abzubauen. Es wird zu zeigen sein, daß sich gerade dadurch die Einheit der scheinbar disparaten Theorien seines Werkes ganz im Sinne der eingangs erwähnten umfassenden gesellschaftstheoretischen Fragestellung Schumpeters herstellt, die auf Grund der von ihm eingenommenen wissenschaftstheoretischen Position in den einzelnen Theorien direkt nicht greifbar ist.

Versteht man Schumpeters unterschiedliche theoretische Analysen als Versuch einer solchen **K o n k r e t i s i e r u n g** der ersten nur äußerst abstrakten Strukturanalyse, dann kann dasselbe kritische Interesse, das Schumpeters Verhältnis zur Grenznutzenlehre nachspürt, auch in den übrigen Teilen seines Werkes in einem bestimmten Sinne ergänzend zum Tragen kommen: denn wenn es sich in dem einen Zusammenhang nachweisen ließe, daß Schumpeters Positivierung der Grenznutzenlehre immanent nicht gelingen kann, mithin das daraus gewonnene Erklärungsprinzip allenfalls eine ohnmächtige heuristische Fiktion ist und diese Fiktion der absoluten Autonomie vereinzelter Subjekte sich tatsächlich als theoretischer Schein entlarven läßt, dann muß in dem anderen Zusammenhang der Versuch einer Konkre-

tisierung dieser - zunächst nur gegenüber den abstrakten gesellschaftlichen Strukturen behaupteten - Fiktion auf immanenten Widerstand stoßen, dessen Spuren sich an der sozioökonomischen Theorie Schumpeters ablesen lassen müssen. Als eine erste Spur dieser Art wird schon der formale Umstand relevant und bedarf einer Diskussion, daß die "lebendige" Theorie der österreichischen Marginalisten in dem Positivierungsprozeß durch Schumpeter überhaupt zu einem höchst abstrakten statischen System gerinnt, das sich Elemente der Bewegung durch eine neue Theorie von a u ß e n zuführen lassen muß. Es wird im Anschluß daran ausführlich zu zeigen sein, in welchem Maß die dynamische Theorie des Kapitalismus als die erste Konkretisierung des abstrakten statischen Systems gewissermaßen das Modell abgibt, an dem sich auch die theoretischen Ansätze Schumpeters zur Erklärung des - im weitesten Sinne verstandenen - kulturellen Rahmens dieser Gesellschaft orientieren. In beiden Bereichen müssen sich Spuren inhaltlicher Art aufweisen lassen. Es soll versucht werden zu zeigen, daß die Konkretisierung des theoretischen Scheins, der unterstellt, daß sich alle Institutionen der bestehenden Gesellschaft und speziell die ihrer ökonomischen Grundstruktur a u s n a h m s l o s auf die subjektiven Belange einzelner Individuen zurückführen ließen, genau mit der Preisgabe jener Intention erkaufte wird, die dieser liberalistischen Fiktion in der liberalen Theorie p r a k t i s c h zugrunde lag. Denn es entsteht der Verdacht, als gelinge Schumpeter die Konkretisierung dieser Fiktion als eines positiv gegebenen Faktums nur in dem Maß, in dem er in den B e g r i f f d e s I n d i v i d u u m s, aus dessen Autonomie er die gesellschaftlichen Institutionen ableitet, die repressive Gewalt gerade dieser Institutionen hineinnimmt. Nicht das nach Entfaltung strebende Individuum, wie es die liberale Theorie ursprünglich wollte, sondern das von den Institutionen bereits unterworfenen Individuum findet sich am Ende bei Schumpeter in Übereinstimmung mit den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen.

Im Versuch, das abstrakte Ergebnis einer gänzlich positivierten liberalen Theorie im nachhinein gesellschaftlich zu konkretisieren, liefert Schumpeter eine einzigartige Demonstration dafür, daß für das dezisionistisch bestimmte Individuum der Schein seiner absoluten subjektiven Autonomie nur durch die Besiegelung seiner absoluten faktischen Ohnmacht aufrecht erhalten werden kann. In ihrer begrifflichen Rekonstruktion der kapitalistischen Gesellschaft vermag Schumpeters Theorie den Schein freier Vergesellschaftung autonomer Subjekte zu erzeugen, indem sie geradezu zynisch als Subjekte im Abstrakten nur eine dezisionistische Bestimmung und im Konkreten nur das gelten läßt, wozu dieses Subjekt historisch durch die kapitalistische Form der Vergesellschaftung selber erst geworden ist. Das liberale Gesellschaftsbild erscheint in Schumpeters Denken vollkommen mit der Wirklichkeit kapitalistischer Produktionsweise versöhnt, weil die Idee, die dieses Bild im historischen Kampf einst mit Leben ausstattete, gänzlich auf die gegebenen Bedingungen dieses kapitalistischen Prozesses reduziert ist.- Um diese Thesen konkret bewähren zu können, bedarf es zunächst einer Interpretation der Österreichischen Grenznutzenlehre und einer Reflexion über den Schumpeterschen Versuch einer Positivierung ihrer Kategorien.

I. Teil

Die psychologischen und philosophischen Elemente der
=====

Österreichischen Grenznutzentheorie
=====

Problemstellung

Das tragende Motiv in Schumpeters Entwurf einer "reinen Ökonomie" ist die Überwindung des sogenannten Psychologismus im subjektivistischen Ansatz der Grenznutzenlehre. Dieser vage, von Schumpeter niemals präzisierte Begriff meint zunächst den Rückgriff des ökonomischen Marginalismus auf psycho-physiologische Vorgänge als Basis einer Begründung der Wert- und Preisbildung, wie er am schärfsten in der österreichischen Version der Neoklassik ausgeprägt ist. Im Zuge des polemischen Gebrauchs, den Schumpeter von diesem Begriff macht, nimmt er eine zweite Stoßrichtung an: die Kritik am Psychologismus wendet sich zugleich gegen philosophische Relikte der österreichischen Wertlehre und insbesondere gegen jene philosophischen Momente, in denen sich noch ein wie immer gebrochener theoretischer Bezug auf das praktische Handeln der Subjekte durchhält. Beide Momente sind wohl zu unterscheiden, aber daß sie sich in der Argumentation Schumpeters vermengen, hat seinen Grund in der Struktur des österreichischen Marginalismus selbst. Diese These soll im folgenden an Hand eines zusammenfassenden Überblicks über das Lehrgut dieser Richtung der Wirtschaftstheorie, wie es von ihren Hauptrepräsentanten, Menger, Böhm-Bawerk und Wieser,¹ erarbeitet wurde, einer Bewährung und Konkretisierung unterworfen werden. Dies ist insofern kein rein müßiges Unterfangen, als diese nach vorherrschender Terminologie als meta-ökonomisch zu bezeichnende Fragestellung in der wirtschaftstheoretischen Literatur entweder ausgeklammert² oder gar durch das Diktum gewichtiger Autoritäten im gegenteiligen Sinne für gelöst und abgetan³ erscheinen will. Gegenüber diesem Zusammen-

hang darf die Abhängigkeit Schumpeters von den anderen Richtungen des Marginalismus, Jevons, Walras und Pareto, hier vernachlässigt werden, nicht nur, weil sie viel offener zutage liegt, sondern auch weil diese Richtungen selbst jene Tendenz, und zudem in viel größerer Unbefangenheit, verkörpern, von der sich Schumpeter in seiner Auseinandersetzung mit der österreichischen Lehre hat leiten lassen. Denn mehr als die Existenz bloßer Identitäten, werfen jene Abhängigkeitsverhältnisse, in denen sich Affinität und Modifikationen gleichermaßen geltend machen, die ideen g e s c h i c h t l i c h e Problematik auf.

1. Kapitel: Die Resubjektivierung des ökonomischen Wertproblems und seine psychologische Begründung

Bei den meisten Güterarten steht der Preis oder ökonomische Wert in keinem unmittelbar einsichtigen Verhältnis, bei bestimmten Gütern sogar in einem krassen Mißverhältnis zu ihrem Gebrauchswert. An dieser sogenannten Wertparadoxie entzündet sich die umfangreiche Reflexion, die zur marginalen Ökonomie geführt hat.⁴ Um der Klärung dieser Antinomie willen schien den Vertretern der neuen Lehre zumal eine Revision der klassischen Theorie vonnöten. In der Tat kann es so scheinen, als habe die Klassik dieses Problem ungenügend behandelt. Denn der ökonomische Wert schien ihr in der Regel nur Ausdruck und Produkt des Aufwands, der zur Erstellung eines Gutes notwendig ist, und nicht ein irgendwie gearteter Reflex der Bedürfnisbefriedigung zu sein. Wert haftet nach ihrer Lehre nur solchen Gütern an, die produziert werden oder zu deren Auffindung der Einsatz von Arbeitskraft erforderlich ist, und entsprechend richtet sich die Quantität des Wertes nach dem Maß dieses Aufwands, der Arbeitszeit. "Ökonomisch freien" Gütern, die ohne Arbeitsaufwand unbegrenzt verfügbar sind, spricht die Klassik deshalb einen Wert überhaupt ab. Der Nutzen oder Gebrauchswert dieser Güter bleibt davon gänzlich unberührt. Zwar müssen "wirtschaftliche" Güter irgendeinen beliebigen Gebrauchswert haben, sollen sie als Träger von Tauschwerten in Erscheinung treten, aber nicht, weil sich der ökonomische Wert letztlich doch auf den Gebrauchswert reduzieren ließe, sondern weil auf "unnütze" Güter sinnvollerweise keine Arbeitskraft verwandt werde. In diesem Sinne konnte der Wert in seiner quantitativen Erscheinung als reale und objektive Größe gelten. Der Tauschverkehr konnte sich an einem in den Gütern selbst objektiv verankerten Maßstab orientieren.⁵ Dadurch löste die Klassik das technische Problem der Warenzirkulation, wie verschiedenartige Güter am Markt überhaupt vergleichbar und austauschbar sein können. Als Vergegenständlichung von Arbeitskraft erschien der Wert mithin als eine den Gütern objektiv anhaftende Eigenschaft, und zwar kategorial verschieden von deren zweiter Eigenschaft, Gebrauchswert zu sein.

Genau gegen diese beiden Bestimmungen legt die Neoklassik Protest ein; wie es ihr widersinnig erscheint, daß der ökonomische Wert in keiner Beziehung zum Nutzen der Güter stehen soll, so will es ihr ebenso unvernünftig scheinen, daß es einen Wert unabhängig von Subjekten, die ihn gegenständlichen Dingen erst beimessen, geben soll. Was den zweiten Einwand betrifft, so könnte sich die Grenznutzenlehre im Ansatz auf die Kritik der Politischen Ökonomie stützen. In seiner Analyse des Warenfetischs⁶ hat Marx den scheinbar objektiven Charakter des Warenwertes auf den gesellschaftlichen Charakter zurückgeführt, der die Warenreproduktion beherrscht: "Die Menschen beziehen also ihre Arbeitsprodukte nicht aufeinander als Werte, weil diese Sachen ihnen als bloß sachliche Hüllen gleichartig menschlicher Arbeit gelten. Umgekehrt. Indem sie ihre verschiedenen Produkte einander im Austausch als Werte gleichsetzen, setzen sie ihre verschiedenen Arbeiten einander als menschliche Arbeit gleich."⁷ Wenn nicht die Politische Ökonomie selbst, so gesteht doch ihre Kritik mithin durchaus zu, daß die Erscheinung der ökonomischen Warenwerte nicht eine von Natur gestiftete, sondern eine von den Subjekten gesellschaftlich erzeugte Erscheinung darstellt. Die Vorstellung der Klassik erscheint als Hypostasierung jener Bestimmung, die die Dinge der Natur erst in ihrer Beziehung auf die gesellschaftliche Verfassung des Warenverkehrs erhalten, die jedoch in dem Maße auch noch immer Züge des Naturhaften trägt, in dem die Gesellschaft von diesen selbst noch geprägt ist. D.h. der Warenfetisch, obwohl das Produkt einer bestimmten gesellschaftlichen Verfassung, die die Menschen eingegangen sind, hört damit noch nicht auf, den Subjekten, die von dieser Gesellschaft befaßt sind, als eine Quasinator zu erscheinen. Indem Marx den Warencharakter als Schein zu entlarven sucht, bestreitet er nicht seine objektive Existenz.

Damit ist im Kern zugleich eine Antwort auf den ersten Einwand der Grenznutzenlehre impliziert. Die kategoriale Scheidung von Tausch- und Gebrauchswert durch die Klassiker, so widersinnig sie anmuten mag, läßt sich ideologiekritisch auf die gesellschaftliche Verfassung selbst zurückführen; sie erweist sich als das Stigma einer gesellschaftlichen Reproduktion, deren

Prinzip es ist, nicht für den überschaubaren Bedarf, sondern für den anonymen Markt Güter zu erzeugen. Nicht die klassische Theorie hat versagt, wenn sie den Widerspruch, den die Wertparadoxie artikuliert, bestehen läßt. Theorie-immanent kann sie ihn nicht lösen, sondern wird bei jedem Erklärungsversuch ein Stück Gesellschaftskritik. Die Grenznutzentheorie begreift die Wertparadoxie indes als theorie-immanentes Problem. Das kann mithin nicht ohne Folgen für die gesamte theoretische Problemstellung bleiben; die Frage ist, wie sie ihren Anspruch, daß sich die Kategorie der ökonomischen Werte nicht gegenüber den Subjekten verselbständigt, ungebrochen zum Zuge zu bringen vermag oder wie sie vermeiden kann, daß dieser Anspruch mit dem verdinglichten Charakter der gesellschaftlichen Warenwelt in Konflikt gerät. Die Grenznutzentheorie löst dieses Problem auf eine verblüffende Weise: sie abstrahiert insgesamt von der Gesellschaft und ihren Bedingungen; sie negiert in ihrer theoretischen Analyse die gesellschaftliche Verfassung überhaupt, um von dem bestimmten Charakter dieser Verfassung absehen zu können. Damit bricht sie radikal mit der theoretischen Position der Klassik und ihrer Kritik. Sie leugnet die objektive Existenz des Tauschwerts sowohl in seiner dogmatischen wie seiner kritischen Bestimmung und leugnet damit überhaupt ^{die} Relevanz eines gesellschaftlichen Tauschbegriffs für die Theorie des Wertes: der Grenznutzen, sagt Böhm-Bawerk,⁸ "behauptet seine Geltung auch unabhängig vom Tausch und Preis". Wertbildung wird auf einen Zustand fixiert, der logisch vor jeder Vergesellschaftung und damit der Möglichkeit des Tausches liegt; Gesellschaft hört auf, der logische Ort des Wertproblems zu sein. An ihre Stelle tritt das isolierte Wirtschaftssubjekt, die Robinsonade. Vom Standpunkt der Klassik kann diese Wendung als ein Rückzug begriffen und als ein Prozeß der Resubjektivierung des Wertproblems bezeichnet werden.

Ehe dieser Zusammenhang indes näher belegt werden kann, ist eine Klärung nötig. Mit der Unterschlagung des gesellschaftlichen Austauschverhältnisses verliert nämlich auch der Produktionsakt notwendig seine Relevanz für die Theorie der Wertbildung. Nicht länger kann sie sich auf die Analyse der Produktionsweise als auf eine gesellschaftlich bedingte Weise des

menschlichen Agierens stützen, sondern muß ihr Schwergewicht auf die Analyse der Konsumsphäre verlagern. Sie kann dies freilich nur tun, indem sie auf den Schein vertraut, es sei die Konsumtionsweise im Gegensatz zur Weise der Produktion noch objektiv als ein privater und von gesellschaftlichen Zusammenhängen ausgenommener Modus menschlichen Verhaltens zu begreifen. Den modernen Erscheinungen einer gesellschaftlich präformierten, durch mannigfaltige Mechanismen des sozialen Drucks gar erzwungenen Konsumenthaltung gegenüber ist sie machtlos; sie muß solche Erscheinungen um der immanenten Förderung willen leugnen, daß als naturbedingte und darum in objektiven Begriffen faßbare subjektive Struktur erscheinen kann, was vielleicht dem Wandel und der sozialen Prägbarkeit am nachgiebigsten ausgeliefert ist. Sieht man indes von dieser prinzipiellen Begrenzung des Ansatzes ab, so ist zumindest dies festzuhalten, daß auch der Gebrauchswert, der nun zwangsläufig den objektiven Tauschwertbegriff der Klassik in seiner Schlüsselstellung ablöst, von der Neoklassik nicht länger als eine objektive Erscheinung und vorgegebene Eigenschaft der Dinge festgehalten werden kann. Was die neue Lehre an dem Wertbegriff der Klassik kritisierte, kann sie auf ihrem eigenen theoretischen Boden nur in Bezug auf den Gebrauchswert näher explizieren: wie der Tauschwert sich als Resultat der gesellschaftlichen Beziehungen der Produzenten, so erweist sich der Neoklassik der Gebrauchswert als Produkt der Beziehung der Subjekte zu den Dingen, die sie konsumtiv aneignen. Die Dinge der Natur können zunächst ihren Zweck, wenn überhaupt, nur in sich selber haben; erst unter dem Zugriff der Menschen, die sie zum Gegenstand ihres Bedürfnisses machen, erhalten die Dinge den Charakter von Gebrauchswerten oder einfach Gütern: "Gleich der Nützlichkeit ist auch der Gütercharakter solcherart nichts den Dingen Anhaftendes. Er hat gewisse objektive Eigenschaften der Dinge zur Voraussetzung, ist jedoch nicht selbst eine Eigenschaft, sondern eine Beziehung der Dinge zu uns, mit deren Lösung die Dinge aufhören, Güter zu sein."⁹ Diese Definition stellt Menger der Lehre vom subjektiven Wert als unmittelbar evident voraus. Demnach wäre eine objektive, die gesellschaftlichen Bedingungen der Güteraneignung einbeziehende Bestimmung der Wertkategorien nur noch denkbar, wenn unterstellt wird,

daß die Subjekte als eine kollektive Einheit oder als Gattungswesen gemeinschaftlich sich dieser Dinge der Natur versichern. Dieses Problem haben in der Nachfolge zur Grenznutzentheorie die Welfare Economics vergeblich zu thematisieren versucht.¹⁰ Die Strategie der orthodoxen Grenznutzenlehre, die indes davon abstrahiert, führt folglich zwangsweise auf psychologisches Gebiet. Denn wenn die Beziehung zu den Gegenständen der Natur von einzelnen Subjekten ausgehen soll, dann muß die nähere Bestimmung dieser Beziehung in der Struktur dieser Subjekte aufgefunden werden, und wenn gar die quantitative Bestimmung dieser Beziehungen nicht dem Relativismus der subjektiven Beliebigkeit preisgegeben werden soll, dann muß um so mehr Psychologie herhalten als das adäquate theoretische Mittel, das gewissermaßen in der Natur des Subjektes noch objektive Kriterien für das subjektiv beliebige Sich-Verhalten der Subjekte ausmachen kann. Es ist bezeichnend, daß die österreichischen Grenznutzentheoretiker den im Prinzip gleichen, wenn auch unabhängig gewählten Weg einschlagen, den die deutsche Lebensphilosophie in einer vergleichbaren historischen Situation zu gehen versuchte.¹¹ Wie diese machen auch die Ökonomen für die Beziehung des Subjekts zu den äußeren Gegenständen den Begriff der Bedeutung im Rahmen der Wertkategorie konstitutiv: "Wert ist demnach nichts den Gütern Anhaftendes, keine Eigenschaft derselben, sondern vielmehr lediglich jene Bedeutung, welche wir zunächst der Befriedigung unserer Bedürfnisse, beziehungsweise unserem Leben und unserer Wohlfahrt beilegen und in weiterer Folge auf die ökonomischen Güter und nur auf solche als die ausschließenden Ursachen derselben übertragen."¹² Qualitativ ist der Güterwert durch den Akt des Bedeutsam-Werdens bestimmt, den "die Bedürfnisse, bzw. unser Leben und unsere Wohlfahrt" im Bewußtsein der Subjekte erfahren: "In allem Güterwert tritt uns demnach lediglich die Bedeutung entgegen, welche wir der Befriedigung unserer Bedürfnisse, also unserem Leben und unserer Wohlfahrt, beimessen."¹³ Abgesehen von dem bei Menger grundsätzlich ungeklärt bleibenden Verhältnis zwischen Bedürfnissen und Lebenswohlfahrt, ist die Beziehung des Wertes auf den Bewußtseinshorizont von Subjekten das Entscheidende dieser Bestimmungen. Ihr folgend,

sucht Menger einerseits den Begriff der Bedeutung in einer Analyse "der komplizierten psycho-physischen Organisation" und andererseits die darauf aufbauenden Wertdifferenzierungen in "der höheren geistigen Veranlagung des Menschen" zu begründen.¹⁴ Um der einen Bestimmung willen erfordert der Wertbegriff die Analyse gewisser Bewußtseinsakte, um der anderen willen die der "Triebe" und der "Begierden".¹⁵ Menger greift bei seiner Explikation der Bestimmungen des Wertes mithin in ähnlicher Weise auf ein intrasubjektives Erlebnis zurück, wie Dilthey die Kategorien der Geisteswissenschaften aus der Struktur des subjektiven Erfahrungshorizonts zu entfalten sucht. Bei Menger sollen sich die wirtschaftlichen Erscheinungen, wie bei Dilthey die geistige Welt überhaupt, nach Maßgabe ihrer Bedeutung innerhalb der Bewußtseins- oder Erfahrungswelt des Individuums zu einem sinnvollen Ganzen schließen; hier wie dort steht am Anfang die Relativierung eines einstmals objektiv gewußten Sinnzusammenhangs. Die Resubjektivierung der Einheit stiftenden Funktion läßt die wirtschaftliche wie die geistige Welt zwar als Produkte bzw. Objektivationen der Subjekte erscheinen und theoretisch bestimmen; doch reduziert sich noch in der Lebensphilosophie Diltheys der Gehalt von Institutionen auf den Ausdruck der Erfahrung von Lebensdienlichkeiten. In den Grenzen des je einzelnen Subjekts ist eine objektiv verbindliche oder auch nur intersubjektiv kommunikable Sprache nur auf der Grundlage einer Beschreibung und Analyse der Psyche denkbar, deren Strukturen sich gleichsam hinter dem Rücken der je einzelnen subjektiven Beliebigkeit behaupten;¹⁶ die Einheit stellt sich durch Naturbedingungen her, die innerhalb des Subjekts selbst walten. Die Grenznutzentheoretiker sprechen zwar mit Vorliebe von Verhaltensanalyse, wenn sie eine Psychologie Diltheyscher Prägung für das gleiche Geschäft der Grundlegung ihrer Wissenschaft heranziehen; so sagt beispielsweise Wieser: "Wer den Wert erklärt, erklärt in Wahrheit das Verhalten derer, die den Wert schätzen. Er faßt den Sinn eines von allen Menschen ungezählte Male geübten Verfahrens in klare Worte."¹⁷ Doch darf dies nicht behavioristisch mißverstanden werden; im Umkreis der Begriffe "Sinn" und "Bedeutung" kann "Verhalten" nur das im Bewußtsein vollzogene Handeln der

Subjekte meinen, wobei das Bewußtsein sich nicht im rationalen Wissen allein erschöpft, sondern neben den Rationalisierungen der psychischen und physiologischen Strebungen stets auch diese selbst noch umfaßt. Dies meint das zweiteilige Programm Mengers für eine theoretische Grundlage der ökonomischen Wertlehre. Wie Dilthey¹⁸ muß er den Ausdrucksgehalt der wirtschaftlichen Objektivationen bis zu jener materialen Struktur der Lebensförderlichkeit zurückführen, die in der Dimension von "Lust und Unlust" die Nahtstelle zwischen blinden, unbewußten und gerade bewußtwerdenden Strebungen des Lebens bezeichnet. Auch bei Menger ist die tragende Struktur die Bereicherung des Wissens um die Unlustvermeidung; Trieb nennt er den "Drang, die durch Unlustgefühle und Störungen unserer inneren Harmonie zu unserem Bewußtsein gelangenden, bereits vorhandenen oder sich vorbereitenden Störungen unserer psycho-physischen Natur aufzuheben, zum Zustande innerer Harmonie und mittelbar, wenngleich unbewußt, zu unserem natürlichen Zustand und unserer natürlichen Entwicklung zurückzukehren".¹⁹ Die hedonistische Handlungsmaxime der Wertlehre²⁰ kann, wenn überhaupt, nur in einer Psychologie, die auf den abstrakten Begriff der Lust rekurriert, eine wissenschaftliche Begründung erlangen; nur in dieser Abstraktheit ist das Prinzip der Grenznutzentheorie, wie ihr Ahnvater, Gossen, es formulierte, mehr als ein Prinzip, sondern die Beschreibung eines psychologischen Tatbestandes: "Der Mensch wünscht sein Leben zu genießen und setzt seinen Lebenszweck darin, seinen Lebensgenuß auf die möglichste Höhe zu steigern."²¹

Auch bei Böhm-Bawerk und Wieser lassen sich Belege für die psychologische Grundlage des Wertbegriffs finden, wenngleich sie darin bereits zurückhaltender als Menger sind. Böhm-Bawerk übernimmt zwar äußerlich die Wertdefinition Mengers: "Wert im subjektiven Sinne ist die Bedeutung, die ein Gut oder ein Gütercomplex für die Wohlfahrtszwecke eines Subjektes besitzt,"²² er unterschlägt dabei jedoch die Differenzierung in Mengers Definition zwischen der Bedeutung, die den Bedürfnissen zugemessen, und der Bedeutung, die von jener ersten dann auf die Güter übertragen wird. Dadurch konnte der

Anschein entstehen, als konzipiere Böhm-Bawerk mit dem gleichen Begriff der Bedeutung, der bei Menger eindeutig normative Entscheidungsakte impliziert, Zweck-Mittel-Relationen. Denn die Wahl der Mittel für ein konkretes Bedürfnis gilt seit Max Weber als legitimer Gegenstand wertfreien analytischen Denkens. Die Frage bleibt indes, in welchem Verhältnis die einzelnen Bedürfnisse zu dem Gesamt der Lebenswohlfahrt eines Subjektes stehen. Zur Klärung führt Böhm-Bawerk zunächst den Begriff der Nützlichkeit ein, den er entsprechend der Mengerschen Bestimmung des Gütercharakters definiert²³ und als die "niedere Stufe", mithin die Grundlage des Wertes als der "höheren Stufe" der Wohlfahrtsbeziehung bezeichnet.²⁴ Mithin ist bei ihm auch der Begriff der Nützlichkeit allgemein auf das Gesamt der Lebensdienlichkeit bezogen, im konkreten Gebrauch jedoch, den seine Analyse von diesem Begriff macht, wird dies kurzerhand modifiziert; da heißt es dann: "nützlich, das ist fähig, ein Bedürfnis zu befriedigen",²⁵ oder, die Unklarheit noch offenkundiger kodifizierend: "der Wohlfahrtsgewinn, der für uns von einem Gute abhängen kann, besteht seiner Art nach in der Regel in der Befriedigung eines Bedürfnisses."²⁶ Böhm-Bawerk versucht offensichtlich mit solchen divergierenden Bestimmungen über die Problematik, die in dem Verhältnis zwischen dem je einzelnen Bedürfnis und dem gesamten Wohlfahrtszweck liegt, hinwegzuspielen. Dies entspricht annähernd der unpräzisen Gleichsetzung beider Kategorien in Mengers Definitionen. Gegen diese läßt sich jetzt mit Böhm-Bawerk festhalten, daß die Lebenswohlfahrt als Ganzes nach ihrer Bedeutung nicht bewertet werden muß; sie kann mit Böhm-Bawerk als vorgegebener Zweck des Wirtschaftens aufgefaßt werden. Gegen Böhm-Bawerks allgemeine Definitionen ist jedoch mit Menger darauf zu beharren, daß die Frage der Bedeutung der einzelnen Bedürfnisregungen und ihrer Befriedigung in Ansehung der gesamten Lebenswohlfahrt und, sofern diese auf die Güter übertragen werden soll, auch deren Nützlichkeit Gegenstand von Werterwägungen darstellen.

Erst Wieser hat diesen Zusammenhang klargestellt; dadurch nämlich, daß er die grenznutzentheoretischen Grundbestimmungen bereits darstellerisch vor aller Theorie des ökonomischen Wertes entwickelt und deshalb gezwungen ist, einen

neuen klärenden Begriff einzuführen, den des Bedürfniswertes oder Wertes der Bedürfnisbefriedigung: "der Güterwerth ist vom Bedürfniswerth abgeleitet."²⁷ Mit dieser Differenzierung hat Wieser den psychologischen Bereich geradezu um eine ganze Dimension erweitert. Es gibt jetzt nicht nur neben der objektiven ökonomischen Wertsphäre, d.h. der Dimension der transsubjektiv und allgemein verbindlichen Güterwerte, einen Bereich der subjektiven Werte, die allein als intrasubjektiv gelten und damit nur psychologisch bedingt sein können, sondern Wieser konzipiert als Grundlage beider Sphären die dritte Dimension der geradezu nur physiologisch bedingten Werte der Bedürfnisnatur. Fraglos ergibt sich diese Differenzierung bei ihm als Konsequenz des Mengerschen Interesses an einer Objektivierung des zuvor in subjektive Bewußtseinsprozesse relativierten objektiven Wertprobleme. Um so mehr stellt sich dann angesichts des quantitativen Aspekts des Wertproblems wieder die Frage nach der Maßdimension. Während der objektive Wert, wie noch zu zeigen ist, von der Neoklassik anders als von der Klassik in Preisen gemessen werden kann, hätte Wieser solche Maßeinheiten nicht nur für die Sphäre der subjektiven Wertschätzungen, sondern auch noch für die der ihnen zugrundeliegenden Bedürfniswerte auszumachen. Und hier kommen auch Wieser und Böhm-Bawerk an der psycho-physiologischen Gefühlstheorie von Lust-Unlust, die von Menger herangezogen wurde, nicht vorbei. Wieser verrät dies zunächst mit dem Satz: "Eine innige und unlösbare Association des G e f ü h l e s, das man für die Wichtigkeit seiner Interessen hat, mit der Vorstellung der Güter entsteht."²⁸ Während Böhm-Bawerk noch unbekümmert mit numerischen Ziffern solcher Gefühlsgrößen des subjektiven oder des Bedürfniswertes operiert,²⁹ verzichtet Wieser zumindest nicht auf den Hinweis: "Hätten wir ein allgemeines und exaktes Maß für Lust und Unlust, so vermöchten wir die Sättigungs-Scala aller Bedürfnisse in Ziffern auszudrücken und mit einander zu vergleichen."³⁰

Die Frage dieser Lust-Unlust-Kategorie, die tief in psychologische Erwägungen hineinführt, ist nicht nur deshalb so entscheidend, weil von den österreichischen Grenznutzentheoretikern stets noch eine Objektivierung der subjektiven Werturteile

angestrebt wird. Wiesers Begriffsdifferenzierung, die die Beliebigkeit des innersubjektiven Verhältnisses zu den Gütern in die Gestalt von physiologischen Tatsachen eines beobachtbaren Bedürfniswertes zu transponieren sucht, bestätigt damit, zumindest in der Intention, die Behauptung Mengers, nach der "die menschlichen Bedürfnisse ... kein Produkt der Willkür, sondern durch unsere Natur und die Sachlage, in der wir uns gestellt finden, gegeben (seien)... Immer jedoch sind unsere Bedürfnisse, was auch ihr Ursprung sein mag, von unserer Willkür zunächst und unmittelbar unabhängige Postulate unserer Natur. Die menschlichen Bedürfnisse sind keine Produkte der Erfindung, sie sind zu entdecken und werden somit Objekte unseres Erkenntnisstrebens."³¹ Die Frage von Lust und Unlust ist aber auch und nicht zuletzt gerade wegen dieser Wendung, die die Theorie nimmt, entscheidend, weil die Theorie in der Lage sein muß, darzutun, wie die wie immer auch gegebenen Größen der heterogenen Bedürfniskategorien in Bezug auf den gesamten Wohlfahrtszweck rein technisch in ein Verhältnis zu bringen sind. Da die objektiven ökonomischen Werte, zu deren Bestimmung auf die subjektiven und die Bedürfniswerte zurückgegriffen wird, heterogene Gegenstände einander als bloße Wertausdrücke gleichsetzen, können die Bedürfniswerte selber nicht in der je verschiedenen qualitativen Gefühlsdimension gemessen werden, die ihrem konkreten Genuß entspreche. Der Genuß der einen Bedürfnisbefriedigung muß mit dem der Befriedigung einer anderen Kategorie von Bedürfnis selber vergleichbar sein und muß deshalb vom Subjekt auf die abstrakte Dimension von Lust-Unlust transponiert werden. Das Subjekt muß mithin in seinem konsumtiven Akt durch Abstraktion vom konkreten Genuß seiner Güter die Vergleichbarkeit und mithin die Einheit stiftende Funktion für den Kosmos der Warenwelt selbst leisten, der sich für die Klassik durch den Arbeitswertbegriff und damit durch die gesellschaftliche Struktur der Warenwirtschaft objektiv herstellte. Aber in beiden Fällen ist er ein Produkt der Abstraktion. Es ist deutlich geworden, daß auch die Neoklassik auf ihre Weise vom konkreten Gebrauchswert der Güter abstrahieren muß, ja sogar von der Konkretheit des Bedürfnisses und seiner Befriedigungsweisen abstrahiert und somit diese Abstraktion in die Subjekte verinnerlicht und zur Weise der

Aneignung der Genußgüter überhaupt hypostasiert. Dies mag der Grund sein, daß sie in diesem Punkt ihre Affinität zur Klassik nur allzu leicht übersah. Dies ist aber auch der Grund für die immanente Notwendigkeit einer psychologischen Grundlegung. Psychologie muß jenen Zusammenhang als einen formalen und abstrakten begründen, in den die Objekte des menschlichen Wirtschaftens nach der Theorie der Klassik durch die Bedingungen des Warenverkehrs selber objektiv hineingezogen werden. Soviel ist jedoch jetzt schon klar geworden, daß diese neoklassische Psychologie nicht gänzlich frei sein kann von philosophischen Vorentscheidungen im Sinne eines hedonistischen Grundverständnisses und von naturrechtlichen Konstruktionselementen, die nicht wie in der Klassik aus der "Natur" der gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern, gleichsam hinter diesen Stand des positivierten Naturrechts zurückfallend, aus der "Natur des Menschen" selbst deduziert werden. "Der Ausgangspunkt aller wirtschaftlich theoretischen Untersuchungen ist die bedürftige Menschennatur."³² Menger ist zuzustimmen, wenn er mit diesem Satz eine bestimmte Auffassung über diese Menschennatur meint.

2. Kapitel: Psychologische Anthropologie und ihr Bezug zur endlichen Lebenswelt

In qualitativer Hinsicht hat sich für die Definition des Wertes bisher folgendes ergeben: der Güterwert muß sich von der Güternützlichkeit herleiten lassen. Diese stellte sich als Ergebnis einer Übertragung des Bedürfniswertes auf die Güter dar und ist quantitativ mit diesem identisch, der selber wiederum die Bedeutung des jeweiligen Bedürfnisses in Ansehung der gesamten Lebenswohlfahrt ausdrückt. Spätestens in quantitativer Hinsicht müssen die Werte für Bedürfnisse und Nützlichkeiten darum auf die abstrakte Relation von Lust und Unlust formalisiert erscheinen können. In dieser formalen Dimension erscheinen dann der *Nutzen* als Größe der Güternützlichkeit und die *Wichtigkeit*³³ als Größe des Bedürfniswertes. Erst auf der Grundlage dieser Begriffe stößt die Theorie der Wertbildung auf die Wertparadoxie als einer theoretischen Antinomie. Um deren Lösung zu befördern, rekurriert die marginale Theorie auf den Aspekt der Güterquantität: dem individuellen Bedürfnissystem, also der in quantitativer und qualitativer Hinsicht konkretisierten Lebenswohlfahrt eines Subjekts entspricht auf der Güterseite der Begriff des Bedarfs,³⁴ jener Umfang an Güterarten und -mengen, der sämtliche Bedürfnisse des Individuums bis zur Sättigungsgrenze befriedigen könnte. Demgegenüber bezeichnet die Theorie den in einem bestimmten Zeitpunkt einem Subjekt tatsächlich verfügbaren Güterumfang als die (ökonomischen) Güterquantitäten (Menger), die Deckung (Böhm-Bawerk) oder den Vorrat (Wieser).³⁵ Es ist der Grundgedanke der Theorie des Grenznutzens, das Verhältnis von Wert und Nutzen, das in seiner Unmittelbarkeit zur Paradoxie führt, als eine Funktion des Gütervorrats zu erklären.

Um diese Grundidee zu konkretisieren, ist es erforderlich, daß erstens die Nutzengrößen selbst in Abhängigkeit zur Gütermenge formuliert werden und zweitens dem gesamten Verhältnis dieser relativen Nutzengrößen eine Gesetzmäßigkeit unterstellt wird. Die erste Forderung führt zu der bekannten Unterscheidung zwischen kardinalen und ordinalen Nutzengrößen. Nur die letzteren, d.h. die Nutzengrößen der einzelnen Teilmengen oder, was damit identisch ist, nicht der gesamte Bedürfniswert einer

Gütergattung, sondern der Wert einer einzelnen isolierten Bedürfnisregung, hat für die Wertbildung Relevanz. Die zweite Voraussetzung hat zu der Aufstellung des von Gossen in dieser Absicht zuerst formulierten und seit Wieser nach ihm benannten Sättigungsgesetzes geführt: "Die Größe eines und desselben Genusses nimmt, wenn wir mit Bereitung des Genusses ununterbrochen fortfahren, fortgesetzt ab, bis zuletzt Sättigung eintritt."³⁶ Dieses Gesetz, das der subjektiven Wertlehre des österreichischen Marginalismus generell zugrunde liegt,³⁷ schlägt die Theorie wiederum in den Bann psychologischer Denkweise; es steht im unmittelbaren Bezug zu den vorangestellten psychologischen Begriffen der ökonomischen Theorie und kann, wenn überhaupt, begründet werden nur im Rahmen einer psychologischen Theorie, die sich entweder auf die Analyse der Lust-Unlust-Gefühle selbst oder aber, durch sie vermittelt, auf die physiologische Analyse der Bedürfnisse stützt. Der psychologische Bannkreis läßt sich jedoch auch in der darauf aufbauenden Theoriebildung nicht sprengen.

Unter Voraussetzung des ersten Gossenschen Gesetzes lassen sich die Nutzen der einzelnen Teilmengen einer Güterart jeweils einzelnen Regungen einer Bedürfnisgattung zuordnen. In sogenannten Sättigungs-, Bedürfniswert- oder Wichtigkeitsskalen werden diese Teilnutzengrößen den Teilmengen in der Reihenfolge, in der diese konsumiert oder nachgefragt werden, numerisch fixiert. Das Gossensche Gesetz definiert dabei stets einen größtmäßig abnehmenden Verlauf der Skala. Bezeichnet man als die eigentliche Nutzenfunktion die in kardinalen Zahlenwerten gerechneten Mengen-Nutzen-Relationen, so stellen jene Wichtigkeitsskalen, unter der Annahme unendlich kleiner Mengenzuwächse, eine differenzierte Nutzenfunktion dar, die in den mathematisch ausformulierten Versionen des ökonomischen Marginalismus, im Ansatz zuerst bei Jevons und Walras entwickelt,³⁸ die Grundlage einer systematischen mikroökonomischen Preistheorie bilden.

Für Böhm-Bawerk ist mit diesen differenzierten Nutzenfunktionen, die den Güternutzen als Funktion des Gütervorrats formulieren, jedoch nur die eine der beiden Fragen der subjektiven Wertbildung beantwortet, diejenige nämlich nach der Größe der Bedeutung der einzelnen kleinen Bedürfnisregungen oder in seinen Worten: "der Wichtigkeit des abhängigen Bedürfnisses, bzw.

seiner Befriedigung".³⁹ Böhm-Bawerks zweite werttheoretische Frage geht einen Schritt weiter. Im Unterschied zu den Teilnutzen oder Teil-Bedürfnis-Werten, die gemäß der Gossenschen Bestimmung einen abnehmenden Verlauf haben, sind die Teilmengen einer Gütergattung identisch und einander austauschbar; sie müssen mithin den gleichen Wert haben. Die zweite Frage Böhm-Bawerks richtet sich deshalb auf die Bestimmung der Bedürfnisregung, deren Befriedigung tatsäc h l i c h von einer gegebenen Gütermenge abhängig ist,⁴⁰ in dem Sinne, daß beim Verlust einer einzigen Teilmenge ihre Befriedigung in der Tat nicht mehr gesichert werden kann. Es macht nach Böhm-Bawerk die Wohlfahrtsbeziehung des subjektiven Wertes gegenüber derjenigen der Nützlichkeit aus, daß sie in der b e s t i m m t e n Bedeutung besteht, "die ein Gut oder ein Gütercomplex als anerkannte Bedingung eines sonst zu entbehrenden Nutzens für die Wohlfahrtszwecke eines Subjektes erlangt".⁴¹ Dies ist die Wichtigkeit des kleinsten noch erzielbaren Teilnutzens, der unter der Gültigkeit des Sättigungsgesetzes kein beliebiger ist. Dessen Funktion für die subjektive Werttheorie ist es gerade, diese kleinste als die l e t z t e Teilnutzengröße, als den G r e n z n u t z e n der Sättigungsskala und damit als eine bestimmbare Größe zu erweisen. Jede Teilmenge erhält, der gegenseitigen Austauschbarkeit dieser Einheiten wegen, ihren subjektiven Wert von diesem Grenznutzen. "Nicht der größte Nutzen also, den das Gut stiften könnte, ist für seinen Wert maßgebend, auch nicht der Durchschnittsnutzen, den ein Gut seiner Art stiften kann, sondern der kleinste Nutzen, zu dessen Herbeiführung es oder seinesgleichen in der konkreten wirtschaftlichen Sachlage rationeller Weise noch verwendet werden dürfte."⁴² Damit scheint die Wertparadoxie im Prinzip gelöst; der Wert als Ausdruck des Grenznutzens variiert mit der Größe des verfügbaren Gütervorrats. "Die S e l t e n h e i t ... entscheidet darüber, bis zu welchem Punkt der Grenznutzen im konkreten Falle wirklich aufragt..."⁴³

Es ist damit jedoch die Paradoxie indes nur um den Preis beseitigt, daß der Wertbegriff der Ökonomie einen vom üblichen Sprachgebrauch abweichenden Inhalt erhält; diese Einsicht geht freilich in der Kasuistik Böhm-Bawerks verloren. Erst Wieser,

für den diese Abhängigkeit des Wertes vom Grenznutzen selber noch einer Erklärung bedarf, stößt bis zu diesem Punkt vor. In der grundlegenden Beziehung des Subjekts auf die Dinge der Güterwelt unterscheidet er zwei Einstellungsweisen. "Die Dinge ... sind uns ursprünglich g l e i c h g ü l t i g, und nur soweit eine Beziehung derselben zu menschlichen I n t e r e s s e n und Geschicken wahrnehmbar ist, erwacht unser Anteil an ihnen... Unsere natürliche Gleichgültigkeit den Dingen gegenüber ist indes so groß, daß es eines besonderen Zwanges, einer unabweisbaren Aufforderung bedarf, wenn wir dieselben als etwas Wichtiges, als etwas, was Wert besitzt, ansehen sollen."⁴⁴ Diese wiederum nur mit psychologischen Begriffen wie dem des Interesses und der Gleichgültigkeit vornehmbare Differenzierung Wiesers erlaubt eine Präzisierung des Wertbegriffs: Grenznutzen oder Wert sind nicht eine "einfache positive Größe", sondern Resultante zweier gegeneinander wirkender Tendenzen. "Der Wert (als Grenzwert) entsteht durch die Zusammenziehung zweier Elemente, eines positiven und eines negativen. Er ist eine zusammengesetzte, genauer eine Restgröße..."⁴⁵ Dem positiven Element entspreche auf der Grundlage des Interesses quantitativ die "Freude am Güternutzen", dem negativen das Maß des "Widerstandes", der bei der Übertragung jener "Freude" auf den Wert aus Gründen der Gleichgültigkeit zu überwinden sei;⁴⁶ die Gesamtnutzenfunktion als der "aufsteigende Ast" wird so stets modifiziert von einer, wie man sagen könnte, Gleichgültigkeitsfunktion als dem "absteigenden Ast der Wertbildung".⁴⁷ Dadurch erklärt sich Wieser den Einfluß der Menge auf den Wert innerhalb der Immanenz der psychischen Person. Denn beide Kurven unterscheiden sich durch ihren entgegengesetzten Steigungsgrad, was mit sich bringt, daß der Einfluß der korrigierenden Funktion auf die Gesamtnutzenfunktion mit wachsender Menge steigt, bis er schließlich gar eine völlige Neutralisierung der Nutzenfunktion bewirkt.⁴⁸ Die Wertparadoxie erscheint nun in einem neuen Licht: sie tritt auf, insoweit man "gemeinhin den Wert als einen einfachen und schlechthin wünschenswerten Gütercharakter, mathematisch ausgedrückt als eine positive Größe"⁴⁹ unterstellt. Die Antinomie ist eine prinzipielle und besteht darin, daß der Wert das Maß zweier, zumal

entgegengesetzter Kräfte im Subjekt ist. Die Folge ist, daß überall dort, wo der Wert ausschließlich die Wirtschaft bestimmt, paradoxerweise "jedermann - auch Robinson, der gar nichts verkaufen kann - Überfluß in Mangel und Mangel in größeren Mangel verwandeln (müßte), um Wert zu schaffen und zu vergrößern".⁵⁰ Armut erscheint gleichsam als wertschöpfend, weil sie die Menschen die Gleichgültigkeit gegenüber den Gütern überwinden lehrt, Überfluß als wertzersetzend, weil er das Interesse an ihnen untergräbt.

Um der Erklärung dieses Widersinns willen kann der subjektive Wert nicht vom physiologisch-psychologischen Unterbau der Theorie gelöst werden. Wert ist ein ökonomischer, Nutzen ein in psychologischer Dimension entwickelter Begriff; beim Übergang vom Nutzen zum Wert gelingt es der Theorie nicht, in der psychologischen Genesis des Wertes einen Ansatzpunkt für die Entfaltung einer Sphäre eigenständiger, zumindest dem Unterschied von Psychologie und Ökonomie gerecht werdenden Geltung des Wertbegriffs zu finden. Einmal Gestalt gewonnen, mag er auf der einen Seite zwar als reiner Formbegriff verobjektiviert erscheinen, der von dem konkreten endlichen Gütercharakter und den durch diesen affizierten psychischen Prozessen im Subjekt als bloßen Stoff der Form abstrahiert ist. Auf der anderen Seite dringt über das Moment des Mangels, der Armut und der Knappheit aber gerade dieser Gütercharakter in seiner endlichen Beschaffenheit wieder konstitutiv in den Wertbegriff ein und gibt dessen Geltungssphäre an die der Genesis preis. Wieser gesteht dies mittelbar zu, wenn er aus der Doppelbödigkeit des Wertbegriffs direkt den Satz folgert, daß 'das oberste Prinzip der Wirtschaft nicht der Wert, sondern nur der Nutzen sein muß'.⁵¹ Der Wert ist eine beliebige Erscheinungsform des Nutzens, nicht einmal seine wesentliche: "Wo Wert und Nutzen in Konflikt kommen, muß letzterer siegen, im Wert liegt nichts, was ihm das Übergewicht geben könnte."⁵² Indem der Wertbegriff sich nicht von seinem Stoff als eigenständige Form abheben läßt, vermag er auch nicht als Prinzip zur Konstituierung eines in sich geschlossenen Gegenstandes der Ökonomie, der Wirtschaft als eines Systems für sich, zu dienen. Der Stoff oder Inhalt des Wertbegriffs, aus dem nicht

nur der Güterwert in jedem singulären Fall erwächst, sondern dem auch sein Formcharakter selbst allgemein anheim fällt, besteht im Gütercharakter und -nutzen, den Bedürfnissen, deren Gefühlswerten und Zweckgebundenheiten. Jedes Vermögen der Theorie, unter dem Begriff der Wirtschaft einen irgendwie strukturierten Prozeß zu denken, schuldet sie diesem Inhalt oder, in der Sprache Simmels gesprochen, dieser Teleologie des Lebens, deren "vitale Zweckmäßigkeiten" sie nicht überspringen kann;⁵³ sie verdankt es dem Wertprinzip als Inhalt, nicht als Form. Sie vermag Wirtschaft als eine in sich ruhende Welt der Kultur, als einen "Kosmos", wie Schumpeter einmal den Gegenstand seiner eigenen Theorie nennt,⁵⁴ nicht zu konstituieren, sondern liefert sich vielmehr auch dort den **I n t e r e s s e n** und **Z w e c k e n** der vereinzelter Wirtschaftssubjekte aus, wo sie es mit Begriffen der Ökonomie und nicht mehr unmittelbar mit solchen der Psychologie zu tun hat. Das heißt, die österreichische Grenznutzentheorie bietet weniger ein reines, abstraktes System der Werte, als vielmehr das bestimmte System einer psychologischen Anthropologie zu praktischen Zwecken. Noch in ihren entfaltetsten ökonomischen Begriffsbildungen bleibt sie den praktischen Belangen der endlichen Lebenswelt verhaftet. Sie geht von einer - psychologisch kraft Introspektion ergründeten - Naturbeschaffenheit des Menschen aus und folgert daraus sinnvolle Entscheidungsakte und zweckmäßige Verhaltensweisen. Der Unterschied in der Interpretation besteht nur darin, ob diese Verhaltensweisen als von den Subjekten aus Einsicht frei ergriffene oder als bereits noch selber gänzlich unter die Natur subsumierte gedacht werden; normativ für das praktische Verhalten wird die Theorie in beiden Fällen. In beiden Fällen geht es ihr dem Anspruch nach um die Befreiung des Subjektes zu einer sinnvollen Güterverwendung. Das ökonomische Wertproblem, d.h. die reine ökonomische Sphäre, macht nur einen tangentialen Bereich dieser praktischen Problematik aus. Der Wert selbst, sagt Wieser,⁵⁵ spielt nur die "dienende" Funktion einer nicht einmal stets sicheren Kontrollinstanz in diesem wirtschaftlichen Zusammenhang. Indem sie diesen in seiner ganzen Konkretheit am Leitfaden der individuellen Bedarfsdeckung zu rationalisieren sucht, identifiziert sie sich selbst

mit den "praktischen Interessen"⁵⁶ im Bewußtsein und Handeln der Subjekte und erhebt sie zu ihrem eigenen Systemzweck. Menger hat diesen teleologischen Charakter der Wertlehre ausdrücklich betont: "Diejenigen verkennen die Aufgaben der Wirtschaftstheorie, welche den Kausalzusammenhang der Güter ins Auge fassen... Wir ... haben die Güter als Mittel für menschliche Zwecke zu erfassen, i h r e n Z u s a m m e n h a n g i m Z w e c k b e w u ß t s e i n d e r w i r t s c h a f t e n d e n M e n s c h e n (ihren teleologischen Zusammenhang) zu erforschen und die Gesetze desselben festzustellen."⁵⁷ Das Eigentümliche an dieser teleologischen Konstruktion ist, daß sie sich nicht unabhängig vom Willen und bewußten Handeln der Subjekte vollzieht; sie übersteigt diese nicht als Ausfluß einer dem ökonomischen System innewohnenden transsubjektiven Macht und kann sich Schritt für Schritt stets nur soweit realisieren, als die Subjekte selbst sie befördern.⁵⁸ Deshalb wird die Theorie zu einer praktischen Teleologie; sie nimmt Partei für die Interessen der Subjekte und sucht deren Rationalisierung und Realisierung selber zu befördern. Praktisch ist sie darum schon in ihrer Erkenntnisabsicht: "Die Erkenntnis der Bedürfnisse ist der Regel nach das Ergebnis eines durchaus praktischen Erkenntnisstrebens. Die Menschen sind zumeist nur insoweit bemüht, über ihre Bedürfnisse zur Klarheit zu gelangen, als praktische Rücksichten sie hierzu veranlassen."⁵⁹ Die Aufgabe der Theorie koinzidiert hier völlig mit den vitalen Aufgaben der Subjekte in ihrer wirtschaftlichen Lebenswelt. Wenn Böhm-Bawerk und Wieser wiederholt fordern, daß sich die Theorie an der Praxis zu bewähren habe, dann meinen sie zunächst freilich nur eine Übereinstimmung der theoretischen Bestimmungen mit der empirisch erlangten Erfahrung,⁶⁰ aber in der Identifikation der Theorie mit den empirischen Endzwecken jeder individuellen Wirtschaft geht diese Forderung die Beziehung auf einen Praxisbegriff ein, der die Theorie daran mißt, wie sehr sie selbst als Anweisungslehre der 'Teleologie des wirtschaftlichen Lebens' von Nutzen sein kann. Genau diese Doppeldeutigkeit scheint Böhm-Bawerk einzukalkulieren, wenn er davon spricht, daß "... unsere Aufgabe nur sein (soll), der casuistischen Entscheidungspraxis des Lebens gleichsam den Spiegel vorzuhalten, und die Regeln,

die der gemeine Mann instinktiv so sicher handhabt, zu eben so sicherer, dabei aber auch bewußter Anschauung zu bringen."⁶¹ In der gleichen Lebensnähe, in der das konkrete Wirtschaftssubjekt die Entscheidungen für seine wirtschaftlichen Handlungen erwägt, konzipiert Böhm-Bawerk die Wertlehre als eine große Kasuistik über die Güterverwendung: "... eigentlich ist die ganze Theorie vom subjektiven Wert nichts anderes als eine große Casuistik darüber, wann, unter welchen Umständen und wie viel von einem Gute für unsere Wohlfahrt abhängt".⁶²

Wieser, der die Theorie zwar aus dieser Nähe abheben will, bleibt dennoch ihrer genuinen Struktur treu; nicht ein abstrakter Kosmos quantitativer Beziehungen von Gütermengen, der sich gegenüber den konkreten Belangen der wirtschaftenden Subjekte theoretisch verselbständigt, sondern eine praktische Philosophie dieses Wirtschaftens ist die Konsequenz seines Bemühens um eine allgemeiner gültige Formulierung dessen, was bei Böhm-Bawerk nur eine große Kasuistik blieb: "... der Dienst des Wertes in der Wirtschaft ist auseinanderzusetzen, der Zusammenhang des Wertes mit so vielen anderen Erscheinungen der Wirtschaft ist zu zeigen, kurz eine Philosophie des Wertes ist zu geben, welche Worte braucht, nicht Zahlen."⁶³ Hier liegt eines der entscheidenden Elemente der Theorie, um deren Unterschlagung willen Schumpeter seine Modifikationen zum Zuge bringen will. Deshalb sei schon jetzt auf die Eindeutigkeit, mit der Wieser Stellung bezieht, hingewiesen. In einer späteren Replik auf Schumpeters Analysen beharrt Wieser auf der praktisch-philosophischen Dimension seiner Theorie mit der rhetorischen Frage: "... sie sollte sich nicht bemühen, ihre Beobachtungsreihe in der Weise zu bilden, daß sie sich der Leitung durch den praktischen Sinn anvertraut, der so genau unterscheidet?",⁶⁴ und an anderer Stelle verallgemeinert er geradezu den Umstand, daß der Wissenschaftler auch als Theoretiker aktiv und passiv in den gesamten Lebenszusammenhang einbezogen bleibt, was für die österreichische Grenznutzenlehre konstitutiv ist, für Theorie überhaupt. "Kein Theoretiker kann sich seines praktischen Bewußtseins

entäußern, immer wird ihn bei seinen Spekulationen die Rücksicht auf den p r a k t i s c h v e r t r a u t e n S i n n mitleiten; sie wird ihm die R i c h t u n g seiner Forschung eingeben, sie wird ihn dort, wo er dem p r a k t i s c h v e r t r a u t e n S i n n nahe kommt, durch die Vorstellung ermuntern, daß er auf dem richtigen Wege sei..."⁶⁵

Die Theorie ist auf diesen praktisch teleologischen Zug auch dort noch verpflichtet, wo sie sich, wie später Schumpeter ganz radikal, bereits auf psychologische Erwägungen umfangreicherer Art nicht mehr einlassen will. Zwar entspringt dieser Zug ursprünglich dem Psychologismus, insofern er es der Theorie verwehrt, die Subjekte, unter deren Zugriff die Dinge erst Güter werden, als eine r e i n e Lehre von den Gütern zu transzendieren. Hernach ist aber dieser Charakter der Theorie es, der eine gänzliche Unterdrückung des Psychologismus verhindert. Böhm-Bawerk und Wieser explizieren das Streben nach Maximierung jener formalen Lustgefühle nicht mehr wie noch Menger es tat, als er es aus der Psychophysik des homo oeconomicus zu entfalten suchte,⁶⁶ aber das Prinzip der Wirtschaftlichkeit, auf das sie allenthalben rekurrieren, meint genau diese bestimmte, nur nicht mehr begründete Weise der Bedarfsdeckung.

3. Kapitel: Das Verwendungsproblem in der subjektiven Wertlehre

a) Der Nutzensausgleich für mehrverwendbare Güter

Das zweite Gossensche Gesetz bezieht sich nach einem Ausspruch Wiesers auf "Güter mit vielfacher Nützlichkeit",⁶⁷ genauer: auf Güternützlichkeiten für verschiedene Bedürfnisarten. Auch für diese mehrverwendbaren Güter gilt das Grenznutzengesetz des Wertes: der kleinste überhaupt erreichbare Teilnutzen entscheidet über die Wertgröße der Güter: "... so befolgen wir, dem Prinzip der Wirtschaftlichkeit gehorchend, immer einen und denselben Vorgang: wir weisen den vorhandenen Gütervorrat der Reihe nach in die wichtigsten concreten Verwendungen ein, und die letzte von ihnen bestimmt uns den Grenznutzen und den Wert des Gutes."⁶⁸ Dieses Grundtheorem Böhm-Bawerks, nach E. Schneider der "Angelpunkt der von Menger entwickelten Wert- und Preistheorie",⁶⁹ verbirgt aber die Differenz zwischen den Gütern einfacher und mehrfacher Verwendbarkeit: im ersten Fall ist die Rangreihe der einzelnen Bedürfnisregungen unmittelbar gegeben, im zweiten setzt sie Vergleiche zwischen den einzelnen Regungen der verschiedenen Bedürfnisgattungen voraus. Der von Böhm-Bawerk unterstellte Vorgang der wirtschaftlichen Güterverwendung bedarf selbst einer Rationalisierung; Böhm-Bawerk sucht sie in der - scheinbar dem Grenznutzengesetz zuwiderlaufenden - Bestimmung, daß bei alternativer Verwendung eines Gutes "immer der höchste Grenznutzen entscheidend ist".⁷⁰ Hier wird deutlich ausgesprochen, daß spätestens im Fall mehrverwendbarer Güter der Grenznutzen, ehe er noch für den Wertbegriff bestimmend werden kann, die zentrale Funktion erhält, allererst Klarheit in die Entscheidungen über die praktische Verwendung der Güter zu bringen. Die Erstellung des "Verwendungsplans" (Böhm-Bawerk) ist schon aus Gründen der erforderlichen Vergleichbarkeit verschiedener Bedürfnisse, die sich durch ein Gut befriedigen lassen, ohne die Heranziehung des Grenznutzenbegriffs rational nicht möglich. Wieser entwickelt deshalb konsequenterweise wiederum das zweite Gossensche Gesetz unabhängig von einer nachfolgenden Wertlehre und ausschließlich im

vitalen Bereich der praktisch interessierenden Güterverwendung: "Die Regel der wirtschaftlichen Verwendung von Gütern mehrfacher Nützlichkeit ist,... in jeder Verwendung den geringsten Grenznutzen zu gewinnen, der noch erreichbar werden kann, ohne daß um dessentwillen in einer anderen Verwendung ein höherer Nutzen entbehrt werden müßte."⁷¹ Gossen konnte in scheinbarem Gegensatz dazu als Kriterium des Nutzenausgleichs die Bedingung postulieren, "daß die Größe eines jeden Genusses in dem Augenblick, in welchem seine Bereitung abgebrochen wird, bei allen (Verwendungszweigen) noch die gleiche bleibt".⁷² Er unterstellte offensichtlich eine unendliche Differenzierung sowohl der Gütermengen wie der Bedürfnisregungen. Unter dieser Voraussetzung sind beide Formulierungen identisch; Wiesers Nutzenausgleichsgesetz bewahrt lediglich die Affinität zur Darstellungsweise des ersten Gossenschen Gesetzes in Rangreihen. Auch für ein mehrverwendbares Gut läßt sich danach eine "Wichtigkeitsskala" aufstellen, die den Grenznutzen für die Wertbestimmung als die letzte noch erzielbare Teilbefriedigung oder die "Grenzverwendung"⁷³ ausweist. Aber diese Wichtigkeitsskala ist dem subjektiven Bewußtseinshorizont nicht mehr, wie im ersten Gossenschen Gesetz, unmittelbar durch den physiologischen Ablauf der schrittweisen Befriedigung einer einzigen Bedürfniskategorie gegeben. Sie setzt sich vielmehr aus den Teilnutzen qualitativ verschiedener Bedürfnisarten zusammen und kann nur als Ergebnis eines vor-
ausgehenden "Verwendungsplanes" auftreten, in dem das Subjekt primär mit Hilfe der gleichen Grenznutzen den formalen Ausgleich zu den Regungen der verschiedenartigen Bedürfniskategorien erst ermittelt und realisiert. Das ökonomische Problem wird deshalb in erster Linie zu einem solchen der Verwendung der Güter, das in Fällen hoher Mehrverwendbarkeit "zu einer sehr verwickelten Sache" ausarten kann.⁷⁴ Der Grundbegriff der Grenznutzentheorie ist bei Wieser unzweifelhaft als ein Instrument des praktisch erforderten, praktisch erst herzustellenden Nutzenausgleichs zwischen den Bedürfnisgattungen bestimmt; mit seiner Hilfe rationalisiert die Theorie die Aufgabe der Subjekte, "zwischen den einzelnen Formen der Verwendung zu wählen, und das wirtschaftliche Gleichgewicht herzustellen".⁷⁵ Die Verwendung der Güter

hat die Priorität, der Wert spielt ebenfalls nur von außen hinein und erlangt erst dort, wo dieser abstrakte Grundgedanke durch weitere Momente konkretisiert wird, eine wichtige Funktion, doch bleibt er auch dann immer nur eine Erscheinungsform des Grenznutzens, die auf die Funktion eines Kontrollorgans⁷⁶ beim Nutzensausgleich und der rationalen Güterverwendung beschränkt ist. Der durchaus praktische Charakter der Theorie bestimmt sich dadurch: Wieser unterscheidet zunächst zwei Weisen mehrfacher Verwendbarkeit: solche im engeren Sinne und solche, die aus "der Anhäufung von Vorräten, die erst in langen Zeiträumen aufgezehrt werden sollen",⁷⁷ entstehen; von der zweiten Mehrverwendbarkeit sagt er, was auch für die erste gilt: "Im Grunde ist der wirtschaftliche Konflikt zwischen den Anforderungen von heute und von morgen ja auch moralischer Art, er ist ein besonderer Fall des Kampfes zwischen Trieben und Vernunft."⁷⁸

Das Nutzensausgleichsgesetz bezieht sich selbstverständlich wie auch das erste Gossensche Gesetz zunächst nur auf Genuß- oder konsumreife Güter, sogenannte Güter erster Ordnung. So evident, es hierbei erscheinen mag, so bescheiden ist sein Aus-sagewert; erst dadurch findet es innerhalb der Theorie eine wesentliche Funktion, daß es auf Güter höherer und höchster Ordnung, die in weit größerem Umfang als mehrverwendbar gelten können, übertragen wird. Zwei Komplexe von Gütern sind bei dieser Ausweitung des Gesetzes besonders zu unterscheiden: zum einen die Produktivgüter - in diesem Falle dient das Gesetz der wirtschaftlichen Güterverwendung unter der Bedingung der Güterproduktion -, zum andern das Geldeinkommen - in diesem Falle dient es dem gleichen Problem unter der Annahme allzeitigen Gütertausches; von beiden Bedingungen war bisher abstrahiert.

Die grundlegende Differenz zwischen diesen beiden Anwendungsfällen und dem ursprünglichen Bereich des zweiten Gossenschen Gesetzes besteht darin, daß es sich nun nicht mehr um ein Verhältnis zwischen einem (Konsum-)Gut und mehreren Verwendungs-

bzw. Bedürfnisarten des Subjekts, sondern um ein Verhältnis ausschließlich zwischen Gütern untereinander, zwischen einem Gut höherer und verschiedenen Güterarten niederer Ordnung handelt. Bei diesen Abhängigkeitsverhältnissen unter den Gütern lassen sich besonders solche der Komplexität und der Produktionsverwandtschaft für den Fall der Produktion und solche der Ersetzbarkeit besonders für den Fall allzeitigen Tausches unterscheiden. Es mag diese Existenz scheinbar rein sachlicher Beziehungen zwischen den Gütern gewesen sein, die nicht zuletzt gerade auch Schumpeter⁷⁹ Anlaß zu der Vermutung gaben, es ließe sich spätestens an Hand solcher Güterbeziehungen die Grenznutzenlehre als ein System konzipieren, das unabhängig von den pragmatischen Verwendungsproblemen gedacht werden und damit endlich von den praktischen Belangen der Subjekte abstrahieren und den vitalen Charakter der bisherigen theoretischen Bestimmungen neutralisieren könne. Wenn dem, zumindest was die alte österreichische Grenznutzenlehre betrifft, nicht so ist, dann müssen sich diese Beziehungen bruchlos unter das Problem der Mehrverwendbarkeit subsumieren lassen; unter diesem Gesichtspunkt sind die Grenzen des Nutenausgleichsgesetzes im Rahmen des österreichischen Marginalismus näher zu bezeichnen.

b) Das wirtschaftliche Problem der Produktion

Bei der Einbeziehung der Produktionsgüter in den theoretischen Zusammenhang der Wertbildung bedient sich die Grenznutzenlehre einer Analogie zum Vorgang der unmittelbaren subjektiven Wertschätzung: so wie die Wichtigkeit einer Bedürfnisregung auf das Genußgut, das sie zu befriedigen vermag, übertragen wird, so soll der Wert des Genußgutes dem Produktivgut, dem es entspringt, als dessen Wert zugerechnet werden: "Der Wert der Güter höherer Ordnung ist ... bedingt durch den voraussichtlichen Wert der Güter niederer Ordnung, zu deren Hervorbringung sie dienen."⁸⁰ Diese Zurechnung ist indes weit- aus komplizierter als im scheinbar analogen Fall der Übertragung des Bedürfniswertes auf den Konsumgüterwert, denn die Produktivgüter werden zur Gütererzeugung selten isoliert, in

der Regel vielmehr in einer produktiven Verbindung, d.h. als komplementäre Faktoren herangezogen. Wie kann jedem einzelnen Produktivgut der ihm entsprechende Wertanteil aus einer solchen produktiven Verbindung zugerechnet werden? In der Anwendung des Nutzenausgleichsgesetzes kann eine Lösung gesehen werden.

Danach muß sich für alle gleichartigen Produktionsgüter, die in m e h r als einer Produktionskombination vorkommen, theoretisch eine Wichtigkeitsskala ihrer Verwendungen aufstellen lassen, und der Wert solcher Produktionsgüter hätte sich daraus analog zum ursprünglichen Anwendungsbereich des zweiten Gossenschen Gesetzes nach den Grenznutzen der "letzten" Verwendungsart, oder, in den hierfür reservierten Termini ausgedrückt, nach dem Nutzen des "Grenzbetrages" und des "Grenzproduktes" zu richten: "... der Wert der Produktionsmitteleinheit richtet sich nach dem Grenznutzen und Werte desjenigen Produktes, welches unter allen, zu deren Erzeugung die Produktivmitteleinheit wirtschaftlicher Weise verwendet werden dürfen, den geringsten Grenznutzen besitzt."⁸¹ Setzt man mithin einmal voraus, daß der Wert aller "mehrverwendbaren" Produktivmittel, d.h. aller "Kostengüter" im Unterschied zu "Monopolgütern"⁸², auf diese Weise bekannt ist, so läßt sich in jedem konkreten Fall der Wert eines Produktes auf seine Produktionsfaktoren leicht zurechnen und zudem nach Böhm-Bawerk prinzipiell der Ansatz einer neoklassischen Einkommens- und Verteilungstheorie gewinnen: "dem Gesamtertrag zieht man nämlich in der Praxis zunächst die 'Kosten' ab ... und den Rest schreibt man als 'Reinertrag' dem oder den nicht vertretbaren Gliedern zu: der Bauer seinem Boden, der Bergwerksbesitzer seinem Bergwerk, der Fabrikant seiner Fabrik, der Kaufmann seiner Unternehmertätigkeit."⁸³

Es bleibt jedoch offensichtlich die Schwierigkeit, wie die einzelnen produktiven Beiträge und erst recht der Grenzbeitrag solcher Kostengüter als bekannt vorausgesetzt werden können, wenn jede der verschiedenen Verwendungen eines solchen Produktivgutes selber nur in einem komplementären Verhältnis zu anderen produktiv nutzbar gemacht werden kann. Die hier an-

gebotene Lösung des Zurechnungsproblems scheint sich einer Zirkelerklärung schuldig zu machen, insofern sie das, was sie an Monopolgütern erklärt, an Kostengütern unerklärt läßt und dennoch als geklärt voraussetzen muß. Vielleicht haben die österreichischen Theoretiker diese Schwierigkeit nur deshalb nicht akzeptiert, weil sie auch das Problem der Wertbildung von **P r o d u k t i v g ü t e r n** als ein ganz und gar in dem Bereich der praktischen Güterverwendung eingebettetes Problem vor Augen hatten. In der Identifikation mit den Interessen eines isolierten Wirtes, der primär an der wirtschaftlichsten Verwendung seiner Produktionsmittel für seinen eigenen Bedarf orientiert ist, kann die Theorie nämlich die bloß akademische Fragestellung nach der Wertzurechnung praktisch unterlaufen. Vorrangig erscheint nun die Frage nach der zweckmäßigen Verwendung der produktiven Kräfte, die Rationalisierung der Entscheidungsakte, die jedem Produktionsakt und jedem fertigen Produkt vorausgehen, in deren Dienst die Theorie die Begriffe von Grenzverwendungen und Grenzbeitrag der Produktivgüter stellt. Zwar können diese Größen prinzipiell vor der Erstellung des Produkts realiter nicht als bekannt gelten, aber es lassen sich durch ideelle Vorwegnahme die "Erfolge" alternativer Produktionskombinationen abschätzen und als Schätzwerte gegeneinander abwägen. So wie die Theorie die subjektive Wertschätzung als eine Folgeerscheinung des Klärungsprozesses der optimalen konsumtiven Verwendung von Gebrauchsgütern, so entfaltet sie den Wertbegriff der Produktivgüter im Rahmen einer Kasuistik über die optimale produktive Konsumtion vorhandener Kräfte und kommt, unter Vernachlässigung der Genussgüter als Zwischenstufe, zu der entsprechenden Maxime, sie so zu verwenden, "daß in jeder Gattung vom letzten Exemplar Bedürfnisse von beiläufig gleichgroßer Wichtigkeit abhängen, also der Grenznutzen eines Exemplars sich annähernd gleich groß stellt".⁸⁴

Durch diese spezifische Orientierung der alten Theorie des subjektiven Wertes wird der Zusammenhang freilich um ein Beträchtliches kompliziert; es läßt sich nämlich zeigen, daß die ursprünglichen subjektiven Nutzenerwägungen nicht unberührt

von solcher Kasuistik bleiben. Daß aber die österreichischen Theoretiker darauf mit weitreichenden Differenzierungen überhaupt eingehen, belegt nachträglich nur die hier vorgetragene These vom Primat des praktischen Verwendungsproblems für die subjektive Wertlehre: gerade wegen dieses Primats kann die Theorie nicht außer acht lassen, daß der Wert der Produktivgüter, die "Kosten", in einer bestimmten Weise Einfluß auf die ursprünglichen Nutzenerwägungen eines Wirtschaftssubjekts gegenüber seinen Gebrauchsgütern gewinnen können. Denn selbst schon in dem Modell einer tauschlosen Wirtschaft stehen die Genußgüter dadurch, daß sie nun nicht mehr als bloße Dinge der Natur, sondern als Produkte anderer Güter erscheinen, kraft ihrer möglichen Abhängigkeit von gleichen Gütern in einem prinzipiellen Austauschverhältnis. Diese Produktionsverwandtschaft liefert den ersten Ansatzpunkt einer Kostentheorie im Rahmen der subjektiven Wertlehre; an die Stelle der unmittelbaren Wertschätzung kann eine "Kostenschätzung"⁸⁵ treten, und zwar immer dann, wenn die Größe des unmittelbaren Grenznutzens mit dem der Kosten differiert. Die Beispiele, die Wieser sowohl wie Böhm-Bawerk analysiert haben,⁸⁶ gehen von der Fiktion aus, daß Robinson vor die Anschaffung eines "Winterrocks" oder einer "Schußwaffe" gestellt ist. Nimmt man ferner an, daß Robinson diese Gegenstände selbst produzieren kann, so wird er feststellen, daß er den relativ hohen Grenznutzen, den er mit der Herstellung eines Winterrocks erzielt, vielleicht nur mit dem Verzicht auf ein Gut wesentlich geringeren Grenznutzens erzielt hat, das er ansonsten mit seinen Produktivkräften hätte erzeugen können. Er wird deshalb aus rein pragmatischen Gesichtspunkten den relativ lebenswichtigen Gegenstand fortan auch unmittelbar nur nach dem geringeren Grenznutzen seiner Kosten schätzen, und mit ihm tut es aus gleichen Gründen die Theorie, jedoch nicht, wie Wieser die Differenz zur klassischen Kostentheorie präzisiert, weil bei der Produktion einmal Kosten aufgewendet w u r d e n, sondern weil bei einem möglichen Verlust des Gegenstandes "Kosten wieder aufgewendet werden k ö n n e n, um mit geringerer Nutzaufopferung höheren Nutzen zu sichern".⁸⁷

Das Kostengesetz der Neoklassik bleibt mithin arbiträr; Böhm-Bawerk nennt es eine "Zwischenursache des Güterwertes"⁸⁸; "Wie der Mond das fremde Sonnenlicht auf die Erde, so reflektieren die vielseitigen Kostengüter den Wert, den sie von ihrem Grenzprodukt empfangen, auf ihre anderen Produkte."⁸⁹ Dennoch hat es eine zentrale Funktion innerhalb der Grenznutzenlehre erlangt, freilich noch nicht auf der Stufe der tauschlosen Wirtschaft. Denn hier kommt es nur in den Ausnahmefällen der herangezogenen Beispiele zum Zuge, die von Gütern handeln, deren erste Einheit einen sehr hohen, deren zweite Einheit aber bereits einen sehr geringen Grenznutzen haben. Bei allen anderen, beliebig teilbaren Gütern mit einer entsprechend kontinuierlichen Wichtigkeitsskala fordert das Ausgleichsgesetz für Produktivgüter bereits automatisch die Gleichheit der Grenzbeiträge in allen Verwendungszweigen. Die Realisierung des zweiten Gossenschen Gesetzes im Verwendungsplan der Produktivgüter erfüllt in der isolierten Wirtschaft mithin bereits das, was vom Standpunkt der einzelnen produktionsverwandten Güter als Forderung des Kostengesetzes erscheinen könnte. D.h. wenn Kosten und Grenznutzen beliebig teilbarer Güter im isolierten Haushalt auseinanderklaffen, dann bedarf es keiner Änderung der subjektiven Wertschätzungen, sondern ist Ausdruck eines nicht geglückten Verwendungsplanes nach Maßgabe dieser subjektiven Wertschätzungen.

c) Die Theorie des Haushaltsniveaus

Erst in einem Modell des entfalteten Tauschverkehrs erlangt das Kostengesetz eine bestimmte Geltung. Wie Grenznutzen oder subjektiver Wert die Verwendung der Produktivmittel in der Einzelwirtschaft bestimmt, so ist in der Tauschwirtschaft die Verteilung dieser Mittel zunächst eine Sache des Preises oder objektiven Tauschwertes.⁹⁰ "Die Preise sind es, die im Verkehre schlechthin entscheiden. Die Güter fallen denen zu, die die höchsten Preise zahlen."⁹¹ Die Preise aber sind nicht das Produkt eines einzigen Verwendungsplanes wie der Wert der verfügbaren Produktivgüter in der isolierten Wirtschaft. Diese verfügt über einen i d e n t i s c h e n Verwendungsplan,

in dem alle verfügbaren Daten der Wirtschaft, Produktivgüter und Genußgüter einerseits, Bedürfnisstruktur und Wohlfahrtszweck andererseits, unmittelbar und planmäßig integriert werden können. Durch das Ausgleichsgesetz können in der verkehrslosen Wirtschaft alle produktiven Kräfte auf den identischen Wohlfahrtszweck eines, möglicherweise auch kollektiven Subjektes bezogen werden, ohne daß es zum Zwecke der rationalen Verwendung der Vermittlung durch das Kostengesetz bedarf. Anders in dem Modell des Warenverkehrs; dort gibt es so viele verschiedene individuelle Verwendungspläne und ebenso verschiedene individuelle Wohlfahrtszwecke, wie es Tauschkontra-henten gibt, und in jedem der verschiedenen Verwendungspläne ist stets ein Teil, in keinem der ganze Umfang, der (gesellschaftlich) überhaupt verfügbaren Produktivmittel enthalten. Die subjektiven Nutzensausgleiche vermögen nach wie vor nur die individuellen Mittel mit dem individuellen Bedarf zu versöhnen; die gesamte Verwendung des produktiven Vorrats nach Maßgabe des Ganzen der einzelnen Wohlfahrtszwecke bedarf deshalb eines zusätzlichen Regulativs: Nutzensausgleichsgesetz und Kostengesetz treten auseinander; das Kostengesetz vermittelt zwischen den im Ganzen verfügbaren Produktivmitteln und den individuellen Verwendungsplänen.

Zunächst kann es sich jedoch nur darum handeln, zu zeigen, daß dieser Zusammenhang für die österreichische Theorie der Preisbildung thematisch werden muß. Denn die Grenznutzentheoretiker versuchen durchweg zunächst, allein vom Standpunkt des individuellen Subjekts dem Phänomen des gesellschaftlichen Gütertausches gerecht zu werden. Die von ihnen später angebotene Preistheorie wird in ihrer Intention verkannt, wenn nicht berücksichtigt wird, inwiefern sie gerade der Beschränkung dieses ersten Ansatzes entspringt.

Vom Standpunkt des individuellen wirtschaftlichen Verwendungsplanes erscheint der etablierte Warenverkehr nur unter dem einen Aspekt, daß ausnahmslos alle Güter gegeneinander beliebig austauschbar und auswechselbar werden. Die Güter werden geradezu auf unendliche Weise mehrverwendbar: "Die Existenz eines ausgebildeten Tauschverkehrs kann ... erhebliche

Komplikationen schaffen. Indem sie es nämlich ermöglicht, Güter einer Gattung in jedem Augenblick in Güter anderer Art umzusetzen, macht sie es auch möglich, den Ausfall, der in einer Gütergattung eintritt, auf eine andere zu wälzen."⁹² Wenn es in diesem Fall in der isolierten Wirtschaft theoretisch zur Produktionskostenschätzung der Güter kommen kann, so hier zu einer Vorform der allgemeinen Kostenschätzung, der Schätzung nach "fremden Nutzen",⁹³ nach dem Substitutionsnutzen, wie Böhm-Bawerk,⁹⁴ oder kurzerhand nach den "Anschaffungskosten", wie Wieser sagt.⁹⁵

Andererseits kann das Wirtschaftssubjekt genauso, wie es die durch Tausch erreichbaren Güter nach ihrem geringeren Substitutionsnutzen schätzt, nun auch die einzutauschenden Güter nach jenem höheren Grenznutzen oder Wert abwägen, den diese Güter in der Verwendung für den Tausch erzielen können. Diesen Wert definiert die Theorie als den subjektiven Tauschwert der Güter. "Verwendung im Eigenbedarf und Verwendung im Tausch sind zwei verschiedene Verwendungsweisen desselben Gutes;"⁹⁶ Der Tauschwert bestimmt sich nach der zweiten Verwendungsweise;⁹⁷ er entspricht der Wohlfahrtsbedeutung des einzutauschenden Gutes. Der Wert einer beliebigen Gütermenge kann also drei verschiedene Wertformen annehmen: die unmittelbare Wertschätzung aufgrund der Bedeutung für den Eigenbedarf, die Wertschätzung nach dem Substitutionsnutzen und diejenige nach dem subjektiven Tauschwert. Welche Wertform in einem beliebigen Augenblick bestimmend wird, läßt sich letztlich wiederum nur auf dem Hintergrund einer Nutzensausgleichsrechnung entscheiden. Nur muß diese jetzt alle verfügbaren Güter umfassen, denn alle stehen durch den Tausch in der Beziehung der Ersetzbarkeit zueinander.

Dem individuellen Subjekt in der Verkehrswirtschaft erscheint der Inbegriff des überhaupt verfügbaren Gütervorrats als Einkommen; in Geldgut lassen sich unter entfalteteten Verkehrsbedingungen alle Güter verwandeln, und Geld läßt sich durch Ankauf für alle Bedürfnisse nutzbar verwenden. Was das Produktivgut in der isolierten Wirtschaft seinen Produkten gegenüber, das verkörpert das Geldgut im Warenverkehr sämtlichen Gütern gegenüber. Die Theorie konstruiert den Nutzensausgleich

im Wirtschaftsplan eines Individuums deshalb für das Geldeinkommen. Das verfügbare Geldgut wird gleichsam zum Gut höchster Ordnung, dem auch noch die Produktivgüter als eine Weise seiner Verwendung subsumiert werden können. Im Verwendungsplan des Geldeinkommens läßt sich durch Entscheidung auch noch die Verteilung der Produktionsgüter regeln, die im isolierten Haushalt unabänderlich durch die natürlichen Bedingungen des Wirtschaftens gegeben ist. "Das vielseitigste Gut ist ... das Geld, es kann durch Umtausch in so ziemlich alle anderen Güter verwandelt und dadurch so ziemlich allen Bedürfnissen dienstbar gemacht werden. An keinem anderen Gute kann man eine so deutliche Vorstellung von der Idee des Grenznutzens gewinnen..."⁹⁸ Der Geldbesitz oder das Geldeinkommen ist der angemessene, wenn auch abstrakte Ausdruck der allseitigen Ersetzbarkeit der Güter am Warenmarkt. Es gibt die Dimension ab, in der die Nutzensausgleichsrechnung unter sämtlichen verfügbaren Gütern eine systematische Abhängigkeit zueinander stiften kann. Auf seinen Grenznutzen oder Wert sind im konkreten Fall die unmittelbare Wertschätzung von Gütern auszurichten. Der subjektive Wert des Geldeinkommens reflektiert sich in den Nutzenerwägungen sämtlicher Güter des Bedarfs. "Man kann insofern ganz gut von einem 'Haushaltsniveau' sprechen, von einem allgemeinen Stande der Lebenshaltung, da jedem Haushalt doch die eigentümlichen Größen seines Bedarfs und seiner verfügbaren Mittel vorgeschrieben ist und in allen Zweigen festgehalten werden muß."⁹⁹ Ist nach dieser Theorie der Grenznutzen des Geldeinkommens ausschlaggebend für die subjektive Wertbestimmung der Güter, so bleibt er doch andererseits stets in erster Linie auch ein Instrument im Rahmen des praktischen Verwendungsproblems. Erst aufgrund der Wichtigkeitsskala der Geldverwendung lassen sich nämlich die optimalen Entscheidungen in der Wahl der Güterverwendung treffen. So ist beispielsweise "die 'persönliche Gleichung' des Geldes ... in jeder Wirtschaft unerlässlich, um Güter, die nach Gebrauchswert, und Güter, die nach Tauschwert geschätzt werden, gegeneinander abwägen zu können."¹⁰⁰

Aber der Nutzen des Geldeinkommens als eines Gutes von gleichsam allerhöchster Ordnung ist gleich dem Wert von Produktivgütern nicht unmittelbar gegeben. So wie der Grenznutzen des Geldes sich in allen Werterwägungen reflektiert, so ist er stets selber nichts anderes als die Reflexion der subjektiven Wohlfahrtsbedeutungen sämtlicher der durch es verfügbaren Güter. Die Theorie unterstellt, daß das Geld vom Subjekt nahezu ausschließlich nach seinem Tauschwert geschätzt wird; der subjektive Wert einer Geldeinheit ist demnach eine abgeleitete Größe und entspricht "dem antizipierten Gebrauchswert der für das Geld anzuschaffenden Dinge".¹⁰¹ Diese Bestimmung ist wichtig; mit ihr trägt die Lehre in der immanenten theoretischen Konstruktion ihrer stillschweigenden Voraussetzung des Bedarfsdeckungsprinzips voll Rechnung. Nur in einer ausschließlich vom Prinzip der Bedarfsdeckung beherrschten Wirtschaft kann das Geld als bloß indirektes Tauschmittel gelten, das nicht um seiner selbst, sondern des durch es am Markt eintauschbaren Gütervorrats willen begehrt wird. Diese Bestimmung impliziert indes, daß ein geglückter Nutzensausgleich im Verwendungsplan des Geldeinkommens *r e a l i s i e r t* sein muß, ehe eine Vorstellung vom subjektiven Geldwert erlangt werden kann: "Die Geldeinheit empfängt jeweils ihren Werth von der geringfügigsten Ausgabe, die sie nach den Verhältnissen des Besitzers wirtschaftlicher Weise zu decken hat; jede größere Geldsumme und der ganze Geldbesitz enthalten diesen Grenzwert der Einheit so oftmal als sie Einheiten zählen. Verschiedene Personen können die gleiche Geldsumme nicht anders als sehr verschiedenartig beurteilen..."¹⁰² Die Bestimmung impliziert ferner, daß, um einen solchen Ausgleich zu realisieren, das jeweilige Tauschverhältnis zwischen dem Geld und einem konkreten Gut, d.h. daß der Preis dieses Gutes bekannt sein muß. Nur wenn alle Güterarten den gleichen Preis hätten, könnte im Verwendungsplan des Geldes von den jeweiligen Austauschverhältnissen abgesehen werden; und nur dann entspräche dieser Verwendungsplan in der Struktur unmittelbar demjenigen im ursprünglichen Fall eines mehrverwendbaren *K o n s u m - g u t e s*. Da dem nicht so ist, erlangen die Preise, zu denen

Geld gegen Güter am Markt ausgetauscht werden, einen Einfluß auch auf den Grenznutzen des Geldes; denn je nach der Höhe solcher Preise lassen sich mit einer gegebenen Geldeinheit ein verschieden großer Güterumfang und mithin ein verschieden großer "Nutzen" erzielen. Bei der Übertragung des Nutzenausgleichsgesetzes auf das Geldeinkommen kann es deshalb sinnvoll nur formuliert werden, wenn die in ihm erwogenen Grenznutzen mit den entsprechenden Güterpreisen *g e w i c h t e t* werden.¹⁰³

Auch im Nutzenausgleichsplan der Produktivgüter innerhalb eines isolierten Haushalts ist die Berücksichtigung des Austauschverhältnisses unablässig, weil nicht notwendig verschiedenartige Produkte, deren Grenznutzen verglichen werden, je Einheit gleich große Verwendungsmengen des Produktivgutes binden. Man könnte hier ebenfalls von einem "Preis" oder "objektivem Tauschwert" sprechen,¹⁰⁴ auf den die Grenznutzen zu relativieren sind; *d i e s e* Tauschwerte sind aber objektive, weil durch die technische Natur des Produktionsprozesses vorgegebene Größen und nicht, wie jene Marktpreise, die in die Theorie des Haushaltsniveaus eingehen, selber das Ergebnis eines *ö k o n o m i s c h e n* Prozesses. Doch vom Standpunkt des vereinzelteten Wirtschaftssubjektes kann die Theorie diese Austauschverhältnisse im einen wie im anderen Fall nur als vorgegebene außerökonomische Momente in den Griff bekommen, kann sie die Reproduktionsweise auch dort nur einseitig unter scheinbaren Naturbedingungen der Robinsonwirtschaft ins Auge fassen, wo sie längst gesellschaftlichen Charakter angenommen hat.

Das bedeutet aber: würde die Theorie sich damit zufrieden geben, würde sie etwa gar versuchen, durch eine bloße Integration der individuellen Haushaltsniveaus von der Wertlehre zu einer Preistheorie fortzuschreiten, dann hätte sie ihren Anspruch, das wirtschaftliche Geschehen nach Maßgabe der beteiligten Interessen einsehbar zu machen, bereits preisgegeben: wenn nicht die subjektiven Werte, so blieben doch die intersubjektiv verbindlichen Preise als eine objektive Macht bestehen, die sich in der theoretischen Reflexion nicht

transparent machen ließen. Deshalb konstruierte die österreichische Grenznutzenlehre eine Preistheorie unabhängig von den differenzierteren Bestimmungen der Wertlehre. Das Problem dieser Preislehre ist, wie sich die objektive Geltung der Preise dennoch nach Maßgabe ihrer Genesis in den subjektiven Werterwägungen begreifen läßt. Der "Philosophie des Wertes" analog muß sie in der kausalgeneitischen Analyse der Preise wiederum auf die vitalen Belange der Subjekte an ihrer Bedarfsdeckung zurückgreifen. Der Unterschied besteht nur darin, daß nun nicht mehr nur die Interessen eines vereinzelt Subjektes, sondern die aller am Markt als Kontrahenten Beteiligten ins Auge zu fassen sind. Während die Wertlehre der pragmatischen Rationalisierung der individuellen Güterverwendung entspringt, so die Preisanalyse der Rationalisierung der Güter v e r t e i l u n g, die der Markt in der Realität blind bewirkt. Die Theorie setzt sich zur Aufgabe, den heterogenen, weil blinden Vermittlungsprozeß des Marktes in seiner Logik für die Interessen der beteiligten Wirtschaftssubjekte einsehbar zu machen.

4. Kapitel: Die genetische Struktur der Tausch- und Preistheorie

a) Die Tauschmodelle

Wenn, wie gezeigt wurde, die Theorie der Preisbildung nicht an den differenzierteren Bestimmungen und speziell an denen der Theorie des Haushaltsniveaus anknüpfen kann, sondern einer eigenständigen genetischen Analyse bedarf, dann muß die Legitimation eines solchen Rückgriffs sich in einer kritischen Prüfung jener sekundären Formen der subjektiven Wertschätzungen erweisen lassen. Es muß sich nachweisen lassen, daß in der Struktur solcher Formen eine Annahme stillschweigend impliziert ist, die nicht mit Notwendigkeit in jedem Fall unterstellt werden kann. Böhm-Bawerk hat dieses Begründungsproblem der Preislehre an einer jener Formen, der Wertschätzung nach dem Substitutionsnutzen, analysiert. Er konstatiert genau die "fatale" Lage der Theorie, die entstünde, hätte sie zur Grundlage der Preislehre etwa die Schätzung nach dem Substitutionsnutzen zu machen, da für diesen "die Höhe des Marktpreises, um das das Ersatzexemplar zu bekommen ist", bereits genau so bestimmend ist, wie "die subjektiven Verhältnisse von Bedarf und Deckung in derjenigen Gütergattung, welche der Marktpreis abgekappt wird"¹⁰⁵: "denn indem wir den Stand des Marktpreises unter anderem aus dem subjektiven Wert der Ware für die Käufer erklären, eben diesen subjektiven Wert aber wieder aus dem Stand des Marktpreises zu erklären gezwungen sind, scheint unsere Erklärung sich in einem endlosen Zirkel zu verstricken."¹⁰⁶ Diese Form der Schätzung darf also nicht der Preistheorie zugrunde liegen, und sie kann ihr auch nicht zugrunde liegen, weil, wie Böhm-Bawerk aufweist, in sie in der Tat eine Annahme eingeht, die nicht immer erfüllt zu sein braucht. Bei genauerer Prüfung zeigt sich nämlich, daß die Schätzung nach dem Substitutionsnutzen stets nur auf einem subjektiven Vorgriff, "irgendeiner allgemeinen Hoffnung" auf bestimmte Marktverhältnisse und ein "mehr oder weniger unsicheres künftiges Ereignis, das man vernünftiger Weise antizipiert", beruht.¹⁰⁷ Die Substitutionsnutzenschätzung

setzt also die reale Bestätigung einer subjektiven Erwartung voraus, und wo diese nicht eintritt, wird das Subjekt aus Gründen der Wirtschaftlichkeit automatisch "zur Bildung der Preisresultante nicht nach Maßgabe des niedrigeren auf die Voraussetzung eines bestimmten Marktpreises aufgebauten mittelbaren, sondern nach Maßgabe des höheren unmittelbaren Grenznutzens beitragen".¹⁰⁸ In allen Fällen, in denen aus irgendeinem Anlaß die etablierten Marktverhältnisse zusammenbrechen, behauptet sich der Primat der unmittelbaren Wertschätzung auch äußerlich sichtbar. Jede andere Form der Wertschätzung, so folgert Böhm-Bawerk, sei demnach "ganz rationell und zweckmäßig für alle Gelegenheiten, mit Ausnahme von einer: mit Ausnahme nämlich des Marktes, auf dem der Marktpreis selbst g e s c h a f f e n wird".¹⁰⁹ In diesem Sinne hat die Preislehre alle Markterscheinungen auf den actus nascendi zurückzuführen, das Preissystem wird analysiert als ein konkretes Preisereignis, die Geltungssphäre etablierter Preise als Problem der Entstehung der Preise aus den vitalen Belangen der wirtschaftlichen Güterversorgung. Die g e n e t i s c h e Betrachtung bedient sich dabei einer Abfolge von verschiedenen Tauschmodellen.

Das Ausgangsmodell der Preisbildung, in dem der genetische Gesichtspunkt am auffälligsten zum Tragen kommt, ist das des isolierten Tausches. Hier lassen sich zunächst die Bedingungen des Tausches selbst ablesen: es kommt zu einem Gütertausch zwischen zwei Subjekten, von denen einer das Gut A besitzt und das Gut B im Besitze des anderen begehrt und der andere B besitzt und A begehrt, wenn beide das 'fremde Gut im Vergleich zu dem dafür hinzugebenden eigenen Gut höher schätzen'.¹¹⁰ Was objektiv Arbeitsteilung meint, erscheint vom Standpunkt der subjektiven Wertlehre als "kontrastierende Wertschätzung" (Böhm-Bawerk); sie entscheidet über die Tauschfähigkeit der einzelnen Kontrahenten als die Vorbedingung des Tausch-Ereignisses. Der Tausch wird dabei als vom Willen der Subjekte abhängig gedacht;¹¹¹ notwendig erscheint er deshalb nur dann, wenn das allseitige "Streben nach wirtschaftlichem Vorteil"¹¹² ebenfalls vorausgesetzt ist. Im Modell des isolierten Tausches

ergibt sich unter diesen Bestimmungen jedoch keineswegs eine eindeutige Bestimmbarkeit des Preises; im Falle des Tausches zweier einzelner Güter läßt sich für den Preis nur ein bestimmter Spielraum angeben, bei dessen Obergrenze der potentielle Käufer, bei dessen Untergrenze der Verkäufer seine Tauschfähigkeit verliert. Menger folgert daraus ganz im Sinne unserer Interpretation, daß der Preis beim Tausch, wie zuvor der Wert im isolierten Haushalt, gegenüber dem praktischen Problem der Güterverwendung überhaupt nur eine "akzidentielle Erscheinung"¹¹³ sei: "Aus der Betrachtung des obigen konkreten Falles und der folgenden Beispiele ist deutlicher als aus irgendwelchen allgemeinen Erörterungen zu entnehmen, wie die durch den Tausch bezweckte, vollständigere Befriedigung der Bedürfnisse b e i d e r Kontrahenten das W e s e n t l i c h e des Tauschgeschäftes, die Höhe der hierbei zur Erscheinung gelangenden Preise aber etwas durchaus Sekundäres ist."¹¹⁴ Der Preis erwächst gleich dem Wert als ihr freilich "einziger sinnlich wahrnehmbarer Ausdruck"¹¹⁵ aus der Gütervorsorge der einzelnen Subjekte. Er ist Resultat der von der Theorie zu rationalisierenden Nutzensteigerung, für die der Tausch nur eines unter verschiedenen Mitteln ist. Vom subjektivistischen Standpunkt zeigt die "Produktivität des Gütertausches überhaupt und des Handels insbesondere"¹¹⁶ keine strukturelle Verschiedenheit zu der der Produktivgüterverwendung; jene wird nach Analogie zu dieser begründet.

Besteht Angebot und Nachfrage im isolierten Tausch aus mehreren Quantitäten der beiden Güterarten, so nimmt die mangelnde Determiniertheit des Preises eine andere Gestalt an. In diesem Falle ist nicht nur der Preis selbst dem Feilschen der Tauschpartner anheim gegeben, sondern auch die Menge der einzutauschenden Güter muß von ihnen kalkuliert werden. Preis und getauschte Mengen hängen von einander ab, aber ihr Abhängigkeitsverhältnis ist nicht bekannt.¹¹⁷ Der Preis ließe sich bestimmen, wenn die Menge, wie die Menge sich bestimmen ließe, wenn der Preis gegeben wäre. Unter der zuletzt genannten Bedingung würde sich das Problem auf die in der Theorie des Haushaltsniveaus bestehende Schwierigkeit zurückführen lassen, den Nutzenausgleich zwischen der wegzugebenden und der

einzutauschenden Gütermenge trotz der Unkenntnis des Tauschverhältnisses vornehmen zu müssen.

Menger und Böhm-Bawerk handeln über dieses Problem nicht im Modell des isolierten Tausches, sondern in den erweiterten Modellen, die entweder auf der Angebots- oder aber auf der Nachfrageseite mehrere Bewerber und damit Konkurrenz unter diesen voraussetzen. Diese Konkurrenz hat zunächst die wichtige Funktion, daß der Spielraum der Preisbildung - beispielsweise bei Konkurrenz der Kauflustigen um ein Monopolgut in Richtung auf einen höheren Preis - eingeengt wird. Der Konkurrenzkampf treibt den Preis, den die potentiellen Käufer zu zahlen bereit sind, zunächst unabhängig von der Angebotsseite selber in die Höhe und bis an die Grenze, die für die Käufer durch das Verhältnis von subjektiver Wertschätzung der erstrebten Ware und der des zu zahlenden Preises individuell fixiert ist. Der Monopolist auf der Angebotsseite, der nicht unter diesem Konkurrenzdruck steht, kann einen Preis akzeptieren, der weit über dem Niveau seines diesbezüglichen Nutzenausgleichs liegt. Er kann darüber hinaus sich auch die seit Cournot bekannte Frage vorlegen, ob er nicht durch Verringerung seiner Angebotsmenge einen höheren Gesamterlös zu erzielen fähig ist. Menger spricht deshalb im Rahmen seiner Preistheorie von einer Monopolpolitik;¹¹⁸ sie muß zwei dem Monopolisten verfügbare Strategien vereinen: entweder fixiert dieser "bestimmte Preisforderungen"¹¹⁹ und richtet danach die von ihm angebotene Gütermenge aus oder er fixiert den mengenmäßigen Absatz im vorhinein und überläßt die Preisbildung dem Konkurrenzkampf der Nachfrageseite am Markt. Für den Monopolisten stellen wie für die Partner im isolierten Tausch Gütermenge und Güterpreis zwei voneinander zwar abhängige, aber wechselseitig jederzeit beliebig variierbare Größen dar. Die Dualität der Monopolistenstrategie rührt wiederum aus der Priorität des Verwendungsproblems her. Sowohl in Mengers wie in Böhm-Bawerks Theorie geht der Preisbestimmung immer die Frage nach der Verteilung der Gütermengen auf die Konkurrenten voraus. Die Konkurrenten auf der Nachfrageseite müssen stets erst in einer Rangreihe gemäß ihrer Tauschfähigkeit geordnet sein, und zwar in der analogen Weise, wie im Rahmen der Wert-

rechnung die Bedürfnisse nach Maßgabe ihrer Wichtigkeit skaliert werden. Die individuelle Tauschfähigkeit bezeichnet dabei die den betreffenden Gütern jeweils entgegengebrachte Wertschätzung. Erst wenn geklärt ist, auf welche Kontrahenten sich die Gütermenge (bei einem gegebenen Verhalten des Monopolisten) im konkreten Fall verteilt, läßt sich der Preis bestimmen, und zwar als diejenige subjektive Wertschätzung, die - nach der Definition Böhm-Bawerks¹²⁰ - das Grenzpaar, der letzte Käufer des Gutes und der erste der ausgeschlossenen potentiellen Käufer, repräsentiert. Bei jedem anderen Preis wären Angebots- und Nachfragemenge disproportional.

Das letzte, entscheidende Tauschmodell der österreichischen Grenznutzentheoretiker, das Konkurrenz auf beiden Seiten des Marktes zur Voraussetzung macht, unterscheidet sich von dem eben besprochenen nur darin, daß in ihm auch für die Angebotsseite eine Skala der Tauschfähigkeit der einzelnen Kontrahenten und ebenso ein Grenzpaar für das Angebot konstruiert werden kann. In Böhm-Bawerks berühmten Beispiel eines Pferdemarktes mit allseitiger Konkurrenz¹²¹ ist für den Preis zunächst die Frage ausschlaggebend, welche Käufer auf der Rangreihe der Kauflustigen in den Besitz eines Pferdes kommen und welche Verkäufer auf der Skala des Angebots zum Absatz ihres Pferdes gelangen können, und in weiterer Folge die Wertschätzungen der jeweiligen Grenzkäufer bzw. Grenzverkäufer: "Die Höhe des Marktpreises wird begrenzt und bestimmt durch die Höhe der subjektiven Wertschätzungen der beiden Grenzpaare."¹²²

Die Anwendung des Grenznutzengesetzes der Wertlehre auf die Preistheorie beruht also vor allem auf der Analogie zwischen diesen Rangreihen und jenen Bedürfnisskalen, zwischen Grenzpaar in der Güterverteilung am Markt und Grenzbedürfnissen in der Güterverwendung des individuellen Haushalts: "Vor allem springt die Analogie in die Augen, die die Preisbildung mit der Bildung des subjektiven Wertes aufweist. Sowie der subjektive Wert eines Gutes unbekümmert um die wichtigeren Verwendungen, die einzelne Exemplare des Gütervorrats finden mögen, sich als 'G r e n z w e r t' nach dem letzten, eben an der

Grenze des wirtschaftlich Gestatteten stehenden Nutzen richtete, eben so ist jeder Marktpreis ein 'G r e n z - p r e i s', bestimmt durch die wirtschaftlichen Verhältnisse derjenigen Bewerberpaare, die gerade an der G r e n z e des 'T a u s c h e n - K ö n n e n s' stehen."¹²³

b) Der Konkurrenzbegriff und das Kostentheorem

Offensichtlich ist es der Konkurrenzmechanismus, dem die Theorie es verdankt, daß sie die Bildung der Preise in Analogie zur Wertbildung konstruieren kann. Ohne die Annahme seines Wirkens ließen sich die Preise nicht als verbindlich determinierte Größen nachweisen. Erst ein bestimmter Begriff von Konkurrenz erlaubt es, sowohl die Nachfrage wie das Angebot an einem Markt als einen strukturierten Zusammenhang zu begreifen, der sich in Rangreihen, vergleichbar den Wichtigkeitsskalen in der subjektiven Wertrechnung, darstellen läßt. Die individuellen Werterwägungen, die die Subjekte am Markt anstellen mögen, reichen für die Bestimmung der Tauschrelationen nicht aus; dies gerade trübt das Modell des isolierten Tausches ebenso wie das eines einseitigen Monopols. Mögen diese individuellen Erwägungen letzten Endes auch die Basis der Preisbildung sein, unmittelbar relevant werden sie erst in Gestalt von Gesamtangebots- und Gesamtnachfragefunktionen. Wenn der Preisgröße nicht der Zug des Subjektiv-Willkürlichen anhaften soll, muß auf Funktionen zurückgegriffen werden können, die das Aggregat einer Vielzahl von untereinander konkurrierender Bewerber darstellt und das sich eben dadurch auszeichnet, daß es kein willkürliches, sondern ein durch den Mechanismus der Konkurrenz strukturiertes ist.

Der Konkurrenzmechanismus übernimmt damit in der Preistheorie die Funktion, die die Theorie der Wertbildung dem Wirtschaftssubjekt selbst zugeschrieben hatte. In der Wertrechnung konnte sich das einzelne Subjekt kraft seiner Einsicht in oder auch nur seines subjektiven Glaubens über die Natur seiner Bedürfnisstruktur einen Begriff von der Determiniertheit seiner Wichtigkeitsskalen machen - eine Determiniertheit, die nach

der Vorstellung der Theorie auch für die Wertlehre ausreicht, obwohl sie freilich nur für jedes Subjekt je für sich Gültigkeit besitzt. Mit Hilfe dieser Skalen ließ sich sowohl das Problem der individuellen Güterverwendung rationalisieren wie der Horizont der subjektiven Werte prinzipiell bestimmen. Der Markt indes, an dem sich die gesellschaftliche Güterverteilung ebenso wie die Preisbildung vollzieht, verfügt seiner anonymen und blinden Wirkungsweise wegen nicht über das Bewußtsein eines identischen Subjekts; er kann nicht kraft Einsicht in die Natur gesamtgesellschaftlicher Bedürfnislagen Wichtigkeitsskalen eruieren. Aber auch die am Markt beteiligten Subjekte vermögen solche Skalen nicht nach der Logik eines identischen Subjektes zu schaffen; sie kennen im Rahmen des subjektivistischen Hedonismus der Grenznutzenlehre nur ihre eigenen subjektiven Interessen. Deshalb bedarf der Markt der gleichsam mechanischen, blinden Vermittlung durch den Konkurrenzkampf; er kompensiert die fehlende Leistung eines identischen Bewußtseins auf bewußtlose Weise; dem entspricht noch der Charakter der Konkurrenzpreise; im Unterschied zu den subjektiven Werten erscheint er den einzelnen Subjekten mit der Dignität des Objektiv-Notwendigen in dem bestimmten Sinne, daß sie ihn wie eine vorgegebene Macht zu akzeptieren haben und über ihn nicht kraft Einsicht verfügen können, wie der Monopolist in einem bestimmten Spielraum.¹²⁴ Es scheint, als sei die Grenznutzenlehre wider ihren eigenen Ansatz in der Wertlehre gezwungen, auf diesen mechanischen Prozeß der Vermittlung und den undurchschaubaren Objektivationscharakter der Preise zu setzen und auf eine Rationalisierung zu verzichten, insofern sie die Preise als bestimmbar erweisen will.

Die Grenznutzenlehre bescheidet sich jedoch darein nicht so schnell. Im Gegenteil akzeptiert sie die Notwendigkeit des Konkurrenzmechanismus und schickt sich an, ihn im Rahmen der gesellschaftlichen Güterverteilung einsichtig zu rationalisieren. Sie versucht, ihn zu legitimieren, indem sie ihn selber nach Analogie zu einem identischen Subjekt denkt, das in der Lage wäre, nicht nur die formale Preisbestimmung, sondern auch den praktischen Nutzensausgleich für die gesamte Gesellschaft zu stiften. Die Preise, als Ergebnis des gesellschaft-

lichen Konkurrenzmechanismus auf der Grundlage der subjektiven Werte, sollen ihren heterogenen Charakter verlieren, indem sie als Ausdruck der Lebenswohlfahrt, die die gesellschaftlich vorhandenen Güter für diese Gesellschaft haben, entschlüsselt werden; das Programm gibt Wieser an: "Was der subjective Werth für die Einzelwirtschaft ist, indem er jeden G ü t e r e i n s a t z und jeden G ü t e r e r f o l g mißt und indem er über die Zulässigkeit der Consumption und die Ausdehnung der Produktion entscheidet: das ist jene Rangordnung, wie sie durch die Beziehung auf die o b j e c t i v e n Preishöhen festgestellt wird, für die Volkswirtschaft, wo s i e das Maß für Einsatz und Erfolg wird und wo von i h r die Verteilung und die Erzeugung abhängig sind."¹²⁵

Um den Nachweis dieser Behauptung geht es primär; die Grenznutzentheorie stellt sich mithin selbst das Problem, zu zeigen, wie der Konkurrenzmechanismus in der Lage ist, noch ehe er seine Funktion bei der Bestimmung des Preisniveaus ausübt, einen praktisch bedeutsamen Nutzenausgleich zwischen dem gesamten gesellschaftlichen Bedarf und dem gesellschaftlich verfügbaren Güterpotential herzustellen. Sie versucht mit anderen Worten, den alten preistheoretischen Satz, daß der Marktpreis jener sei, zu dem Angebots- und Nachfragemengen sich die Waage halten, durch das Eingehen auf die konkrete Verteilung dieser Mengen zu befördern. Es ist gezeigt worden, daß dieser Satz daran leidet, daß die betreffenden Mengen selber eine Funktion ihrer Preise und mithin unbestimmt sind. Die Grenznutzentheorie sucht diese Schwierigkeit zu beheben, indem sie zu erweisen trachtet, daß im Konkurrenzmechanismus gleichsam eine teleologische Kraft am Wirken ist, die die Güterverteilung gemäß der effektiven Interessenintensität der konkurrierenden Subjekte genauso abwägt und ausgleicht, wie das isolierte Wirtschafts s u b j e k t die Versorgung seiner Bedürfnisse nach dem Maß ihrer Bedeutung abschätzt und aufeinander abstimmt.

Der Nachweis läßt sich am besten zunächst demonstrieren, wenn man nochmals auf die Monopolistenpolitik eingeht. Unter dem jetzigen Aspekt erscheint nämlich die mangelnde Bestimmbarkeit des Monopolpreises dadurch verursacht, daß die Güter m e n g e, die der Monopolist auf den Markt bringt, in einem gewissen Spielraum ganz in sein subjektives Belieben gestellt ist. Deshalb ist es möglich, daß der Monopolist versuchen wird, "die Verkaufsmenge zu Gunsten der Steigerung des Erlöses zu vermindern, so wie es sein Nachteil ist, die Verkaufsmenge mit einer Abnahme des Erlöses zu steigern".¹²⁶ Er erzeugt künstlich eine Knappheit, um den Wert und Preis zu steigern, was für die isolierte Wirtschaft ein wahnwitziges Unterfangen, was für ihn aber durchaus rational im Sinne der Ökonomie wäre. Er handelt insofern durchaus wirtschaftlich, als die Gütermengen, die er ungenutzt läßt, für i h n in der Tat keinen, sondern geradezu einen negativen Nutzen haben. Was für ihn gilt, braucht jedoch noch nicht für die Nachfrageseite zu gelten. Das führt zu dem Widersinn, daß ein so zustande gekommener Monopolpreis nicht das reale Verhältnis zwischen gesellschaftlichem Bedarf und gesellschaftlichem Vorrat widerspiegelt. Der Monopolist kann seine subjektive Wertung der Volkswirtschaft beliebig aufdrängen. Handelt es sich bei der monopolistischen Verfügung gar um produktive Güter, so ist das Kostengesetz außer Kraft gestellt: die Produkte übersteigen in Wert und Preis ihre Kosten; die produktive Verwendung für die Gesellschaft ist nicht in der Weise optimiert, wie es der isolierte Wirt aufgrund seines Nutzensausgleichs erreichen kann. Demgegenüber ist es nach der Lehre des österreichischen Marginalismus die Funktion der Konkurrenz, dafür zu sorgen, "daß ... keiner der Konkurrenten im Angebote dadurch, daß er einen Teil der ihm verfügbaren Quantität einer Ware der Vernichtung preisgibt oder sonst dem Verkehre entzieht, einen höheren Erlös zu erzielen vermag, als wenn er die gesamte ihm verfügbare Quantität in den Konsum brächte..."¹²⁷ Die Konkurrenz leistet dies gerade dadurch, daß unter ihrem Gesetz der subjektive Einfluß des einen Subjekts durch den des andern eingeschränkt wird. Bei einer Vielzahl von Bewerbern verfügt der einzelne über eine Menge, die im Vergleich zum gesamten Vorrat so minimal ist, daß eine Variation sich nicht

im Preis niederschlagen kann und mithin die Strategie des Monopolisten ihrer Grundlage beraubt wird.

Dies ist jedoch das kleinere Problem; es ist damit noch nicht die Frage geklärt, ob im Falle der Konkurrenz anders als beim Monopol ebenso auch die produktivste Verwendung der vorhandenen Kräfte erzielt wird. Denn es läßt sich zeigen, daß in der Warenwirtschaft mit hoch entfalteter Arbeitsteilung jeder Verkäufer oder Produzent - auch der in Konkurrenz stehende - von den Produkten, auf die er spezialisiert ist, einen am Eigenbedarf gemessenen großen Überfluß besitzt; entsprechend wird seine unmittelbare Wertschätzung gegen Null tendieren. Das bedeutet, wie Böhm-Bawerk gezeigt hat,¹²⁸ vom Standpunkt der subjektiven Wertlehre eine Minimisierung des Einflusses der Verkäufer auf die Preisbildung und scheinbar auch auf die Verteilung der Güter; ausschlaggebend für diese wird allein die Intensität und für jene das Grenzpaar der Nachfrage. Die moderne Marktwirtschaft ist nicht von der Struktur des Böhm-Bawerkschen Pferdemarktes, auf dem der Bauer ein Pferd anbietet, von dem er genau weiß, welchen Nutzen, in Geld ausgedrückt, es ihm in seiner eigenen Wirtschaft stiften würde. In der arbeitsteiligen Tauschwirtschaft kann der Verkäufer nicht über eine unmittelbare Wertschätzung seiner Produkte verfügen, die er den Wertvorstellungen der Nachfrageseite entgegenhalten könnte; er müßte nach den Bestimmungen der Theorie zu jedem Preis, der größer als Null ist, verkaufen, um wirtschaftlich zu handeln. Wie kann dann eine optimale Verwendung der gesellschaftlich vorhandenen Güter aber gesichert werden, denn Konkurrenz ist scheinbar auf der Angebotsseite ausgeschaltet? Hier kommt das grenznutzentheoretische Kostengesetz voll zum Zuge; es kann als ein Mittel betrachtet werden, dessen sich der Konkurrenzmechanismus bedient, um die ihm angelastete Funktion in der gesellschaftlichen Güterverteilung zu erfüllen: Die Verkäufer und Produzenten schätzen ihre Güter nach deren *K o s t e n*-werten. Sie wägen von Fall zu Fall den Kostenwert gegen den Tauschwert der Güter ab und werden, vorausgesetzt, die produktiven Kräfte sind beweglich, die Produktion ausdehnen, wenn dieser höher ist als jener, und einschränken, wenn jener

höher ist als dieser. Konkurrenz herrscht unter ihnen gleichsam nicht am Markt der Genußgüter, sondern an dem der Produktivmittel; sie konkurrieren um die Reduzierung der Kosten. Es sind also zwar wiederum Subjekte, die die Entscheidungen für die produktive Verwendung der Güter treffen; sie tun dies in der Verfolgung ihres eigenen subjektiven Interesses auf der Grundlage von Kostenschätzungen. Aber nur unter den Bedingungen allseitiger Konkurrenz ist dafür gesorgt, daß diese Entscheidungen mit den Interessen der gesamten Gesellschaft zusammenfallen. Es ist das Ergebnis der österreichischen Preistheorie, daß nur dort, wo die Produzenten im Konkurrenzkampf stehen, ihr Streben nach optimaler Versorgung ihrer subjektiven Lebenswohlfahrt zugleich der optimalen Verwendung der Kräfte nach Maßgabe der Bedürfnisse *a l l e r* in der Gesellschaft dient. In diesem Sinne kann Böhm-Bawerk den gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß mit "einem riesigen Pumpwerk ... vergleichen. Jeder Bedürfniszweig hat sein besonderes Saugrohr in das Reservoir der originären Produktivkräfte eingesenkt, und sucht daraus, concurrend mit allen anderen Zweigen, seine Deckung saugend an sich zu ziehen. Und zwar saugt jeder Bedürfniszweig mit anderer Kraft..."¹²⁹

c) Natürlicher Wert und Verkehrswert

Es kann jedoch nicht bei diesem apologetischen Ergebnis bleiben; gerade die Grenznutzentheorie liefert selbst in ihren immanenten Bestimmungen das theoretische Rüstzeug, um die Grenzen dieses durch die Konkurrenz gestifteten harmonischen Vermittlungsprozesses abzustecken. Der objektive Tauschwert kann als ein höchst unvollständiger Ausdruck der objektiven Wertschätzung der Güter genauso nachgewiesen werden, wie der subjektive Wert sich als ein mangelhafter Ausdruck des Nutzens erwies. War dies im Falle des Wertbegriffs durch den Einfluß der Knappheit bedingt, so ist es im Falle des Preisbegriffs durch einen Umstand bedingt, der gleichermaßen kein äußerlicher Faktor, sondern ein konstitutives Element des Prozesses ist, der sich in der Wertrechnung durch die Entscheidungsakte der Subjekte und in der Preisrechnung durch den Vollzug der

Konkurrenz ergibt. Der "sachliche und wirtschaftlich-technische Dienst" des objektiven Tauschwertes, worunter Wieser die Eignung versteht, die Produktionsentscheidungen an den praktisch vorhandenen Bedürfnissen zu orientieren,¹³⁰ wird deshalb prinzipiell in Frage gestellt.

Diese Antinomie des objektiven Wertes erscheint im theoretischen Zusammenhang zunächst darin, daß die Tauschfähigkeit und die Nachfragefunktionen der Käufer im Gegensatz zur Bildung des subjektiven Wertes nicht aus einfachen Erwägungen über die Relation des Güternutzens und des verfügbaren Vorrats resultieren, sondern aus einem komplizierten Verhältnis zweier solcher Relationen, den Nutzenerwägungen des erstrebten und des im Tausch hinzugebenden Gutes, wobei letzteres in der Regel ein Geldgut ist. Böhm-Bawerk spricht deshalb von in Geld geschätzten Werterwägungen, von Schätzungsziffern der Kauflustigen, in die neben der Wertschätzung des begehrten Gutes auch die subjektive Wertung des Preisgutes determinierend eingeht.¹³¹ Dessen subjektiver Wert und Grenznutzen ist eine Funktion der Menge, über die das betreffende Subjekt verfügt, und hängt somit nicht nur von seiner konkreten Bedürfnisstruktur, sondern unabwendbar auch von dem jeweiligen "Grad der Wohlhabenheit"¹³² ab. Die "Reichen" sind gegenüber den "Armen" in einem zweifachen Vorteil: sie erwerben im Tausch ein Großteil speziell der Massengüter zu Preisen, die nicht ihren eigenen Schätzungsziffern, sondern denen der zahlungsschwachen Grenzpaare entsprechen, und setzen damit noch mehr Geldmittel für den Erwerb von Luxusgütern frei. Sie erhöhen die Effektivität ihrer Nachfrage auf diesem Sektor und, allein mit ihresgleichen in Konkurrenz, treiben sie die Preise der Luxusgüter künstlich in die Höhe.

Hohe Preise in den Produktionszweigen der Luxusgüter mögen indes zunächst nicht dramatisch erscheinen. Doch es spiegelt dann das Preisniveau die tatsächliche Bedürfnisstruktur der Gesellschaft nicht mehr exakt wider. Die Rechtfertigung des Konkurrenzmechanismus wird hierdurch prinzipiell in Frage gestellt. Sind die produktiven Kräfte beweglich, so gehen über

die Genußgüterpreise von der Nachfrage Impulse aus, die im Produktionssektor bewirken, daß den zahlungskräftigeren Luxusbedürfnissen auf Kosten dringlicherer Nutzenstiftung in der gesamten Gesellschaft ein überproportionaler Vorrang verschafft wird. In der Konkurrenz zwischen den Bedürfnissen der Armen und denen der Reichen um die Nutzung der produktiven Kräfte siegt stets die zahlungsfähigere Nachfrage der letzteren und die ihrer gesamtgesellschaftlich weniger "bedeutsamen" Bedürfnisse: "Jetzt erscheinen die lohnsten Verwendungen nicht mehr diejenigen, die den absolut intensivsten Bedürfnissen, sondern jene, die den höchsten Geldschätzungsziffern entsprechen, also die bestbezahlten Verwendungen."¹³³ Was bei Böhm-Bawerk vom subjektivistischen Standpunkt als Differenzierung der individuellen Wertschätzungen des Geldgutes erscheint,- dies genau meint Wieser mit objektiven Begriffen als ungleiche Verteilung der Kaufkraft und letztlich des Reichtums in der Gesellschaft;¹³⁴ sie setzt sich gerade über den Konkurrenzmechanismus durch und schränkt dessen Funktion ein, die die Theorie ihm apologetisch zunächst zuschreiben wollte. Denn "die Verteilung verwirklicht ..., worauf die Produktion angelegt ist, und veranlaßt eine Consumption höchst unwirtschaftlicher Art, indem auf entbehrliche und tadelnswerte Genüsse verschwendet wird, was die Wunden der Armut schließen könnte".¹³⁵ Mit diesen Bestimmungen gerät in Wiesers Argumentation die Grenznutzentheorie selbst in verblüffende Nähe zu jenem kritischen Grundgedanken der entfalteten Arbeitswerttheorie, daß unter dem Gesetz des warenwirtschaftlichen Erwerbsprinzips der ökonomische Tauschwert den vitalen Gebrauchswert der Güter zu vernachlässigen tendiert. Wieser trägt dem durch die Unterscheidung von Verkehrswert einerseits und "natürlichem Wert" oder "gesellschaftlichem Gebrauchswert" andererseits offen Rechnung.¹³⁶ Den natürlichen Wert bestimmt er idealtypisch als denjenigen (objektiven) Tauschwert, der sich ohne Einfluß der unterschiedlichen Verteilung von Reichtum und Kaufkraft ergibt, als "den Werth, wie er aus dem gesellschaftlichen Verhältnisse von Gütermenge und Nutzen hervorgeht, oder (als) den Werth im communistischen Staate".¹³⁷ D.h. der "natürliche Wert" der Gesamtwirtschaft hätte sich

analog zur Struktur des subjektiven Wertes aufgrund eines einzigen Verwendungsplans und nicht über den die privatwirtschaftliche Produktionsweise vermittelnden Mechanismus des Warenmarktes zu bilden. Nicht von ungefähr bezieht sich Wieser auf das sozialistische Planungsmodell, denn implizit postuliert seine Definition des gesellschaftlichen Gebrauchswerts, ganz im Sinne der kritischen Theorie der Klassik, eine gesellschaftliche Organisationsform, in der die individuellen Träger des Wirtschaftsprozesses als ein identisches Subjekt ihre Reproduktion gemeinschaftlich planen. "Der Verkehrswerth kann nicht schärfer kritisiert werden, als indem man seine Abweichungen vom natürlichen Maße aufdeckt, so wenig freilich hiermit für die Sache des Sozialismus endgültig bewiesen wäre."¹³⁸ Für Wieser erweist sich der Verkehrswert als ein "Zerrbild des natürlichen, dessen ökonomisches Ebenmaß er stört, indem er Kleines vergrößert und Großes verkleinert"; jener kann sich in diesem nicht uneingeschränkt behaupten, weil er im System des Warenverkehrs "gestört wird durch die heutige O r d n u n g d e r G e s e l l s c h a f t, durch Privateigenthum und den Unterschied von Reich und Arm".¹³⁹ Die Analogie zwischen "Grenzbedürfnissen" in der Einzelwirtschaft und "Grenzexistenzen" in der Verkehrs- und Warenwirtschaft, "unter deren Niveau die Fristung des Lebens höchstens noch gnadenweise zugestanden wird", zerbricht an dem Umstand, daß "die Grenze im einheitlichen Haushalte n a t ü r l i c h gezogen..., in der Volkswirtschaft (aber) noch durch die Art der Verteilung des Reichthums mit bestimmt" ist.¹⁴⁰

So verschieden in den theoretischen Bestimmungen diese von Wieser aufgezeigte Antinomie des Tauschwertes auch von dem Widerspruch sein mag, den die Marxsche Theorie in ihrem Mehrwertgesetz entfaltet, so stimmen beide Formen des Antagonismus doch noch darin überein, daß sie sich als systemimmanente Erscheinungen darstellen und mithin in einem sich selbst überlassenen System notwendig von Phase zu Phase neu und in immer größerer Schärfe reproduzieren. Mit solchen Resultaten gerät die Grenznutzentheorie zumindest bei Wieser in eine Situation, in der es nicht mehr gelingt, die Wirklichkeit als einen sinnvoll einsehbaren Zusammenhang w i d e r s p r u c h s-

l o s in den Begriff zu fassen. Sie findet sich am Ende ihrer Analyse in einer ähnlich kritischen Lage, in die sie am Anfang die klassische Theorie verstrickt sah und deren Unbehagen sie zum Ausgangspunkt ihrer theoretischen Anstrengung machte. Dieser Zusammenhang erlaubt nicht nur, sondern fordert geradezu selber den Versuch einer abschließenden Klärung, die sich nicht mehr nur auf solche Motive vereidigen lassen kann, die noch in der strengen Immanenz der Theorie selber ausgewiesen werden. Denn wenn es dem theoretischen Neuansatz der Grenznutzenlehre ebenfalls nicht vollständig gelingen will, eine prinzipielle Affinität der Theorie zur Wirklichkeit herzustellen, dann muß auch dieser neue Ansatz im Nachgang zur klassischen Theorie der Ökonomie noch in irgendeiner Weise von Motiven getragen sein, die sich mit dem bloßen Konstatieren des positiv Vorfindbaren nicht bescheiden wollen. Bis in die Strukturen der Theorie muß ein Interesse walten, das jene Gegebenheiten transzendiert und schließlich die Theorie zwingt, sich als geistiges Gebilde kritisch g e g e n ü b e r der Wirklichkeit zu behaupten.

5. Kapitel: Die Grenznutzentheorie - eine praktische
Philosophie im Nachgang zur ökonomischen Klassik

Die hier vorgetragenen Überlegungen scheinen es offensichtlich zu erlauben, davon auszugehen, daß die Grenznutzentheorie ein zur Theorie der Klassik höchst verschiedenartiges Bild der wirtschaftlichen Strukturen liefert. Sie analysiert nicht mehr an Hand gesamtgesellschaftlicher Kategorien den Reproduktionsprozeß, sondern prüft am Verhalten einzelner Subjekte den Effekt der Warenzirkulation im Detail, und anstelle langfristiger Gesetzmäßigkeiten erforscht sie Regelmäßigkeiten an der Struktur momentaner Wert- und Preisbildungsprozesse.¹⁴¹ Die Klassische Theorie der gesellschaftlichen Wertschöpfung und der Verteilung auf die gesellschaftlichen Klassen hat offensichtlich einer Theorie über die Fluktuation von Werten und Preisen auf mikroökonomischer Grundlage der Güterverwendung Platz machen müssen.¹⁴²

Angesichts solcher Gegensätzlichkeit bleibt allerdings die Frage offen, ob damit grundsätzlich eine Kontinuität in der Entwicklung der Lehrmeinung aufgekündigt und ein radikaler Bruch durch die Neoklassik vollzogen wurde. Das gleichzeitige, doch unabhängige Auftreten verschiedener marginaler Schulen ist zwar nicht selten im Sinne einer theoretischen Revolution interpretiert worden. Es ließ sich jedoch in der hier skizzierten Darstellung zumindest bereits eine Beziehung zwischen der alten und neuen Lehre herstellen durch den Begriff der Resubjektivierung des einstmals objektiven Wertproblems; ausschlaggebend erschien die sogenannte Wertparadoxie zu sein, die zum Stein des Anstoßes wurde. Auf die Frage, warum sie dies wurde, warum sie am Ausgang der Klassik als "ein seltsamer, rätselhafter Widerspruch, eine 'contradiction économique'", wie Böhm-Bawerk es formuliert,¹⁴³ erscheinen konnte, ist bereits eine Antwort gegeben worden: die sozialkritische Wendung, die die Theorie der Klassik aufgrund ihrer eigenen immanenten Bestimmungen in der Kritik der Politischen Ökonomie annehmen konnte, vereitelte zu einem beträchtlichen Grad die Entfaltung einer affirmativen Theorie; "der eigentliche Grund zum Ausbau

einer subjektivistischen 'Wert'-Lehre ist ... in jenem verborgen wirkenden gesellschaftlichen Bedürfnis zu sehen, das schon zuvor zur Ablehnung der Klassischen Arbeitswertlehre mit ihren sozialkritischen Folgerungen geführt hatte."¹⁴⁴ Und in der Tat gab die Klassik, wie gezeigt wurde, eine scheinbar durchaus kritische Erklärung der Wertparadoxie; sie deduzierte aus den objektiven gesellschaftlichen Bedingungen von Arbeitsteilung und Privateigentum ihr Wertgesetz, das auf die Probleme von Bedarf und Bedürfnis wenig Rücksicht nahm. Erst die arbeitsteilig organisierte Wirtschaft entfaltet auf der Grundlage einer gesellschaftlichen Eigentumsordnung diese spezifische Eigengesetzlichkeit des Warenverkehrs. Sie verändert selbst noch die Einstellung des Produzenten gegenüber seiner Arbeit. Die Klassik konnte sich die konkrete Erfahrung zu eigen machen, daß die Produktion als Warenproduktion den beteiligten Subjekten selbst unmittelbar als Wertschöpfung, d.h. als Produktion von bloßen abstrakten Werten, erscheint. Der in der Arbeitswerttheorie explizierte Begriff des Tauscherts bezeichnet in seiner Abstraktion vom konkreten Gebrauchswert denn auch ein gesellschaftliches Gesetz, dem der Arbeitsprozeß selbst dort noch subsumiert ist, wo er dem Schein nach gerade privatwirtschaftliche Züge trägt. Die Güterproduktion ist den gesellschaftlichen Bedingungen des Warenverkehrs unterworfen, der Charakter des Privaten haftet in der klassischen Lehre allein der Sphäre des Konsums, der konkreten Bedürfnisbefriedigung an. Diese jedoch erscheint als eine Privatsache aus dem gesetzmäßigen Zusammenhang der Ökonomie ausgesperrt, nicht etwa, weil sie nicht auch bereits unter die Eigenmacht des Warenverkehrs subsumiert wäre, sondern weil sie in ihren konkreten Bestimmungen lediglich unkontrolliert und anarchisch, also gleichsam gesetzlos und prinzipiell zufällig miterzeugt wird.

Mag dieses Bild, das die Klassik zeichnete, auch der tiefere Grund für eine theoretische Neubesinnung gewesen sein, er reicht jedoch nicht für eine genaue Differenzierung des Verhältnisses der Grenznutzenlehre zur Klassik aus. Denn schon A. Smith selbst kannte und formulierte die Wertantinomie

folgendermaßen: "Dinge, die den größten Gebrauchswert haben, besitzen oft wenig oder keinen Tauschwert; und umgekehrt: die, welche über den größten Tauschwert verfügen, haben oft wenig oder gar keinen Gebrauchswert."¹⁴⁵ A. Smith konnte mithin die Paradoxie einerseits kaum übersehen haben, und es kann ihm andererseits auch kaum selbst bereits ein sozial-kritisches Interesse unterstellt werden, und doch vermochte er sich in seiner Theorie so leichtfertig über sie hinwegzusetzen. Dies ist das Problem; es muß einen Grund geben, der es erlaubt, daß im Selbstverständnis der Klassik die Wertparadoxie nicht zum Prüfstein der Theorie werden konnte, oder anders ausgedrückt, daß das angeblich sozialkritische Bild, das die Theorie implizierte, in einem übergeordneten Zusammenhang aufgehoben und gleichsam in seiner kritischen Stoßrichtung neutralisiert war.

Dieser Zusammenhang läßt sich in der Tat aufzeigen. Er ist im Äquivalententauschprinzip gegeben, das die Klassik als einen festen Bestandteil ihrer Lehre auswies. In ihm schien ihr gleichsam der Glaube an eine kosmopolitische Harmonie wissenschaftlich begründbar. Die Vernünftigkeit des Marktmechanismus schien ihr außer Frage zu stehen; mit einer "invisible hand" sorgt er gerade in der Absehung von den konkreten Gebrauchswerten für einen objektiv gerechten Tausch. Auch das affirmative Interesse der Theorie konnte die kategoriale Trennung von Tausch- und Gebrauchswert gering achten, solange in ihr der Glaube, daß sich die Vernunft des Marktes und mit ihm die der Wirklichkeit in einem viel umfassenderen Sinne am Ende durchsetzte, ungebrochen war; dem Markt gegenüber, der gemäß dieser Überzeugung den objektiv gerechten Tausch vermittelt, durfte die Sphäre der Bedürfnisbefriedigung in der Tat als eine untergeordnete, bloß private Angelegenheit erscheinen.

Dieses emphatischen Bestandteils wegen fiel die Klassik bei späteren Generationen in Ungnade. Was ihr dabei angekreidet wurde, war jedoch nicht der theoretische Anspruch selbst, der sich darin anmeldete, sondern die Weise, in der ihn die Klassik einlösen zu können glaubte. Die Grenznutzentheorie

kündigt nicht den Anspruch der Klassik auf eine Legitimation der Wirklichkeit nach Maßstäben der Vernunft auf; darin liegt, wie sich zeigen wird, gerade ihre Affinität zu jener Lehre, von der sie stolz den Namen "Neoklassik" übernahm.¹⁴⁶ Sie kündigt lediglich den Glauben an die Unterstellung des objektiv gerechten Tausches als einer Tatsache auf und setzt sich selbst die Aufgabe, ganz im Geiste des alten theoretischen Anspruchs der Klassik, das Maß an Vernunft, das der R e a l i t ä t des Marktes eigen ist, im Detail erst zu erweisen. Für diese Behauptung können die Schriften Wiesers als Beleg herangezogen werden. Er unterstellt den Klassikern nämlich nicht einfach ein subjektives Versagen im Zusammenhang der Lösung der Wertantinomie, sondern hält ihnen lediglich vor: die Arbeitswertlehre "ist denkbar, nur daß sie nicht auch tatsächlich zutrifft; sie ist ... p h i l o s o p h i s c h r i c h t i g, nur daß sie nicht empirisch v e r w i r k l i c h t ist."¹⁴⁷ An diesem Satz Wiesers ist ein Zug der Resignation unverkennbar: er teilt das Interesse der Klassik an einer affirmativen Bestimmung des herrschenden Marktgeschehens, doch ist das Geschäft der Legitimation gewissermaßen schwieriger geworden, nachdem sich Skepsis eingestellt hat gegenüber der Leichtgläubigkeit und dem blinden Vertrauen in die Dignität des Marktgeschehens als solchem. "In Smith's Zeiten", resümiert Wieser an anderer Stelle,¹⁴⁸ "erklärte man die gewordenen Zustände aus der 'ursprünglichen' Menschennatur und dem 'ursprünglichen' Stande der Dinge und war zufrieden. Wir wollen die Wirklichkeit aus der Wirklichkeit erklären, die Philosophie selbst ist empirisch geworden, sie läßt kein anderes Beweismittel zu, das nicht aus der Erfahrung beglaubigter Zustände gezogen ist". Die Theorie Wiesers ist weit davon entfernt, den ideellen Anspruch der Klassik von sich zu weisen; sie übernimmt ihn vielmehr als ein Erbe, das sie nun allerdings wissenschaftlich und nicht mehr unkritisch kraft irgendeines Glaubens einzulösen trachtet. Sie stellt sich diese Aufgabe geradezu um der Wahrung dieses emphatischen Gehaltes der klassischen Doktrin willen, nachdem die Entfaltung des kapitalistischen Prozesses die Idee eines objektiv gerechten

Tausches fragwürdig hat werden lassen. Allein in dieser Einschätzung des Marktes und seiner Funktion als autonomer Vermittlungsprozeß der Gesellschaft bleibt die Differenz zwischen den beiden gleichermaßen im Ansatz apologetischen Schulen der Klassik und Neoklassik erhalten; diese Differenz läßt sich freilich nicht mehr theorieimmanent erklären.

Die Skepsis gegenüber dem unkritischen Vertrauen in die höhere Vernünftigkeit des Marktmechanismus, die die Neoklassik zum Organon ihrer Erwägungen macht, brauchte einen A. Smith nicht zu befallen; seine Theorie reflektiert die Funktion des Kapitalismus in einem anderen Stadium des historischen Entwicklungsganges. Der Glaube an die harmonische gesellschaftliche Vermittlung durch den Warenmarkt speiste sich aus dem Interesse an der Emanzipation aus den Fesseln feudaler Verhältnisse. Die Organisationsweise der Gesellschaft auf der Grundlage des anonymen Marktes mußte der durch unmittelbare Autorität integrierten Herrschaftsform der feudalen Gesellschaft genauso überlegen erscheinen, wie die freigelassene Warenwirtschaft gegenüber der feudalen Produktionsweise die Hoffnung auf die Entfaltung eines ungeheuren gesellschaftlichen Güterreichtums wecken konnte. Dieser Überlegenheit entsprach in der Theorie die Idealisierung des Warenmarktes. Deshalb hatte sie ein bestimmtes historisches Recht für sich, vom Standpunkt der alten gesellschaftlichen Verfassung zumindest war sie unwiderlegbar. Erst nach deren Niederlage im sozialen, wirtschaftlichen und politischen Kampf konnten sich Zweifel breitmachen: Das Prinzip des Äquivalententausches schien der konkreten Erfahrung zu widersprechen, die die empirischen Wirtschaftssubjekte alltäglich am Markt machen mußten. Die Struktur des Marktes schien weniger dem friedlichen Vermittlungsprozeß eines gerechten Tausches, denn der Weise eines erbitterten Machtkampfes zu gleichen. Am auffälligsten war jedoch die ungleiche Verteilung des ersehnten Reichtums, die sich Zug um Zug zu verschärfen schien: von ihm schienen ganze Klassen der Gesellschaft unter den neuen ökonomischen Gesetzen im 19. Jahrhundert ein für allemal ausgeschlossen. Dieser bloß empirischen

Widerlegung hatte zudem Marx die theoretische Grundlage geliefert. Durchaus immanent am Anspruch und dem theoretischen Begriffsapparat der Klassik festhaltend, hat er deren ideologische Überhöhung in seiner Mehrwertlehre zu widerlegen versucht. Daß die bürgerliche Gesellschaft mit dem von ihr geschaffenen Reichtum nicht fertig wird, erschien danach als ein notwendiges Ergebnis der Politischen Ökonomie selbst: Die Trennung des Produzenten von seinen Produktionsmitteln, der dadurch bedingte Umstand, daß die Arbeitskraft selber zur Ware wird, führt nach Marx dazu, daß auch unter der idealen Bedingung des Äquivalententausches dennoch an einer zentralen Stelle des ökonomischen Austauschprozesses Ausbeutung und Aneignung fremder Arbeit perennieren. Denn die Ware Arbeitskraft verfügt im Gegensatz zu allen anderen Waren über eine doppelte Existenzweise ihrer Wertform, wodurch es möglich wird, daß unter dem Schein seiner formalen Gültigkeit das Prinzip des Äquivalententausches am Arbeitsmarkt dennoch material durchbrochen wird.¹⁴⁹ Erst nachdem solchermaßen das Vertrauen in den emphatischen Marktbegriff theoretisch und praktisch in Zweifel gezogen war, konnte und mußte die klassische Theorie mit ihrer kategorialen Scheidung von Gebrauchs- und Tauschwert in ihrer kritischen Funktion erscheinen. Erst der Zusammenbruch dieses einstmals objektiv geteilten Glaubens schuf die Bedingung, unter der Hegel der bürgerlichen Gesellschaft und ihren Ideologen von der philosophischen Warte aus ein Urteil fällen konnte, das diesen Gehalt der Theorie als Ausdruck der Substanzlosigkeit eines den menschlichen Zwecken emanzipierten Vergesellschaftungsprozesses interpretierte: "Es kommt hierin zum Vorschein, daß bei dem Übermaße des Reichtums die bürgerliche Gesellschaft nicht reich genug ist, d.h. an dem ihr eigentümlichen Vermögen nicht genug besitzt, dem Übermaße der Armut in der Erzeugung des Pöbels zu steuern."¹⁵⁰

Auf diesem Hintergrund der Wandlung der historischen Funktion des Kapitalismus ist die Neubesinnung der Theorie einsichtig zu machen. Trotz ihres scheinbar radikalen Bruchs mit der

alten Lehre übernimmt die im Ansatz durchaus affirmative Neoklassik deren intentionalen Anspruch auf Legitimation des blinden Marktgeschehens. Für sie besteht unter den veränderten historischen Bedingungen eine Chance, eine Substanzlosigkeit der durch den Markt integrierten Gesellschaft zu widerlegen, von vornherein nur noch dann, wenn das Problem unmittelbar als das der Vermittlung von Gebrauchswert und Tauschwert gefaßt wird. Der Rückgriff auf die Analyse des Subjektes ist dabei bereits durch Wiesers Forderung vorgegeben: wenn die Philosophie empirisch zu werden hat und dennoch an dem Anspruch auf Vernünftigkeit festhalten will, dann kann sie sich zunächst nur auf die empirischen Wirtschaftssubjekte stützen, von denen mit unmittelbarer Gewißheit festzustehen scheint, daß, wenn überhaupt, so nur durch sie im ökonomischen Geschehen ein Maß an Vernunft verkörpert wird. Nicht von ungefähr entspringen diejenigen Gesetzmäßigkeiten der Wertbildung, die die Neoklassik nach der Forderung Wiesers "aus der Erfahrung beglaubigter Zustände" folgert, der Methode der subjektiven Introspektion, sind mithin das Ergebnis von Erfahrungen, in denen objektive Gegebenheiten und deren Rationalisierungen durch das Subjekt bereits unlösbar miteinander verwoben sind. Dem entspricht dann auch das Ergebnis der detaillierten Prüfung des Marktgeschehens. Wie in der Wertlehre, so geht es der Neoklassik auch in der Preislehre nicht mehr um eine in objektiven Kategorien erweisbare Vernünftigkeit. Der objektive Sinn der Marktvermittlung ist auf einen subjektiv vermeinten Sinn der beteiligten Individuen reduziert. An die Stelle der Idee einer eigenmächtigen Vernünftigkeit des Marktes tritt das Bild eines Marktes, der sich unter dem interessierten Zugriff der Subjekte nur mehr der Verfolgung der von diesen subjektiv gesetzten Zwecken der Güterverwendung nutzbar machen läßt. Der Markt stiftet nicht mehr einen objektiv gerechten Tausch, sondern dient allenfalls der Optimierung individueller Bedarfsdeckung. Er ist von dem Moment der Vernunft nur soweit gekennzeichnet, als die Subjekte selber sie in ihrem wirtschaftlichem Handeln in den Tauschakt eingehen

lassen. Die Subjekte müssen in Zielsetzung und Verwirklichung die Harmonie, die der Markt nach der Theorie der Klassik autonom stiftete, selber besorgen. Denn nicht nur das ökonomische Wertproblem, sondern mit ihm ist auch der praktische Anspruch, den die Klassik in ihrer Theorie artikuliert, resubjektiviert.

Der praktische Charakter der Theorie ist auf das vereinzelte Subjekt zurückgenommen. Zwar rettet die Grenznutzentheorie die der Klassik eigene Bezogenheit auf das praktische Handeln der Subjekte, ersetzt das synoptische Weltverständnis, das die klassische Theorie anbot, durch ein neues; aber dieses übersteigt nicht den Interessenhorizont des prinzipiell atomisiert gedachten Wirtschaftssubjektes. Die Interessen der vereinzelter Subjekte, an denen die Neoklassik ihr theoretisches Engagement, dieses resubjektionierend, festmacht, erscheinen deshalb selber nicht mehr geschichtlich vermittelt. Mag Menger seine Preistheorie selbst auch noch als historische Interpretation verstanden haben,¹⁵¹ sie ist genetisch nur mehr im logischen Sinn, insofern sie gleich jeder naturrechtlichen Konstruktion die unvermittelten Belange von Subjekten in ihrem vermittelnden Zusammenschluß zum gesellschaftlichen Desiderat verfolgt. Dieser im strengen Sinne ahistorische Ansatz engt denn auch das praktische Moment der Theorie tendentiell auf die Sphäre der Moral ein: die Theorie kann in der Tat Züge einer pragmatischen Ethik nicht verleugnen.

Dies sind Folgeerscheinungen der vollzogenen Resubjektivierung des intentionalen Gehalts der Politischen Ökonomie. Besonders die letzte Konsequenz führt die Theorie in die Schwierigkeit, zu zeigen, wie der Bannkreis der auf die bloße Sphäre des Moralischen zurückgenommenen Subjektivität hernach in einer Weise durchbrochen werden kann, die für die ihr zunächst äußerlich gegenüberstehende Realität verbindlich wäre. Die Theorie siedelt ihre Erwägungen gleichsam im Bereich der reinen Innerlichkeit des Wirtschaftssubjekts an; dort entfaltet sie jene Dimension von Vernünftigkeit, die schließlich zur Begründung des gesellschaftlichen Tauschgeschehens

herangezogen werden soll. Aber wodurch ist garantiert, daß diese Subjektivität jene Vernünftigkeit nicht vergeblich kultiviert, weil sie sich einerseits in der Wahl ihrer Ausgangsdaten irren oder weil sie andererseits gänzlich ohne Einfluß auf den objektiven und realen Gang des Wirtschaftsprozesses sein könnte? Der letztere Fall wird zunächst von dem Bild, das die klassische Theorie lieferte, nahegelegt; danach nimmt der gesellschaftliche Austauschprozeß gerade keinerlei Notiz von der Existenz irgendeiner Rationalität der Subjekte in Ansehung ihrer konkreten Wohlfahrtsinteressen, sondern setzt sich nach eigenen Gesetzen blind darüber hinweg. Die Grenznutzentheorie begegnet diesem Einwand, indem sie in der bereits skizzierten Weise die Struktur der Wirtschaft, die nach der Vorstellung der Klassik von solchen objektiven Gesetzmäßigkeiten beherrscht wird, unterläuft; diese Struktur erscheint ihr gleichsam dissoziiert und aufgelöst: in der Werttheorie ist sie von der Mannigfaltigkeit zahlloser Konsumentenerwägungen und in der Preistheorie von der Dynamik ebenso zahlloser Angebots- und Nachfrageschwankungen zersetzt. Nur indem das Bild der objektiven Realität in dieser neuen Struktur erscheint, kann die Theorie so tun, als sei das Subjekt noch dieser ihm äußeren Realität mächtig und könne seinen Willen und seine Rationalität ihr aufprägen.

Damit wird der zweite Einwand noch bedeutsamer. Gerade dieses scheinbar allmächtige, die Rationalität nur im Medium seiner Innerlichkeit kultivierende Subjekt könnte sich in der Einschätzung der Natur seiner Bedürftigkeit gewaltig irren und somit doch noch die Realität verfehlen, wenn nicht gar an ihr scheitern. Um den kategorialen Bruch zwischen dem Reich solcher reinen Innerlichkeit und dem der Realität zu überwinden, sieht die Grenznutzentheorie sich notwendig auf eine psychologische Begründung verwiesen. Die Einschätzung der subjektiven Interessen darf nicht in die Beliebigkeit einer noch so rationalen Subjektivität allein gestellt sein, vielmehr ist die Immanenz dieser Rationalität zu durchbrechen, um sie selbst an einem Stück verbindlicher Objektivität festzumachen. Da diese Objektivität jedoch nur im vereinzelten Subjekt gesucht werden kann, erscheint sie freilich zwangs-

läufig nurmehr als eine zur Naturwüchsigkeit verklärte psycho-physische Bedürftigkeit.

Dabei neutralisiert eine solche Psychologie nur scheinbar die philosophisch-praktische Dimension der ökonomischen Begriffe, indem sie sie zum Schein als bloß deskriptive Bestimmungen der menschlichen Natur, bzw. als bloße Folge solcher Bestimmungen unterstellt. Vielmehr verschafft sie ihr wie jeder pragmatischen Ethik überhaupt erst Relevanz in der Welt der Realität und vereitelt eine Emanzipation des theoretischen Anspruchs auf praktische Sinnhaftigkeit aus der realen Welt, vereitelt mit anderen Worten, daß dieser Anspruch auf dem Weg, den die deutsche Lebensphilosophie einschlug, allein in einer geistigen Welt, einer der Realität entrückten Welt des bloßen Erlebens, eingelöst wird. Mag ein solcher Anspruch in der Simmelschen "Wendung zur Idee"¹⁵² seinen praktischen Charakter nun einbüßen oder nicht, die österreichische Grenznutzenlehre verzichtet explizit auf eine solche Position und entwickelt ihn gerade durch ihre psychologische Grundlegung als einen praktischen, auf die vitale Lebenswelt bezogenen und innerhalb der "Teleologie des Lebens" selbst anzumeldenden Anspruch. In der hedonistischen Psychologie, die sie sich selber zur Grundlage macht, ist ihr eigenes praktisches Erkenntnisinteresse konstitutiv verankert. Die Rationalität, die sie als eine gesicherte nur noch auf der Seite der Subjektivität weiß, erlangt eine gewisse Verbindlichkeit für die objektive Realität, weil sie sich in der hedonistischen Konzeption selber in den Dienst eines Teils dieser Realität, nämlich ganz allgemein des Interesses am Leben schlechthin, stellt. Man mag dabei um seiner subjektivistischen Beschränkung willen den Hedonismus und besonders denjenigen der Grenznutzenlehre durchaus immanent kritisieren können,¹⁵³ - es ist auf der anderen Seite jedoch auch festzuhalten, daß er durch seine Bezogenheit auf die Belange der Lebensinteressen zugleich eine kritische Funktion bewahrt. Gerade durch die Unmittelbarkeit, mit der er an einer solchen Bezogenheit glaubt festhalten zu müssen, sperrt sich seine Rationalität, die er, sei es auch als eine noch so subjektive Kategorie entfaltet, einem blinden Rechtfertigungsgeschäft. Das wirtschaftliche Marktgeschehen, das die

Grenznutzentheorie sich mit Hilfe dieser Rationalität zu legitimieren anschickt, muß sich zugleich auch an ihr erst ausweisen. Deshalb nimmt es nicht wunder, daß der apologetische Ansatz der Grenznutzentheorie an den entscheidenden Stellen seiner Entfaltung spätestens in Wiesers Darstellung kritische Züge annimmt. Die theoretisch zu durchdringende Realität der bestehenden Wirtschaftsgesellschaft zeigt sich jener subjektiven Vernünftigkeit gegenüber genauso heterogen, wie sie nicht aufging in der eher objektivistischen Idee eines gerechten und vernünftigen Tausches. Als disparat erweist Wieser auf der Wertebene seiner Theorie ein Naturelement, die Knappheit der Mittel, und auf der Ebene der Preistheorie das wesentlich wichtigere, nämlich gesellschaftlich bedingte Element der ungleichen Verteilung von Arm und Reich. Dieses erschien vom Standpunkt der Klassik als Ausdruck und Ergebnis des Warenverkehrs, für die Grenznutzentheorie ist es aus Gründen ihres subjektivistischen Ansatzes nur mehr als ein vorgegebenes Datum kritisch faßbar. Die kritische Bestimmung hätte daher die Immanenz der Theorie zu transzendieren. Wo Wieser jenes zu leisten sucht, tut er dieses in einer Weise, die denn auch fast bis in den sprachlichen Diktus der bereits zitierten Interpretation Hegels äußerst nahekommt: "Unser Recht verurteilt inmitten des Wohlstandes der Vermögenden den Mittellosen zu einer Einschränkung, als ob all dieser Wohlstand nicht vorhanden wäre und die Natur selber die weitere Befriedigung versagte."¹⁵⁴ Fähig ist Wieser zu solchen Einsichten, die die Einheit seiner im Ansatz affirmativen Theorie sprengen, allein deshalb, weil er seinen theoretischen Erkenntnisgegenstand noch durchaus in praktischer Absicht intentional angeht. - Hierin kann ein gewichtiges Motiv für die Modifikationen gesehen werden, die Schumpeter an der alten Grenznutzenlehre in Richtung auf eine formalisierte Ökonomie vornimmt.

II. Teil

Das 'reine' ökonomische System Schumpeters und sein Verhältnis

zur Grenznutzentheorie

6. Kapitel: Die "Entpsychologisierung" der Wertlehre

Nach dem Urteil Schumpeters drücken die österreichischen Marginalisten die subjektiven Wertschätzungen aus "durch den Begriff des 'Brauchens', des Wertes, und sie suchen eine Analyse dieses Begriffes vorzunehmen, indem sie denselben auf die Bedürfnisse begründen und in deren psychologische und physiologische Basen eingehen".¹ Schumpeter will demgegenüber nachweisen, daß die "reine ökonomische Theorie" ohne diesen Rückgriff auf außerökonomische Prozesse der Bedürfnissättigung² auskommen kann, und zwar nicht, weil dieser ihm fehlerhaft erschiene, sondern weil er der von ihm in der ökonomischen Theorie angestrebten Exaktheit zuwiderlaufe. Beispielsweise "wenn wir sagen, jemand bietet einen höheren Preis für etwas, als jemand anderer, weil er die Sache höher wertet, so ist damit gar keine Erklärung gegeben, da wir auf seine Wertgefühle ja eben nur daraus schließen, daß er einen höheren Preis bietet...; so ist ... gar nichts gewonnen, wenn man der einfachen Beobachtung der wirtschaftlichen Handlung noch einen solchen psychologischen Satz hinzufügt."³ Einen Erkenntniswert habe also diese Interpretation nur, wenn I n t r o s p e k t i o n als ein legitimes Erkenntnismittel der psychologischen Wissenschaft unterstellt werde.⁴ In der Tat stützte sich Wieser ausdrücklich auf diese Methode, wenn er die theoretische Frage stellt: "Wo anders sind aber ... die Beweismittel der wissenschaftlichen Darstellung zu finden, als in der Berufung auf die E r i n n e r u n g, die Jeder von seinem wirtschaftlichen Thun und Lassen besitzt,"⁵ und Menger tat im Grunde nicht viel anderes, wenn er auf dem g e i s t e s - w i s s e n s c h a f t l i c h e n Charakter seiner Ökonomie

beharrt.⁶ Bei Schumpeter findet indes die Introspektion eine scheinbar behavioristische Absage: "Die Tatsache, die wir sehen, ist doch nur die, daß das Individuum einen geringeren Preis anbietet; w a r u m es das tut, ist zunächst nicht interessant vom Standpunkt der Ökonomie, und außerdem sehen wir ja nur daraus, daß das Individuum so handelt, daß es tatsächlich gesättigt ist."⁷ Die Absage an die psychologische Methode spitzt sich offensichtlich sofort zu dem Verzicht auf jene praktisch orientierte Fragestellung zu, die die alte Grenznutzentheorie artikuliert. Diese postulierte indes noch ein weiteres: das Prinzip nämlich, daß ohne Rückgriff auf Motive, Belange und Interessen, die die Subjekte in ihrem wirtschaftlichen Handeln begleiten, der objektive ökonomische Prozeß auf eine vernünftig einsehbare Weise theoretisch undurchdringbar bleibt. Mag man also Schumpeters Theorie ein Desinteresse in jener Frage auch zugestehen, für sie bleibt im Nachgang zur Neoklassik dennoch die Beweislast zu zeigen, wie Theorie unter Bedingungen dieses Verzichtes überhaupt noch möglich ist.

Was die Wertlehre betrifft, so schlägt Schumpeter folgerichtig zur Beschränkung seiner Fragestellung eine Unterschlagung der psychologischen Explikation des Wertbegriffes vor. Damit bleibt freilich kaum noch etwas von der marginalen Wertlehre übrig; statt wie Böhm-Bawerk nach dem "Prinzip, welches die Größe des Güter w e r t e s regiert"⁸ zu fragen, sucht Schumpeter nurmehr das "Prinzip der Tauschrelationen",⁹ also direkt das Prinzip des objektiven Tauschwertes oder Preises der Güter. Nicht der Nutzen, sondern der Wert selbst ist der Grundbegriff der neuen Theorie; statt dann aber konsequenterweise auf eine Wertlehre ganz zu verzichten, reduziert Schumpeters Theorie sie auf die bloße Konstituierung einer Erklärungshypothese. Weil die Theorie den Wert als ein solches Erklärungsprinzip nicht mehr material ausweisen kann, vermag er selbst nurmehr als eine 'prinzipiell willkürliche Annahme' zu erscheinen;¹⁰ lediglich operationell läßt er sich in der Gestalt definieren, in der er in die Theorie Eingang findet: als Wertfunktion. "Lassen wir also einen solchen Erklärungsversuch lieber weg und nehmen wir einfach den Preis zur Kenntnis. Und fragen wir dieselben Leute in demselben Zeit-

punkt, was sie für eine andere bestimmte Menge desselben Gutes zu geben bereit wären, lieber, als auf sie zu verzichten, wobei wir darauf achten müssen, daß diese andere Menge nicht etwa andere Verwendungen ermöglicht, als die erste. Notieren wir wiederum die Antwort. Wiederholen wir unsere Frage so oft als möglich. Nehmen wir an, daß die befragten Wirtschaftssubjekte gegebenenfalls wirklich so und unter denselben oder ungefähr denselben Verhältnissen immer so handeln werden... Nun tragen wir für jedes Wirtschaftssubjekt die verschiedenen Mengen auf der Abszissenachse eines rechtswinkligen Koordinatensystemes und die Preise, die uns dasselbe angegeben hat, als Ordinate auf. Und endlich verbinden wir die gewonnenen Flächenpunkte durch Interpolation zu einer kontinuierlichen Kurve und fingieren, daß das Wirtschaftssubjekt innerhalb eines gewissen Intervalles für jede, durch irgend eine Abszisse versinnbildlichte Menge den durch die zugehörige Ordinate gegebenen Preis geben würde, wenn es sie nicht billiger erhalten kann."¹¹ Eindeutig werden die Wertfunktionen als "Skalen von Nachfragepreisen", wie Schumpeter sie selbst gelegentlich nennt,¹² bestimmt; der Wertbegriff basiert auf dem, was in der alten Lehre Schätzungsziffern genannt wurde. Dennoch glaubt Schumpeter, mit seiner Definition den vollen Gehalt des ersten Gossenschen Gesetzes gerettet zu haben: "Wir haben nur aus seiner physiologischen Umhüllung den uns wirklich relevanten Kern lösen wollen."¹³ Fraglos gehen aber in Schätzungsziffern subjektive Momente ganz anderer Art ein als in die unmittelbaren Wertschätzungen; ihre Funktionen sind nicht mehr unmittelbar durch die natürliche Struktur der Bedürfnisse in ihrer Gesetzmäßigkeit bestimmt. Schumpeter begegnet diesem Mangel durch die zusätzliche Annahme, daß der Verlauf seiner Funktionen "in dem für uns in Betracht kommenden Intervall überall negativ zur Abszissenachse sind". Nicht nur der Wertbegriff selbst, auch das Sättigungsgesetz bleibt folglich unbegründet, sie werden beide als theoretische Fiktionen ausgewiesen, von denen Schumpeter sagt, "sie sind nicht Teil unserer Resultate, für die wir einzustehen haben, sondern lediglich methodische Hilfsmittel..."¹⁴

Aus eigener Machtvollkommenheit setzt die Theorie mithin Veränderungen, die das Bild, das die Neoklassik von den wirtschaftlichen Vorgängen zeichnete, wesentlich modifizieren: Schätzungsziffern sind Größen höchst komplexer Natur; sie repräsentieren nicht eindeutig die unmittelbare Wertschätzung. In sie gehen alle konkreten gesellschaftlichen Bedingungen ein, unter denen die Subjekte zu wirtschaften gezwungen sind. Indem Schumpeter Schätzungsziffern direkt mit Wertschätzungen gleichsetzt, überwindet er zum Schein die Antinomie Wiesers. Die gesellschaftlich bedingte Verteilung von Armut und Reichtum trägt keinen Widerspruch mehr in die theoretische Konstruktion der Ökonomie, jedoch nur, weil diese sich in der Gleichsetzung heterogener Kategorien keinen Begriff mehr davon machen kann. Entsprechend ist bereits die Antinomie des subjektiven Wertes durch die Vernachlässigung des Nutzenbegriffs neutralisiert. Wie Schumpeter Wertschätzungen mit Schätzungsziffern gleichsetzt, so identifiziert er Wert mit Nutzen dort, wo er sich dieses Begriffes überhaupt noch bedient: "Es mag zweckmäßig sein, die Subjektivität der Wertungen auch in der Terminologie zum Ausdruck zu bringen. Aber es gibt nichts absolut 'Nützliches', ebenso wenig wie absolut 'Wertvolles'. 'Nutzen' ist geradeso wie 'Wert' ein Ausdruck für individuelle Schätzungen, und es liegt daher für uns kein Grund vor, zwischen beiden zu unterscheiden."¹⁵ Der Konflikt, in den nach Wieser der subjektive Wert zum Nutzen bei Überfluß an Gütern geraten kann, wird von der Theorie überwunden, weil der Nutzen selber nur noch als subjektiver Wert in Erscheinung treten kann. In dieser Weise emanzipiert sich Schumpeters Theorie aus den Schwierigkeiten der alten Theorie. Sie gibt dafür jedoch das auf das praktische Handeln der Subjekte bezogene Erkenntnisinteresse des alten Marginalismus preis.

Denn in Wertschätzungen gehen auch die subjektiven Wertschätzungen des Geldgutes ein. Um überhaupt zu ihnen zu gelangen, muß das Subjekt bereits den Nutzensausgleich seiner verfügbaren Güter in Geldeinheiten vorentschieden haben. Ein erfolgreich geglücktes Haushaltsniveau für jedes Subjekt wird deshalb implizit bereits vorausgesetzt, wenn die Theorie

den Wirtschaftssubjekten Schätzungsziffern abfragt. Die Schumpetersche Formulierung des ersten Gossenschen Gesetzes setzt mithin die erfolgreiche Verwirklichung des zweiten Gossenschen Gesetzes bereits stillschweigend voraus. Von den komplizierten kasuistischen Entscheidungsakten, die einer solchen Verwirklichung vorausgehen, kann sie sich indes genauso wenig noch einen Begriff machen wie von dem psychophysiologischen Prozeß der Transformation von Nutzen - in Wertgrößen. Das umfangreiche Geschäft der Rationalisierung dieser wirtschaftlichen Entscheidungsabläufe, das die Grenznutzentheorie entfaltete, wird aus der Immanenz der ökonomischen Theorie verbannt. Wieser kann mit Recht in seiner Polemik gegen Schumpeter sagen, dieser "mutet dem Praktiker (d.i. dem einzelnen Wirtschaftssubjekt - W.G.) zu, das Geschäft des Theoretikers zu vollziehen."¹⁶ Die Theorie Schumpeters tritt ein für die Emanzipation der Theorie aus der 'Teleologie des Lebens' und versucht, die ökonomische Theorie als eine Sphäre des "Rein-Ökonomischen" im Sinne eines Gegenstandsbereiches eigener Logik zu konstituieren. Nur indem die Identifikation der Theorie mit den Interessen der handelnden Subjekte preisgegeben wird, besteht Aussicht, die Theorie widerspruchsfrei zu konzipieren. Nur als abstrakter Kosmos der bloßen Form kann sie sich über die konkrete historische Dynamik des Inhalts der Wirtschaft erheben. Denn, wie Schumpeter sehr wohl weiß, "die Motive der Menschen mögen sich im Laufe der Geschichte ändern, ihre relative Bedeutung mag sich verschieben; so abstrakte Gesetze aber wie die unsern unterliegen einer solchen Änderung nicht oder nur in Zeiträumen, von denen wir keine Vorstellung haben."¹⁷ Für Schumpeter erlangt die Wirtschaftstheorie wie für Simmel eine "geschlossene Einheit" oder, wie es bei Simmel an anderer Stelle heißt, "eine objektiv ungeschiedene Einheit" erst durch eine Abstraktion von der Wirklichkeit; wie bei Schumpeter wird auch bei Simmel gleichsam ein Gewaltakt konstitutiv für die Theorie, der nichts Geringeres leisten muß, als die Abstraktionen von den Bedürfnissen und Interessen der Subjekte, die dennoch den wirtschaftlichen Reproduktionsprozeß, den

die Theorie in ihrem abstrakten Kosmos einfangen will, in Gang hält. Simmel formuliert dies in aller Offenheit: "So ist das wirtschaftliche System allerdings auf eine Abstraktion gegründet, auf das Gegenseitigkeitsverhältnis des Tausches, die Balance zwischen Opfer und Gewinn, während es in dem wirklichen Prozeß, in dem es sich vollzieht, mit seinem Fundamente und seinem Ergebnis: den Begehrungen und den Genüssen, untrennbar verschmolzen ist."¹⁸ Schumpeter vollzieht der Tendenz nach die gleiche Wendung, wenn er explizit auf eine Analyse des "Individualegoismus"¹⁹, des "homo oeconomicus"²⁰ oder gar des "Prinzips der Wirtschaftlichkeit"²¹ verzichtet. Wie bei Simmel ist auch bei ihm diese Wendung nicht mehr aus der Sache her motiviert; sie erscheint als eine Frage der methodischen Einstellung des Theoretikers, die, wenn überhaupt, allein nur noch begründet ist aus eben demselben Interesse der Theorie an einer Emanzipation, dem sie dient: "Wir wollen ... überhaupt nicht auf die handelnden Menschen sehen, sondern nur auf die Gütermengen in deren Besitz: Wir wollen deren Veränderungen oder richtiger, eine gewisse Art ihrer Veränderungen beschreiben, wie wenn sie sich automatisch vollzöge, ohne die Menschen, die dieselben tatsächlich bewirken, weiter zu beachten."²²

Bis hierhin trägt der Vergleich Schumpeters mit Simmels "Philosophie des Geldes"; die Differenz zwischen beiden tritt an einem anderen Punkt hervor. Während Simmel diesen Fiktionalismus im Interesse einer eigenständigen Geisteswissenschaft einricht, in deren Dimension er auf jeder Stufe der Entfaltung noch bewußt reflektiert werden kann, sucht Schumpeter ihn für eine scheinbar ausschließlich analytisch konzipierte Wissenschaft der Ökonomie nutzbar zu machen. Sein Verzicht auf hermeneutische Explikation seiner fiktionalistischen Annahmen schafft auf der analytischen Ebene der Theorie Bestimmungen, über die sich die Theorie in ihrer abgesicherten Immanenz selber nur noch schwerlich Rechenschaft ablegen kann.²³ So sind bereits die Grundelemente des ökonomischen Systems, die Wertfunktionen, die Schumpeter nach behavioristischer Manier scheinbar als Tatsachen konzipiert, wie schon

für Wieser auch für ihn stets noch Tatsachen des Bewußtseins: seine Theorie muß sie den konkreten Wirtschaftssubjekten a b f r a g e n. Hier bewahrt der reine Kosmos der ökonomischen Theorie zur konkreten Lebenswelt eine Nahtstelle. Diese kann nur abgeschnitten werden, indem die Theorie Bewußtseinsakte zu erstarrten Tatsachen einfrieren läßt. Die Tatsachen müssen ihr gegeben sein, aber sie kann nicht mehr ergründen, wie sie im Subjekt als dynamisches Ergebnis eines Entscheidungsprozesses zustande kommen. Die Theorie postuliert mithin einen Begriff vom Subjekt, das entschieden sein muß, ohne daß angegeben werden kann, worin es seine Entscheidungsakte inhaltlich orientiert und rationalisiert. Der Begriff vom Menschen, den die Theorie notwendig impliziert, trägt dezisionistische Züge; die Entschiedenheit der Subjekte um der bloßen Entschiedenheit willen ist sogar nahezu die einzige Bestimmung, die der sonst nicht näher analysierte Wirtschaftsträger in Schumpeters Theorie erfährt. Vom Standpunkt der Theorie sind die Inhalte, die sich in den subjektiven Wertschätzungen ausdrücken, beliebig; nach ihrer Definition ist allein der abstrakte Umstand, daß sie formal existieren, objektiv gesichert. Die Theorie klammert sich an diesen formalen Aspekt und gibt sich damit selber nur der subjektiven Beliebigkeit im inhaltlichen Bereich preis. Statt dies jedoch im Sinne des alten Marginalismus als Mangel zu erfahren, wendet sie es vielmehr ins Positive: In der absoluten subjektiven Beliebigkeit verschwinden die Differenzierungen der konkreten Bedingung, an denen die Subjekte jeweils unterschiedlich ihre Entscheidungen orientieren. Die totale inhaltliche Beliebigkeit der subjektiven Entschiedenheit wird der Theorie zum Medium, indem sie sich von den praktischen und historischen Gegebenheiten emanzipiert. Das Wirtschaftssubjekt, das sich um nichts anderes sorgt, als entschieden zu sein, ist selber aus seinen konkreten Lebenszusammenhang emanzipiert; es setzt sich in trügerischer Eigenmächtigkeit über seine konkrete bedürftige Existenz hinweg und hätte die Rationalität in der Sorge um seine Bedarfsdeckung zugunsten eines irrationalen Dezisionismus aufzukündigen. Die Theorie lastet ihrem Begriff vom Wirtschaftssubjekt aber in der Tat diese gewaltsame Abstraktion von seiner realen Existenz an, wenn sie will, "daß

wir weder das konkrete Handeln noch den k o n k r e t e n wirtschaftlichen Zustand eines Individuums vollständig erschöpfend erklären ... und daß es unser einziges Bestreben sein muß, zu sehen, ob wir nicht trotzdem irgendwelche Sätze, welche natürlich nur formal und allgemeinen Inhaltssein können, zu finden vermögen..."²⁴

Damit ist der theoretische Anspruch der alten Neoklassik vollständig aufgegeben. Nicht länger kann unterstellt werden, daß von den Subjekten eine Rationalität ausgeht, die das blinde objektive Marktgeschehen in einem vernünftigen Licht erscheinen ließe. Die Subjekte sind von Schumpeters Theorie als begriffslose Träger von Entscheidungen ausgewiesen. Die Vermittlung, die der Markt durch die beteiligten Subjekte erfährt, erscheint bei Schumpeter selber nur noch als eine blinde Kraft. Die Subjekte sind in der Theorie angehalten, diese Vermittlung, die Ausrichtung heterogener Bedürfnisse und heterogener Güterarten auf formal gleiche und vergleichbare Preis-Mengen-Relationen, kraft blinder subjektiver Willkür dezisionistisch zu kreieren. Dazu sind sie angehalten, weil Schumpeter die ökonomische Theorie vor Angriffen bewahren will. Er meint offensichtlich, die Kritik entzünde sich nicht am subjektivistischen Ansatz überhaupt, sondern nur an dem zu seiner Begründung eingegangenen Psychologismus. Indem er allein diesen zu unterschlagen sucht, liefert er die ökonomischen Begriffe nur den gänzlich aus der Reflexion entlassenen subjektiven Momenten aus. Die Resubjektivierung, die die Neoklassik an dem Vernunftsanspruch der klassischen Theorie vornahm, radikalisiert sich mithin bei Schumpeter. Der Rückzug auf die Sphäre reiner Innerlichkeit wird dabei freilich so total, daß dieser Anspruch sich in einem dezisionistischen Gewaltakt selber aufheben kann,- und in der Tat überall dort aufhebt, wo die Entscheidungen zunehmend subjektivistischer bestimmt und damit aus der Bindung an diesen Vernunftsanspruch gelöst werden.

7. Kapitel: Der Funktionswandel der Preistheorie

In bewußter Entsprechung zum zweiten Gossenschen Gesetz konzipiert Schumpeter das sogenannte Gesetz des Grenznutzen-niveaus.²⁵ In mathematischer Sprache sucht er die Bedingung zu formulieren, "daß weiterer Erwerb eines Gutes aufhört, wenn seine Menge in einem bestimmten Verhältnis zu den Mengen der anderen Güter steht, die im wirtschaftlichen Bereich des Wirtschaftssubjektes liegen."²⁶ Diese Bedingung ist durch den Umstand gegeben, daß an den "Grenzpunkten des Gütererwerbs" der Mengenzuwachs nach Null tendiert; daraus folgt, "daß die Differentialquotienten unserer Funktion in bezug auf die Mengen gleich Null sein müssen."²⁷ Nun ist zu beachten, daß diese Bedingung, die zunächst einen Gleichgewichtszustand definiert, im Sinne der Differentialrechnung aber auch die formale Bedingung eines Maximums der betreffenden Funktion ausdrückt: "... die Differentialrechnung lehrt uns, daß an dieser Stelle, an der gewisse Differentialquotienten, welche eben das Maß der Veränderungen darstellen, gleich der Null sind, verschwinden, gewisse Funktionen - das sind in unserem Falle die Wertfunktionen - einen Maximalwert annehmen."²⁸ In diesem Sinne scheint der Gehalt des Gossenschen Nutzensausgleichsgesetzes in Schumpeters formaler Bestimmung vollauf bewahrt zu sein.

Es handelt sich dabei um einen Nutzensausgleich, der der Theorie des Haushaltsniveaus Wieserscher Prägung entspricht. Da Schumpeter schon bei der Entfaltung der Wertfunktionen als der Grundlage des hier entwickelten Gesetzes Preise, mithin auch den Tausch und das Geldgut voraussetzen muß, ist es nur konsequent, daß er die Nutzensausgleichshypothese im Gesetz vom Grenznutzenniveau nicht erst in Bezug auf mehrverwendbare Genußgüter oder auf die Verwendung produktiver Kräfte in der isolierten Wirtschaft, sondern unmittelbar für das gesamte dem Subjekt innerhalb einer entfalteten Warenwirtschaft verfügbare Geldeinkommen definiert. So sind sämtliche relevanten Gütermengen, die in dieser Differentialgleichung²⁹ aufeinander bezogen werden, "in einer und derselben Maßeinheit, z.B. in

Geld"³⁰ gemessen, treten also nur als Verkörperung des Geldbesitzes in Erscheinung; die zu differenzierende Funktion nennt Schumpeter "eine Art Gesamtwertfunktion des Güterbesitzes unseres Wirtschaftssubjektes".³¹ Die Differentialgleichung definiert also eine formale Abhängigkeit sämtlicher verschiedenartiger Gütermengen von der Wertschätzung des Geldes unter der Bedingung, daß keine Veränderung mehr stattfindet. Eine exakte Form hat diese Gleichung wie das Haushaltsniveau der Österreicher freilich erst dann, wenn seine einzelnen Elemente mit den entsprechenden Preisen "gewichtet" werden. Dann ergibt sich eine mathematische Formel, die zum Ausdruck bringt, daß in dem formalen Gleichgewichts- und Maximumzustand der Güterbesitz so verteilt sein muß, daß die mit den Preisen gewogenen Differentialquotienten der Gesamtwertfunktion tendentiell gleich groß sind oder daß sich diese Differentialausdrücke, die in abstrakter Form ja nichts anderes meinen als der Begriff des Grenznutzens in der österreichischen Theorie, sich untereinander so verhalten, wie die ihnen entsprechenden Preise für sich (Indifferenzkurven). "Psychologisch gesprochen, alle Grenzmengen sind, in dem selben Maße ausgedrückt, ihm (dem Subjekt - W.G.) gleich wert, so daß es keine derselben für einen gleich großen Zuwachs an einem anderen Gute aufzugeben geneigt wäre, wie immer sich sein wirtschaftliches Handeln sonst gestalten mag. Und das - und nur das - besagt die Redensart, daß das Individuum im Gleichgewichtszustande ein Maximum der Bedürfnisbefriedigung erreiche."³²

Der Unterschied zum Haushaltsniveau der Grenznutzentheorie besteht indes darin, daß Schumpeter den Nutzensausgleich nicht mehr in seinem Entstehen analysiert, sondern als *B e d i n g u n g* der Theorie voraussetzt. Der Unterschied erscheint nur deshalb verwischt, weil Schumpeter sein Nutzensausgleichsgesetz von vornherein so definiert, daß es nahezu ausnahmslos als bereits verwirklichtes angenommen werden kann. Denn das Gesetz vom Grenznutzenniveau behauptet zunächst nur die formale Tatsache, der kaum widersprochen werden kann, daß der individuelle Gütererwerb nicht unendlich fortgesetzt werden kann, sondern notwendig seitens der Subjekte einmal

abgebrochen werden muß. Die Bedingung des Nutzensausgleichs ist zunächst nur diese eintretende Ruhe, die als Gleichgewichtszustand hypostasiert wird. So leitet Schumpeter sein Gesetz ab: "Wir untersuchen also nicht, auf welche Art von Gütern die erste, und auf welche dann die zweite Wahl fällt usw. Aber wir notieren, daß, welches Gut immer zuerst erzeugt werden mag, stets bei einer gewissen Menge desselben Halt gemacht wird usw. Der Punkt, an dem der Erwerb jedes Gutes für jedes Wirtschaftssubjekt aufhört, ist für uns also von fundamentaler Bedeutung: In der Lage aller dieser Punkte zueinander drückt sich die Beziehung zwischen den Mengen der vom Wirtschaftssubjekte erworbenen Güter, ein bestimmtes Verhältnis zwischen denselben aus, und auf Grund des Gesagten wird man verstehen, wenn wir weiter sagen, daß in diesem Systeme von Grenzpunkten des Gütererwerbes eben jenes formale Moment liegt, welches wir behandeln können, ohne uns um konkrete Güterarten und konkrete Individuen zu kümmern."³³

Der Gleichgewichtszustand, der unter dieser Bedingung entsteht, kann sich zunächst nur auf den individuellen Haushalt beziehen; damit bleibt die Theorie noch in der Dimension der Werttheorie. Das Subjekt befindet sich mit seinen wirtschaftlichen Handlungen aber nur deshalb im Gleichgewicht, weil es keine Tendenz zu einer Änderung mehr zeigt. Aus formal mathematischen Gründen kann, wie gezeigt wurde, Schumpeter schließlich diesen Gleichgewichtszustand, der selber schon eine Erklärung des tatsächlichen Ruhezustandes bezeichnet, mit dem Begriff des Nutzenmaximums überhöhen. Schumpeter hält an diesem Begriff der alten marginalen Lehre fest, obwohl er ihn gänzlich seines Inhaltes beraubt hat. Auch das Nutzenmaximum sagt inhaltlich nur aus, daß keine Tendenz zu Änderungen von seiten der Subjekte besteht: "Das Aufhören weiterer Tauschakte, d.h. Veränderungen in den ökonomischen Quantitäten und das Maximum-Werden der Funktionen ist gleichbedeutend, und der Gleichgewichtszustand kann ebenso durch das erstere, wie durch das letztere Moment charakterisiert werden. Im ersteren Falle können wir ihn als den Ruhepunkt, im letzteren als den Maximumzustand bezeichnen: Beide Ausdrücke besagen dasselbe, sind synonym. Das ist unser Prinzip."³⁴

Wenn aber der Nutzensausgleich sich im bloßen Faktum der eintretenden Ruhe artikuliert, dann kann in der Tat auf eine Explikation und eine Kasuistik seines Zustandekommens verzichtet werden. Man kann diese Konsequenz in zweifacher Weise demonstrieren: Wenn überhaupt jemals in einer solchen Ruhelage ein Nutzensausgleich, von dem sich die Theorie streng genommen keinen Begriff mehr machen kann, realisiert sein sollte, dann nur deshalb, weil die Subjekte ihn bereits geleistet haben, noch ehe die Theorie ihnen die Wertfunktionen in Gestalt von Schätzungsziffern, die den Nutzensausgleich nach der Theorie der Österreicher ja bereits voraussetzen, abfragen kann. In diesem Fall kommt der Ausgleich, das Gleichgewicht ohne Einfluß der Theorie zustande; sie kann darüber prinzipiell überhaupt nichts wissen, insofern sie es nur mit subjektiven Entscheidungen zu tun hat, die sie auf ihre Rationalität nicht mehr prüfen kann. Im zweiten Falle kann man deshalb sagen, daß der Gleichgewichts- und Maximumzustand für die Theorie nur zustande kommt, weil sie unmittelbar jedes Ergebnis einer beliebigen subjektiven Handlung mit diesen Attributen belegt. Das Haushaltsniveau eines Subjektes fällt für sie zusammen mit seinen tatsächlichen Handlungen; zwischen dem Anspruch des Handelnden und seinen wirtschaftlichen Handlungen klafft keine Lücke; beide sind unmittelbar identisch. Nicht nur die Rationalisierung der Zwecke, sondern selbst die Max Webersche Frage nach der Wahl der Mittel für einen selbst nur zweckrationalen Handlungsablauf scheidet die Theorie mithin aus der Reflexion aus. Wie auch immer das Subjekt wirtschaftlich handelt, - die Theorie vermag seine Handlung nicht an dem mit ihr verfolgten Interesse zu messen; sie hat einen Begriff von der Handlungsintention nurmehr am Ergebnis der Handlung selbst. Wie sie sich um eine Rationalisierung der Wertschätzung nicht kümmert, so sorgt sie sich auf der zweiten Stufe konsequent auch nicht um eine Realisierung dieser sowieso schon aus der Reflexion entlassenen subjektiven Nutzenerwägungen. Wie sie sich dort auf die blinden Entscheidungen verläßt, so hier auf die pure Aktion der Subjekte. Fordert sie zum einen die bloße subjektive Entschiedenheit, so postuliert sie zum andern allein die entschiedene Aktion, den Willen und die Fähigkeit des Subjektes, ohne Ansehung von Gründen, durch Handeln Tatsachen zu schaffen. Das zweite Gossensche Gesetz reduziert

sich in Schumpeters Formulierung auf eine aktivistische Bestimmung des Begriffs vom Wirtschaftssubjekt.

Die Preistheorie Schumpeters baut auf diesem Begriff vom Wirtschaftsträger auf. Tauschen, Kaufen und Verkaufen liegen per definitionem auf dem Wege zu einer erfolgreichen Realisierung des Maximumzustandes. Mithin muß sich der Marktmechanismus gar nicht mehr länger als rational in bezug auf seinen materialen Zweck erweisen. Aber wie lassen sich dann die Preise noch bestimmen? Der österreichische Marginalismus analysierte zu diesem Zweck den Marktmechanismus in Analogie zu einem identischen Subjekt und fand in der Konkurrenz das Medium, in dem am Markt die den Bedürfnisskalen der Wertrechnung vergleichbaren Rangreihen von Schätzungsziffern entstehen; sie repräsentieren Gesamtnachfrage- und Gesamtangebotsgrößen. Auch die Theorie von Walras, von der sich Schumpeter in Fragen der Preistheorie noch am stärksten beeinflusst zeigt, entwickelt unter Annahme fiktiv gesetzter Tauschrelationen, des *prix crié au hazard*,³⁵ individuelle Nachfrage- und Angebotsfunktionen, die zum Zwecke der Preisbildung eines Gutes zu Gesamtfunktionen der Nachfrage und des Angebots aggregiert werden müssen. Nur an Hand dieser beiden Gesamtfunktionen läßt sich der Preis bestimmen, graphisch dargestellt als Schnittpunkte ihrer Kurven, die je nach deren Verlauf ein oder mehrere Preise des Gleichgewichts von verschiedener Stabilität genauso bezeichnen wie die Grenzpaare auf Böhm-Bawerks Pferdemarkt.

In Schumpeters Theorie werden indes keine Nachfrage- oder Schätzungsziffern in bezug auf ein Marktgut aggregiert; dazu bedurfte es auch erst gar nicht des Grenznutzenniveaus, da die Wertfunktionen bekanntlich selber schon individuelle Nachfragekurven darstellen und nur aggregiert werden müßten. Statt dessen bringt er diese verschiedenen Schätzungsziffern für jedes Subjekt in ein differentielles Verhältnis zueinander und erwartet u n m i t t e l b a r aus dem System dieser Grenznutzenniveaus aller beteiligten Wirtschaftssubjekte - unter Hinzuziehung weiterer formaler Gleichungssätze - die eindeutige Bestimmbarkeit der Preise insgesamt.³⁶

Wie ist dies möglich? Es ist dies allein dadurch möglich, daß die individuellen Wertfunktionen an den Punkten, wo weiterer Erwerb von Gütern abgebrochen wird, und daß mithin die Grenznutzenniveaus grundsätzlich immer schon den gesuchten objektiven Gleichgewichtspreis enthalten, - sie mit anderen Worten nicht in Beziehung gesetzt gedacht werden zu dem von den Subjekten vermuteten Preis, wie bei den Österreichern, noch zu dem *prix crié au hazard*, wie bei Walras, sondern schlichtweg zu dem tatsächlich am Markt verlangten Preis. Und das ist nicht verwunderlich; denn wenn die erfolgte bloße Aktion der Subjekte per definitionem einem Gleichgewichts- und Maximumzustand realisiert, dann kann post festum, aber auch nur post festum, mit scheinbarem Recht gesagt werden, daß die nach Beendigung der subjektiven Aktionen entstandenen Preise, wie auch immer sie ausfallen werden, Gleichgewichtspreise sind. I m n a c h h i n e i n kann jedem Preissystem, wie willkürlich es auch zustande gekommen ist, die Dignität der Gleichgewichtigkeit und des Nutzenmaximums beigelegt werden, weil, um es in einer ironischen Formulierung zu sagen, "niemand ... gezwungen (war), etwas zu kaufen, das ihm die Gegenleistung nicht lohnt, ihm also zu teuer ist; oder auch: hat jemand eine Sache erworben, so war sie ihm eben nicht zu teuer."³⁷ Der Schein des zur Allmacht geradezu freigesetzten, weil dezisionistisch und aktionistisch bestimmten Wirtschaftssubjekts wird durch dessen faktische Ohnmacht erkaufte. Jeder Preis, der in das ökonomische Gleichungssystem eingeht, ist per definitionem im Gleichgewicht. Deshalb kann Schumpeter von der genetischen Betrachtung der Preisbildung absehen; die Preisbildung ist nicht an die Struktur bestimmter Tauschmodelle gebunden. Konkurrenz ist keine Voraussetzung für die Objektivierung subjektiver Wertungen zu Preisen.³⁸ Die Theorie hat es von vornherein schon mit diesen objektiven Preisen zu tun, die sie denn auch gar nicht mehr erklären, sondern nur im nachhinein aufgrund ihrer hypothetischen Annahmen interpretieren kann.

Dies ist der Wandel der Theorie; worin liegt seine Funktion? Worin sieht Schumpeter die Erkenntnisleistung der auf diese Weise veränderten Preistheorie? Sieht man von Schumpeters emphatischen Bestimmungen seiner Preistheorie ab, "daß sie nämlich e r k l ä r t, 'was die Preise sind' und daß sie gewisse B e w e g u n g s p e s e t z e derselben gibt,"³⁹ so leistet sie ihrem strengen Begriff nach mit Schumpeters eigenen Worten zunächst jedoch nur eine "Beschreibung von funktionellen Beziehungen zwischen den Elementen unseres Systems, mittels möglichst kurzer und möglichst allgemeingültiger Formeln".⁴⁰ Sie ersetzt also das Interesse an der praktischen Bewältigung der Reproduktion durch kontemplative Beschäftigung mit einem aus der Wirklichkeit abstrahierten System reiner Formen. Die formalen Elemente dieses Systems sind "ökonomische Quantitäten", die Abstraktionen der im Besitze der konkreten Wirtschaftssubjekte befindlichen Gütermengen und -arten.⁴¹ Indem die Theorie deren formale Abhängigkeiten "beschreibt", konstruiert sie zugleich dieses System; die Beschreibung dient nicht den Bedingungen, denen die konkreten Güter in den Händen der wirtschaftenden Subjekte unterliegen, sondern ihren abstrakten Relationen, sofern sie durch diese die Elemente eines formalen Systems eigener Logik werden können. Das Interesse der Theorie ist nicht in der Welt, die sie zum Gegenstand nimmt, verankert; sie organisiert deren Formen von einem transzendenten Systembegriff her.

Wenn Schumpeter sagt, "alle Güterquantitäten im Untersuchungsgebiete sind uns gegeben und die Frage, mit der wir uns zu befassen haben, ist immer nur: Wie ändern sich dieselben, wenn eine von ihnen geändert wird? Oder: In welchem Verhältnisse müssen sie zu einander stehen, damit keine Änderung eintritt"?⁴², so zielt die zweite Frage auf die Konstituierung des Systems, die Bestimmung der Abhängigkeitsverhältnisse seiner Elemente ab, während die erste dieses System bereits voraussetzt und gelöst werden kann im Sinne der Variation einer beliebigen Variablen des bereits konstituierten Systems.⁴³

Beide Fragen liegen also in verschiedenen Dimensionen; die zweite Frage ist die entscheidende. Nach ihr besteht die Erkenntnisleistung der Theorie in dem theoretischen Nachweis der Möglichkeit einer systematischen Darstellung der Güterabhängigkeiten. Nun sind diese Abhängigkeiten durch die Tauschrelationen oder Preise der Güter gegeben:⁴⁴ "... Klar, daß wir mit Hilfe dieser Tauschrelation alle ökonomischen Quantitäten abwechselnd auseinander ableiten können."⁴⁵ Die Darstellung bleibt deshalb solange unsystematisch, wie diese Preise als beliebige erscheinen können; die "eindeutige Bestimmbarkeit des Systems"⁴⁶ ist erst geleistet, wenn die Preise als determinierte Größen ausgewiesen werden. "Wir nennen diesen Zustand den Gleichgewichtszustand. Die einzelnen Quantitäten in diesem Zustand nennen wir normal oder natürlich."⁴⁷ Eindeutig bestimmbar sind in Schumpeters Theorie nur Gleichgewichtspreise; das ökonomische System, das er konstruiert, ist qua System mithin per definitionem ein Gleichgewichtssystem. Aber das Gesetz der Grenznutzenniveaus zeigt nicht auf, wie dieser Gleichgewichtszustand entsteht, sondern gibt selber nur die Bedingung an, die erfüllt sein muß, daß der individuelle Haushalt im Gleichgewicht ist. Das System der Gleichgewichtspreise wird durch sie nicht ermittelt, sondern lediglich in Interdependenz zu den individuellen Gleichgewichtslagen definiert. Das Gleichgewichtsprinzip ist auf beiden Seiten der Interdependenz formal; inhaltlich ist es lediglich durch die Abwesenheit von Veränderungen gekennzeichnet.

Damit ist das Prinzip, das zum beherrschenden Systemzweck wird, nicht mehr material ausweisbar. So wie die Theorie die Wirtschaftssubjekte auf Träger purer Devisen und Aktionen um deren selbst willen reduziert, so identifiziert sie sich selber nurmehr mit diesem abstrakten Prinzip der Ruhe und des Gleichgewichts; "methodologisch wie materiell ist es die Grundlage für all unsere Resultate",⁴⁸ obwohl es nur heuristischen Wert besitzen kann. Nicht von ungefähr taucht der Begriff des Gleichgewichts in den Schriften der Österreicher kaum auf, obwohl sie noch in der Lage wären, es in

der Immanenz ihrer Theorie material zu begründen; denn ihre Theorie darf erwarten, daß die Subjekte, deren Güterverwendung sie in Richtung auf eine Nutzenmaximierung rationalisiert, nach erfolgtem Abschluß dieser Rationalisierung eine Änderung ihrer Entscheidungen und Handlungen aus Einsicht unterlassen. Dennoch bleibt das Gleichgewichtsprinzip eine Randerscheinung der alten Neoklassik; ihr teleologischer Bezugspunkt ist die Bedarfsdeckung. Schumpeters Systemkonstruktion ist demgegenüber trotz gegenteiliger Versicherungen⁴⁹ nicht minder teleologisch, nur daß er von dem Prinzip der Bedarfsdeckung das des abstrakten Gleichgewichts abstrahiert. Doch trotz aller Abstraktion von solchen Bezügen zur praktischen Lebenswelt ist es darum, wie gezeigt wurde, noch keineswegs geeignet, aus der Immanenz des ökonomischen Prozesses selber entfaltet zu werden, genauso wenig wie das Prinzip der Bedarfsdeckung, das die Neoklassik denn auch folgerichtig in die metaökonomischen Bereiche der Psycho-Physik führte. Der Theoretiker trägt es von außen heran, wie die Subjekte ihre Interessen, denen die Neoklassik folgte, von außen an die Welt der Güter herantragen. Diesen materialen Interessen gegenüber weicht die Theorie Schumpeters in die Welt einer f i k t i o n a l i s t i s c h e n Gleichgewichtskonstruktion aus. Vermag diese dadurch auch ungehindert eine Logik eigener Art, ein in sich geschlossenes System zu entfalten, während der Bezugspunkt der Bedarfsdeckung die alte Lehre kaum über eine Kasuistik der subjektiven wirtschaftlichen Erwägungen hinausgelangen ließ, so erkaufte sie sich dies jedoch durch den Verlust an Konkretion ihrer Bestimmungen. Das Gleichgewichtsprinzip des ökonomischen Systems Schumpeters bleibt gleichsam bei sich selbst. Der hierdurch beschworene Verdacht einer tautologischen Konzeption der Theorie bedarf im folgenden einer Prüfung, jedoch nicht ohne Rücksicht auf den Zusammenhang, den mögliche tautologische Züge für den von Schumpeter scheinbar nur methodologisch ausgewiesenen Fiktionalismus seiner Theorie stiften.

8. Kapitel: Zum Verhältnis von Tautologie und
Fiktionalismus in Schumpeters
Gleichgewichtsanalyse

a) Der tautologische Charakter der Theorie

Es bezeichnet die Schwierigkeit der reinen Ökonomie Schumpeters, daß sie der subjektivistischen Betrachtungsweise wegen gezwungen ist, auf Begriffe zu rekurrieren, in denen der österreichische Marginalismus die Interessen der wirtschaftenden Individuen zum Ausdruck brachte, ohne daß sie diese Begriffe noch in einer physiologisch-psychologischen oder allgemeiner gesprochen: anthropologischen Analyse gleichsam objektiv entwickeln könnte. Schumpeters Theorie treibt damit den Prozeß der Resubjektivierung des Wertproblems um einen Schritt weiter voran und liefert sich dem Relativismus der subjektiven Beliebigkeit aus. Die praktischen Belange der Subjekte erscheinen in seiner Theorie gleichsam so vollständig auf eine abstrakte Innerlichkeit verwiesen, daß die reine Theorie von ihnen ganz absehen und sich nur noch mit ihrer bloßen Erscheinung, den formalen Devisen, zufrieden geben kann. Diese erschienen den Österreichern gerade aus Gründen ihrer Subjektivität der theoretischen Reflexion bedürftig, die sie als Ergebnis und Folge anthropologischer Bedingungen des Wirtschaftens aufzuweisen hätte. Statt dessen will sie Schumpeters Theorie nurmehr als Tatsachen begründet wissen. Er wendet das, was die alten Grenznutzentheoretiker als Mangel erfuhren, durch einen Gewaltstreich ins Positive: die wirtschaftlichen Entscheidungen und Handlungen können ihm gerade wegen ihrer absoluten inhaltlichen Beliebigkeit als Tatsachen erscheinen. Indem ihre mögliche Rationalisierung als Angelegenheit realitätsferner Innerlichkeit erst einmal aus der Theorie eliminiert ist, erscheint jede Meinung und jede Aktion nicht mehr widerlegbar und kann als Tatsache eben nur hingenommen werden. Weil die subjektive Meinungsbildung und der Handlungsentwurf nicht mehr Gegenstand der theoretischen Analyse sind, vergewaltigt die Theorie nur deren geronnene Produkte, die fixe Meinung und die bloße Aktion,

und kann sich vormachen, daß diese Fixierungen quasi-dinghafte, quasi-objektive Tatsachenerscheinungen seien.

Selber unerklärt, haben jedoch auch in Schumpeters Theorie diese zu Tatsachen fetischisierten subjektiven Prozesse die Funktion einer Erklärungsgrundlage wenn schon nicht mehr für die Wert-, so doch für die Preisbildung am Markt. Der Relativismus, dem Schumpeter seine Theorie öffnet, nimmt dann aber tautologische Züge an, wenn es sich zeigen sollte, daß die ihrer inhaltlichen Dimensionen beraubten Dezsionen und Aktionen als "beobachtbare Tatsachen" nurmehr an dem erfahren werden können, was sie selber erst erklären oder bestimmen sollen. Gemessen am Anspruch kausalgenetischer Erklärung ist in diesem Sinne schon Schumpeters Begriff der Wertfunktionen ungenügend. Mit deren Hilfe will die Theorie "die Preise auf die Wertvorstellungen der Verbraucher zurückführen und verfällt dabei regelmäßig in eine *petitio principii*, indem sie die Preise stillschweigend oder auch ausdrücklich als schon gegeben annimmt";⁵⁰ dieses allgemeine Urteil Hofmanns über die Grenznutzentheorie betrifft besonders die reine Ökonomie Schumpeters: sie demonstriert die *petitio principii* in aller Reinheit, indem sie die subjektiven Wertvorstellungen von vornherein in der Kategorie der Preise konzipiert, zu deren Erklärung sie dienen sollen. Schumpeters Theorie tut dies indes nicht aus freien Stücken, sondern ist dazu aus eben dem Grund gezwungen, daß sie die Nutzenerwägungen der Güterverwendung, die den Entscheidungen vorhergehen, unterschlägt: nur an Preisen, die sie den Subjekten abfragt, läßt sich die Wertdezsion in Gestalt einer fixen Tatsache beobachten.

Aber gegen diesen kausalgenetisch orientierten Einwand kann Schumpeter immerhin noch seine strenge Beschränkung der ökonomischen Wissenschaft auf rein funktionalistische Betrachtung ins Feld führen. Wenn seine Theorie Zusammenhänge im eigentlichen Sinne nicht mehr erklären, sondern als exakte, an den Naturwissenschaften orientierte Einzeldisziplin lediglich "Abhängigkeitsverhältnisse zwischen irgendwelchen Daten, in deren Wesen sie nicht einzudringen vermag",⁵¹ beschreiben

will, dann kann sie den Mangel an Erklärungsleistung eingestehen und sich damit abfinden, "daß es die Daten allein (sind), die den Wissensstoff enthalten".⁵² Aber selbst gegen die bloße Beschreibung oder Konstatierung von funktionalen Bezügen ließe sich der Tautologie-Vorwurf noch geltend machen, dann nämlich, wenn die eindeutige Bestimmbarkeit des ökonomischen Systems, die an die Stelle kausaler Erklärung des wirtschaftlichen Geschehens tritt, allein durch die Konstruktion von Relationen zwischen Daten erzielt wird, von denen nicht gesagt werden kann, daß sie noch irgendwie voneinander unterscheidbare Größen sind; die eindeutige Bestimmbarkeit wäre das bloße Ergebnis tautologischer Begriffsbestimmung, wenn die Daten, deren quantitative Größen sich gegenseitig im Relationssystem determinieren, in ihren relevanten Bestimmungen schlechthin identisch wären. Man darf vermuten, daß Schumpeters reine Ökonomie dieser immanenten Formulierung des Tautologie-Vorwurfs kaum standhält. Belegen läßt sich dies an mehreren Begriffen der Theorie, zunächst vor allem aber an dem der Wertfunktionen und des Grenznutzenniveaus selber. Das Gesetz der Grenznutzenniveaus muß die Tauschrelationen als faktisch vorhandene voraussetzen, während der Begriff der Wertfunktion sie zunächst nur als im Bewußtsein der Subjekte vorhanden unterstellen muß. Entsprechend konstituieren die Wertfunktionen eine Relation zwischen Mengen und den im subjektiven Bewußtsein vorweggenommenen Preisen, also Funktionen potentieller Nachfrage. Die Grenznutzenniveaus formulieren demgegenüber nichts anderes als die gleichen Relationen unter der Bedingung, daß nach ihrer Maßgabe tatsäc h l i c h eine Gütertransaktion stattgefunden hat. Der Unterschied zwischen beiden Bestimmungen besteht nur darin, daß dieselben Relationen im Falle der Wertfunktionen den Subjekten v o r dem Tauschakt abgefragt und im Falle der Grenznutzenniveaus n a c h vollzogenem Tauschakt fixiert werden; und dieser rein formale Unterschied schwindet schließlich auch dahin, wenn man bedenkt, daß bereits die Definition der Wertfunktionen fordert, "daß die befragten Wirtschaftssubjekte gegebenenfalls wirklich so und unter denselben oder ungefähr denselben Verhältnissen immer so handeln werden",

wie sie in den Wertfunktionen verbal entschieden haben.⁵³ Nur wenn man künstlich die Preise, die tatsächlich von den Subjekten gezahlt werden, von dem trennt, was die diesem Akt unmittelbar vorausgehende Entschiedenheit der Subjekte ausmacht, kann der Schein einer Determiniertheit entstehen. Diese Trennung erscheint in der Tat auf dem Boden der Schumpeterschen Bestimmungen nur noch künstlich und fiktiv, weil die Theorie jede Eigenständigkeit des Prozesses der Werterwägungen und -entscheidungen aufgekündigt hat, die die Österreicher noch mühsam gegenüber dem faktischen Tauschgeschehen durch Rationalisierungen der interessierten Bedarfsdeckung entfaltetten. Weil es bei Schumpeter keine inhaltlich bestimmten, praktischen Nutzenerwägungen mehr gibt, fallen die Wertdezisionen faktisch mit den Transaktionen im Austausch zusammen; Entscheidung und Aktion sind nur noch willkürlich zu trennende Momente des gleichen formalen Zusammenhangs. Der Zirkelcharakter⁵⁴ der Systemkonstruktion resultiert aus dem Umstand, daß das, was in ihr dem alten Begriff des Grenznutzens entspricht, nicht mehr als eigenständiger, in seiner eigenen Sphäre gesetzmäßig entfalteter Faktor, sondern nurmehr als Ausdruck dessen begriffen werden kann, daß die Individuen die vorhandenen Preise am Markt akzeptieren und zu zahlen bereit sind, und daß hernach von diesen die Preisgrößen nur noch reflektierenden Grenzpunkten diese Größen selbst abhängig gedacht werden. Das ökonomische System verdankt mithin im Kern seine eindeutige Determiniertheit einer Systemkonstruktion, in der das, was da korreliert, nur die Tauschrelationen und ihre abstrakten subjektiven Derivate sind.

Schumpeter gesteht diese Abstraktion und Unselbständigkeit der Sphäre der Wertbildung auf indirekte Weise auch zu, wenn er von den Wertfunktionen als einem "methodologischen Überbau"⁵⁵ spricht und das Verfahren, nach dem sie die Theorie ableitet, folgendermaßen beschreibt: Wir treten "sozusagen einen Schritt zurück von unserem System von Güterquantitäten und konstruieren von außen einen Überbau von Funktionen über dieselben, welche uns die zwischen ihnen bestehenden Abhängigkeitsverhältnisse widerspiegeln sollen."⁵⁶ Aber dieses Zugeständnis

ist zugleich eine Weise der Verteidigung: die Irrealität, zu der die Dimension der subjektiven Wertentscheidungen von seiner Theorie verflüchtigt wird, so daß sie geradezu identisch wird mit der Welt der objektiv vorgegebenen Preise, die sie bestimmen soll, erscheint mit dem Anspruch höherer wissenschaftlicher Exaktheit gerechtfertigt. Soviel scheint aber schon hier festzustehen: unreal und fiktiv sind die Größen des Wertes gegenüber denen des Preises in der Theorie Schumpeters nicht nur aus einer unabhängigen Verpflichtung zur Methodologie eines restriktiven Fiktionalismus, sondern auch aufgrund der inhaltlichen Bestimmungen der Theorie selbst; auch eine nicht-fiktionalistische Wissenschaft könnte sie nicht anders denn als fiktiv und unreal ausweisen, insofern sie mit Schumpeter auf den Begründungsversuch der Österreicher verzichten wollte. Die spezifische Methodologie wird offensichtlich in den Dienst sachlicher Schwierigkeiten genommen. Die Doppeldeutigkeit der Aussage ist kein Zufall, wenn es von dem Wertprinzip beispielsweise heißt, es stifte "eine hypothetische Funktion, an s i c h u n r e e l l und p r i n z i p i e l l w i l l k ü r l i c h, zu der wir aber durch Tatsachenbeobachtung veranlaßt werden".⁵⁷ Unentschieden bleibt hier, ob diese Bestimmung als ein Eingeständnis in der Sache oder als Ausdruck eines prinzipiellen Methodenbewußtseins gelesen werden muß. Daß es sich dabei immer aber auch um sachliche Eingeständnisse und mithin um verschlüsselte Einsicht in den tautologischen Charakter der Systemkonstruktion handelt, geht aus Äußerungen hervor, in denen Schumpeter den fiktiven Charakter der Wertfunktionen gegenüber der Realität in einer Weise betont, in der er nach der Konsequenz seines strengen methodischen Fiktionalismus gar nicht über Realität reden dürfte: "Wenn wir aus allen den psychologischen Ausführungen das fortlassen, was uns keine gesicherte Grundlage zu haben scheint, so bleibt noch immer etwas: nämlich die Annahme zu methodologischen Zwecken... Wir verzichten auf die Werthypothese als eine Aussage über Realitäten, aber wir verzichten deshalb noch nicht auf sie überhaupt..."⁵⁸ Während der strenge Fiktionalist prinzipiell nicht mehr wissen kann, welche seiner Bestimmungen eine

Grundlage in der Realität seines Gegenstandes besitzt, so scheint bei Schumpeter der Fiktionalismus seine Evidenz gerade dem Umstand zu verdanken, daß ganz bestimmte Kategorien der Theorie realiter zu bloßen Fiktionen zusammengeschrumpft sind. Es scheint somit, als bestreite Schumpeter methodologisch, daß die als unendliche Mannigfaltigkeit definierte Realität bruchlos in den theoretischen Begriffen aufgehen könne, weil ein zentraler Begriff der ökonomischen Theorie von ihm nicht mehr sachlich in der Realität ausgewiesen werden kann.

Neben dieser Flucht in die Methodologie kann man die bereits referierten Bestimmungen, die die Theorie dem durch die Grenznutzenniveaus zunächst nur formal bestimmten Ruhepunkt zusätzlich beilegt, als einen Versuch der Absicherung der Theorie gegenüber dem Tautologie-Vorwurf auffassen. Dies bedarf einer Prüfung, bevor die methodologisch gerichtete Abwehr diskutiert werden kann.- Der Ruhepunkt, an dem die Theorie interessiert ist, wird bekanntlich zunächst als ein Gleichgewichtszustand interpretiert, dessen Prinzip zum Systemzweck erhoben ist. Seine Beziehung zu den Motiven der Lebenswohlfahrt und Lebensfristung, dem Systemzweck der alten Neoklassik, aus dem er durch Abstraktion gewonnen wurde, ist bei Schumpeter freilich mit allen Kräften unterdrückt. Deshalb kann er in der reinen Ökonomie Schumpeters auch nur formal bestimmt werden. Gleichgewichtspreise unterscheiden sich von Preisen überhaupt nurmehr durch Elemente der Invarianz und Dauer; das ist dem Begriff des Preises an sich durchaus äußerlich; entsprechend verlagert sich jedoch das Gewicht der beschreibenden Erklärung von den Preisen auf diesen äußerlichen Aspekt der Gleichgewichtigkeit. Aber trotz seiner entscheidenden Funktion bleibt dieses Prinzip abstrakt und hypothetisch; den durch es charakterisierten Zustand definiert Schumpeter im wesentlichen allein dahin, "daß erstens dieselben Güterarten produziert und konsumiert werden, ... und zweitens, ... daß auch die Mengen, welche die einzelnen Wirtschaftssubjekte in aufeinanderfolgenden Perioden von diesen Gütern erwerben..., in bemerkenswerter Weise konstant sind und sich Änderungen in

denselben zum Teil auszugleichen streben". Im weiteren wird in die Definition des Gleichgewichtszustandes ausdrücklich aufgenommen, daß der Austausch der Gütermengen stets so vor sich geht, "daß keine Tendenz zu Änderungen besteht".⁵⁹ Angesichts dieser Definition nimmt es dann aber kaum wunder, daß die Theorie unterstellen kann, daß das Gesetz vom Grenznutzen-niveau einen Gleichgewichtszustand bestimmt. An Erkenntnis wird durch die Einführung des Gleichgewichtsbegriffes freilich auch nichts mehr hinzugewonnen. Der tautologische Charakter, der sich auch am Gleichgewichtsbegriff behauptet, drückt sich bei ihm darin aus, daß das Prinzip der Gleichgewichtigkeit verbal ausschließlich so definiert wird, daß es von vornherein dem entspricht, was die Grenznutzenniveaus nachher in mathematischer Sprache als Bedingung formulieren. Das Gleichgewichtsprinzip läßt sich stets als erfüllt nachweisen, weil sein Begriff selber auf den Aspekt der bloßen Ruhe und Invarianz reduziert und seine inhaltliche Dimension, die ihm einmal eigen war und mit dem Wort Nutzensausgleich assoziiert wurde, abstrahiert ist. Die tautologische Konstruktion des ökonomischen Systems, die überhaupt nur auf der Ebene solcher Abstraktionen möglich ist, unterscheidet sich von der ersten Formulierung des tautologischen Zusammenhangs nur dadurch, daß das System um ein neues Prädikat bereichert ist, dessen einzig denkbarer Sinn für die Theorie gerade nicht existieren darf.

Im Falle der zweiten Bestimmung, die dem durch die Grenznutzenniveaus determinierten Ruhepunkt nachträglich beigelegt wird, ist es schwieriger, in gleicher Weise von der inhaltlichen Dimension zu abstrahieren. Zwar ist die Behauptung, daß das Gesetz vom Grenznutzenniveau einen Maximumzustand formuliert, nur in abstrakter, weil mathematischer Sprache aufgestellt.⁶⁰ Aber der zum Zustand des Maximums reduzierte Prozeß der Nutzenmaximierung kann seine inhaltliche Bedeutung, daß irgend etwas optimiert wurde, nicht gänzlich abstreifen. Wenn dem so ist und die Gleichungssysteme der Theorie tatsächlich ein solches Nutzenmaximum bestimmen, dann verdanken sie diese Leistung nicht sich selbst, sondern

allein der tautologischen Konstruktion, die von Anfang an bereits die Wertdektionen nur sub species eines erfolgreich maximierten Nutzenausgleiches vergegenwärtigt und diesen nur deshalb aufweisen kann, weil er in den zugrundegelegten Nachfragefunktionen bereits per definitionem vorausgesetzt ist. Schumpeter gesteht dies indirekt zu, wenn er sagen kann: "... auch unser Maximumtheorem ist ganz einwandfrei. Aber sein praktischer Inhalt ... und große wissenschaftliche Bedeutung verschwindet dabei - er ist für uns methodologisch wichtig, aber was er aussagt, ist nicht mehr als eine banale Selbstverständlichkeit."⁶¹ Deshalb kann nun jeder beliebige Preis als Ausdruck eines Maximums interpretiert werden; indem er zu einem Element des ökonomischen Systems wird, ist er zwangsläufig Ausdruck des Maximums, weil die ihm korrespondierenden Wertfunktionen es für die Theorie zwangsläufig bereits sind. "So ist auch der Satz, daß 'im Gleichgewicht' der größte den Beteiligten jeweils erreichbare Nutzen verwirklicht sei, gegen Widerspruch von vornherein gefeit... und die Beteiligten selbst bestätigen dies durch ihr natürlich stets auf die gegebenen Bedingungen eingestelltes Verhalten."⁶²

Der gleiche Gedanke läßt sich nun auch mit der ersten Formulierung des Tautologie-Vorwurfs ausdrücken: der Schein eines Erkenntniswertes, der dem Nachweis des Maximumzustandes entspringen könnte, findet seine Wurzel in der fiktiven Unterscheidung zwischen Tauschaktion einerseits und unmittelbar vorhergehender Tauschentscheidung, um bei dieser erst vorauszusetzen, was dann bei jener als Ergebnis nachgewiesen werden soll. Nur in dem Maße, läßt sich sagen, in dem diese Trennung auch sachlich motiviert, und das heißt, in dem die Eigenständigkeit der Sphäre der Werterwägungen sachlich begründet werden kann, ließe sich der tautologische Charakter der theoretischen Konstruktion überwinden. Mit diesen Folgerungen, die sich immanent aus Schumpeters Theorie ziehen lassen, wird deren eigenwillige Rezeption des österreichischen Marginalismus geradezu selber zum Beleg dafür, daß die wesentliche Erkenntnisleistung, wie die Grundlage der ökonomischen Theorie

der alten Grenznutzenlehre in eben der Rationalisierung der Sphäre der subjektiven Entscheidungen bestand, die Schumpeter transzendieren möchte. Der Verzicht auf diese physiologisch-psychologische Grundlegung reduziert die praktisch orientierte Wert- und Preislehre auf eine tautologische Systemkonstruktion. Der Versuch, den Schumpeter mit dem Anspruch unternommen hat, die Grenznutzenlehre von ihren theoretischen Schwierigkeiten zu befreien und gegen mögliche Angriffe zu sichern, führt also zu einer bloß formalen Konservierung des alten Begriffssystems, das deshalb leblos ist, weil es nur noch den Schein einer Erkenntnis vermitteln kann. Wo immer sie mehr zu sein vorgibt, fällt sie in ihren Aussagen bewußt oder unbewußt auf den Stand der alten Lehre zurück und muß selber die abstrakte und strenge Fassung der Begriffe überspielen, ohne diese Transzendenz des formalen Systems freilich selber noch begründen und kontrollieren zu können. Gegen einen solchen Rückfall ist die Theorie positiv nicht gefeit; das wird schon daran deutlich, daß Schumpeter fast stets dort, wo er die mathematisch formulierten Funktionszusammenhänge zu verbalisieren sucht, auf die "psychologische Sprache" der Grenznutzenlehre zurückgreift. Das abstrakte tautologische System verfügt über keinen Erkenntniswert und ist deshalb gegen einen solchen Mißbrauch nicht immunisiert. Aus diesem Grunde kommt den methodologischen Erwägungen Schumpeters eine zentrale Bedeutung zu; die Methodologie muß gewissermaßen die Selbstgenügsamkeit eines tautologischen Begriffssystems begründen. Sie hat die Funktion, wenigstens von außen die sachliche Bescheidung der Theorie auf bloße Scheinerkenntnis zu stabilisieren, indem sie solche Bescheidung überhaupt zum Postulat von Wissenschaftlichkeit zu erheben sucht. Zumindest vom Standpunkt dessen, was die Methodologie für die neue Theorie in der Sache zu leisten hat, kann mit Recht gesagt werden, daß sie genau jene Funktion übernimmt, die im alten Marginalismus die Psychologie innehatte. Wenn der Methodologie diese Aufgabe gelingen sollte, dann wäre sie in der Tat mehr als nur eine subjektive Spielerei, wenn es ihr indes nicht gelingen sollte, dann wäre sie, wie Wieser vermutete, nichts

anderes, als eine willkürliche Amtsanmaßung des ökonomischen Theoretikers, zu dem Zweck, die Ergebnisse der Grenznutzentheorie "gerade an ihren feinsten psychologischen Wurzelenden zu bescheiden, von denen sie die Nahrung ihres Sinnes erhalten".⁶³

b) Zur Funktion des methodischen Fiktionalismus bei Schumpeter

Die an die verstreuten methodologischen Bestimmungen Schumpeters zu stellende Frage, die sich aus dem Vorstehenden ergibt, ist also diejenige nach der Leistung des von ihm inaugurierten Fiktionalismus: Gelingt es Schumpeter, ein allgemeines fiktionalistisches Methodenkonzept für seine Zwecke in Anspruch zu nehmen, oder bleibt sein Fiktionalismus bloß bei einem verschlüsselten Eingeständnis der tautologischen Struktur des ökonomischen Systems stehen?

Der fiktionalistische Ansatz, gleich welcher Provenienz, trifft die alte Grenznutzenlehre in ihrem Kern; er schließt von vornherein ihre auf praktisches Handeln bedachte, hermeneutische⁶⁴ Intention aus; das ihr zugrundeliegende wissenschaftliche Interesse wird vom fiktionalistischen Ansatz nicht ohne weiteres befördert. Das Erkenntnisinteresse, das diesen Ansatz tragen könnte, ist von anderer Natur: es analysiert fingierte analytische Modelle, um Verfügungswissen über verobjektivierte Abläufe in einem technischen Sinne bereitzustellen. Man kann mithin auch sagen, daß Schumpeter mit der Einführung eines methodischen Fiktionalismus dem Ansehen nach nichts Beringeres beabsichtigt, als die alte hermeneutisch ausgerichtete "Philosophie des Wertes" in eine strenge analytische Wissenschaft zu überführen. Unabhängig davon, ob ihm dies gelingt, ist das jedenfalls auf methodologischem Boden die ernstzunehmende Alternative, die er zur alten Grenznutzentheorie anbietet. Wieser hat dies offensichtlich genauso gesehen, wenn er sagt: Schumpeters "methodische Auffassung greift an die psychischen Grundlagen unserer Ergebnisse. Wäre Schumpeter methodologisch im Recht,

so hätte ich und die ganze Richtung, der ich angehöre, in dem, was wir für die Hauptsache unserer Leistung halten, Unrecht."⁶⁵

Schumpeter teilt mit dem analytischen Fiktionalismus die Unterscheidung von Daten und Hypothesen. Dabei gelten in der Regel Daten als jene Elemente des Systems, die es sich unreflektiert aus der empirischen Mannigfaltigkeit vorgeben läßt; unter Hypothesen werden jene gleichermaßen im Prinzip unbegründbaren Annahmen verstanden, wie das Maximum- und Gleichgewichtstheorem, die die strukturellen Beziehungen der Elemente lediglich heuristisch definieren. Ausschlaggebend für die Frage nach der Leistung eines solchen methodischen Ansatzes sind mithin die Kriterien, die die Theorie für die Auswahl der Hypothesen anzubieten hat. In der Immanenz fiktionalistischer Wissenschaft ist diese Entscheidung prinzipiell willkürlich, sie kann nicht allein durch Reflexion begründet werden. Deshalb müssen sie jeweils nachträglich am Ergebnis überprüft werden können. Popper hat bekanntlich diese Konsequenz systematisch für die analytischen Sozialwissenschaften ausgebaut:⁶⁶ das theoretische Aussagesystem muß in der Lage sein, Sätze zu formulieren, die sich unmittelbar mit Basis-sätzen konfrontieren lassen. Auch Schumpeter folgt zunächst dieser Linie; auch bei ihm ist die Entscheidung über den Inhalt der Hypothesen auf die Prüfung des Ergebnisses verlagert: "Im R e s u l t a t e n u r liegt das Kriterium zwischen den möglichen Hypothesen, und da kann man dann sagen, daß unsere weitaus die f r u c h t b a r s t e ist."⁶⁷ Fruchtbarkeit oder Brauchbarkeit sind danach die Kriterien der nachträglichen Entscheidung über die Wahl der Hypothesen; Schumpeter urteilt gegenüber einer ökonomischen Theorie, die er ablehnt: "Theoretisch 'richtig' könnte man auch sie nennen, da sie keinen logischen Fehler enthält, aber b r a u c h b a r ist sie nicht, weil ihr Resultat zu s e h r von der Wirklichkeit abweicht."⁶⁸ "Brauchbarkeit" kann dabei einen Sinn nur in Hinsicht, wenn nicht auf die unmittelbare Verfügbarmachung, so doch mindestens auf die Orientierung und Ordnung der empirischen Daten des wirtschaftlichen Prozesses

haben. In dieser bestimmten Weise sind Hypothesen bei der Prüfung des Resultats mit zur Diskussion gestellt, auch wenn Schumpeter in anderem Zusammenhang stets betont, daß die Annahmen der Theorie nicht zum Resultat dazugehören.⁶⁹ Damit scheint sich zunächst dem Anspruch nach Schumpeters Wissenschaft den Prinzipien strenger analytischer Verfahrensweise selber zu unterwerfen.- Sie vermag diesen Anspruch jedoch nicht einzulösen: aus dem System der reinen Ökonomie lassen sich keine neuen Sätze ableiten, die an den entsprechenden empirischen Gegebenheiten möglicherweise falsifiziert werden können. Ja nicht einmal die im System selbst enthaltenen Daten sind reine Tatsachenmomente, die, als "Basissätze" formuliert, eine Bewährung der herangezogenen Hypothesen erlauben könnten. Denn schon bei dem zentralen Begriff der Wertfunktionen ist die Unterscheidung zwischen beobachtbaren Tatsachen und theoretischen Annahmen aufgehoben; das allein Beobachtbare an ihnen ist immer schon mit dem ganzen Inhalt der späteren Hypothesen belastet, immer schon absichtsvoll so interpretiert, daß es bereits alles enthält, was im nachhinein die Hypothesen erst zum Schein konstituieren. Hier rächt sich der tautologische Charakter der theoretischen Konstruktion; nur zum Schein vermag ihn die fiktionalistische Methode zu verdecken. Ein Kontrollverfahren für die willkürliche Wahl der Hypothesen gibt es im exakten Sinne bei Schumpeter nicht, zumal die theoretischen Bestimmungen der reinen Ökonomie so abstrakt und formal sind, daß es überhaupt fast unmöglich ist, sie eindeutig mit Phänomenen der Wirklichkeit zu identifizieren. Der erforderliche Konsensus über die Formulierung der Basissätze wird aufgekündigt und die Formulierung tendentiell allein dem Theoretiker zugestanden, der die zu prüfenden Hypothesen selber eingeführt hat; entsprechend kann Schumpeter erklären: "Wir haben wiederholt gesagt, daß ... unser theoretisches Bild ... so w i r k l i c h k e i t s f r e m d ist, daß nur der g e ü b t e B l i c k überhaupt eine Ähnlichkeit mit der Wirklichkeit darin entdeckt."⁷⁰

Angeichts dieses Mangels wird man fragen, welche Kontrollkriterien Schumpeter ersatzweise anbieten kann. Zunächst besteht dies nur in der Einsicht in die Schwierigkeit selbst, eine solche Absicherung anders als im Sinne einer empirischen Überprüfung zu finden: So sieht Schumpeter in seiner Methode einen "wertvollen, ja unentbehrlichen, aber nicht unangehörlichen Bundesgenossen, der nur unter strenger Kontrolle seine glänzenden Dienste leistet",⁷¹ kann aber diese Kontrollen, die er selber fordert, nicht mehr objektiv ausmachen, verzichtet vielmehr auf "prinzipielle" Kriterien und sucht sie nicht von ungefähr im moralischen Bereich anzusiedeln. "Dicht nebeneinander, durch keine prinzipielle Wand geschieden, liegt Schuld und Verdienst der exakten Methode."⁷² Wie im Falle der Prüfung des Resultats auf die undefinierbare Qualität der personalen Fachautorität vertraut wird, so wird hier bei der Wahl der "richtigen" Hypothesen auf die Redlichkeit vertraut, die wiederum nur den Autoritäten zugebilligt werden soll. Wenn aber nurmehr die aus der Kontrolle entlassene Spontaneität des Spezialisten als moralischer Person die theoretischen Bestimmungen ausweisen kann, dann hören diese auf, für eine analytisch-technische Klärung von Verlaufsprozessen tauglich zu sein. Und in der Tat hat noch niemand zeigen können, daß ein theoretisches System wie das Schumpetersche im makroökonomischen Rahmen eine konkrete Anwendung hat finden können, was für sich schon die schier unübersehbare Anzahl von Gleichungen vereiteln würde.⁷³ Es gelingt Schumpeter mithin nicht, die alte hermeneutisch ausgerichtete Lehre des Marginalismus in eine positive analytische Theorie zu überführen.

Die Theorie bleibt damit in methodologischer Hinsicht genauso im Bann der alten Lehre, wie sie in sachlicher Hinsicht durch einen tendentiellen Rückfall bedroht ist. Zwar vermag der von Schumpeter herangezogene totale Fiktionalismus den genuinen Ansatz hermeneutischer Reflexion zu zerstören; aber kann er auch verhindern, daß die Theorie, wie wenig sie dazu auch dann noch geeignet sein mag, die Funktion der alten Lehre formal übernimmt und sich an die Leerstelle setzt, die durch die Kritik an dieser Lehre entstanden ist? Unter der Fahne

des Fiktionalismus könnte sich das tautologische System als Ersatz für genau jene Art von Antworten anbieten, die die alte Grenznutzentheorie nach dem Willen Schumpeters nicht mehr geben darf. Unter Berufung auf den fiktiven Charakter von Wissenschaft überhaupt, soll die unkontrollierte Willkür des Forschers in den Stand versetzt werden, das Begriffsgebäude der alten Lehre beliebig zu übernehmen und umzuinterpretieren, ohne das Recht zu diesem Geschäft noch material ausweisen zu können. Dieser Fiktionalismus erschiene dann als das Mittel, das es erlaubt, das liebgewonnene liberale Dogma, in das die wirtschaftliche Wirklichkeit bei einer theoretischen Identifikation mit den praktischen Belangen der Subjekte nicht bruchlos aufgehen will, wenigstens als eine Fiktion von dieser Wirklichkeit zu kultivieren. Man kann die alte Grenznutzentheorie der Ideologie verdächtigen, weil sie am klassischen Erbe des Liberalismus noch gebrochen festhält. Schumpeters Theorie wäre diesem Verdacht jedoch nicht minder ausgesetzt, und zwar schon allein deshalb, weil seine Theorie als Fiktion sich total gegen die Wirklichkeit, deren Ausdruck sie ist, verselbständigt. Der Unterschied liegt lediglich darin, daß in der alten Lehre das Interesse offen einbekannt wird und somit in der theoretischen Immanenz ausgetragen werden kann, während bei Schumpeter dieses Interesse in der dunklen Intuition des Forschers, der die Fiktion stiftet, verborgen bleibt. Die methodologische Konstruktion entspricht hier in formaler Hinsicht genau derjenigen des Begriffs der Wertfunktionen: sowohl bei den willkürlich gebildeten Hypothesen durch den Forscher, wie bei den Wertdektionen der Wirtschaftssubjekte sind die relevanten Interessen und Entscheidungen in das Vorfeld der Wissenschaft verwiesen und können innerhalb ihrer nicht mehr rationalisiert werden, aber in beiden Fällen ist nicht ausgeschlossen und vor allem keine überzeugenden Sicherungen eingebaut, daß sich gerade deshalb in den Dektionen wie in der Hypothesenbildung Interessen, freilich nur noch als naturwüchsige und unbegriffene, durchsetzen. Wie die subjektiven Dektionen um ihrer selbst willen die Verbindlichkeit des Preissystems erbringen sollen,

so setzt Schumpeter auf den absichtsvollen Einfall des Theoretikers, der allein nur noch die Verbindlichkeit der Theorie stiften soll: Das Bild, das die reine Theorie liefert, "... beruht auf gewissen Annahmen und ist insofern ein Geschöpf unserer Willkür, ganz ebenso, wie das jede andere Wissenschaft ist. Sagt also der Historiker, daß unsere Theorie ein Gebilde unserer Phantasie sei, so hat er in einem Sinne recht... Aber daraus folgt noch keine Einwändung gegen die selben (theoretischen Annahmen - W.G.). Denn das hindert nicht, daß sie auf die Tatsachen passen. Woher kommt das nun? Lediglich daher, daß wir bei Konstruktion unseres Schemas zwar willkürlich, aber vernünftig vorgegangen sind, dasselbe eben mit Hinblick auf die Tatsachen entworfen haben. Um die Wendung eines tiefen Denkers zu gebrauchen (!): Der Schneider erzeugt allerdings den Rock und derselbe ist insofern ein Produkt seiner Willkür, als er ihn ja auch anders hätte zuschneiden können. Trotzdem werden wir erwarten, daß er paßt und uns, wenn das der Fall ist, durchaus nicht darüber wundern. Denn er wird ihn eben nach Maß machen."⁷⁴

Der absichtsvolle Einfall, die beschworene intuitive Kraft des Forschers gibt den methodologischen Angelpunkt ab, von dem aus die Theorie die Verbindlichkeiten gegenüber jener realen Wirklichkeit, die sie zum Gegenstand erhebt, abstreifen kann. Was sie dabei an die Stelle des alten Marginalismus setzen kann, ist nurmehr das formale Gerüst des einstmals lebendigen, bei Schumpeter aber gänzlich aus seinem historischen Zusammenhang herausgenommenen liberalen Gedankengutes. Was bei Schumpeter sich den Charakter exakter wissenschaftlicher Theorie gibt, ist das dürre Fazit einer historisch entstandenen Ideologie, die um ihrer selbst willen in der theoretischen Abstraktion konserviert wird, ohne Rücksicht auf das Schicksal, das dieser Ideologie im realen Prozeß der Geschichte widerfahren ist. Tautologische Ergebnisse, die die Theorie freilich dem strengen Sinne nach zu einer bloßen Spielerei herunterkommen lassen, sind der Preis dafür, daß ein von liberalistischen Ideen geprägtes Begriffsgebäude, seinem eigenen utilitaristischen Geist zuwider, aus den historisch gegebenen Interessenlagen abgelöst und als formales Dogma der Wissenschaft posi-

einwenden, wenn sie in der Tat vertreten wird. Wo die Theorie jedoch mehr sein will als eine Spielerei, wo sie es auch nur zuläßt, daß aus ihr im nachhinein praktische Konsequenzen doch noch, wenn auch unbewußt, gezogen werden, wird ihre Position indes unhaltbar. Schumpeters Analysen sind von einer Ambivalenz beherrscht, die zwischen der strengen Beschränkung auf formale tautologische Begriffsbildung und der unkontrollierten nachträglichen Überschreitung dieser Beschränkung hin- und herpendelt; dies ist im folgenden zu zeigen.

9. Kapitel: Die Ambivalenz des Konkurrenzbegriffs

a) Die Formalisierung des Konkurrenzbegriffs

Die Ambivalenz, die Schumpeters ökonomische Theorie durchzieht, die auf sachlicher Ebene durch die Gefahr eines Rückfalls auf die alte Lehre und auf methodologischer Ebene durch die Vorgeblichkeit eines analytischen Systems bedingt ist, artikuliert sich besonders auffällig am Konkurrenzbegriff. Es ist gezeigt worden,⁷⁵ daß dieser Begriff eine zentrale Funktion in der österreichischen Grenznutzentheorie innehat, und zwar sowohl in Hinsicht auf das technische Problem der Preisbildung, als auch in Hinsicht auf das Rechtfertigungsproblem einer optimalen Ausnutzung vorhandener Produktivkräfte; der "objektive Dienst" des Preises ist ohne einen konkreten Begriff von Konkurrenz nach der Lehre der Neoklassik nicht denkbar. In Schumpeters reiner Ökonomie, nimmt man sie nach ihrem strengen, tautologischen Gehalt, dürfte es ein solches Problem nicht und mithin auch keinen entfalteten Begriff von Konkurrenz mehr geben, da die Theorie nach dem "Dienst" nicht gut fragen kann, wenn sie die Interessen derer, denen er dienen könnte, aus dem theoretischen Zusammenhang ausgeklammert. Wenn Schumpeter diesen Begriff dennoch übernimmt, dann muß er ihm offensichtlich eine neue Interpretation geben; dies macht die eine Seite der Ambivalenz aus.

Die reine Preislehre Schumpeters bedarf des Konkurrenzprinzips nicht, weil sie in den Grenznutzenniveaus Nachfragefunktionen unmittelbar in Beziehung zu den gesuchten Gleichgewichtspreisen setzt.⁷⁶ Sie kann deshalb auf die Bildung von Rangreihen unter den Einzelnachfragegrößen und mithin auf die Annahme von freier Konkurrenz verzichten, deren Wirken allein die Bildung solcher Rangreihen zugeschrieben werden kann; freilich muß die Theorie darum auch auf eine genetische Erklärung der Preisbildung verzichten. Ohne daß sie einen Vermittlungsprozeß benennt, gehen die individuellen in die gesamtwirtschaftlichen Werte gemäß dem formalen Gesetz der Grenz-

nutzenniveaus über; entsprechend argumentiert Schumpeters Theorie: "Wie das individuelle Wertsystem zum sozialen, so verhalten sich die individuellen Gleichgewichtszustände zum sozialen."⁷⁷ Demnach kann die Theorie über den gesamtwirtschaftlichen Zustand auch nur die formale Aussage der Gleichgewichtigkeit treffen, die sich schon bei den individuellen Wirtschaftslagen auf bloße Ruhe, Stabilität und Konstanz reduzierte. Damit ist aber bereits auch der teleologischen Funktion der Konkurrenz, wie sie in der österreichischen Lehre entfaltet wurde, der Boden entzogen: auf die relevante Frage nach dem Monopolverhalten, das sich über Konkurrenzbedingungen hinwegsetzen und einen optimalen Ausgleich der verfügbaren Produktivgüter vereiteln kann, gibt Schumpeter unter anderem auch die formale Auskunft: "Nehmen wir an, daß irgendeine Macht den 'Preis' eines Gutes willkürlich fixiere, und zwar so, daß er nicht mit dem Gleichgewichtspreis zusammenfalle. Auch dann wird nach einer gewissen Anzahl von Tauschakten ein Gleichgewichtspreis eintreten. Und dieser entspricht im Sinne des früher Gesagten einem Maximum."⁷⁸ Denn daß ein Maximum, d.h. ein Gleichgewichtszustand im Sinne der Theorie existiere, "gilt ja nur unter auf der Hand liegenden Voraussetzungen".⁷⁹ Schumpeter bestimmt folglich den gesamtgesellschaftlichen Nutzensausgleich in genau der gleichen formalen Weise, wie er dies bereits für den individuellen Wirtschaftsplan tat, obwohl hier nicht nur die Dezision der Subjekte dafür sorgt, daß sich an den Tauschakten nichts mehr ändert, sondern auch der mögliche Umstand, daß die Subjekte durch die monopolistische Macht eines anderen an solchen Änderungen von außen gehindert werden. Schumpeters Theorie kann hier, genau wie in der Wertlehre, nicht anders als unterschiedslos ein Gleichgewicht und ein Maximum unterstellen; dies mag der Grund sein, daß sie den Konkurrenzbegriff dennoch beibehält; der nur formal bestimmte Gleichgewichtspreis soll als Konkurrenzpreis verklärt erscheinen. Zu diesem Zweck muß schließlich auch unterstellt werden, daß Konkurrenz selbst noch dort herrscht, wo nach der Logik der alten Theorie eindeutig ein Monopolverhältnis bezeichnet

war: "Was ist eigentlich nötig, damit 'freie Konkurrenz' bestehe? In einem gewissen Sinne haben wir schon an früherer Stelle gesagt, daß sie schon vorliege, wenn nur wenige und selbst nur zwei Individuen unbeeinflußt tauschen."⁸⁰

Damit ist der Konkurrenzbegriff seines ideellen Inhalts beraubt. "Konkurrenz" gilt nurmehr als heuristisches Prinzip, das vage ein "Abhandensein von 'Störungsursachen'" fixiert,⁸¹ was der Intention nach durchaus soviel heißen will, wie eben die von Schumpeter konsequent betriebene Ausschaltung jener vitalen Faktoren und Interessen, die das wirtschaftliche Geschehen in Gang halten: Mit dem Begriff Konkurrenz fixiert Schumpeter scheinbar nur noch eine formale Struktur, nämlich genau diejenige des blinden und undurchschaubaren Konkurrenzmechanismus, der den Neoklassikern der Rationalisierung erst bedürftig schien. Während diese den Mechanismus nach Maßgabe der subjektiven Interessen und in Analogie zu einem identischen Subjekt zu rationalisieren suchten, setzt Schumpeter dadurch, daß er von den Subjekten und ihren Interessen abstrahiert, bewußt und notgedrungen auf den blind waltenden Vermittlungsakt chaotischer Einzelprozesse durch den faktischen Konkurrenzmechanismus. Den Anspruch auf Einsicht in den Wirkungszusammenhang des Mechanismus weist er ausdrücklich zurück, wenn er pathetisch sagt: "Für den Nationalökonom soll das Wesen der Volkswirtschaft gleichgültig sein? Wir zögern nicht, die Frage zu bejahen. Ja wir gingen noch weiter, wir sagten, daß selbst das Wesen des Wirtschaftens für uns gleichgültig sei."⁸² Im Gegensatz zur Intention der ökonomischen Lehrmeinung noch bis hin zur Grenznutzenlehre, die auf der Frage nach dem einsehbaren Zweck des durch die Konkurrenz anonym gesteuerten Reproduktionsprozesses insistierte, vollzieht Schumpeter die Anpassung der Theorie an die mechanische Struktur des realen Konkurrenzmechanismus: "Es handelt sich um die Darlegung des Ablaufes der Wirtschaft, wenn man aus den Sachnotwendigkeiten schlechtweg die Konsequenzen zieht."⁸³ Mit dieser Wendung kodifiziert die Theorie die faktische Ohnmacht jener Rationalität, die den Subjekten zur Organisation ihrer Lebensfristung

in der Epoche der konkurrenzwirtschaftlichen Warenreproduktion verbleibt und die von der alten Grenznutzenschule gewissermaßen überfordert wurde,- aber Schumpeter erhöht diese Ohnmacht zugleich zu einem Prinzip von Wissenschaft schlechthin. Denn sein Konkurrenzbegriff meint stets auch eine methodische Einstellung des Theoretikers. Wenn Schumpeter Konkurrenz als "Abwesenheit von Störungsmomenten" bestimmt,⁸⁴ dann bedeutet dies zugleich eine Anweisung an den Analytiker, von all demjenigen zu abstrahieren, was nicht bruchlos in die Vorstellung der wirtschaftlichen Entscheidungsakte als eines blinden Vollzugsprozesses eingeht: ausdrücklich heißt es, nicht die Funktion des Konkurrenzprinzips in der konkreten Wirtschaft, sondern deren Funktion "im Organismus der reinen Theorie ist also eine vornehmlich negative. Es behauptet nichts und fordert nichts, es scheidet nur ab, was nicht hineingehört. So ist es also soweit nur ein Isolierapparat und das ist so ziemlich alles, was ihm von seiner einstigen Bedeutung bleibt."⁸⁵ Die faktische Ohnmacht der Rationalität des Einzelnen innerhalb eines unkontrolliert sich reproduzierenden Konkurrenzsystems wird somit in Schumpeters Theorie verabsolutiert; die Struktur der Wissenschaft hat sich ihr angepaßt. Demgegenüber ist jedoch mit Lukács kritisch an der Einsicht festzuhalten, daß "die Konkurrenz der verschiedenen Warenbesitzer ... unmöglich (wäre), wenn der Rationalität der Einzelercheinungen auch eine genaue, rationelle, gesetzmäßig funktionierende Gestalt der ganzen Gesellschaft entsprechen würde".⁸⁶ Gegen das in dieser Möglichkeit antizipierte utopische Moment, daß der Reproduktionsprozeß im ganzen als ein von Menschen gemachter auch rationale Züge des Menschen annehmen könnte, unter denen sich erst so etwas wie Freiheit und Entfaltung des Menschen erarbeiten ließe, wendet sich Schumpeters Begriff von Konkurrenz, denn er fetischisiert nicht nur deren blinden Vermittlungscharakter an sich, sondern negiert zugleich auch die Idee einer bewußten Planung des wirtschaftlichen Prozesses: "Die Hypothese der freien Konkurrenz deckt keineswegs nur Vorgänge in einer entwickelten Verkehrswirtschaft... Das in ihr liegende Prinzip ist auch

in einer verkehrslosen, etwa kommunistischen Wirtschaft nicht völlig mattgesetzt, was nicht wunder nehmen kann und alles Paradoxe verliert, wenn man es auf seinen exakten Inhalt beschränkt und aus dem Umkreis der Assoziationen loslöst, in dem es aufzutreten pflegt."⁸⁷ Es kann hier die Frage der Rentabilität verschiedener Wirtschaftssysteme ausgeklammert werden; das Prinzip der Konkurrenz mag rentabler sein, es braucht darum aber noch nicht notwendig vernünftiger zu sein: die Passivseite seiner Rentabilität besteht eben in dem anarchischen Zug der von ihr bestimmten Wirtschaft, den zu rationalisieren die ökonomische Theorie noch bis hin zur Grenznutzenlehre für nötig hielt und den sie dennoch nur mit gewichtigen Einschränkungen zu durchschauen vermochte. Schumpeters strenge Fassung der "reinen Ökonomie" unterläuft aber selber noch diese Frage der Rentabilität, indem sie die Bedarfsdeckung als den Zweck des Wirtschaftens überhaupt eliminiert und an dem anarchischen, naturhaften Charakter des Konkurrenzmechanismus um seiner selbst willen interessiert ist. Nur deshalb verliert sein Gebrauch des Konkurrenzbegriffes alles Paradoxe, wie er sagt. Wenn der Theoretiker angehalten ist, alle wirtschaftlichen Prozesse, also auch das, was als einsichtiges Ergebnis bewußter politischer Entscheidungen in einen Gesamtwirtschaftsplan eingeht, theoretisch nur so zu vergegenwärtigen, als entspringe es den abstrakten, mechanischen Bewegungsgesetzen der Konkurrenz, dann scheint deren Verabsolutierung das Paradoxe in der Tat zu verlieren, weil sie alles, was als Negation zu ihr gedacht werden kann, selber nur noch unter ihren eigenen repressiven Kategorien begreift. Diese zu verewigen, von ihrer historischen Bedingtheit zu abstrahieren und die utopischen Momente zu negieren, wird zur Funktion der Schumpeterschen Theorie.

Angesichts dieser Entwicklung des ökonomischen Denkens schwindet freilich der klassische Gegensatz zwischen Konkurrenz und Monopol, der im Zentrum der alten Theorien stand. Schumpeter folgt damit jedoch lediglich einer Tendenz der österreichischen Grenznutzenlehre, die die Relativierung dieses Gegensatzes, die Schumpeter radikal zu Ende führt, schon vorbereitet hat,

obwohl sie andererseits den Konkurrenzbegriff als Konstituens einer optimalen gesellschaftlichen Güterverwendung noch inhaltlich auszuweisen suchte. Für die Klassik der Politischen Ökonomie hatte der Begriff der Konkurrenz etwas mit Chancengleichheit zu tun, die sich systematisch legitimierte durch die Fixierung der ökonomischen Waren auf die allen Menschen gemeinsame Arbeit. Dadurch war es möglich, Monopolstellungen im wirtschaftlichen Sektor grundsätzlich inhaltlich zu bestimmen als eine Weise des privaten Eigentums, die sich nicht auf eigene Arbeit zurückführen ließ und somit einem scheinbar herrschaftsfreien Konkurrenzverhältnis sich entziehen konnte. Demgegenüber begreift die Grenznutzenlehre Güter nicht mehr als Werte nur dann, wenn sie als Produkte menschlicher Arbeit entstehen, sondern es gelten ihr unterschiedslos alle Dinge, auch die der Natur, sofern sie nur Bedürfnisse befriedigen können, als ökonomische Güter. D.h. am Eigentumsbegriff ist sein naturrechtlicher Legitimationsgrund, den er im Begriff allseitiger Arbeit hatte, unterschlagen, und es kann und muß an ihm der herrschaftliche Machtaspekt, den die Klassik entsprechend noch vernachlässigte, um so mehr hervortreten. So resümiert die Preistheorie der Österreicher gerade auch den durch die Konkurrenz bewirkten Nutzenausgleich in der Gesellschaft auf der Basis vielfältiger Prozesse zwischen höchst unterschiedlichen wirtschaftlichen Machtpositionen. Auch dort, wo ein Konkurrenzpreis zustandekommt, gibt das Bild im Detail eine Vielzahl monopolähnlicher Stellungen, die es erlauben, ihre Träger von der Konkurrenz jener zu befreien, die jeweils "unterhalb der Grenzpaare" liegen. Dieses Bild unterscheidet sich wesentlich von dem der Klassik, das vom Äquivalententauschprinzip beherrscht war; dieses konnte den Schein erwecken, als koordiniere der Konkurrenzmechanismus den produktiven Beitrag freier und prinzipiell gleicher Bürger zu einem sinnvollen Ganzen. Im Zuge der Resubjektivierung dieses Vertrauens in die Vernunft der Warenvermittlung gelingt es der Grenznutzentheorie nur noch, in dem gleichen Phänomen Konkurrenz einen Prozeß der Ausgleichung zwischen höchst ungleichen und über höchst heterogene Mittel verfügende Subjekte zu erblicken. In dieser Anpassung der Theorie artikuliert

sich zugleich Kritik an der Klassischen Lehre: die neue Lehre weist implizit bereits Monopol und Konkurrenz als **n i c h t** mehr bloß gegensätzlich zu bestimmende Kategorien aus und kodifiziert auf der theoretischen Ebene die Einsicht, daß beide Momente lediglich zwei Erscheinungsformen desselben Privateigentums sind, das gerade auch in dem, worin es die Konkurrenz in all ihren Aspekten bedingt, im Kern immer schon Züge eines Monopols und eines herrschaftlichen Verhältnisses trägt. Ohne die Institution des Privateigentums, d.h. ohne kategorischen Ausschluß des einen vom Eigentum des andern sowohl, wie ohne das Herrschaftsinteresse am Eigentum und die Aneignung von Dingen als bloß abstraktem Besitzen und "Haben", ist Konkurrenz sinnvoll nicht zu denken oder wäre doch begrifflich zumindest etwas wesentlich anderes, als das, was heute unter dem Terminus Wettbewerb selbst in abgelegenen Sphären der Gesellschaft nurmehr im Sinne der Warenökonomie allgemein verstanden wird.

Schumpeters Theorie folgt dieser Tendenz des alten Marginalismus radikal. Indem er schließlich auch den reduzierten Begriff der Konkurrenz als einer Instanz, die wenigstens noch im **I n t e r e s s e** der beteiligten **S u b j e k t e** eine Vermittlung heterogener Dinge stiftet, gleichsam als letzten ideologischen Rest preisgibt, kann er gar nicht umhin, den alten Gegensatz zwischen Konkurrenz und Monopol aufzugeben und die Indifferenz jener gegenüber diesem in seiner Theorie durchzusetzen. Kritische Kraft hat diese Wendung freilich nurmehr gegenüber den apologetischen Implikationen der theoretischen Tradition; an sich genommen, vollzieht in ihr Schumpeter indes lediglich die Anpassung der Theorie an die empirische Wirklichkeit. Diese wird in Schumpeters Begriff der Konkurrenz als einem allmächtigen, blind sich vollziehenden Entscheidungsprozeß auf theoretischer Ebene nur noch einmal verdoppelt. Dadurch ist es dieser ökonomischen Theorie möglich, erstmals ganz vom Eigentumsbegriff selbst zu abstrahieren. Konkurrenz als methodisches Prinzip heißt bei Schumpeter auch Abstraktion von den konkreten historischen Bedingungen des Tausches, vorab denen der Eigentumsordnung;

"freier Tausch",⁸⁸ ein Begriff, den Schumpeter synonym zu "Konkurrenz" verwendet, bestimmt sich schließlich nur noch von diesem methodischen Kontext her und meint nicht mehr die Sache selbst. Von ihm selbst und seinem nur noch konstatierten blinden Vollzugscharakter kann Schumpeter sagen: "Wie es freilich zur Einrichtung dieses Mechanismus kam, der sich, einmal eingerichtet, stetig erhält, ist eine Frage für sich... In seinem Wesen selbst liegt kein Schlüssel dafür. In ferner Vergangenheit liegen seine Quellen. Wie er sich entwickelt hat, ist ein anderes Problem, als wie er funktioniert."⁸⁹ Aber die Abstraktion vom Eigentumsbegriff gelingt nur deshalb reibungslos, weil der Konkurrenzbegriff Schumpeters bereits alle Züge der von der Eigentumsinstitution beherrschten Wirtschaftsweise offen angenommen hat. Weder durch einen Rekurs auf den klassischen Arbeitsbegriff noch durch das neoklassische Beharren auf der Idee eines Ausgleichs von Nutzen und Kostenwert treten in seiner Theorie Momente auf, von denen der Konkurrenzbegriff noch einen anderen Inhalt übernehmen könnte. Der einmal mit ihrem Begriff zusammen gedachten intentionalen Funktion beraubt, kann Konkurrenz in Schumpeters Theorie zu einer zentralen Bestimmung werden, gerade weil sie keine andere Funktion mehr hat, als die Eigentumsordnung zu repräsentieren, ohne sie selber noch beim Namen zu nennen. Die Betrachtungsweise gesamtwirtschaftlicher Entscheidungsakte als äußerliches Produkt eines zweckneutralen Sachzwangs blinder Konkurrenzverhältnisse, die eine bestimmte gesellschaftliche Verfassung aufnötigt, kann nun als Denknöwendigkeit schlechthin, als "Logik der wirtschaftlichen Dinge"⁹⁰ erscheinen oder, wie es an anderer Stelle heißt, als "die den wirtschaftlichen Dingen innewohnende Logik".⁹¹

Man kann sagen, daß in dieser Abstraktion vom Eigentumsbegriff ein wesentliches Stück des Beitrags zur Entwicklung der Grenznutzentheorie liegt, den Schumpeter zu leisten beabsichtigte. Denn diese Abstraktion behebt in der Tat, wenn auch nur zum Schein, ein gewisses Maß an Schwierigkeiten, auf die die Theorie spätestens bei Wieser folgerichtig stieß. Zum einen

kann der Konflikt zwischen Nutzen und Wert, den Wieser erweist, als beseitigt gelten, wenn mit dem Eigentumsbegriff jede Möglichkeit beseitigt ist, zwischen knappen und "freien" Gütern überhaupt noch zu unterscheiden. Während die Theorie Schumpeters deshalb gar nicht anders kann, als die Knappheit der Mittel theoretisch zu verewigen, gelingt ihr zum andern die Beseitigung jenes Widerspruchs, der nach Wieser aus der Verfälschung des natürlichen Wertes durch den Verkehrswert resultiert, ebenfalls nur deshalb, weil sie die ungleichmäßige Verteilung der Kaufkraft, die die Verfälschung bedingt, ohne Eigentumsbegriff nicht mehr zur Kenntnis nehmen und damit auch nur theoretisch verewigen kann. Aber vor allem ist die historische Problematik einer ökonomischen Theorie, die angesichts sich allseits entfaltender Monopol- und Oligopolstellungen noch auf einen inhaltlichen Begriff von Konkurrenz setzt, zerstreut: die machtpolitisch verfaßte Wirtschaftsgesellschaft kann ihre Theorie, die dennoch dogmatisch am liberalen Prinzip der Konkurrenz festhält, scheinbar selbst nicht mehr ad absurdum führen, wenn dieses Prinzip zu einer formalen, von allen konkreten Bedingungen abstrahierenden Weise der theoretischen Darstellung von wirtschaftlichen Entscheidungsakten verflüchtigt worden ist.

b) Der Rückgriff auf inhaltliche Momente im Konkurrenzbegriff

Es ist oft der Unterschied betont worden, der zwischen der reinen Theorie Schumpeters als einem angeblich rein konkurrenzwirtschaftlichen Modell und der monopolistischen Struktur seiner Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung besteht. Ebenso läßt sich auf den Widerspruch zwischen der reinen Theorie und jenen späteren Versuchen Schumpeters hinweisen, in denen er so etwas wie pragmatische Rechtfertigung der monopolistischen Verfassung der Wirtschaft im Lauf ihrer historischen Entwicklung unternommen hat.⁹² Dieser Gegensatz hat sich hier, vom Standpunkt der s t r e n g e n Fassung der reinen ökonomischen Theorie als kein grundsätzlicher erwiesen; die reine Ökonomie Schumpeters ist ihrem strengen

Begriff nach indifferent gegenüber solchen Unterscheidungen. Denn sie konstruiert jedes beliebige wirtschaftliche Geschehen unter Ausschluß der Frage nach seinen von den Subjekten intendierten Zwecken und deren möglicher Einlösung theoretisch so, als sei es unterschiedslos einem blinden, mechanischen Vermittlungsprozeß entsprungen, der sich zwar als funktionierend denken, nicht aber als vernünftiger Einsicht zugänglich begreifen läßt. Und trotzdem gibt es ein bestimmtes Recht, von einem solchen Gegensatz zu sprechen. Die Selbstbeschränkung der Theorie, die Schumpeter durch die Formalisierung der Grenznutzenlehre und ihrer Aussagen eingeht, ist von einem solchen Ausmaß, daß sie selbst in den eigenen Überlegungen Schumpeters nicht stets voll respektiert werden kann. So finden sich bei ihm Bestimmungen besonders im Zusammenhang des Konkurrenzbegriffes, die sich nahezu als unvereinbar mit dem s t r e n g e n Begriff der Theorie zeigen und in den Gegensatz zu der von dieser vollzogenen Formalisierung des Konkurrenzbegriffes geraten. Zumindest läßt sich aufweisen, daß das Verhältnis dieser beiden Begriffe von Konkurrenz in Schumpeters Überlegungen ungeklärt bleibt. Er reichert den Begriff der Konkurrenz nachträglich mit Bestimmungen an, die in einer nicht mehr ausgetragenen Ambivalenz zu ihrer zunächst entfalteten formalen Definition stehen. Die Ambivalenz des Konkurrenzbegriffs ist dabei nur ein symptomatisches Beispiel für die Ambivalenz, die die formalisierte ökonomische Theorie kennzeichnet, wenn sie selber nachträglich mit Elementen ange-reichert wird, die den eingeführten abstrakten Ansatz zu sprengen drohen. Gegenüber Schumpeters eigenen Versuchen, diese latente Spannung zu bagatellisieren,⁹³ kann sie auch als objektiver Ausdruck der Schwierigkeit seines Ansatzes verstanden werden. Denn zum einen muß die einmal institutionalisierte Theorie in ihrem tautologischen Charakter gleichsam aus Selbsterhaltungsinteressen dazu tendieren, den ins Absolute gehobenen fiktionalistischen Begründungszusammenhang zu transzendieren und nachträglich ins inhaltlich Bestimmte zu wenden, was sie als bloß heuristische Formalia einzuführen und zu begründen vorgab; es mutet fast an, als diene Schumpeter der methodische Fiktionalismus nur als Vorwand, erst den "absichte-

vollen Einfall" des Theoretikers als methodologisches Prinzip einzubringen, um dann durch ihn, gewissermaßen seine bloß methodologische Herkunft vergessend, Strukturen von einer mehr als bloß fiktionalistischen Dignität stiften zu lassen, zu deren sachlicher Begründung die alte Grenznutzentheorie noch das mühsame und von Schumpeter mißbilligte Geschäft der psychologischen und praktischen Grunderwägungen eingehen mußte. Zum andern aber entspricht diesem methodologischen Bruch eine Ambivalenz auf sachlicher Ebene. Die Entscheidungen, die den Wirtschaftsprozeß in Gang halten, lassen sich nämlich nicht restlos in einen blinden, vom Sachzwang diktierten mechanischen Vermittlungsprozeß auflösen. Die Mechanik einer solchen als blind vorgestellten ökonomischen Bewegung führt nur dann zu Entscheidungen, wenn sie es mit Material zu tun hat, von dem unterstellt werden kann, daß in es bewußte oder unbewußte Entschlüsse von Subjekten zuvor eingegangen sind. So sehr Schumpeter auch diese subjektiven Wertentscheidungen dezisionistisch zu bloßen Tatsachen herunterzuspielen sucht, ein wie immer auch abstrakt gefaßtes intentionales Moment bleibt an ihnen haften. Diesem Umstand kann sich die Theorie nicht gänzlich entziehen; er sperrt sich auf sachlicher Ebene vor allem dem formalisierten Konkurrenzbegriff, gerade weil er als bloßer Gegenbegriff zu bewußten wirtschaftlichen Entscheidungen ins Spiel gebracht wird. Die Emanzipation der Theorie von einem Begriff des interessierten Handelns, die sich unter der Fahne des Konkurrenzprinzips zunächst scheint durchsetzen zu können, gelänge nur, wenn Bewegung überhaupt verleugnet würde. Letzteres geschieht in der Tat in dem Sinn, daß Bewegung nach dem Kreislaufmodell als immer gleicher Ablauf in feststehenden Bahnen gedacht wird, Entscheidungen mithin gar nicht mehr getroffen werden können. Wenn Schumpeter aber, wie er es in der zweiten großen Darstellung seiner statischen Ökonomie⁹⁴ tut, die Frage nach der Entstehung des in sich kreisenden Modellablaufs behandelt, kommt er nicht umhin, gerade den Entscheidungsakt der Subjekte, den er verflüchtigt wissen wollte, ganz nach dem Vorbild der Österreicher wieder neu zu konkretisieren.

Dann kann aber schon die Zurechnungstheorie im Fall der isolierten Hauswirtschaft das Kostenphänomen nicht mehr unterschlagen.⁹⁵ Wie in der psychologischen Theorie erscheinen die Produktivgüter nun wieder eingebettet in den praktischen Wirtschaftsvollzug der Subjekte, die über ihre Werte nach Maßgabe ihrer 'Bewährung' darin entscheiden: "Solange die Wahl (der Verwendung auf Bedürfnisse - W.G.) nicht getroffen ist, werden die Produktionsmittel auch keine bestimmten Werte haben. Jeder v o r g e s t e l l t e n Verwendungsmöglichkeit wird ein besonderer Wert einer jeden Teilmenge entsprechen. Und welcher dieser Werte dann d e f i n i t i v mit einer jeden Teilmenge verknüpft werden wird, kann sich e r s t zeigen, w e n n diese Wahl getroffen ist u n d s i c h b e w ä h r t h a t."⁹⁶ Entsprechend dieser Differenz treten nun auch für Schumpeter der Kostenwert und der Wert der Kostengüter auseinander; sie können nicht mehr, wie in der "reinen" ökonomischen Theorie, als schlechthin identisch vorausgesetzt werden; vielmehr erst als das E r g e b n i s des praktisch interessierten Wirtschaftens der Subjekte "t r i t t jener relativ beste Zustand e i n, den man das ökonomische Gleichgewicht zu nennen pflegt, und der sich, solange seine Voraussetzungen erhalten bleiben, offenbar in jeder Wirtschaftsperiode zu wiederholen strebt."⁹⁷ In diesen Formulierungen weicht Schumpeter radikal von seiner strengen Fassung der ökonomischen Theorie ab, indem er gar die Entstehung des Gleichgewichts- und Maximumzustandes, den diese so prinzipiell als gegeben vorauszusetzen hat, daß ihr selbst die Unterscheidung zwischen Preisen überhaupt und Gleichgewichtspreisen abhanden kommt, nun als das genuine Problem der Theorie wieder einsetzt. Dies bedeutet nichts weniger, als daß er sich wieder voll und ganz auf den Boden der alten Grenznutzentheorie stellt; wie bei dieser so implizieren nun auch bei Schumpeter die Begriffe des Maximums und des Gleichgewichts wieder praktische Inhalte, die über die frühere Selbstbeschränkung der Theorie hinausgehen. Im Falle des Konkurrenzbegriffs kodifiziert Schumpeter diesen Widerspruch spätestens dort, wo er in der relativen subjektiven Entscheidungsfreiheit des Monopolisten ein Ärgernis der Theorie erblickt. Denn diese

vereitelt realiter, was der Theoretiker fiktionalistisch unterstellen kann, daß sich nämlich die wirtschaftlichen Entscheidungen als Produkt eines blinden Mechanismus einstellen; im Falle des Monopols, meint Schumpeter, "versagt unser Gleichungssystem".⁹⁸ Damit ist aber bereits der Boden des tautologischen Systems verlassen, denn dieses verfügt über keine Kriterien, durch die diese Aussage möglich wäre: die wie immer zustandegekommenen Wertdezisionen des Monopolisten gelten ihr, ununterscheidbar von den Dezisionen der Konkurrenzpartner, als verbindliches, nicht weiter hinterfragbares Datum. Vielmehr wird offenbar erneut ein Sinnzusammenhang nach Art des theoretischen Interesses der österreichischen Lehre in das tautologische Modell nachträglich hineininterpretiert, der nun freilich nicht mehr wie bei dieser durch eine anthropologische Grundlegung abgesichert ist. Ihn verdankt die Theorie, wenn überhaupt, dann nur eben jenem methodischen Gewaltstreich, der, so will es scheinen, geradezu nur deshalb an den Anfang fiktionalistisch gewonnene tautologische Begriffe als abstrakte Formen stellt, um sie hernach mit der Eigenwilligkeit eines autonom sich setzenden Geistes mit Inhalten zu füllen, die er empirisch nicht mehr auszuweisen braucht. Jener Sinnzusammenhang artikuliert sich bei Schumpeter zunächst sogar im Rahmen des technischen Problems einer hinreichenden Bestimmbarkeit des ökonomischen Systems, das nach der strengen Fassung der Theorie bereits jenseits der Frage von Monopol und Konkurrenz als gelöst erscheinen konnte. So will es Schumpeter scheinen, als bleibe an der Lösung im Fall des Monopols "etwas Arbiträres"⁹⁹ auch dann haften, wenn man die "Hilfshypothese" unterstellt, "daß der Monopolist seinen¹ Erlös zu einem Maximum zu machen strebe",¹⁰⁰ und als bleibe die Lösung gänzlich unbefriedigt im Falle oligopolistischer Verhältnisse,¹⁰¹ in denen es vollends in das Belieben der Subjekte gestellt ist, fortwährend zwischen rein monopolistischer und streng konkurrierender Preisbildung zu wechseln. Diese Bestimmungen fixieren allesamt gerade den einen Umstand, daß unter bestimmten Bedingungen bewußte Entscheidungen von identischen Subjekten tatsächlich Einfluß auf den wirtschaftlichen Prozeß zu nehmen in der Lage sind;

genau dieser Gesichtspunkt ist bei Schumpeter auch für die Definition des Monopols selbst ausschlaggebend: die "B e - h e r r s c h u n g entweder der Nachfrage nach einem oder des Angebots an einem Gute durch e i n I n d i v i d u u m, oder eine Kombination von solchen, wenn die letztere eine g e m e i n s a m e Preispolitik zur Folge hat."¹⁰² Was im Rahmen der strengen Theorie überhaupt keinen Platz hat, findet nun also nach dem theoretischen Bruch eine keinesfalls nur fingierte, sondern durchaus als real gedachte Existenz in den empirisch vorhandenen Kartell- und Truststellungen. In diesem Zusammenhang kann Schumpeter nun, so als habe er seinen früheren Begriff von Konkurrenz vergessen, einen neuen Konkurrenzbegriff einführen, den er schlichtweg aus der Negation des Monopolbegriffs, als bloßen Gegenbegriff, konzipiert; die neue Definition, die Schumpeter gibt, enthält als wichtigste Bestimmung: "Die Zahl der Kontrahenten muß eine sehr große sein, streng genommen ... gleich unendlich."¹⁰³ Dadurch kann nun freilich, wie im Rahmen des alten Marginalismus, der objektive Charakter der Preise, dessen Existenz das "reine" ökonomische System nicht zu problematisieren vermag, wieder entfaltet werden; aber es ist dabei auch wieder das Moment subjektiver Entscheidung in die Theorie eingebracht und keineswegs bereits eliminiert. Vielmehr zeigt sich, daß mit diesem Konkurrenzbegriff ein Mittelweg angestreut wird, der sowohl auf Erklärungsgründe, wie sie in der moralphilosophischen Dimension der alten Neoklassik in den Begriffen von subjektiver Einsicht und Freiheit bereitstanden, gleichermaßen verzichten will wie auf die Formulierung objektiver Gesetzmäßigkeiten, nach denen die ökonomische Klassik noch Ausschau hielt. Eine Offenheit der Betrachtungsweise ist angestrebt, die ihren präzisen Ausdruck in Gestalt der Wahrscheinlichkeitstheorie findet,¹⁰⁴ die sich dabei beruhigt, daß die im einzelnen höchst differierenden Individualitäten sich im Ganzen schon nach dem Gesetz der großen Zahl gegenseitig neutralisieren werden. In diesem Sinne ist denn auch der Gegensatz zwischen Monopol und Konkurrenz jenseits der strengen Fassung der Theorie zunächst nur technisch bestimmt:

nur im Konkurrenzverhältnis, so meint Schumpeter, "wird das Intervall, in dem der Preis liegen muß, so klein sein, daß es als ein Punkt betrachtet werden kann".¹⁰⁵ Die Theorie bedarf des Scheins einer individuellen Autonomie, wie sie den Schein einer objektiven Gesetzmäßigkeit konstruiert.

Doch findet der gleiche Zusammenhang auch weitergehende Verbalisierungen; so heißt es an anderer Stelle: "... über den Konkurrenzpreis kann nicht hinausgegangen werden, weil niemand einen höheren bezahlen würde, - der Monopolist kann über jenen 'Monopolpreis' hinausgehen, wenngleich ihn das schädigt".¹⁰⁶ Ein solcher Satz läßt sich wieder ganz im Sinne der alten Grenznutzenphilosophie lesen; Schumpeter hat deren Konkurrenzbegriff später selbst in der gleichen Weise beschrieben: "... under pure competition, firms have to accept the ruling price; monopolists are under no such compulsion and may well set prices that are lower than the instantaneous optimum."¹⁰⁷ Durchaus ambivalent, treten Schumpeters eigene inhaltliche Bestimmungen des Konkurrenzbegriffs zunächst in der Immanenz der technischen Lösung der Gleichgewichtsanalyse auf, deren strenge tautologische Fassung sie freilich auch dann schon überschreiten und intendieren darüber hinaus noch die Idee eines vernünftigen Vermittlungszusammenhangs von gefordertem Nutzen und vorhandenen Mitteln in der Gesamtgesellschaft, dessen Idee die Österreicher mit gleichen Formulierungen zur praktischen Rechtfertigung des konkurrenzwirtschaftlichen Systems heranzogen. Durch diese unausgetragene Ambivalenz könnte schließlich der Eindruck entstehen, als ließe sich mit Schumpeter das, was dieser primär unter dem Konkurrenzbegriff versteht, als vernünftig legitimieren, jedoch nicht, indem das Konkurrenzprinzip, wie bei den alten Marginalisten, nach Analogie zu einem bewußten identischen Plan rationalisiert würde, sondern umgekehrt gerade wegen seines blinden, mechanischen, der vernünftigen Kontrolle nicht zugänglichen Vollzugsweise.

10. Kapitel: Die Verabsolutierung des Warenverkehrs

a) Das Subjekt als verinnerlichter Warenmarkt

Der tautologische Systemzusammenhang der Schumpeterschen Ökonomie, der gegen seine eigene Intention die Gefahr eines Rückfalls der Theorie auf den alten "philosophischen" Marginalismus heraufbeschwört oder zumindest die theoretischen Bestimmungen in eine eigentümliche Ambivalenz zu ihm bringt, ist bisher nur in seinen Folgeerscheinungen diskutiert worden. Es muß deshalb nun erlaubt sein, zu prüfen, ob sich inhaltliche Gründe ausmachen lassen, denen die Tautologie vielleicht zwangsläufig entspringt. Dabei soll von der Frage ausgegangen werden, mit welchem Recht Schumpeters Theorie überhaupt noch, dem Beispiel der alten Grenznutzentheorie folgend, den subjektivistischen Standpunkt zugrunde legen kann. Denn was für den österreichischen Marginalismus, der erklärtermaßen aus dem Verhalten und den psychischen Prozessen der individuellen Person den wirtschaftlichen Ablauf deduzieren wollte, durchaus folgerichtig war, wird in Schumpeters Theorie, die die Psychologie als Grundlage eliminieren will, zu einem Problem; sie muß den subjektivistischen Ansatz, der für die Grenznutzentheorie selbstverständlich war, selber erst noch begründen. Das Problem ist mit anderen Worten, inwiefern die abstrakten Momente der subjektiven De z i s i o n die gegenüber dem objektiven Tauschgeschehen keine eigenständige Sphäre mehr darstellen, und der subjektiven Aktionen, die schlechterdings nur noch mit dem objektiv faktischen Geschehen zusammenfallen, den theoretischen Subjektivismus rechtfertigen können.

Schumpeter muß diese Schwierigkeit seiner Theorie gekannt haben; jedenfalls verfällt er nicht naiv der subjektivistischen Betrachtungsweise. Wenn dies gesagt wird, ist freilich weniger an seine Versicherungen gedacht, die er auch in diesem Punkte im Sinne des methodischen Fiktionalismus abgibt,¹⁰⁸ dessen Grenzen aber bereits abgesteckt sind. Vielmehr findet sich im Rahmen seines Systems eine Konstruktion, die

geradezu wie eine Begründung des subjektivistischen Standpunktes für die ökonomische Theorie anmutet. Zum einen besteht diese Konstruktion darin, daß Schumpeter in dem, was er "eine exakte Grundlegung der Ökonomie" nennt, überhaupt nicht unmittelbar vom Verhalten des Wirtschafts s u b j e k t s ausgeht, sondern durchaus objektivistisch die Tatsache zugrunde legt, daß die Güterquantitäten im Besitze der Subjekte o b j e k t i v "in gegenseitiger Abhängigkeit voneinander stehen, in der Weise, daß die Veränderung einer derselben, eine solche aller nach sich zieht".¹⁰⁹ Schumpeter macht sich dabei die Tatsache zunutze, daß unter den entfalteten Bedingungen der Warenwirtschaft die Güter insgesamt gegeneinander austauschbar sind; deshalb kann er sagen, "die Tauschrelationen ... charakterisieren unser Gebiet. Sie scheiden aus dem Tatsachenmateriale ab, was nicht rein ökonomisch ist".¹¹⁰ In einer verkehrslosen, nicht durch Warentausch vermittelten Wirtschaftsgesellschaft gibt es zwar, wie gezeigt wurde, auch Abhängigkeitsbeziehungen zwischen den Gütern; Schumpeter hat bei anderer Gelegenheit aber selbst eingeräumt, daß Güter denkbar wären, die davon nicht notwendig erfaßt werden müßten.¹¹¹ Nur die allseitigen Tauschbeziehungen im entfalteten Warenverkehr stiften im strengen Sinne eine s y s t e m a t i s c h e Abhängigkeit unter den Gütern insgesamt: "Der Tausch bildet ... sozusagen die Klammern, welche das ökonomische System zusammenhalten, oder, mit einem anderen Bilde, dessen Leitungsdrähte."¹¹² Gemäß dieser Bestimmung wird der Warentausch zum Konstituens der Schumpeterschen Theorie, den sie nicht mehr selber begründen oder genetisch erklären, sondern prinzipiell nur als Tatsache voraussetzen kann. Unabhängig davon bedeutet dieses Vorgehen aber einen, wie es scheint, den einzigen Fortschritt Schumpeters über den alten Marginalismus hinaus. Denn in den bisher dargestellten Bestimmungen konnte die Schumpetersche Polemik gegen den Psychologismus der alten Lehre nur ephemere Modifikationen an dieser hervorbringen, nur gleichsam den Weg einer Flucht vor den Konsequenzen der alten Theorie bezeichnen, die ihrer tautologischen Ergebnisse wegen die neuen Modifikationen durchaus in dem Bann der alten Lehre hielten. Jetzt aber wird

der Vorwurf des Psychologisierens für die Schumpetersche Theorie gegen die grundlegende subjektivistische Struktur des alten Marginalismus tragend und das, was Schumpeter einmal als "K r i t i k der Grundlagen unserer Wissenschaft",¹¹³ die von seiner Theorie geleistet werde, bezeichnete, zumindest als Problemstellung prinzipiell fixiert.

Die Lösung freilich ist nicht leicht; ihre Schwierigkeit besteht in der des alten preistheoretischen Satzes von Angebot und Nachfrage. Denn es wird nichts weniger gefordert, als eine theoretische Bestimmung des Preisgeschehens ausschließlich im Medium der Tausch- und Distributionssphäre. Das ist insofern schwierig, als der Marktsektor "bloß als vermittelnder Faktor fungiert".¹¹⁴ Auch kausalgenetisch stellt er kein Prius dar. Die Vorstellung einer scheinbar unabhängigen Sachlogik der Institution des Tauschverkehrs ist in gleicher Weise wie dieser selbst das Produkt einer arbeitsteiligen Wirtschaftsweise, die den gesellschaftlichen Austauschprozeß nur als einen blind zu bewirkenden kennt. So wie sie h i s t o r i s c h im Zuge der Entfaltung der Warenwirtschaft aus einem Auseinanderfallen von Produktion und Konsumtion entstand, bleibt die reine Distributionssphäre auch s t r u k t u r e l l auf diese beiden Pole des Wirtschaftens bezogen. Genau dieser Zusammenhang artikuliert sich in der abstrakten Sprache der Schumpeterschen Theorie wie folgt: "Man hat gesagt, daß das (der Gleichgewichtspreis - W.G.) jener sei, bei dem die Nachfrage gleich dem Angebote, präziser die verlangte und die angebotene Menge eines Gutes einander gleich seien. Aber das würde ja nur dann ausreichen, wenn wir schon etwas über diese beiden Größen wüßten, sonst ist das eine Gleichung zwischen zwei Unbekannten... Die bloße Gleichheit beider Mengen reicht dazu nicht aus."¹¹⁵ Das Kriterium, an dem sich der Austausch der Güter orientieren könnte, ist nicht in der isoliert gedachten Marktsphäre zu ermitteln. Klassik und Neoklassik der ökonomischen Theorie haben deshalb dieses Problem gelöst, indem die eine einseitig auf die Konsumtion und die andere auf die Sphäre der Produktion rekurrierten, um das zu erklären, was sich zwischen beiden als Vermittlungs-

instanz abspielt. Die Klassik hat darum vielleicht die mikroökonomischen und subjektiven Prozesse am Markt, die Neoklassik hingegen den gesellschaftlich-institutionellen Charakter des Marktes weitgehend vernachlässigen müssen. Insofern ist es durchaus legitim, daß Schumpeter beide Lösungen nicht einfach akzeptieren möchte. Denn die objektive Wertlehre der Klassik erscheint ihm vor allem deshalb nicht annehmbar, weil sie den Wert des Gutes Arbeit überhaupt nicht und den von Grund und Boden nur mit einer das System sprengenden Zusatzhypothese (Rententheorie) immanent ökonomisch erklären könnte.¹¹⁶ Sie muß gewissermaßen im soziologischen Bereich Anleihen machen, wie dies die Neoklassik im psychologischen tut. Schumpeter müßte darum auch die subjektive Wertlehre ablehnen, die die Wertbildung am Markt nach Maßgabe des konsumtiven Verhaltens in den Griff bekommen will. Ausdrücklich sagt Schumpeter, von dem selber die Definition der Grenznutzenlehre als einer "theory of consumer's behavior" stammt,¹¹⁷ bei der Ableitung seines Grenznutzenniveau-Gesetzes: "Wir betrachten hier nicht den Konsum. Derselbe geht als Resultat des Wirtschaftsprozesses, gleichsam als dessen Konsequenz vor sich... Wir betrachten eher, wie das Mahl vorbereitet wird, nicht wie es verzehrt wird und halten uns an die Gütermengen vor dem Akte des Konsums."¹¹⁸ Schumpeter will also das bis dahin als Unmöglichkeit gedachte und von ihm selber problematisierte wahr machen, nämlich die Ökonomie ausschließlich auf die streng isolierte Ebene der bloßen Tauschsphäre beschränken und nur auf Momente begründen, die dieser unmittelbar eigen sind. Dies ist in der Epoche des Warenverkehrs zunächst nur der Tausch und die durch ihn gestiftete Abhängigkeit der Güter untereinander - die eine Seite der Schumpeterschen Konstruktion.

Die andere Seite macht sich gerade das Abstraktionsniveau, das in dieser isolierten Betrachtung des Warentausches liegt, zunutze und begreift ihn nurmehr formal als "eine Veränderung der ökonomischen Quantitäten".¹¹⁹ Durch diese Formalisierung des konkreten Tauschprozesses gelingt es nämlich, ihn schlechterdings absolut zu setzen oder, in Schumpeters

eigenen Worten, als "eine einfache Erfahrungstatsache, die so sehr auf der Hand liegt, daß sie kaum der Erörterung bedarf",¹²⁰ zu unterstellen. Die abstrakte Evidenz des vom Warenverkehr abstrahierten formalen Tauschprinzips ist das Mittel, um von dessen h i s t o r i s c h e r Bedingtheit abzusehen, es als scheinbar allgegenwärtiges Prinzip in der Theorie zu behaupten und gleichsam zu einer den Gütern sui generis zukommenden Qualität total zu verallgemeinern. Die Theorie tut so, als herrsche ein allseitiges Austauschverhältnis unter den Gütern, gleichgültig, ob diese nun in einer Verkehrswirtschaft, einer isolierten Haus- oder gar nur einer Robinson-Wirtschaft vorkommen. Aber faktisch ist die Tauschrelation oder der Preis nur in der Waren- oder Verkehrswirtschaft vorhanden; Schumpeter definiert deshalb: "Um nun trotzdem nicht auf dieses schon bereitliegende Werkzeug oder auf Allgemeingültigkeit unserer Resultate verzichten zu müssen, wollen wir es auch dort ergänzen, wo es fehlt, indem wir a l l e s w i r t s c h a f t l i c h e H a n d e l n a l s T a u s c h auffassen und annehmen, daß auch dort, wo keine Tauschrelation vorhanden ist, die Wirtschaft ebenso abläuft, wie wenn eine solche vorhanden wäre."¹²¹ Alles wirtschaftliche Handeln erscheint nur noch sub specie des Warentausches; die abstrakte Distributionssphäre reicht als Grundlage der ökonomischen Theorie aus, weil sie als Totalität, zu der sie Schumpeter hypostasiert, alle Erscheinungsweisen des Wirtschaftens, selbst diejenigen, die nicht am Gütermarkt stattfinden oder nicht einmal auf ihn bezogen sind, ausnahmslos unter sich subsumiert: "Wer Arbeit z.B. gegen Brot vertauscht, verändert die in seinem Besitze befindlichen Mengen beider Güter, und dasselbe tut der isolierte Wirt, der ein Stück Wild erlegt, indem er etwa seinen Vorrat an Kugeln oder Arbeitskraft verringert und den an Nahrungsmitteln vergrößert."¹²²

Wie kann aber, so muß man fragen, im zweiten Fall des Beispiels eine Veränderung der Quantitäten, ein Warentausch überhaupt stattfinden, wenn in keiner Weise ein realer Warenmarkt existiert? Denn dieser muß in seinen Strukturen insgesamt

vorausgesetzt sein, wenn von jenem sinnvoll die Rede sein soll. Ohne es direkt auszusprechen, gibt Schumpeter eine klare Antwort: der isolierte Wirt, Robinson selbst werden nach Analogie des objektiven Warenmarktes strukturiert gedacht. Der Warenmarkt erscheint verdoppelt; nicht nur auf der Objektseite begegnen die Wirtschaftssubjekte ihm als einer ihnen vorgeordneten Macht, auch sich selbst erfahren sie nur noch als eben diesen Markt, den sie längst verinnerlicht haben. Schumpeter hat für seine Theorie den subjektivistischen Standpunkt gesichert, ohne scheinbar den Sektor der Distributionssphäre nach dem Vorbild des alten Marginalismus transzendiert zu haben: indem er die Struktur des objektiven Marktmechanismus auf die Subjekte selbst projiziert, kann er sich, noch ehe er den objektiven Prozeß selber analysiert, ausschließlich mit den Wirtschaftssubjekten befassen, die - jeder für sich als eine Art verinnerlichter Gütermarkt - wie Robinson eben um des Prinzips willen noch mit sich selber und der Natur markten, wenn längst keine g e s e l l s c h a f t l i c h e n Tauschpartner mehr zur Verfügung stehen.

Es sind diese resubjektivierten Märkte, an denen Schumpeter seine Wertfunktionen und sein Gleichgewichtstheorem entfaltet; sie müssen für die fehlenden Bestimmungen des objektiven Preisgeschehens in der abgehobenen Sphäre des unselbständigen Marktprozesses herangezogen werden. Die Subjekte müssen, obwohl sie selber nichts anderes als einen Markt darstellen, dennoch, und deshalb kraft Dezision gewaltsam, Bestimmungen in Gestalt von Wertfunktionen kreieren, damit der objektiv unbestimmbare Prozeß des Marktes für die Theorie beherrschbar erscheinen kann. Es ist bezeichnend, daß Schumpeters Theorie ausdrücklich davon Abstand nimmt, selber noch zu klären, wie und nach welchen Kriterien diese resubjektivierten Märkte das Marktgeschehen als ein in verbindlichen Relationen bestimmbares Ereignis ideell vorwegnehmen können,- so sehr ist die Struktur des Subjektes nach Analogie der blind waltenden objektiven Marktinstitution interpretiert und konstruiert. Der irrationale Zug des durch den Markt gestifteten Vermittlungs-

zusammenhangs erscheint in Schumpeters Theorie dadurch, daß die Subjekte ihn verinnerlichen, um nichts reduziert; vielmehr erscheint er in dem Moment der subjektiven Deziision nur zugespitzter, da in diesem ja nichts weniger verlangt wird, als daß das, was der objektive Warenmarkt gleichermaßen wie der subjektive prinzipiell nicht leisten kann, von den Subjekten in scheinhafter Machtvollkommenheit durch einen Akt der Entscheidung um der puren Entscheidung willen voll und ganz zu kompensieren sei. Im Grunde kodifiziert Schumpeters Theorie damit nur auf einem großen Umweg die Irrationalität der Struktur der Warenwirtschaft. Und nur, weil sie sich darüber hinwegzutäuschen sucht, versteift sie sich auf tautologische Konstruktionen. Das, woran die Tautologie bisher bestimmt werden konnte,- nämlich daß der Bereich der Wertentscheidungen keine eigenständige Sphäre gegenüber dem Warenmarkt ausmacht, daß in dem Gesetz vom Grenznutzenniveau die Gleichgewichtspreise nur noch mit einem Derivat ihrer selbst korrelieren und daß die ganze Determinierbarkeit des Preisgeschehens nur erlangt werden kann durch die willkürliche Trennung der identischen Momente von Aktion und unmittelbar vorausgehender Deziision,- dies erklärt sich jetzt aus der Verdoppelung des Warenmarktes: gerade wegen der inhaltlichen Leere der Wertdeziisionen bei Schumpeter unterscheiden sich die subjektiven Märkte in nichts vom objektiven Gütermarkt, sind mit ihm schlechterdings identisch und können als bestimmende Faktoren nur unterstellt werden, wenn die Theorie die quantitative Vergleichbarkeit der Güter, also das, was objektiv zwar existiert, aber unbestimmbar ist, auf der subjektiven Ebene als bestimmbar erscheinen läßt aus eben dem Umstand, daß es existiert.

b) Schumpeters Kritik und Apologie des subjektivistischen Ansatzes

Dennoch macht diese Konstruktion zur Begründung des subjektivistischen Ansatzes indirekt die Stärke der Schumpeterschen Theorie gegenüber dem alten Marginalismus aus. Denn seine Theorie konzipiert das gleiche Bild vom wirtschaftlichen Handlungsträger, das die Grenznutzentheorie entwarf; aber zugleich zeigt sie die Schranken von dessen Rationalität auf, die in

den Bedingungen der Warenwirtschaft gründen, deren Produkt der Handlungsträger ist und die ihn auf die Ohnmacht purer Dezsionen zu reduzieren drohen. Wie Schumpeter diese Schranke nicht mehr als eine naturhaft gegebene annehmen kann, so begründet er, freilich in der abstrakten Sprache seines theoretischen Systems, jene subjektiven Entscheidungs- und Handlungsimpulse auch nicht mehr als anthropologische Konstanten, sondern viel realistischer als das Produkt der spezifisch gesellschaftlichen Bedingungen, von denen sie den Subjekten bei Strafe des Untergangs abgefordert werden. Seine Theorie korrigiert die Vorstellung der Neoklassik, ohne damit freilich selber ernst zu machen, daß sich die gesellschaftlichen Institutionen des Wirtschaftens einfach in die begründeten Interessen der beteiligten Subjekte zerlegen ließen. Indirekt erscheint der Versuch des alten Marginalismus, dies zu leisten, durch Schumpeters Theorie in einem kritischen Licht: nur deshalb vermochte diese scheinbar die gesellschaftlichen Bedingungen des Warenprozesses aus den Belangen der Subjekte abzuleiten, weil sie von Anfang an in den von Institutionen freien, vorvergesellschafteten "Natur"-Zustand ein Subjekt einführte und als existent unterstellte, das bereits die gesamten Züge dieser bestimmten Gesellschaft an sich trug und ihre Bedingungen in sich aufgenommen hatte. Die alten Marginalisten scheinen vom Standpunkt der kritischen Revision, die Schumpeter vorschlägt, nichts anderes auf der Subjektseite zu tun als das, was Schumpeter objektivistisch tut, wenn er den realen Gütermarkt als gegeben hinnimmt, nur daß er durch die Reduktion der subjektiven Impulse und Prozesse auf pure Dezsionen implizit das Eingeständnis mitliefert, daß die Subjekte trotz aller scheinbar sinnfälligen Entscheidungsakte in ihrem wirtschaftlichen Handeln doch nur "die Daten ihres Kalküls in Gestalt von Kosten und Preisen"¹²³ zu akzentrieren haben, wie die objektive Marktlage sie ihnen diktiert. Die Wirtschaftseinheiten erscheinen bei Schumpeter so sehr als das Produkt der objektiven Verhältnisse, daß seine Theorie schließlich auch indirekt mit der These vom scheinbar rein privaten Charakter der Produktion innerhalb warenwirtschaftlicher Bedingungen bricht.

Solche Einsichten gelten aber nur für die streng tautologische Formulierung der Schumpeterschen Ökonomie und sind mithin erkaufte durch die Preisgabe aller inhaltlichen Dimensionen der alten Grenznutzentheorie, die dafür andererseits auf eine Überwindung ihres naiv subjektivistischen Ansatzes verzichten muß. Dieser Mangel wird der alten Lehre gleichsam in einem negativen Beweisgang von Schumpeters Theorie vor-demonstriert; sie bleibt selber davon nicht unberührt und gerät schließlich in die gleiche Ambivalenz, die Schumpeters Schriften kennzeichnen, so sehr die beiden kontroversen Positionen sich zunächst auch nur äußerlich gegenüber zu stehen scheinen:

Schumpeters objektivistischer Ansatz f o r m a l i s i e r t den Warentausch, so daß er schließlich das Wirtschaftssubjekt als einen solchen bestimmen und die psychologischen Grundbestimmungen der Neoklassik als bloßes Spiegelbild objektiver Verhältnisse entlarven kann. Typisch für diese Formalisierung ist, daß Schumpeter das, was als Psychologie des Wirtschaftens konzipiert war, schließlich als eine reine Logik dieses Wirtschaftens interpretiert wissen will.¹²⁴ Das ist insofern auch legitim, als es sich dabei um die den Subjekten vorgegebene Logik der Warenwirtschaft handelt. Selbst Böhm-Bawerk würde ihm mit einer Bemerkung, die er über sein psychologisches Grenznutzengesetz gemacht hat, bis zu einem gewissen Grad noch recht geben müssen, wenn er sagt: "Bekanntlich hat die Theorie diesen elementaren Erfahrungssatz für das Gebiet der Preislehre zur Aufstellung des Gesetzes von 'Angebot und Nachfrage' verwendet;"¹²⁵ die Gossenschen Gesetze spiegeln im Grunde nur den Reflex der Warenlogik in den Köpfen der Subjekte wider. Aber eben nur diese b e s t i m m t e Logik und nicht eine Logik schlechthin. Das erkennt Schumpeters Theorie unter den Bedingungen ihres Formalismus, der sich in der Definition des Warentausches als "Veränderung ökonomischer Quantitäten" über die m a t e r i a l e n Momente hinwegsetzt, denen diese Bestimmung ihre Struktur verdankt. Weil seine Theorie die historischen Voraussetzungen ihres theoretisch geläuterten Tauschbegriffes unterschlägt, muß sie jeden denkbaren Inhalt in ihrem System eliminieren oder aber unterschiedslos dieser Form subsumieren.

Mit ihrem Beharren auf solchen materialen Momenten läßt sich indes gerade die alte Grenznutzentheorie gegen Schumpeters Revision ins Feld führen. In ihrem Versuch, den gesellschaftlichen Tauschprozeß zu rationalisieren und kausalgenetisch zu entfalten, setzt sich durchaus noch eine Einsicht in dessen Machbarkeit, Gewordenheit und mithin eine Art Historizität gegen Schumpeter durch, die freilich durch den Relativismus des subjektivistischen Ansatzes immer schon gebrochen ist. Wenn von Geschichte hier die Rede sein kann, dann ist es immer nur eine, die die Individuen isoliert, nicht die Gesellschaft als ganze machen. Denn mit dem Wertbegriff der Klassik hatte sie deren Gegenstand und Problemstellung, d.h. die moderne Gesellschaft und ihre mögliche Rationalisierung, resubjektiviert, gleichsam einen Weg in die abstrakte Innerlichkeit des Subjektes angetreten und sich vor deren Konsequenzen durch den Rekurs auf konstante psychisch-physiologische Prozesse im Menschen zu schützen gesucht, so als sei in diesen Invarianten sozusagen ein naturgegebenes Prius gefunden, von dem aus sich die gesellschaftlichen Strukturen entfalten ließen. Nun ist es wiederum leicht, mit Schumpeters Konzeption diese vermeintliche Anthropologie als eine Hypostasierung und Ontologisierung durchaus gewordener Verhältnisse zu entlarven. In beiden Theorien wird somit jeweils eine Weise, das zu unterschlagen, was man die historische Dimension der Sozialwissenschaften genannt hat, samt den Schwierigkeiten, die daraus folgen, vorgetragen. Schumpeters Konzeption erscheint dabei als die konsequentere: sie flüchtet sich in einen Formalismus, der die alte Grenznutzentheorie nur noch als totes Gehäuse konserviert, der darum aber noch lange nicht dagegen gefeit macht, daß die Theorie in den Dienst bestimmter ideologischer Interessen tritt. Die genuine Grenznutzenphilosophie eignet sich dazu viel weniger. Ahistorisch ist sie ihrer ontologischen Verankerung wegen; Geschichte kann für sie allenfalls nur Naturgeschichte sein. Aber auf der Ebene der Subjektivität, auf die sie sich zurückzieht, bewahrt sie den Anspruch auf vernünftige Einsicht in den ökonomischen Prozeß und identifiziert sich noch mit den praktischen Belangen der Gesellschaft. Historisches Bewußtsein, das von Schumpeters Formalismus gänzlich negiert wird, ist in

ihr auf die Dimension des Moralischen reduziert, behauptet sich aber in dieser verkümmerten Weise, was sich schließlich auch an den Schwierigkeiten zeigte, in die die Theorie mit ihren Ergebnissen gelangt.-

Von hier aus ist es im übrigen klar, daß sich Schumpeter um das Problem des Aggregierens mikroökonomischer zu makro-ökonomischen Größen, also der Identifikation von Individual- und Kollektivverhalten, keine Sorgen zu machen braucht, so sehr ist der Unterschied zwischen subjektiven und objektiven Strukturen in seinem System nivelliert, sind Wirtschaftssubjekt und Wirtschaftsgesellschaft gegenseitig supponierbar. Diese Problematik war bekanntlich einer der Haupteinwände gegen die Grenznutzentheorie. Wiesers kritische Ergebnisse im Zusammenhang seiner Unterscheidung von natürlichem und Verkehrswert stellen im Grunde noch auf dem Boden des Marginalismus selbst das Eingeständnis in die Unmöglichkeit solcher Identifikation dar. Myrdals Kritik freilich greift zu kurz, wenn sie allein auf der Inkommensurabilität subjektiver Wertgrößen insistiert: "Die Vergleichbarkeit von Gefühlsgrößen verschiedener Individuen bezeichnet hier den wichtigsten Fehlschluß: man gründet die Analyse auf die Unvergleichbarkeit und die Ergebnisse auf dennoch unterstellte Vergleichbarkeit ..., (ein) Fehlschluß, der schon in der Einstellung (des Theoretikers - W.G.) zum Problem begründet liegt, darin nämlich, daß ihm ein Ziel vor Augen schwebt, dessen Erreichung mit seinen methodischen Grundsätzen ganz unmöglich ist."¹²⁶ Die Grenznutzenlehre kann gerade in ihrer genetischen Theorie der Preisbildung versinnbildlichen, wie eine Kombination individueller Wertungen und damit die wertmäßige Vergleichbarkeit der Güter am Markt trotz ihrer subjektiven Heterogenität erzwungen wird. Sie vermag freilich nicht, wie gerade die Überlegungen Wiesers zeigen, die sich bildenden Preise als Ausdruck einer gesellschaftlichen Bewertung der Güter in der Weise zu kreieren,¹²⁷ wie die subjektive Wertschätzung deren Bedeutung im individuellen Haushalt markiert. Myrdals Kritik richtet sich also allenfalls gegen die Welfare Economics. Daß solche Ambitionen der Grenznutzen-

theorie indes generell versagt bleiben müssen, hat jedoch seinen tieferen Grund in der zuvor aufgezeigten Beschränkung auf die Sphäre einer reinen Innerlichkeit, in der zwar noch die Rationalität des einzelnen im Dienste der Bedarfsdeckung nach allen Seiten hin kultiviert werden kann, nicht aber die der gesamten Gesellschaft. Vernünftig erscheinen allenfalls die Strukturen, die das Wirtschaftssubjekt u n t e r den Bedingungen der Warenwirtschaft angenommen hat, und die Einstellungen, die die Theorie ihm empfiehlt; die Bedingungen selbst aber muß sie akzeptieren. Die praktischen Impulse, die die Theorie sich noch auf der Stufe der Moralität bewahrt, erlauben allenfalls sie als p r o b l e m a t i s c h e zu akzeptieren.

In Schumpeters Theorie sind sowohl objektive wie subjektive Strukturen nur noch als Tatsachen ausgewiesen. Auch die Rationalität des homo oeconomicus ist nicht mehr einsichtig zu machen; gegenüber einem von ihr abweichenden subjektiven Verhalten erweist sich geradezu die Sprache der Theorie selber als ohnmächtig: "Der Egoist ... fällt seinen Baum mit dem geringsten Aufwand an Kraft, der möglich ist, ganz wie der Altruist. Wenn also beide die Absicht haben, einen Baum zu fällen, so mögen sie eventuell verschiedene Motive dazu veranlassen, aber ihr Handeln unterscheidet sie hier nicht ... jeder befolgt den Grundsatz des kleinsten Kraftaufwandes so gut er kann, und nur dort hört er zu gelten auf, wo die Grenzen vernünftigen Handelns aufhören. Darüber erstreckt sich seine Geltung auch über das Handeln der Menschen hinaus und läßt sich auch bei Tieren beobachten..."¹²⁸ Vernünftiges Handeln gilt als naturwüchsig gegeben, und jedes registrierbare Verhalten ist per se vernünftig; es gilt der Theorie von vornherein, allein weil es faktisch geschieht, als ein ökonomisch-rationales. Deshalb bereitet die Identifikation von Individual- und Kollektivverhalten keine Schwierigkeit mehr, wie etwa in dem bekannten Beispiel eines vollbesetzten Kinosaals, in dem der Einzelne zwar durch Aufstehen seine Sichtmöglichkeiten erfolgreich verbessern könnte, dieser 'Nutzenzuwachs' jedoch für das Publikum insgesamt nicht zu erreichen ist. Für Schumpeters Theorie wäre in diesem Fall die Tatsache, daß der eine oder der

andere oder alle von den Plätzen des Kinos aufspringen, ohne sich wieder hinzusetzen, ein h i n r e i c h e n d e r Beleg dafür, daß sie eine Nutzensteigerung erfahren haben, und sei sie auch nur in der subjektiven Dummheit begründet, sie sich einzubilden. Denn die Theorie ist auf die Tatsachen festgenagelt, die in ihrer blinden, unentschlüsselten Gestalt auch unter dem Zugriff der Theorie bestehen bleiben und die sie auch gar nicht erklären kann, wie sehr sie andererseits sich bemühen mag, einen vermeintlich unterscheidbaren individuellen und gesellschaftlichen Aspekt abzuheben. Der Unterschied zwischen Wirtschaftssubjekt und Wirtschaftsgesellschaft schwindet zu der Differenz in der Anzahl der Variablen im mathematischen Gleichungssystem zusammen; aus dem Grenznutzen-niveau des isolierten Haushalts wird das "System von Grenznutzenniveaus" einer Volkswirtschaft.¹²⁹ - Wollte man den Begriff der Anpassung hier einführen, so könnte man sagen, daß die alte Grenznutzentheorie der Anpassung des Subjekts aus Einsicht in seine Ohnmacht als Individuum das Wort redet, das sich darum aber ein gewisses Recht auf Unbehagen an dem, worein es integriert wird, vorbehält, während Schumpeters Theorie die Anpassung als eine totale unter dem Schein völliger Freiheit, weil unter der Preisgabe der von den Österreichern noch festgehaltenen Identität des Subjektes überhaupt kodifiziert.

Letzteres läßt sich noch verdeutlichen, wenn man, einen Schritt weitergehend, sich klarmacht; daß der formalisierte Begriff des Tausches in Schumpeters System mit dessen primären Konkurrenz-begriff unmittelbar zusammenfällt. Dieser insistiert, wie gezeigt wurde, genau auf jener Betrachtungsweise ökonomischer Vorgänge als einer "störungsfreien", sprich abstrakten "Variation von ökonomischen Quantitäten", der sich die Definition des Tauschbegriffes bedient. Die Ineinsetzung von Konkurrenz und Tausch wird vollends nahegelegt durch die Projektion des Warenmarktes auf die Subjekte; Schumpeter scheut sich nicht, dort, wo er das Konkurrenzprinzip auf ein planwirtschaftliches Modell überträgt, es zugleich auch, wie zuvor den Tauschbegriff, auch auf das singuläre Wirtschaftssubjekt zu "verallgemeinern": "... selbst in der Wirtschaft

eines Robinson kann man sagen, daß zwischen den möglichen Verwendungen eines Gutes etwas Ähnliches besteht, wie 'freie Konkurrenz'.¹³⁰ - "In diesem Sinne könnte man auch in der Wirtschaft e i n e s Individuums von freier Konkurrenz sprechen."¹³¹ Auch im Zuge dieser Verabsolutierung hebt der Konkurrenzbegriff vor allem den blinden, chaotischen Vollzugscharakter des Marktmechanismus hervor; wie beim objektiven Warenmarkt, so wird jetzt auch noch am subjektiven Handlungsträger des wirtschaftlichen Prozesses die Idee einer bewußten Kontrollinstanz geleugnet und ein für allemal negiert. Die Subjekte eignen nach den Bestimmungen, die die Theorie trifft, nicht als i d e n t i s c h e Personen die Güter an, sondern werden als ein bloßes Medium vorgestellt, in dem Bedürfnisse wahllos miteinander konkurrieren, deren Befriedigung wegen des Fehlens einer vernünftig einsehbaren Vermittlung genauso immer schon in Frage gestellt ist wie am objektiven Gütermarkt die Befriedigung vorhandener Nachfrageimpulse. Bzw. die geglückte oder nicht geglückte Befriedigung entscheidet allein über Wert oder Unwert der jeweiligen Bedürfniskategorie. Denn das Individuum, das solcher Unterscheidung nach dem Willen der alten österreichischen Lehre fähig gemacht werden sollte, erscheint - vergleichbar dem der modernen Rollentheorie, in der es zum Schnittpunkt seiner sozialen Verpflichtungen absinkt - aufgelöst in ein formales Kräftefeld diverser Appellaten, von denen es nicht einmal mehr in Erfahrung bringen kann, ob sie von "außen" oder von "innen" kommen. "Subjektive De z i s i o n e n", die Schumpeter an den Anfang seines theoretischen Systems stellt, drücken genau diese Ohnmacht des Individuums aus: in der scheinbar absoluten subjektiven Beliebigkeit vollzieht das Individuum nur seine widerstandslose Anpassung an objektive Vorgegebenheiten, auf dessen Veränderung es keinen Einfluß nehmen kann. Deshalb kann Schumpeter vom Subjekt gänzlich abstrahieren; nicht mehr dessen Verhältnis zu den Gütern, sondern die Beziehung der Güter untereinander, deren Korrelat die Vielzahl der verselbständigten Bedürfnisse darstellen, ist der Gegenstand der reinen Ökonomie.

Trotzdem bewahrt Schumpeter gerade hier die Affinität zu der alten österreichischen Lehre; auch für diese verkörpert das Subjekt einen Markt chaotischer Bedürfnisregungen, der einzig zusammengehalten wird durch die Idee einer identischen Person, die ihn vermitteln könnte. Der "Fortschritt", den seine Theorie markiert, besteht im Grunde nur darin, daß er dieses identitätsphilosophische Relikt streicht, das die Stärke der alten Lehre ausmacht und ihre Beschränkung zugleich nur deshalb impliziert, weil diese Idee in der empirischen Wirklichkeit nicht realisiert ist. Schumpeters Theorie bleibt damit im Bann der alten Lehre befangen; seine Kritik an ihr wendet sich nicht kritisch gegen sich selbst. Wie nachdrücklich sie auch die Schwäche des subjektivistischen Ansatzes der alten Lehre erweist, so einseitig dient ihr dieser Nachweis doch nur zur Destruktion dessen, was ihm im Rahmen der Grenznutzenphilosophie noch eine verbindliche Begründung verschaffen könnte. Deshalb kann Schumpeters Kritik der Grenznutzenlehre diese nicht aufheben; sie kann nicht einmal den theoretischen Boden der alten Lehre überwinden. Die Kritik, die nicht als Leitfaden die Intentionen der alten Lehre aufzunehmen vermag, sondern lediglich auf die Apologie ihrer geronnenen Formen abzielt, darf sich in der Tat nicht wundern, wenn sie kaum mehr zustande bringt, als den Gehalt ihres Gegenstandes auf tautologische Ergebnisse zu reduzieren.

III. Teil:

Die Theorie des Kapitalismus und ihr Verhältnis
=====

zur reinen ökonomischen Theorie
=====

A b s c h n i t t : A

"Statik" als Schumpeters Ergebnis der Kritik der
Grenznutzenlehre und als Grundlage seiner "dynamischen"
Theorie des Kapitalismus

11. Kapitel: Zum Verhältnis von Statik und Dynamik
in Schumpeters Definition

a) Definitionen von Statik und Dynamik

In allen Phasen seiner Beschäftigung mit sozialwissenschaftlicher Theorie hielt Schumpeter an dem strengen Programm einer, freilich gelegentlich auch von ihm selbst schon als "recht unglücklich"¹ empfundenen, starren Scheidung von Statik und Dynamik fest. Man könnte indes diese eigenwillige, in der Soziologie bis auf Comtes systematische Trennung zwischen einem Komplex von Theorien der Ordnung und einem solchen von Theorien des Fortschritts zurückreichende Zerlegung der empirisch gegebenen Wirklichkeit in statische und dynamische Elemente auf sich beruhen lassen, wenn nicht gerade diese Unterscheidung einen wesentlichen, konstitutiven Faktor in Schumpeters Theorie des Kapitalismus bildete; Schumpeter sagt selbst: "Meine Darstellung beruht auf der fundamentalen Scheidung zwischen 'Statik' und 'Dynamik' der Volkswirtschaftslehre, ein Punkt, dessen Bedeutung nicht genug betont werden kann."² Angesichts dessen mutet es um so erstaunlicher an, daß Schumpeter in den relevanten Schriften

kaum den Versuch macht, diese Begriffe und ihr Verhältnis zueinander genauer zu bestimmen;³ erst viel später hat er in anderem Zusammenhang eine begriffliche Präzision versucht: "By static analysis we mean a method of dealing with economic phenomena that tries to establish relations between elements of the economic system - prices and quantities of commodities - all of which have the same time subscript, that is to say, refer to the same point of time... But the elements of economic system that interact at a given point of time are evidently the result of preceding configurations; and the way itself in which they interact is not less evidently influenced by what people expect future configurations to be... Hence we are led to take into account past and (expected) future values of our variables, lags, sequences, rates of change, cumulative magnitudes, expectations, and so on. The methods that aim at doing this constitute economic dynamics."⁴ Diese Definition ist bezeichnend: sie bekundet nicht nur, daß die Scheidung in statische und dynamische Prozesse offensichtlich eine Angelegenheit der Methode und des ordnenden Verstandes ist, der der Sache gegenüber, die er befaßt, sich willkürlich und fremd verhält; sie gesteht darüber hinaus aber auch ihre enge Bezogenheit auf Schumpeters eigenes System der reinen Ökonomie ein, das, genau wie seine Definition von Statik, in Hinsicht auf ein formales Relationssystem von Preisen und Gütermengen zu einem gegebenen Zeitpunkt begründet ist. Ökonomische Statik ist gleich dem reinen System nach Schumpeter eigentlich überhaupt nicht mehr in Gestalt eines Prozesses, sondern tatsächlich nur in der von Schumpeter oft bemühten Analogie einer Momentaufnahme vorstellbar, so daß er geradezu zwei Abstraktionsebenen zu unterscheiden hat, auf deren höheren die "statische" und auf deren niederen der sonst gebräuchliche Begriff der "stationären Wirtschaft" anzusiedeln wären: "Man bemerke also, daß unsere statische Wirtschaft keine 'stationäre' ist. Die letztere müßte einen solchen Ersatz (an Werkzeugen und Produktionsgütern - W.G.) vornehmen, die statische Wirtschaft tut das nicht. Sie gilt also nur für einen Augenblick. Wir sehen hier, wie sehr wirklichkeitsfremd sie ist und es ist ja auch nicht

anders möglich. Die Wirklichkeit ist ja voller Leben und Bewegung." ⁵ Der Unterschied zwischen beiden Begriffen scheint indes nicht wesentlich zu sein; ihr Abstraktionsniveau differiert lediglich in der Anzahl der variablen Elemente, die im Modell zugelassen werden. Freilich differieren sie dementsprechend auch im Abstraktionsgrad des theoretischen Bezugspunktes. Das statische System nivelliert eben, wie gezeigt wurde, den Aspekt der Bedarfsdeckung, den das Modell der stationären Wirtschaft unter durchaus statischen Gesichtspunkten noch thematisiert, zu dem formalen Prinzip der Gleichgewichtigkeit, genauso übrigens, wie es die legitime Frage nach der Reproduktionsfähigkeit des wirtschaftlichen Systems, die das stationäre Modell behandelt, zu einer Frage der gegenseitigen Abhängigkeit der Elemente in einem formalen Relationssystem gewissermaßen entsubstantialisiert.

Allerdings hat Schumpeter die beiden Begriffe "statisch" und "stationär" auch einmal kategorial zu trennen versucht, wenn er sagt: "By a stationary state, as the term implies, we mean not a method or mental attitude of the analyst, but a certain state of the object on analysis, namely, an economic process that goes on at even rates or, more precisely, an economic process that r e p r o d u c e s itself." ⁶ Mag es auch verwundern, daß Schumpeter trotz seines steten Postulats für einen strengen methodischen Fiktionalismus vom "Zustand des Objekts der Analyse" selbst sprechen kann, so schrumpft selbst bei einer extensiven Interpretation dieser Bestimmung des "Stationären" dessen Gegensatz zum Statischen auf die Forderung zusammen, daß im Falle eines stationären Modells die Bestimmung dessen, was statisch ist, sich am Objekt und in der Sache sinnvoll muß ausweisen lassen. So kann es beispielsweise von dem Prozeßcharakter auch einer stationären Wirtschaft nicht gänzlich abstrahieren wie der Analytiker der statischen Wirtschaft. Wiederum erscheint der Unterschied nur als einer in der Anzahl der zugelassenen Variablen; das Modell der statischen Wirtschaft abstrahiert im Gegensatz zu dem der stationären von sämtlichen Momenten, von denen auch nur die Spur einer Dynamik ausgehen könnte. Auch im Fall des stationären Modells

trägt der Analytiker seine Kategorie von außen heran, aber er vermag sie nicht so völlig frei und willkürlich zu handhaben wie die Theorie der statischen Wirtschaft die ihrige, weil er sie in den konkreten Momenten seines Gegenstandes noch sachlich identifizieren muß. Über diesen Zwang ist die statische Wirtschaft erhaben, und zwar aus eben dem Grund, daß sie zuvor von allen konkreten Bestimmungen ihres Objekts zugunsten formaler und inhaltsleerer Begriffsschemata abstrahiert hat. In diesem Sinne hat die begriffliche Differenz zwischen "statisch" und "stationär" für das Verständnis der Schumpeterschen Theorie nur die Bedeutung, den künstlichen Charakter der Scheidung statischer und dynamischer Momente prägnant zu demonstrieren, die folglich eher ein klassifikatorisches Produkt des ordnenden Verstandes, als eine Bestimmung der Sache selbst darstellt. Spätestens dort, wo Schumpeter im Bereich seiner dynamischen Betrachtungsweise entsprechend seiner eigenen begrifflichen Klärung nun auch zwischen dynamischen und evolutionären Phänomenen zu unterscheiden hätte, gibt er selbst diese begriffliche Schärfe preis.⁷ Die Reifikation der statischen Wirtschafts-Fiktion, die ihm implizit bereits im Rahmen der reinen Ökonomie unterläuft, wird in seinem dynamischen Modell von vornherein eingegangen, die Theorie der wirtschaftlichen Dynamik versteht sich als dynamische Betrachtungsweise durchaus dynamischer und evolutionärer Phänomene des Wirtschaftslebens. Was jedoch als statisch oder als dynamisch zu erscheinen hat, bestimmt die methodische Einstellung des Analytikers. Dynamisch ist, was nicht in den Bereich der Statik fällt; Dynamik kann nur negativ bestimmt werden. Die Statik hingegen bestimmt sich, getreu dem Bild der Momentaufnahme, durch das Prinzip der Ruhe und Konstanz, durch die gleichen Kriterien, die das reine ökonomische System konstituieren. Im Schumpeterschen Begriff der Statik waltet die gleiche Willkür der Abstraktion wie in seinem ökonomischen System; Statik und reine Ökonomie sind ihm geradezu schlechtweg identisch: "'Statisch' sein, heißt für eine Theorie, mit jenem Apparate von Voraussetzungen und Daten gewonnen sein, welche eben die Statik auszeichnen; eine

solche Theorie ist nur von den Grundlagen unseres Systems aus zu verstehen und hat nur in demselben Sinn und Bedeutung." ⁸

b) Der statische Charakter der reinen Ökonomie

Dementsprechend verdankt auch in der Tat der statische Charakter der statischen Wirtschaft seine Existenz vorderhand einem Bedürfnis der Theorie und nicht dem Anspruch der Sache selbst. Es mag zunächst dahingestellt bleiben, inwiefern bereits in der Analyse des alten Marginalismus statische Gesichtspunkte vorherrschend wurden, - unbestreitbar ist, daß sie durch die Modifikationen, die Schumpeter an ihr vornimmt, wesentlich verschärft, wenn nicht gar erst produziert werden. Es läßt sich an Schumpeters Rezeption der Grenznutzenlehre wie überhaupt an dem Gang der Sozialwissenschaften allgemein beobachten, daß dort, wo sie vordergründig von konkreten Inhalten und Zwecken in wachsendem Maße abzusehen trachten und sich statt dessen nur noch um eine Systematisierung der Form bemühen, der Gleichgewichtsbegriff ins Zentrum rückt, der seine Legitimation scheinbar einer vagen Assoziation zwischen Statik und Lebenserhaltung verdankt. Ohne indes einen solchen Zusammenhang auch nur zu thematisieren, reduziert Schumpeter die Grenznutzenlehre auf ein statisches Gleichgewichtssystem allein im Interesse einer formalen Logik, die sich anders als durch gewaltsame Abstraktionen kein Bild der als unendliche Mannigfaltigkeit erfahrenen Gegenstandswelt zu machen vermag. Die Systematik formaler Abhängigkeitsverhältnisse erscheint dem ordnenden Verstand gleichsam als ein Wert sui generis, selbst wenn er sie mit einer tautologischen Konstruktion erkaufen und sich deshalb in einem unausgetragenen Ambivalenzverhältnis zu ihr die Fragwürdigkeit selber demonstrieren muß. Und gerade der tautologische Zusammenhang der Schumpeterschen Gleichgewichtsanalyse zeigt, daß der statische Zug, der das reine ökonomische System beherrscht, nicht erst als Ergebnis der theoretischen Anstrengung entspringt, sondern von Beginn an ihre Voraussetzung bildet. Der statische Charakter ist das Prinzip, nach dem er die Abstraktion von der Wirklichkeit vornimmt und die Elemente des ökonomischen Systems

organisiert, weil ihm anders als im Zustand der Bewegungslosigkeit eine theoretische Darstellung der wirtschaftlichen Prozesse nicht möglich zu sein scheint. Nicht nur die Definition des Gleichgewichtszustandes trägt in Gestalt von Ruhe und Konstanz den statischen Gesichtspunkt von außen in das theoretische Bild der Wirtschaftsgesellschaft hinein, sondern bereits das Einfrieren der Werterwägungen und der wirtschaftlichen Handlungen der Subjekte zu bloßen Dezsionen und Aktionen erzeugt ein von der Sache her unmotivierbares Klima des Statischen, das gerade dadurch in seiner ganzen Willkürlichkeit erscheint, daß in Schumpeters Bestimmungen diese subjektiven Prozesse zuvor von jeder möglichen objektiven Bindung abgehoben werden. In der Definition der Wertfunktionen wird die Wertentscheidung vollständig in die subjektive Beliebbarkeit entlassen und dadurch geradezu eine chaotische Dynamik heraufbeschworen, die nurmehr durch einen gewaltsamen Definitionsakt in ihr Gegenteil verwandelt werden kann.

Dabei war die alte Grenznutzenlehre statisch orientiert in erster Linie durch ihr Insistieren auf vermeintlich fest gegebenen Bedürfnisstrukturen im Subjekt. Statik bedeutete ihr hier durchaus mehr als nur ein heuristisches Ordnungsschema; es ist kein Zufall, daß ihre Theoretiker den statischen Zug, im Gegensatz zu Schumpeter, kaum ausdrücklich erwähnen. Denn die Konstanz der Bedürfniskategorien schien ihr von der Sache her begründet; sie wurde als selbstverständlich vorausgesetzt, um von ihr aus wenigstens in dem begrenzten Rahmen des ins Subjekt verlagerten wirtschaftlichen Entscheidungsprozesses die subjektive Dynamik der Bedarfsdeckung in deren ökonomischen und psycho-physischen Aspekten zu entfalten. Sie entwirft gerade diesen Bereich der subjektiven Entscheidungen als ein eigenständiges Problem, das im Detail zu verfolgen ist, um die Sinnfältigkeit des Wirtschaftens wenigstens vom Standpunkt des Subjektes aus zu erweisen. Die Ausweitung des individuellen Wirtschaftsplans, die Analyse des individuellen Nutzensausgleichs setzen durchaus dynamische Momente, die Menger von einer Wirtschafts p o l i t i k, Böhm-Bawerk von einer K a s u i s t i k der Wirtschaftslehre und Wieser

gar von einer durchaus dynamischen Spannung zwischen Bedarf und Vorrat, Nutzen und Wert sprechen lassen. Schumpeters Theorie mag diese Unterstellung konstanter Naturgegebenheiten in der Physiologie und Psychologie des Wirtschaftssubjektes in kritischer Absicht entlarven, wenn sie dieses Subjekt als bloßen Reflex des vorgegebenen Warenmarktes konzipiert. Indem sie jedoch darum nur um so nachhaltiger auf der statischen Vorgegebenheit von Wertentscheidungen beharrt, wendet sich die Kritik gegen sie selbst. Die Unterstellungen der Grenznutzentheorie ändern sich nicht schon dadurch, daß sie abstrakter und schließlich gleichsam nurmehr als heuristisches Prinzip ausgewiesen werden; sie folgt darin zunächst nur der allgemeinen Tendenz, daß "je hinfalliger ... der Begriff der Naturwüchsigkeit bei der Betrachtung des inhaltlich Gesellschaftlichen wird, (sich) um so mehr ... die Invarianz zu philosophisch-anthropologischen Thesen (verdünnt) und sich der gesellschaftlichen Konkretion (entfremdet)."⁹ Aber sie tut noch ein weiteres; sie nimmt diese Konstanz der menschlichen Psychologie wörtlicher, als sie dem Sinne nach von der Grenznutzentheorie gemeint sein konnten. Diese verfügte in ihrem praxis-bezogenen Reflexionszusammenhang durchaus über eine Legitimation solcher Konstantsetzung, die sie freilich anthropologisch überhöhte; sie verfügte dazu über einen am Anspruch des Wirtschaftsprozesses selbst ausweisbaren Rechtsgrund in dem Sinne, daß sie die Frage nach der Vernunft und der Reproduktionsfähigkeit dieses Prozesses vom Standpunkt des Subjektes stellte und sich zunächst erst einmal darauf beschränken konnte, nach der Weise zu fragen, in der die gerade vorhandenen Bedürfnisse auf eine Befriedigung rechnen können. Schumpeters formale Theorie zeigt sich an dieser Fragestellung nicht mehr interessiert; Bedürfnisse sind ihr auf einen statischen Zustand eingefroren allein nur noch deshalb, weil die Theorie es so haben will, und in der abstrakten Bestimmung der Wertfunktionen erscheinen daher bei Schumpeter nicht mehr nur die Bedürfnisstrukturen der Österreicher unter der statischen Zwangsjacke, sondern selber noch die Prozesse, die auf ihrer Grundlage zu den Wertentscheidungen im Subjekt führen und schließlich alle äußeren, objektiven Bedingungen,

unter denen die Subjekte sich zu entscheiden gezwungen sind.¹⁰ Sowohl eine Dynamik, die von rationalen Entscheidungen der Subjekte ausgehen könnte, als auch eine Dynamik, die als eine quasi natürlwüchsig der Eigengesetzlichkeit der objektiven Faktoren, unter denen das Wirtschaften sich abspielt, entspringen könnte, ist damit innerhalb des Systems des reinen Gleichgewichts von vornherein negiert. Schumpeter meint, die Sache sehe nur dadurch "besonders ungünstig ... aus, wenn man unsere Auffassung vollständig annimmt, da nach derselben eben (auch) a l l e Güter unter den Daten figurieren."¹¹ Bei der theoretisch geringsten Bewegung, sei es von seiten der Subjekte oder sei es von seiten der objektiven Bedingungen, unter denen sie stehen, weiß die Gleichgewichtsanalyse nur die eine Auskunft: "Unser Gleichgewichtssystem ist gestört; wohl wird sich ein neues Gleichgewicht herstellen, aber wie es aussieht und durch welche Vorgänge es herbeigeführt wird, können wir nicht sagen."¹² D.h. bei Schumpeter wird nicht mehr das Wirtschaftsgefüge auf der Grundlage subjektiv entfalteter Rationalität mit den Anspruch konstanter Bedürfnisse, wie auch immer diese von den Österreichern hypostasiert sein mögen, konfrontiert; bei Schumpeter hat sich der Wirtschaftsprozess mit all seinen Elementen nicht mehr nach Maßgabe einer Bedürfnisbefriedigung oder Bedarfsdeckung auszuweisen. Vielmehr wird er von vornherein nur so vergegenwärtigt, daß er sich bruchlos mit den statisch gesetzten Bedürfnislagen zusammenschließt, findet von ihm, und zwar von seinen subjektiven wie seinen objektiven Bedingungen gleichermaßen, nach vollzogener Abstraktion all das keinen Eingang in das theoretische System mehr, was auch nur die Spur einer Dynamik an sich trägt oder innerhalb des Systems im Verhältnis zu anderen Elementen einen Funken von Dynamik entfachen könnte. Mit dieser Wendung mag Schumpeter die Grenznutzenlehre als ein formales Gebilde von Gesetzesrelationen konserviert und aus dem Schußfeld der Kritik gezogen haben, aber den Sinn dieser Lehre, der sie zu einer Theorie organisierte, hat er damit nahezu in sein Gegenteil verwandelt.

c) Die Bestimmung des Dynamischen auf der Grundlage der Statik

Dieser totale und willkürlich gesetzte Zug des Statischen ist im Auge zu behalten, wenn man Schumpeters Polemik gegen seine eigene theoretische Herkunft interpretieren will. Es handelt sich bei seinem Begriff von Statik nicht um eine wie auch immer als vernünftig anmutende Invarianz, die letztlich doch irgendwie auf den Naturzusammenhang der menschlichen Bedürftigkeit und des Zwanges zu steter Reproduktion des menschlichen Lebens (wenn auch noch nicht seiner Erweiterung) zurückverweist und die als solche vernünftige Invarianz noch in den entfalteten modernen Verhältnissen des Industriekapitalismus entziffert werden soll, dessen alles mitreißende Dynamik sich schon daran zeigt, "daß tententiell am Ende eines jeden Zyklus gesellschaftlicher Arbeit ein größeres Sozialprodukt übrig bleibt, als zu dessen Anfang gegeben war."¹³ Es handelt sich vielmehr um einen Begriff von Statik, der sich und das theoretische Bild, das er beherrscht, um seiner selbst willen setzt und nicht das Bild an der Wirklichkeit, sondern diese an der theoretischen Fiktion bemißt. Die Fiktion einer statischen Wirtschaft soll angesichts der Dynamik kapitalistischer Produktionsverhältnisse, die in ihr nicht mehr bruchlos aufgehen können, gerettet werden und wird deshalb gegenüber dieser Dynamik ideologisch verselbständigt, indem die Statik als eine totale gesetzt und von der Eigenstruktur der modernen Wirtschaft all das abstrahiert wird, was in der totalen Statik nicht aufgehen kann. Der denkbar krasseste Widerspruch zwischen dem Modell der vollkommen statischen Wirtschaft und der Dynamik des modernen Wirtschaftsprozesses vermag scheinbar auf keine Weise mehr die Theorie selbst Lügen zu strafen. Nicht die theoretische Fiktion, sondern die Wirklichkeit selbst wird durch den Widerspruch scheinbar in Frage gestellt und bedarf einer grundlegenden Modifikation, indem der durch die Unangemessenheit der Theorie erzeugte Widerspruch erst theoretisch verewigt und dann schließlich gar auf die Sache selbst projiziert wird; nur so kann Schumpeter sagen: "Die 'Dynamik' ist in jeder Beziehung etwas von der 'Statik' v ö l l i g V e r s c h i e d e n e s , methodisch ebenso wie

i n h a l t l i c h ."¹⁴

Nur genau diese Trennung zwischen Statik und Dynamik, deren dogmatischer Charakter also primär einem Interesse an der formalen Konservierung der lieb gewonnenen Theorie entspringt, vermag Schumpeter ins Feld zu führen, wo er in allgemeiner Begründung am Ende seiner statischen Ökonomie um den Nachweis bemüht ist, daß so entscheidende Phänomene des modernen Wirtschaftsgefüges wie Unternehmergewinn, Kapitalbildung, Kapitalzins, Bodenpreis und wirtschaftliche Krisen keinen Platz innerhalb des reinen oder grenznutzentheoretischen Systems zu beanspruchen haben und deshalb in einem zweiten Anlauf im Rahmen einer eigenen dynamischen Theorie zu explizieren seien. Daß in dem auf reine Gleichgewichtsrelationen per definitionem reduzierten marginalen Preissystem Krisen welcher Art auch immer nicht mehr auftreten können, bedarf dabei erst gar keiner Erwähnung. Darüber hinaus will Schumpeter dieses System neben der Ableitung einer Geldtheorie allein auf die Bestimmung der Einkommen lediglich durch Arbeit und Bodenleistungen beschränkt wissen. Diese Bestimmung der sogenannten "statischen Einkommen", zu denen er eigenwillig auch so etwas wie den "Unternehmerlohn",¹⁵ also das Einkommen des Unternehmers, abzüglich von Zins und Gewinn, rechnet und der deshalb in dem Einkommensfaktor Arbeit aufgeht, bildet dabei gewissermaßen ein bloßes Anhängsel zur Preistheorie: Die statischen Einkommen sind für Schumpeter bestimmbar, weil sie sich als Preissummen produktiver Dienste auffassen lassen,¹⁶ nach denen innerhalb des Systems Nachfrage besteht und die sich somit in Relation zu den anderen Elementen des Systems befinden. Preistheorie und Verteilungstheorie erscheinen in Schumpeters formalem System also gewissermaßen als die zwei Seiten ein und derselben Sache. Dabei mag die Verteilung der Arbeitskraft mehr noch als die der Bodenleistung freilich weniger streng als die Preisbestimmung sonst nach "rein ökonomischen" Gesetzen sich vollziehen und entsprechend dann auch die Bestimmung des Lohnes bzw. der Rente als Preissummen größeren Friktionen begegnen.¹⁷ Entscheidender für die Theorie ist die prinzipielle Denkmöglichkeit dieser Lösung und nicht zuletzt das Ergebnis

der dadurch erweisbaren fundamentalen "Wesensgleichheit" von Arbeitslohn und Bodenrente,¹⁸ der beiden sogenannten "ursprünglichen Produktionsfaktoren",¹⁹ einer Wesensgleichheit, in der Schumpeter übrigens einen wichtigen Fortschritt der Neoklassik gegenüber der Lehre Ricardes sieht.²⁰ In diesem Sinne erscheint die Bodenleistung gleich der Arbeit als ökonomische Quantitäten im *B e s i t z e*²¹ von Wirtschaftssubjekten mit Wertfunktionen, vergleichbar denen der Genußgüter bzw. der Güter höherer Ordnung, die sich nach den zugerechneten Werten aus den Werten der durch sie produzierten Konsumgüter bemißt. Freilich kann und will Schumpeter in seinem statischen System den Wert des Bodens nur auf den der Bodenleistungen beschränkt wissen; der Wert des Bodens an sich bleibt unbestimmt, Veränderungen im Bodenbesitz entsprechend unerklärt, nicht etwa, weil das eine wie das andere realiter nicht existierte, sondern weil es sie im Rahmen des absolut statischen Systems nicht geben kann, ohne diesen Rahmen sofort zu sprengen.²² Der statische Zug der Theorie behauptet sich in Schumpeters Theorie eben nur dadurch, daß alles das, was seinem Prinzip zuwiderläuft, disqualifiziert wird. Aus dem gleichen Grund wehrt sich Schumpeter aber auch gegen jeden Versuch einer Erklärung oder wenigstens einer Bestimmung des Unternehmergewinns auf grenznutzentheoretischer Grundlage; "... unser System jedenfalls gibt keine Erklärung desselben. Wir können keinen Preis angeben, der uns dazu helfen könnte, und stehen an einer Grenze unseres Systems."²³ D.h. der Gewinn läßt sich nicht als Preissumme darstellen, weil es vom Standpunkt der statischen Wirtschaft nach der Leistung, dessen Preissumme er sein könnte, genauso wenig eine Nachfrage geben kann wie nach Bodenbesitz, es sei denn unter Preisgabe dieses Wirtschaftsmodells. Diese Konsequenz zieht Schumpeter indes nicht; vielmehr weist er, und zwar ganz unabhängig von der Frage nach einem sachlichen Recht solcher Begriffsbestimmung, Unternehmer und Unternehmergewinn als *d y n a m i s c h e* Kategorien aus. Dadurch allein scheint die statische Wirtschaftsanalyse gerettet; spezifische Phänomene des Kapitalismus sind gleichsam in ihrer Eigenschaft als lebendiger Einwand gegen die statische Theoriekonstruktion

entmachtet, wenn sie in einem anderen kategorial vom ersten geschiedenen Bereich klassifiziert worden sind. Es wird sich zeigen, daß Schumpeter dazu neigt, die von der statischen Betrachtung nicht zugelassene Existenz einer Nachfrage nach dem, was Unternehmerleistung sein könnte, auch realiter zu negieren. Unternehmerleistung und Gewinn als deren Preissumme, die im Zentrum der Schumpeterschen Kapitalismustheorie stehen, bedürfen deshalb einer eigenständigen Erklärung im Rahmen einer dynamischen Theorie. So kategorial eine solche Theorie in ihren Erklärungselementen auch von der statischen geschieden ist, so baut sie doch zugleich auf dieser auf, von der sie ihre Fragestellung und ihre Bestimmung erhält. Sie ist in dem Maße von der statischen Theorie, die Schumpeter nicht von ungefähr die "Logik der wirtschaftlichen Dinge" nannte, determiniert, daß sie gar nicht erst erwägt, ob der Unternehmergewinn nicht auch unabhängig von einer persönlichen Leistung entspringen könnte; sie konstituiert sich vielmehr als Theorie sogleich durch die Suche nach einer solchen Leistung und ihrer Begründung, weil die Logik der wirtschaftlichen Dinge in ihrer starren Gleichgewichtskonzeption ökonomische Werte anders als in Relation zu Gütermengen produktiver oder konsumtiver Art um des statischen Prinzips willen von vornherein aus dem Blick verloren hat. In dieser Weise behauptet sich die Struktur der Statik noch in den subtilen Erwägungen der dynamischen Theorie. Gerade die kategoriale Scheidung von statischer und dynamischer Betrachtung ermöglicht eine Theorie des Kapitalismus, dessen *differentia specifica* allein der bloß klassifikatorische Begriff des Dynamischen ist, während sich die in der Sache getroffenen Vorentscheidungen der statischen Analyse ungehindert durchhalten und nur noch durch dynamische Elemente ergänzt werden können.

Freilich nimmt Schumpeter selbst noch mit seiner durch die Hypothek des Statischen bereits belasteten dynamischen Theorie einen besonderen Platz unter den wenigen ökonomischen Theoretikern ein, die sich überhaupt mit dem Problem der dynamischen Entwicklung systematisch befassen, und Sweezy kann sein kritisches Urteil zur Lage der Theorie mit Recht einschränken: "Es ist notwendig, eine bedeutende Ausnahme von

der sonst gültigen Verallgemeinerung zu machen, daß die modernen orthodoxen Theoretiker keinen Versuch machen, evolutionäre Prozesse in ihr theoretisches System einzubauen. Diese Ausnahme ist J.A. Schumpeter..."²⁴ Doch bleibt dabei die Frage noch unberührt, ob durch diesen, im wörtlichen Sinne zu begreifenden, systematischen Einbau dynamischer Momente in ein statisches Konzept mehr über die Eigendynamik des Gegenstandes, wie immer sie verstanden sein mag, ausgemacht werden kann, als beispielsweise durch den offen ausgeprägten Konflikt zwischen einer im Ansatz statischen Theorie und den durchaus dynamischen Phänomenen der Wirklichkeit. Denn das gleichsam naive, unsystematische Bemühen der alten österreichischen Theorie um eine Versöhnung dieses Konflikts sagt auch etwas über die Eigendynamik des Gegenstandes aus, und die Frage ist, inwieweit dies verloren geht, wenn Schumpeter der marginalen Theorie kurzerhand jegliche Kompetenz für dynamische Prozesse abstreitet und auf die Beschäftigung mit statischen Strukturen beschränkt. Schumpeter mag recht haben, wenn er erklärt: "Die Dynamik ist noch in den Anfängen, ist noch ein 'Land der Zukunft';"²⁵ er mag auch recht haben, wenn er ausführt: "Und doch kann man nicht verkennen, daß die Entwicklung das wichtigste aller Phänomene ist, nach deren Erklärung wir streben. Wir werden auch sonst selbst noch darlegen, wie unbefriedigend das Bild der Wirklichkeit ist, das die Statik gibt."²⁶ Aber dieses statische Bild muß in der Analyse dynamischer Prozesse selber noch zur Diskussion gestellt sein, gerade wenn es sich als ungenügend erwiesen hat, und darf nicht durch eine klassifikatorische Trennung von Statik und Dynamik vorschnell legitimiert und als gesicherte Grundlage der dynamischen Betrachtung kritiklos herangezogen werden. Dies ist immerhin auch der Anspruch der Schumpeterschen Kapitalismustheorie, wenn Schumpeter geradezu mit emanzipatorischem Diktus erklärt, daß es für die Probleme des kapitalistischen Wirtschaftsprozesses "von vitaler Bedeutung (sei), von jener Zwangsjacke, zu der für sie der Apparat der Statik wird, befreit zu werden. Nur dann kann ihnen die adäquate Behandlung werden".²⁷ An diesem Anspruch darf die

dynamische Theorie Schumpeters denn auch von Anfang an und auf jeder Stufe ihrer Entfaltung gemessen werden.- Nachdem die Prüfung der anfänglichen, allgemeinen Begründung des statischen Begriffs den ersten Verdacht geweckt hat, gilt es, nach Maßgabe dieses Anspruchs die erste entscheidende Stufe zu überdenken, als die sich die Auseinandersetzung Schumpeters mit der grenznutzentheoretischen Erklärung der zentralen dynamischen Phänomene des Kapitalismus begreifen läßt. Die Frage ist, wie Schumpeter diese Phänomene aus der "Zwangs-
jacke" des österreichischen Marginalismus befreit, aus einer Zwangsjacke, in der sie sich immerhin gleichsam noch als naturwüchsige, weil noch nicht in einer systematischen Theorie der Dynamik organisierte Faktoren befinden und in der sie deshalb ihre Eigendimension nie ganz verbergen können.

12. Kapitel: Der künstliche Charakter der Trennung von Statik und Dynamik

Der quasi-naturwüchsige Charakter der spezifisch kapitalistischen Phänomene wie Gewinn, Zins und Kapitalbildung macht sich in der Analyse der Grenznutzentheorie an den Brüchen geltend, die sich auftun, weil der alte Marginalismus weit davon entfernt ist, sein Bild der Wirtschaftsgesellschaft durch Abstraktionen von der Wirklichkeit gegen Widersprüche im vorhinein abzukapseln und weil er seinen Theorieansatz unmittelbar der Bewährung gegenüber diesen Phänomenen aussetzt. Schumpeter, der im Traditionszusammenhang dieser Theorie steht, beschränkt sich nicht auf das skizzierte formale Argument zur Begründung des dynamischen Charakters dieser Phänomene, sondern sucht diese Begründung in einem zweiten Anlauf durch eine Kritik ihrer Behandlung im Rahmen des Marginalismus zu erweisen. Dadurch läßt sich jedoch nur der willkürliche Charakter der Schumpeterschen Begriffsbestimmung im konkreten belegen. In diesem Zusammenhang ist Schumpeter freilich gezwungen, sich wieder auf den Boden der alten Theorie zu stellen.

a) Die Rolle des Unternehmergewinns in der statischen Wirtschaft

Beim Unternehmergewinn ergibt sich für die österreichische Theorie offenkundig zunächst die geringste Schwierigkeit einer immanenten Ableitung; nahezu gleichberechtigt stellt ihn Böhm-Bawerk neben Lohn und Rente als die Kostenbestandteile, deren Bestimmung sich aus dem Gesetz der Zurechnung ergibt; so argumentiert Böhm-Bawerk: "Vom Gesamtertrag zieht man nämlich in der Praxis zunächst die 'Kosten' ab. Das sind, wenn man genauer zusieht, in Wahrheit nicht die sämtlichen Kosten - denn auch die aufgewendete Bodennutzung oder Unternehmertätigkeit gehören als Güter von Wert unter die Kosten - sondern eben die Aufwände für die ersetzlichen Productivmittel von gegebenen Substitutionswert, für Lohnarbeit, Rohstoffe,

Werkzeugabnutzung u.s.w., und den Rest schreibt man als 'Reinertrag' dem oder den nicht vertretbaren Gütern zu: der Bauer seinem Boden, der Bergwerksbesitzer seinem Bergwerk, der Fabrikant seiner Fabrik, der Kaufmann seiner Unternehmertätigkeit."²⁸ Der Unternehmergewinn unterscheidet sich ^{von} anderen Kostenfaktoren nur darin, daß er nicht als komplementäres Gut erscheint und sein Wert deshalb nur als Restgröße ermittelt werden kann; um so variabler ist denn auch dieser Wert. Böhm-Bawerk weist nach, daß bei einer Variation des gemeinsamen Ertrages der Faktoren der Wert der komplementären Produktivgüter konstant und ein Verlust bzw. ein Zuwachs ausschließlich auf dem Konto des "Reinertrages" verbucht werden muß.²⁹ Dieser Reinertrag oder Gewinn kann also auch vorübergehend negativ sein, auf jeden Fall existiert diese Kategorie für Böhm-Bawerk in dem, was Schumpeter den statischen Kreislauf der Wirtschaft nannte, selbst noch unter Bedingungen vollkommener Konkurrenz. Sie existiert selbst dann, wenn der Konkurrenzmechanismus das Kostengesetz verwirklicht, d.h. in einer entfalteten Warenwirtschaft eine optimale Verteilung der produktiven Kräfte bewirkt und den Preis dieser Kräfte auf ihren zugerechneten Anteil im realisierten Produktpreis nivelliert. Denn das Kostengesetz bezieht sich in der Grenznutzenlehre ausschließlich eben nur auf mehrverwendbare, sogenannte Kostengüter. Trotzdem führt Schumpeter gerade dieses Kostengesetz, über das er auf der Grundlage seines formalisierten Konkurrenzbegriffes gar nicht verfügen dürfte, ins Feld, um gegenüber der Neoklassik seine These vom Fehlen oder zumindest der Tendenz zum Verschwinden des Unternehmergewinns in ihrem auf totale Statik reduzierten Wirtschaftssystem zu erhärten: "Wie in der geschlossenen Wirtschaft..., so muß auch in der Verkehrswirtschaft, auch wenn der Produktionsprozeß unter noch so viele selbständige Betriebe zerstückelt ist, der Wert und Preis der ursprünglichen produktiven Leistungen den Wert und Preis der Produkte absorbieren, da ein jedes Wirtschaftssubjekt die Produktionsmittel, die es übernimmt, nach ihrem produktiven Erfolg schätzt und auf diese Schätzung eben deren Produktion - wenn es produzierte sind - und Preis bereits eingerichtet ist."³⁰

Indem Schumpeter dieses Gesetz des Kostenausgleichs bemüht, vermag er indes nur eine Form des Unternehmergewinns auszuschalten, nämlich diejenige, die aus rein ökonomischer Monopolstellung entspringt und die freilich auch schon der alte Marginalismus in seinem Konkurrenzmodell geleugnet hat. Schumpeter beweist in der Tat nicht die Abwesenheit jeder Art von Gewinnen im statischen System, und wenn er sich dennoch in dem Glauben wiegt, dies geleistet zu haben, dann nur deshalb, weil er willkürlich und ohne angebbaren Grund Unternehmergewinn offenbar kurzerhand allein auf die Erscheinungsform des Monopolgewinns beschränkt. Schumpeter hat dies in seiner Polemik gegen die Cambridge-Schule, der es zur Gewohnheit wurde, unter die Kosten der Produktion eine Art permanenten Durchschnittsprofits zu rechnen, indirekt auch zugestanden, wenn er sagt: "But this schema applies only to situations of imperfect competition: only in imperfect competition can this normal profit contain anything besides returns to owned factors evaluated at the market prices of these factors. Hence pure profits are zero in perfect competition. This may be unduly 'abstract'. But there is nothing wrong with it in logic."³¹ Logisch ist dies aber eben nur in Bezug auf Monopolgewinne; die Differentialgewinne, die Unternehmer als reine Tauschgewinne am Markt erzielen können, bleiben davon gänzlich unberührt. Mit ihnen gelangt ein dynamisches Moment in die statische Theorie, das auch dadurch faktisch nicht beseitigt ist, daß Schumpeter ihm die Qualität eines Unternehmergewinns abspricht und als Entgelt für "persönliche Arbeitsleistung"³² zu neutralisieren sucht, damit "nicht etwa die Tatsache der Differentialrenten als eine lebendige Einwandung erscheine", wie er selbst gelegentlich einsteht.³³ Künstlich versucht Schumpeter mit solchen Definitionen gleichsam eine statische und eine dynamische Seite an der Kategorie des Gewinns selber abzuheben. Aber die Differentialgewinne mögen einen eher statischen Charakter haben, - sie unterliegen qua Gewinne dennoch dem gleichen Gesetz wie deren andere Erscheinungsformen. Es ist gerade die Grenznutzenlehre, die diese Verwandtschaft nachweist. Es wurde gezeigt,³⁴ daß Differentialrenten in ihren

Lehre als Größen ausgewiesen werden, die zwar nicht einer Monopolstellung im streng ökonomischen Sinne, wohl aber einer jeweils in Relation zu der übrigen Schar der Konkurrenten größeren wirtschaftlichen Machtstellung entspringen, die demnach nicht gänzlich frei von einer monopolistischen Struktur sind; denn die stärkere Stellung erlaubt demjenigen, der über sie verfügt, nicht nur, sich der Konkurrenz all derjenigen, die unterhalb der Grenzpaare liegen, zu entledigen, sondern zudem auch für den eigenen individuellen Wirtschaftsplan den Wert über die Kosten zu steigern. Die Konkurrenz, in der Differentialgewinne geradezu notwendig entstehen, basiert eben auf der gleichen soziologischen Grundlage, die das ökonomische Monopol erzeugt, und die Differentialgewinne stellen gewissermaßen das äußerliche Bindeglied zwischen beiden Formen einer wirtschaftlichen Verfassung auf der Grundlage des Privateigentums dar. Es will deshalb scheinen, daß überhaupt nur klassifikatorische Sophistik zwischen Differential- und Monopolgewinnen kategorial unterscheiden kann. Den Österreichern mag man dabei zugute halten, daß sie sich trotz dieser Trennung über die Struktur des Profits, die sie allein am Differentialgewinn entfalten, nicht täuschten. Problematisch aber wird diese Unterscheidung spätestens dort, wo sie einer Abwehr der Einsicht in diese Struktur dient und herhalten muß, um mit einer bestimmten Erscheinungsweise des Unternehmergewinns dessen ganze Gattung zu leugnen.

b) Die Rolle des Zinses in der statischen Wirtschaft

In gleicher Weise wie beim Unternehmergewinn sucht Schumpeter an der Kategorie des Zinses so etwas wie eine kategoriale Scheidung statischer und dynamischer Momente vorzunehmen, um mit ihrer Hilfe das Zinsproblem, wie es sich vom Standpunkt der Neoklassik aus stellte, zu eskamotieren. Böhm-Bawerk erklärte den Zins bekanntlich durch den Zeitfaktor; er leitet ihn aus einer unterstellten Erfahrungstatsache ab, daß Gegenwartsgüter in der Regel höher geschätzt werden als Zukunftsgüter von formal gleichem Wert.³⁵ "Es läßt sich nämlich

beobachten, daß der Gesamtwert einer vollständigen Gruppe entfernterer Ordnung in einem regelmäßigen Verhältnis etwas hinter dem Wert ihres Produktes zurückbleibt; und zwar stuft sich die Größe der Wertdifferenz ab je nach der Dauer des Zeitraums... Diese Wertdifferenz ist die Falte, in der der Capitalzins steckt..."³⁶ Schumpeter verwirft die hieraus abgeleitete Zinstheorie, das Kernstück der theoretischen Arbeiten Böhm-Bawerks, mit dem neuerlichen Verweis auf den statischen Charakter des Modells, der es ausschließe, daß identische Elemente des Systems durch eine unterschiedliche Wertung im Zeitablauf in ein dynamisches Geschehen gerissen werden könnten: "In steter Rotation wechseln sich da die Wirtschaftsperioden mit stets sich im Prinzip gleichbleibenden Erträgen ab. Ein psychisches Geringerschätzen künftiger Bedürfnisse müßte sich für jedes Wirtschaftssubjekt rächen."³⁷ Das statische System unterstellt per definitionem ein realisiertes Optimum im Nutzensausgleich, das für den Augenblick gilt; und unter dem Gesichtspunkt des Zeitfaktors kann sich das System dieses Ausgleichs nur stets wiederholen und nicht eine neue Variable ins Spiel der Kräfte aufnehmen. "Man hat im normalen Kreislauf der Wirtschaft nicht periodisch einer Versuchung zur Augenblicksproduktion zu widerstehen, denn man würde mit dieser ganz unmittelbar schlechter fahren."³⁸ Schumpeter demonstriert diese Behauptung, die freilich das statische Prinzip bereits durch das stationäre Modell substituiert, an dem Beispiel eines Rentners,³⁹ der mit seiner Rente den zwar regelmäßig neu auftretenden, aber in Struktur und Menge gleichbleibenden Bedarf decken kann. Dieser Rentner wäre in der Tat schlecht beraten, wollte er seinen gegenwärtigen Konsum höher schätzen als seinen zukünftigen Bedarf und dementsprechend für den gegenwärtigen auf Kosten des zukünftigen mehr auszugeben bereit sein. Aber dieses Beispiel geht gerade an den Erscheinungen vorbei, die Böhm-Bawerk vor Augen hatte: befände sich nämlich der Rentner vorübergehend in einer Notlage, so trete sofort eine differierende Wertschätzung ein, in der sich die "Falte" auftut, in der nach Böhm-Bawerk der Zins steckt. Denn, und das wird hier deutlich, Böhm-Bawerk orientiert seine Theorie am Fall des Konsumtivkredits, bedeutsam noch heute etwa in der staatlichen Kreditnahme zur Finanzierung

konsumtiver Zwecke einschließlich derjenigen von Kriegen. Gegen die Möglichkeit dieser Art von Zins im statischen Modell hat Schumpeter mithin nichts bewiesen, obwohl sie, mag sie auch im Gegensatz zum Produktivkredit von eher statischem Charakter sein, dennoch die Dynamik des Zinses bereits in das statische Modell einbringen und es dadurch sprengen kann. In einer nachgetragenen Bemerkung hat Schumpeter diesen Zusammenhang einbekannt, ohne jedoch daraus die Konsequenz für seine Theorie der Statik zu ziehen: "Solche Fälle von Zins hat es immer gegeben, würde es natürlich auch im bloßen entwicklungslosen Kreislauf geben können. Aber sie sind nicht das große soziale Phänomen, das der Erklärung bedarf. Das liegt im Produktivkredit."⁴⁰ Unabhängig von der Frage, ob diese Bewertung sachlich im Recht ist, läßt sich auch hier die Tendenz Schumpeters verfolgen, bestimmte Phänomene der modernen Wirtschaft einseitig auf ausgewählte Erscheinungsformen zu beschränken, um den Schein zu erwecken, als seien sie kategorial von dem getrennt, was die Theorie zuvor als Statik und Logik der wirtschaftlichen Dinge willkürlich definiert hat.

Was die Sache selbst anbelangt, so hat bereits die Zinstheorie Wiesers die Kritik einer Überschätzung des Konsumtivkredits implizit gegenüber Böhm-Bawerk artikuliert. Zwischen diesem und Schumpeter nimmt Wiesers Theorie eine aufschlußreiche Zwischenstellung ein. Das Motiv der Wieserschen Analyse darf jedoch primär in dem Umstand gesehen werden, daß Böhm-Bawerks zeitliche Erklärung des Zinsphänomens nun in der Tat die Immanenz der alten Grenznutzentheorie sprengt. Denn Böhm-Bawerks Theorie folgt den eigenständigen Bewegungsgesetzen des Zinses und läßt die Zurechnungstheorie, die ihn als einen Einkommensstrom neben den anderen Einkommensarten zu erklären hätte, schlichtweg auf sich beruhen;⁴¹ mehr noch: Böhm-Bawerk begründet seine eigenwillige Zinstheorie geradezu mit dem Versagen der Zurechnungstheorie, wenn er auf das gleiche Kosten Gesetz rekurriert, das Schumpeter bereits bemühte, um die Nichtexistenz von Gewinn zu behaupten; Böhm-Bawerk sagt: "Was die produktive Kraft (des Kapitals) wachsen lassen kann,

ist nur Schaffung von viel Produkt, damit auch Schaffung von v i e l Wert, aber nie die Schaffung von m e h r Wert. Der Capitalzins ist ein Überschuß, ein Rest, den der Minuend 'Capitalprodukt' über den Subtrahend 'Wert des verzehrenden Capitalstückes selbst' übrig läßt. Die produktive Kraft des Capitals kann ihre Wirkung darin finden, daß sie den Minuend groß macht. Aber soweit es auf sie allein ankommt, kann sie es nicht, ohne zugleich den Subtrahend ganz eben so groß zu machen. Denn sie ist unleugbar der Grund und der M a ß- s t a b auch f ü r d e n W e r t d e s C a p i t a l- s t ü c k e s s e l b s t, in dem sie liegt."⁴² Wieser knüpft genau wie Schumpeter an diese Problemstellung an, die Böhm-Bawerk formulierte, noch ehe er sie im Sinne einer Überwindung der Zurechnungstheorie zu befördern suchte. Während Schumpeter darin den Anlaß sieht, auf eine Zinstheorie im Rahmen der Grenznutzenlehre ganz zu verzichten, versucht Wieser, sie kunstreich in dieses Begriffsgebäude einzubauen. Er unterstellt zwar im Gegensatz zu Schumpeter Kapital als konkrete "verbrauchliche, beziehungsweise ... bewegliche Produktivmittel",⁴³ orientiert sich aber genau wie später Schumpeter zunächst an der Produktivitätssteigerung der Arbeit im Gang der technischen Entwicklung. An den von Thünen konstruierten Beispielen eines unentwickelten Wirtschaftszustandes, der mit der Einführung erster maschineller Produktionsweisen konfrontiert ist, sucht Wieser den produktiven Charakter des Kapitals durch die Unterscheidung von wertmäßiger und physischer Ertragsrechnung zu begründen. In solchen Fällen, "in denen die Fortschritte der Auffindung und Ausführung der Capitalformen bezeichnet werden",⁴⁴ ist offenbar ein physischer Zuwachs im Beitrag des Kapitals zu verzeichnen. Wiesers Zinstheorie basiert im Kern lediglich darauf, daß dieses physische Moment von "Kapitalproduktivität" nachträglich auch in der Wertrechnung berücksichtigt wird: "Alles Capital setzt sich schließlich in Rohertrag um, im Rohertrag erzeugt sich das Capital mit einem physischen Überschusse, dem Reinertrag wieder - diese beiden Tatsachen ... werden uns genügen, um auch die Wertproduktivität des Capitals abzuleiten."⁴⁵ Damit ihm dies gelingt, vermag Wieser freilich

nicht bei den eklatanten Fällen echter Neuerungen stehen zu bleiben, sondern muß das an ihnen gewonnene Resultat auf den stationären Wirtschaftsprozeß verallgemeinern: "Es wäre indes ein Irrthum, zu glauben, daß das Capital nur dann Antheil am Reinertrage erhalten könnte, wenn sein Gebrauch gerade die bisherige Ergiebigkeit der Produktion steigert, bzw. daß dieser Antheil verloren gehen müßte, sobald man an die gesteigerten Wirkungen einmal gewöhnt ist. Die Erfahrung zeigt die Produktivität des Capitaless auch in einer stationären Wirtschaft."⁴⁶ In Schumpeters eigener dynamischer Theorie wird demgegenüber gerade der Verzicht auf eine solche Verallgemeinerung konstitutiv - für die Bestimmung des Profits un-mittelbar und darum mittelbar auch für die des Zinses. Um diesen Verzicht jedoch zu begründen, kann er nichts anderes ins Feld führen als den Versuch, die Erfahrungstatsache, auf die sich Wieser beruft, selber in Frage zu stellen; geradezu auf Wiesers Formulierungen gemünzt, liest sich seine Behauptung: "insofern geradezu alle Theoretiker ausnahmslos die Erfahrungstatsache einer ständigen Einkommensquelle Zins zu beobachten glauben, so liegt darin ein Vorurteil, ein Fehler."⁴⁷ Mit dieser Behauptung demonstriert Schumpeter, daß er auch gegenüber Wiesers Vorschlag mit einer weiteren Einschränkung dessen, was nach dem klassifikatorischen Bedürfnis der Theorie Zins heißen darf, reagiert; der Nachweis, daß der Zins nicht im Modell der Grenznutzenlehre existieren kann, gelingt nur, indem sein Begriff mit dem des Unternehmergewinns einseitig allein auf den Zusammenhang gravierender Neuerungen im technischen Produktionsapparat eingeengt und von Zins aus Konsumtivkredit ebenso wie von Zins aus Kapital überhaupt künstlich abstrahiert wird.

Was sich dabei zunächst als bloßes klassifikatorisches Ordnungsbedürfnis kundtun mag, zeitigt jedoch auch Folgen in der Sache; Schumpeters Theorie abstrahiert zugleich von dem, was sich in der Neoklassik an kritischer Einsicht durchsetzt. Freilich bleibt in Wiesers Zinstheorie das, was er die allgemeine Produktivität des Kapitals nennt, seltsam unbestimmt.

Wieser gibt indes einen Hinweis mit dem Satz, daß nicht jede Kapitalform an sich schon, sondern *nur* "das Capital, richtig *verwendet*, ... mehr (leistet), als daß es bloß sich selbst erneuert".⁴⁸ Der idealistische Charakter der Wieserschen Interpretation streift sich leicht ab, wenn man bedenkt, daß der Zins demjenigen zufließt, der über das Kapital verfügt. Es ist von der Theorie her nicht verwehrt, sondern geradezu nahegelegt, diese "richtige Verwendung", ganz unabhängig von der Frage der Neuerungen, in Bezug auf den Tauschakt selbst zu sehen. Je nachdem, wie der Besitzer sein Kapital in den Tauschprozeß einbringt, kann er die gleichen Differentialgewinne erzielen, die der Unternehmer nach der Lehre der Neoklassik macht. Die Produktivität des Kapitals und der Zins erscheinen in diesem allgemeinen Fall ebenso wie im besonderen Fall entscheidender Neuerungen stets als relative Größen im Vergleich zu anderen Verwendungsformen. Wie beim Unternehmergewinn unterscheidet sich beim Zins seine statische und seine dynamische Erscheinung nur quantitativ. Gerade die Grenznutzenlehre demonstriert an dem jeweils statischen Moment, daß sie dem zufließen, der über die stärkere wirtschaftliche Machtposition verfügt. Im Fall des Zinses wird diese durch die Institution des Privateigentums gestiftet; sowie man den mikroökonomischen Standpunkt verläßt, erscheinen die Differentialgewinne, die aus dem Eigentum an Kapital entspringen, als Früchte eines Herrschaftsverhältnisses, das sich makroökonomisch als Monopol der Verfügenden gegenüber den Nichtverfügenden darstellt. Mit der Negierung des Wieserschen Zinsbegriffes ebenso wie mit der Ablehnung des Zinses aus Böhm-Bawerks Konsumtivkredit negiert Schumpeters Theorie mithin zum Schein nichts weniger als das herrschaftliche Machtverhältnis, in das die ökonomischen Kategorien wie ihre realen Erscheinungen im Rahmen der Eigentumsordnung verwoben sind.

c) Die Kapitalbildung im Rahmen der Statik

Schumpeter hätte sich die Auseinandersetzung mit der neoklassischen Zinstheorie indes nicht so schwer zu machen brauchen, denn er verneint schließlich in dem System der statischen Wirtschaft auch die Existenz des Kapitals, von dem allererst ein Zins im Sinne der Neoklassik abgeleitet werden könnte. Auch hier ist, weil ein irgend spezifizierter Begriff von Kapital seines scheinbar dynamischen Momentes wegen die Grenznutzentheorie in große Schwierigkeiten bringt, Schumpeters Devise eine rein äußerliche: "A b s c h n e i d e n des Momentes des Kapitalismus von den rein theoretischen Verwendungen des Kapitalbegriffes und Anerkennung der Tatsache, daß diese Erscheinung nicht in das Reich jener 'wirtschaftlichen Logik' gehört, als welche man unser System bezeichnen könnte."⁴⁹ Äußerlich ist denn auch die Begründung dieses Verfahrens. Schumpeter bestreitet zunächst gegenüber Wiesers Zinstheorie die Fähigkeit der auf Statik getrimmten Grenznutzenlehre, gravierende technische Neuerungen in diesem System zu erklären, ja sich dieses Problems überhaupt nur zu bemächtigen: "Wir können nicht das moderne Haus auf den Pfahlbau, die Armstrongrevolverkanone auf den Küttel usw. zurückführen, denn wenn der Mensch die Erwerbung einer Güterart g a n z aufgibt, um zu einer anderen überzugehen, so versagen sofort unsere Gleichungssysteme, um ganz anderen Platz zu machen und wir vermögen nichts darüber zu sagen, warum der Übergang erfolgt und welches seine - jedenfalls sehr komplizierten - Wirkungen sind."⁵⁰ Ohne bereits aus diesem Mangel die Konsequenzen für die Theorie zu ziehen, geht Schumpeter einen Schritt weiter, und bestreitet schließlich gegenüber Wieser nicht nur die Möglichkeit der Erzeugung eines physischen Überschusses der Kapitalgüter, sondern, wie bereits angedeutet wurde, zudem noch die Fähigkeit der Kapitalgüter, auch nur die eigene physische Existenz im Produktionsakt zu erneuern. Das Kapital erscheint in Schumpeters Theorie als ein gänzlich passives Element, das über keinerlei Produktivität verfügt und von dem keinerlei Eigengesetzlichkeit ausgeht; genau dies ist gemeint, wenn Schumpeter eine "rein theoretische Verwendung des Kapitalbegriffes" vorschlägt. Zum Beweis bedient

er sich einer Argumentation, die derjenigen zur Begründung der Nichtexistenz von Unternehmergewinn formal entgegengesetzt ist; nicht die einseitige Fixierung auf eine bestimmte Erscheinungsform, sondern eine abstrakte Identifizierung höchst verschiedenartiger Formen muß herhalten, um die statische Theorie von dem Problem des Kapitalersatzes innerhalb der Produktion zu befreien: "Nach der Durchführung der Verbesserung (der Kapitalgüter in technischer Hinsicht wird der Wirt - W.G.) ... mehr, wenn er eine Verschlechterung eintreten läßt, weniger und wenn er gerade den Ersatz vornimmt, gleich viel Bedürfnisse befriedigen können. Diese Fälle sind nur graduell verschieden, in jedem geschieht dasselbe. Nun aber ist man sich darüber einig, daß solche Verbesserungen und Neuanschaffungen im Rahmen der Statik nicht oder nur in so verschwindendem Umfange behandelt werden können, daß man sie besser wegläßt, und da der Ersatz der Werkzeuge damit wesensgleich ist, so ist auch er kein statischer Prozeß..."⁵¹ Er erscheint aber nur deshalb als kein statischer Prozeß, weil das statische Ordnungsschema die Vorstellung eines Prozesses selbst schon von vornherein verbietet und es dem Denken nicht gestattet, auch nur einen Blick zeitlich über die Grenzen der konstruierten "Momentaufnahme" hinaus zu werfen. In diesem Sinne negiert Schumpeter mit der physischen Existenz des Kapitals indes zugleich auch seine wertmäßige und seine gesellschaftliche Existenz, mit der es auf dem Boden der Warenwirtschaft ein Eigentumsverhältnis bezeichnet. Nicht daß diese Existenzformen eo ipso dynamischer Natur wären, sondern daß sie bruchlos nicht in das Bild der Grenznutzenlehre passen, zwingt zu dieser Konsequenz. Zwar basiert die Theorie auf dem Eigentumsbegriff als einer gesellschaftlichen Institution und begreift das Privateigentum fast noch wie dessen klassische Theorie als Konkretisation der ohne es nur abstrakt freien und tätigen Person, aber spätestens mit der Entfaltung des Kapitalbegriffes erscheint die Kehrseite dieses Eigentumsverhältnisses, wird deutlich, daß es das, was es dem Verfügenden im wachsenden Maße an konkreter Freiheit zu vermitteln mag, der Nichtverfügenden im gleichen Maße entziehen muß. Die gleiche Bedingung des Eigentums, die

jene unabhängig werden läßt, bringt diese in die Abhängigkeit und unter die Herrschaft der Verfügenden. Schumpeters klassifikatorisches Ordnungsbedürfnis hat die tiefere, inhaltliche Funktion, den positiven Eigentumsbegriff von seinem kritischen künstlich abzuheben, den kritischen zu neutralisieren, um den positiven als unangefochtenen Begriff für die Theorie zu sanktionieren.

Während Schumpeter die Einsicht in diesen Zusammenhang durch einen klassifikatorischen Gewaltstreich abschneidet, setzt sie sich mittelbar noch dort durch, wo die Grenznutzenlehre sich mit dem Phänomen des Kapitals gerade in seiner privatwirtschaftlichen Gestalt als Eigentum einläßt. Dort nämlich entsteht das Problem der Bildung von Kapital als reinem Geldkapital in Händen von Privatsubjekten. Daß das physische Kapital im allgemeinen Sinne von Werkzeug sich in seinem technischen und wertmäßigen Zusammenhang nach dem Prinzip der Bedarfsdeckung theoretisch organisieren läßt,- das mag, über welche Vermittlungsmomente auch immer, noch gedacht werden; daß aber die Akkumulation von reinem Geldkapital unter der Verfügung einzelner Subjekte überhaupt entsteht, kann kaum noch nach dem Prinzip der Befriedigung unmittelbarer Konsumbedürfnisse, seien es nun die Bedürfnisse dieser Subjekte oder die von anderen Personen, erklärt werden. Zwar ist die Neoklassik nicht in der Verlegenheit, eine Quelle anzugeben, aus der der Kapitalfonds gespeist werden könnte, wie Schumpeter meint, der die Existenz von Gewinn und Zins und mithin eine solche *s y s t e m a t i s c h e* Quelle bereits künstlich geleugnet hat. Sie kommt vielmehr in Schwierigkeiten, wenn sie das Motiv begründen will, das die Subjekte zu der Bildung von Geldkapital veranlassen könnte. Das durchgehaltene Prinzip einer Bedarfsdeckungswirtschaft, das die Wirtschaftssubjekte unterschiedslos, ob Unternehmer, Kapitalist oder Lohnempfänger, am unmittelbaren Konsum orientiert denkt, versagt angesichts der Bildung von Kapitalbesitz. Diese hat eher etwas mit einem Prinzip der Profitmaximierung zu tun, das seinen Zusammenhang mit dem Motiv der Bedürfnisbefriedigung tendentiell abgestreift hat. Bildung von Kapitalbesitz könnte vom Standpunkt der

österreichischen Theorie sowieso nur im Gegensatz zur unmittelbaren Bedarfsdeckung, als Verzicht auf diese, d.h. als Spartätigkeit begriffen werden. Aber selbst eine solche Spartätigkeit fügt sich nicht bruchlos in das grenznutzentheoretische Modell ein. Auch dann, wenn man sie entweder als ein Element des um die Zukunft verlängerten Bedarfsdeckungsprinzips auffaßt oder sie nach einem Vorschlag Schumpeters⁵² gar als ein menschliches Bedürfnis sui generis, das gleich den anderen nach Sättigung verlangt, begreift, zeigt sich - worauf bereits Pareto selbstkritisch hinwies⁵³ -, daß sie sich nicht in das Gesetz vom sinkenden Grenznutzen einfügen läßt: die Spartätigkeit müßte sich dann mit wachsendem Vollzug selber aufheben und hat doch die Grenzenlosigkeit zum Prinzip. Aber selbst wenn das nicht so wäre, bliebe die Ableitung der Kapitalbildung aus bewußter Spartätigkeit noch mit Brüchen behaftet;⁵⁴ die Spartätigkeit enthält eben nur erst in der Tendenz die Abstraktion von konkreten Bedürfnissen, die der private Kapitalbesitz zu seinem Prinzip erhebt. Kein anderer als Schumpeter konnte dies überdeutlich aussprechen, aber nur weil für ihn die Tatsache, daß der existierende Kapitalbesitz sich nicht restlos in die Harmonievorstellung einer bedarfsorientierten Wirtschaft einbringen läßt, durch die klassifikatorische Trennung von Statik und Dynamik aufgehört hat, ein Mangel der Theorie zu sein: "Beim statischen Einkommen ist es ... gar nicht selbstverständlich, daß etwas gespart wird. Denn es ist zunächst zu unmittelbarer Bedürfnisbefriedigung da."⁵⁵ Von hieraus deckt Schumpeter schonungslos die völlige Heterogenität des spezifisch kapitalistischen Charakters der modernen Produktionsweise zum Prinzip rationaler Bedarfsdeckung auf, wenn er folgert: "Wir sehen auch u.a., warum uns ein 'sparender Rotschild', dem wir in der Theorie mitunter begegnen, so humoristisch berührt. Es ist zwar möglich, daß ein Millionär auch eine Spartätigkeit in unserem Sinne entfaltet, nämlich von dem etwas zurücklegt, was er als sein dauernd gesichertes Einkommen betrachtet. Allein seine Millionen kann man nie daraus erklären."⁵⁶ Allerdings ist es die Frage, ob diese kritische Einsicht, die die Grenznutzentheorie in ihren

vorgeblichen Erklärungsversuchen gleichsam selber zutage fördert, in einer Theorie noch zum Tragen kommen kann, die die differentia specifica zu dem formalen Unterschied von Statik und Dynamik neutralisiert und die damit die Heterogenität des Profitmotivs zu jeder reinen Bedarfsdeckungswirtschaft zwar offen eingesteht, zugleich aber auch verharmlost, indem sie - zusammen mit dem Kapitalbesitz - als bloße Dynamik erscheinen läßt, was weder rein statisch noch rein dynamisch ist, sondern die Eigendynamik der statischen Eigentumsordnung genuin ausmacht, die ihren radikalsten Ausdruck eben im privaten Kapitalbesitz findet. Wenn die eigene immanente Entfaltungstendenz dieser Ordnung für den ganzen Bereich dessen, was Schumpeter die Logik der wirtschaftlichen Dinge nennt, künstlich gestrichen wird, dann kann sie auch in der auf dieser Logik aufbauenden dynamischen Theorie nicht mehr als Erklärungsgrund erscheinen; wenn die Existenz des Kapitals gerade in seiner Gestalt als Machtverhältnis negiert ist, kann es von vornherein nicht mehr aus seiner eigenen Struktur begriffen werden. Schumpeters dynamische Theorie vermag sich kaum aus dem Bann der statischen Lehre zu befreien.

13. Kapitel: Die Fiktion einer statischen Wirtschaft

a) Die Reifikation des statischen Prinzips

Die Analyse der Kontroverse, die Schumpeter in Hinsicht auf eine Erklärung spezifisch kapitalistischer Phänomene mit der Neoklassik einging, hat demonstriert, daß die rigide Scheidung von Statik und Dynamik geradezu von dem Gegenstand, dem sie von außen angetan wird, selbst widerlegt wird. Eine solche Trennung unterschlägt, daß an den Phänomenen, die Schumpeter von der Statik abheben möchte, das Wesen ihrer Dynamik gerade ausmacht, daß sie weder rein statisch noch rein dynamisch sind. Diesen Zusammenhang, von dem die statische Theorie gewaltsam abstrahiert, vermag deshalb auch eine nachgetragene dynamische Theorie nur schwer wieder in den Griff zu bekommen; er fällt bei der Aufteilung des Gegenstandes zwischen den Grenzen von Statik und Dynamik hindurch. Das spezifisch Dynamische, seine Sprengkraft, erscheint so gewissermaßen domestiziert, von einem Fetisch statischer, konfliktfreier Ordnung bereits präformiert. "In der Aufspaltung der gesellschaftlichen Erkenntnis in diese beiden Sphären zergeht die Dynamik, auch wenn ihr dann im nachträglichen Entwurf der gesellschaftlichen Totalität aufs neue ein Platz reserviert wird."⁵⁷ Diesem allgemeinen Urteil Adornos entspricht das Ergebnis Dahrendorfs in seiner Analyse der modernen soziologischen Systemtheorie, die sich, wie im Falle Parsons, nicht zufällig in ihrer Frühphase an ökonomischen Gleichgewichtsmodellen orientierte.⁵⁸ Nach Dahrendorf sei selbst die Einführung dynamischer Kategorien "nicht in der Lage, Tendenzen, die ihrer Intention nach die Grenzen einer bestehenden Struktur durchbrechen, in einer solchen Weise zu beschreiben, daß deren reellen Erfolgchance, und das heißt auch der grundsätzlichen Wandelbarkeit der Struktur, Rechnung getragen wird".⁵⁹ Dahrendorf macht ausdrücklich "den erkennenden, ordnenden und rationalisierenden Geist der Wissenschaft" verantwortlich, weshalb die Theorie letztlich "auf Grund ihres kategorialen Ansatzes scheitern muß".⁶⁰

Der kritisierte Geist wähnt sich in der Regel jedoch durch diesen Vorwurf nicht getroffen. Denn er reklamiert das Recht die Wahl des Systemzwecks seiner Konstruktionen aus der wissenschaftlichen Reflexion aussparen und durch deren Belieblichkeit jeden möglicherweise unterstellten Totalitätsanspruch und mithin die Legitimationsfrage von vornherein abweisen zu dürfen. Deshalb richtet sich der Gegeneinwand nur gegen die Weise der Kritik überhaupt, die selber der ideologischen Befangenheit verdächtigt wird, weil sie anders nicht fiktionalistische Konstruktionen nach Art philosophischer Sozialentwürfe interpretieren könnte.⁶¹ Der Gegeneinwand verdächtigt mit anderen Worten die Kritik der naiven Reifikation analytischer Begriffe. Dieses Verbot einer Reifikation hat Schumpeter implizit bereits mit aller Schärfe vertreten: so hat er den Naturrechtstheorien eine ganze Schrift gewidmet,⁶² aber nicht etwa, um die Differenz der Naturrechtslehren zur modernen analytischen Wissenschaft aufzuweisen, sondern um bereits diese Lehren des 18. Jahrhunderts ausnahmslos unter den Begriff jener Wissenschaft zu subsumieren. Er bestimmt das naturrechtliche Denken als den Anfang exakter Sozialwissenschaft, indem er an ihm nur formale Momente gelten läßt, die sie mit streng analytischen Verfahrensweisen gemein haben mögen, und alles, was darin nicht aufgeht, kurzerhand als quasi bloße, anfängliche Kinderkrankheiten abwertet und ein für allemal über Bord wirft. Nun ist es allerdings für den vorliegenden Zusammenhang überflüssig, auf diese Interpretation Schumpeters näher einzugehen oder gar nach dem Recht zu fragen, das dem Verbot der Reifikation zukommt, wenn nämlich gezeigt werden kann, daß Schumpeter, obwohl er dieses Verbot methodologisch postuliert, sich in seinen konkreten Analysen selber nicht daran zu halten vermag.- Klar ist jedenfalls, daß Reifikation, als Metakritik gemeint, nicht jegliche Anwendung der theoretischen Begriffe auf den realen Gegenstand verbieten will; gerade Schumpeters Reduzierung der Theorie auf tautologische Systemkonstruktionen ließ erkennen, daß ein solches Verteidigungsgeschäft jenes Wissensgebäude, zu dessen Verteidigung es dient, aus Ermangelung eines Erkenntniswertes selber zu negieren tendiert. Deshalb kann man von Reifikation sinnvoll nur sprechen, wenn der technische

Begriffsapparat mit der Wirklichkeit selbst vertauscht und wenn dessen Fiktionen sogar eine aktive Funktion in dieser zugesprochen wird. Aber genau dies tut Schumpeter, wenn er etwa dem formalen Gleichgewichtsbegriff, der gewissermaßen im theoretischen System nur das heuristische Prinzip der Statik repräsentiert, hernach eine nachgerade aktive Macht unterstellt, mit der er nicht nur sich selber erhalten, sondern sogar selbsttätig herstellen kann: "Sagen wir also, der Zweck der reinen Theorie sei, die 'rein wirtschaftlichen' Vorgänge zu beschreiben und daher vor allem jenen Zustand der Wirtschaft zu untersuchen, den dieselben von selbst herbeizuführen tendieren, den Gleichgewichtszustand."⁶³ Freilich vermag sich der Gleichgewichtszustand selbst angesichts der Resubjektivierung der Wertlehre, nur vermittelt durch die Aktionen der Subjekte zu befördern; die einzelnen Wirtschaftssubjekte, selber nur Personifikationen des statischen Gleichgewichts, bedingen den gesamtgesellschaftlichen Ruhezustand, von dem sie nur der subjektive Reflex sind. Darüberhinaus hat Schumpeter in seiner zweiten Darstellung der statischen Wirtschaft⁶⁴ selbst den technisch-analytischen Bereich gesprengt und sein Schema in die Wirklichkeit verlegt. Zwar bedient er sich hierbei wieder ungeniert der zunächst verschmähten psychologischen Sprache des alten Marginalismus und rekurriert auf den Begriff des Bedürfnisses und der Bedürfnisbefriedigung; aber dies kann ihn nicht hindern, die einmal getroffene Unterscheidung von Statik und Dynamik, und mit ihr die künstliche Neutralisierung einer statischen Bedarfsdeckungswirtschaft aus dem Einfluß kapitalistischer Entfaltungsgesetze, beizubehalten. Dementsprechend muß Schumpeter das, was er zunächst an der Grenznutzenlehre kritisierte, daß sie nämlich das Streben nach Bedarfsdeckung als ausschließlich beherrschendes Agens des Wirtschaftsablaufes unterstellte, noch überbieten: synonym zu ihm tritt in Schumpeters Darstellung das subjektive Streben nach Gleichgewicht und Ruhe auf, das zudem die Priorität erhält, obwohl es noch viel weniger mit der Wirklichkeit, in der es nach dem Willen der Theorie walten soll, zu tun hat.

So präsentiert Schumpeter geradezu im Sinne der von ihm ganz anders interpretierten Naturrechtslehren seine reine ökonomische Theorie schließlich als eine Analyse der quaestio juris, der - wie er selber sagt - "begrifflichen Rekonstruktion", "nicht historischen Genesis"⁶⁵ des statischen Gleichgewichtszustandes, dessen quaestio facti ihm somit außer Frage steht: wir könnten "keinen wesentlichen wirtschaftlichen Vorgang übersehen, wenn wir einfach Konstanz der Wirtschaft annehmen würden. Wir drücken dann damit eine Tatsache mit begrifflicher Schärfe aus, und wenn wir eine schlechthin bewegungslose Wirtschaft schildern, so nehmen wir wohl eine Abstraktion vor, aber nur zum Zwecke der Darlegung des Kerns dessen, was wirklich geschieht."⁶⁶ Das Prinzip der "Konstanz" und das der "Kontinuität",⁶⁷ das Schumpeter im realen Wirtschaftsprozeß beobachten und von dem er das Recht, von einer realen Statik im System zu sprechen, ableiten zu können glaubt, muß herhalten für die Reifikation des abstrakten Bezugspunktes seines theoretischen Gleichgewichtssystems. Aus Gründen seines neuen, keineswegs mehr streng analytischen Ansatzes muß dieses Prinzip eine "realistische" Begründung erfahren; Schumpeter ist sich offensichtlich im Klaren darüber, daß der Rückzug auf den fiktionalistischen Charakter selber nicht mehr ausreicht. Und so findet er diese Begründung teils in dem Verweis auf "lange, zum Teil ererbte Erfahrung",⁶⁸ die das wirtschaftliche Verhalten bestimme; dieses Verhalten erscheint somit geprägt durch die Struktur einer durchweg traditionell geprägten Wirtschaftsweise, die sich, wenn überhaupt, dann nur noch äußerst lose mit dem rationalen Erwerbsprinzip zusammenfügt, das ursprünglich dem Rationalisierungsgeschäft der alten Grenznutzenphilosophie entsprang:⁶⁹ "Das Wirtschaftssubjekt handelt also nach erfahrungsgemäß gegebenen Daten in einer ebenso erfahrungsgemäß gegebenen Art und Weise."⁷⁰ Zum andern Teil sieht Schumpeter die Statik, "in der der Kreislauf des wirtschaftlichen Lebens dahinströmt", durch das "Ineinanderschachteln" der Wirtschaftsperioden⁷¹ als genuine Eigenschaft des Wirtschaftsprozesses begründet: jede Wirtschaftsperiode baut auf den Ergebnissen früherer Perioden auf

und schafft vollendete Tatsachen für die nachfolgenden, so daß jede Veränderung nur Nachteile bringen kann,- und das ist in der Tat der Fall, wenn nur dafür gesorgt wird, daß jede solche Veränderung durch die statische Betrachtungsweise als auf die Zeitspanne einer e i n z i g e n Periode beschränkt gedacht werden muß. "In jeder Wirtschaftsperiode besteht die Tendenz, in die einmal eingefahrenen Bahnen wieder einzulenken und wieder dieselben Werte zu realisieren."⁷² So erscheint Statik, die Schumpeter ursprünglich selbst nur als eine Anwendung fiktiver Kategorien auf den Gegenstand analytisch-technisch begründete und rechtfertigte, schließlich als Moment der Sache selbst und nimmt ideologische Züge an. Die Idylle eines von aller Bewegung des Kapitalismus unberührten Wirtschaftskreislaufes, der gleichsam mit ewiger Gültigkeit, weil jahrtausendelanger Macht in den stets gleichen und festen Bahnen verläuft, wird als die grundlegende ökonomische Struktur präsentiert. Die Schumpetersche Kritik an der Grenznutzentheorie als eine Kritik, die sich unkritisch gegen sich selbst verhält, bedient sich der immanenten Schwierigkeiten der alten Lehre nur zu dem Zweck, den gesamten Umfang der Theorie als einen G e g e n t y p u s zum kapitalistischen Prozeß zu konsolidieren. Nicht von ungefähr beginnt die Analyse der statischen Wirtschaft in Schumpeters zweiter Darstellung am Beispiel der bäuerlichen Wirtschaft, die selber eine Fiktion ist, indem sie den alten Topos strapaziert, daß "etwa der Mechanisierung der Landwirtschaft durch anthropologische Invarianten der sogenannten bäuerlichen Menschen Grenzen gesetzt seien".⁷³ Eher war es diese Ideologie, politisch wirksam gemacht, selber, die in weiten Bereichen der deutschen und österreichischen Agrarverfassung des 19. Jahrhunderts Verhältnisse konservierte, die hinter der Entwicklung im industriellen Sektor zurückblieben. Allenfalls die einseitige Verallgemeinerung besonderer Erscheinungen der deutschen Wirtschaftsgeschichte - ein Vorgang übrigens, der in Schumpeters Theorien wiederholt anzutreffen ist⁷⁴ -, mag ihm dazu ein zwielichtiges Recht geben, das jedoch spätestens durch einen Blick auf die agrarische Verfassung in England schon während der Frühphase des Kapitalismus Lügen gestraft wird.

b) Die Naturidylle der Konsumgüterproduktion

Trotz allem transzendiert Schumpeters Theorie aber nicht den grenznutzentheoretischen Bezugspunkt der Bedarfsdeckung; das Prinzip des statischen Gleichgewichts mag davon zu abstrahieren suchen, es kann aber, wo die Theorie die Wirklichkeit selbst im Griff zu haben glaubt, keine neue inhaltliche Dimension aufreißen. Weil Schumpeter jedoch an seinem inhaltsarmen Statikbegriff auch dort noch festhält, wo er eben bereits die Sache selber und nicht mehr die formalisierte Theorie meint, muß sich die Intention, die die Österreicher mit diesem Bedarfsprinzip verfolgten, in ihr Gegenteil verwandeln. Dieses vielfach provinziell anmutende Prinzip hatte in deren Reflexion, die eine Rationalisierung des komplexen Wirtschaftsprozesses leisten wollte, eine durchaus kritische Funktion und gerade darin seine theoretische Legitimation. Mag man darum den Ansatz der Österreicher als werthalt oder ideologieverdächtig abtun, so nimmt sich ihm gegenüber die vorgebliche Abgeklärtheit des Schumpeterschen Entwurfes geradezu als schlechte Ideologie aus, der die Spannung zwischen theoretischem Anspruch und existierender Wirklichkeit abhandeln gekommen ist. Man könnte genauso gut von reiner Utopie im einen und von schlechter Utopie im anderen Falle sprechen, in dem durchaus prägnanten Sinne, daß das konservierte theoretische System die Geschichte suspendiert, an der es sich zu bewähren hätte. Weit entfernt, eine kritische Funktion zu entfalten, assoziiert sich bei Schumpeter das Bedarfsdeckungsprinzip mit dem Aspekt eines statischen Gleichgewichts zu dem Zweck, seine Realisierung kurzerhand in den ökonomischen Prozessen voraussetzen zu können. Die Wirklichkeit bedarf nicht erst der Rationalisierung nach Maßgabe ihrer Effektivität für die Bedürfnisse des individuellen Konsums; die Wirklichkeit, mit der es die Theorie überhaupt nur zu tun hat, ist von vornherein nach dem Bedarfsdeckungsprinzip konstruiert, ist selber nichts anderes als eine Konsumgüterwirtschaft. In ihr gibt es keine Motive des Handelns, die vom Prinzip der Güterversorgung abweichen und der Erklärung bedürftig wären, und ebenso gibt es keine objektiven

Tendenzen zu etwas anderem als der Genußgüterproduktion. Dies trifft fraglos nur auf älteste, wenn nicht gar archaische Wirtschaftsformen konkret zu,⁷⁵ und dennoch verallgemeinert Schumpeter es zum Grundmuster allen Wirtschaftens, zu den allgemeinen ökonomischen Gesetzen eben der Statik im Unterschied zu den bloß b e s o n d e r e n Gesetzmäßigkeiten der wirtschaftlichen Dynamik. Schließlich sieht er den mit der Genußgüterproduktion identifizierten Begriff des statischen Gleichgewichts auch noch im entfalteten Kapitalismus am Wirken: für jede neue Phase in der kapitalistischen Entwicklung "ist es ... ebenso notwendig, die Beruhigung der Lage abzuwarten, wie es am Anfang notwendig war, die Stabilisierung eines Gleichgewichts abzuwarten", ehe der Prozeß in Gang gebracht werden konnte. Als Grund führt Schumpeter die Unmöglichkeit an, andernfalls die "Kosten und Einnahmen befriedigend zu kalkulieren".⁷⁶ Doch dieser Grund erfährt seine Prägnanz letztlich auch nur aus der Unterstellung, es sei die statische Genußgüterproduktion das Normale, die ruhende Grundlage auch der Dynamik, dazu hypostasiert, weil es das Einfache, das Primitive und in der Entwicklung der Wirtschaftsformen gleichsam der von der Natur selbst gesetzte Anfang zu sein scheint.

In der Unterscheidung von Statik und Dynamik wird so das praktische Moment des Wiener Marginalismus endgültig begraben; die Theorie rekonstruiert nicht mehr die Totalität des wirtschaftlichen Prozesses am Leitfaden des sinnvoll einsehbaren Prinzips der Bedarfsdeckung, sondern konstatiert um der Vermeidung der theoretischen Schwierigkeiten willen, die dies mit sich brachte, eine Idylle von Genußgüterproduktion, die per definitionem vor empirischen Einwänden gefeit ist. Obwohl zuerst nur als formales, analytisches Ordnungsschema eingeführt, vindiziert die Unterscheidung von Statik und Dynamik spätestens in Schumpeters zweiter, in der Sprache des alten Marginalismus durchgeführten Darstellung des ökonomischen Systems eine natürliche Teleologie, die auch dort noch, wie Natur selbst, den wirtschaftlichen Arbeitsprozeß determinieren soll, wo jene Natur durch diesen Prozeß bereits bis zur Unkenntlichkeit verändert worden ist. Die Unterscheidung

zwischen Statik und Dynamik will glauben machen, daß sich die Wirtschaftsgesellschaft als Produkt der Auseinandersetzung der Menschen mit der Natur beliebig in diese beiden Bestandteile auflösen lasse, und vergißt zudem dabei, daß das, was ihr als Natur erscheint: die statische Genußgüterproduktion selbst, schon ein historisches Produkt dieses Auseinandersetzungsprozesses und seiner ganzen Dynamik ist. Es wurde gezeigt, daß die österreichische Schule des Marginalismus diesen Zusammenhang durchaus noch respektierte, obwohl sie auf den naturhaften und naturnotwendigen Charakter der von ihr synthetisierten Wirtschaftsabläufe rekuttierte. Denn Natur war ihr, noch durchaus im Geiste der Aufklärung, gleichbedeutend mit Vernunft; noch die entfaltetesten Weisen menschlicher Reproduktion sollten sich in der Analyse als der Natur des Menschen adäquat, mithin als natürlich und vernünftig erweisen. Indem Schumpeter das, was die Menschen aus den Naturgegebenheiten machen, in den Bereich der Theorien des Dynamischen verweist, bleibt Natur im Modell der statischen Genußgüterproduktion gewissermaßen bei sich selbst; der Naturbegriff büßt seine kritische Intention ein, er setzt den Anspruch des alten Marginalismus, der sich erst bewähren mußte, als eine Realität, als Deskription eines faktischen Zustandes voraus, der dann im Prinzip als unabhängig von allen Vermittlungszusammenhängen gedacht werden kann, mit denen er nachträglich durch die Kategorien der dynamischen Theorie eher ergänzt als konfrontiert wird.

So ist etwa in Fragen der Geldtheorie für die österreichische Lehre die Weise, in der sich die von der Eigendynamik des Geldes erzeugten Erscheinungen noch am Maß der natürlichen Bedürfnisse der Subjekte reflektieren lassen, durchaus ein Problem, wohingegen in Schumpeters statischem Modell einer Konsumgüterverteilung von vornherein nur seine "natürliche", technische Funktion in Betracht kommen darf: "Es wird und muß daher in weitaus den meisten Fällen eine Nachfrage nach Gütern - einem oder mehreren - geben, welche sich nicht aus 'Bedürfnissen' im engeren Sinne, sondern nur aus den technischen Notwendigkeiten des Mechanismus des Marktes erklärt."⁷⁷

Das Geld, einseitig und ausschließlich als indirektes Tauschmittel definiert, fügt sich in das Gleichgewichtsmodell einer natürlichen Teleologie nach deren Zweckmäßigkeitsgesichtspunkt so, daß es immer nur deren Funktionsweise befördern, niemals aber sprengen kann; folgerichtig kann Schumpeter gar vom Geld ganz abstrahieren: "Nun, vor allem werden wir jene Tauschakte abschneiden, die lediglich deshalb vorgenommen werden, um das Eingetauschte, so wie es ist, sogleich wieder auszutauschen... Sehen wir also von ihnen ab, so fällt uns vor allem der Austausch von Arbeits- und Bodenleistungen gegen Genußgüter in die Augen, der sich in jeder Verkehrswirtschaft vollzieht. Dieser Austausch beherrscht zweifelsohne die Hauptmasse des volkswirtschaftlichen Güterstromes und verbindet dessen Quellen mit dessen Mündung."⁷⁸ Wie die als Quasi-Natur sich präsentierende Konsumgüterproduktion einen umfassenden Begriff des Geldes nicht zulassen, aber auch auf das Geld als den Wertfetisch der angehäuften Arbeit nicht ganz verzichten kann, weil sie eben nur zum Schein als Natur sich gebärdet, so kann sie auf den Begriff der Arbeit selbst, dessen Momente sie andererseits als das Gegenprinzip zum statischen Naturzusammenhang in der dynamischen Theorie zu isolieren sucht, nicht ganz verzichten. Arbeit darf deshalb ebenfalls nur beschränkt auf seinen passiven Mittelcharakter, nur geradezu selbst als eine passive Naturkraft im statischen Modell erscheinen: es "... mag die Arbeit immerhin technisch als das aktive Moment erscheinen, obgleich darin kein Unterschiedsmerkmal (im Vergleich zu Leistungen der Natur, sog. Bodenleistungen - W.G.) liegt, weil auch Naturkräfte aktiv wirken können. Für die Wirtschaftslehre ist sie gerade so passiv, wie die von der Natur gegebenen Objekte. Das allein aktive Moment ist das Streben nach Bedürfnisbefriedigung, als dessen Werkzeug lediglich die Arbeit wie der Boden erscheint."⁷⁹ Weder können die Objektivationen gesellschaftlicher Arbeit unkontrolliert, noch kann der Faktor der Spontaneität im Akt der Arbeit bewußt den vermeintlichen Naturzusammenhang dieser idyllischen Genußgüterproduktion sprengen; "derjenige, der die Wirtschaft 'leitet', führt nur aus, was Bedürfnis resp. Nachfrage und die gegebenen

Mittel und Produktionsmethoden ihm vorschreiben."⁸⁰ Die Impulse, die von den Bedürfnissen ausgehen, die einzigen, die das System noch zuläßt, sind aber begrenzt, zudem unwandelbar und bereits den in der natürlichen Teleologie vorhandenen Mitteln angepaßt, deren Harmonie sich damit erhält "... durch den regelmäßigen Ablauf gewisser gesetzmäßiger Prozesse..., die die Stille des Dorfteiches nicht nur nicht stören, sondern selbst der Dorfteich sind."⁸¹

Diese pseudo-natürliche Harmonie, in der die statische Wirtschaft samt der von ihr befaßten Subjekte befangen sind und in der diese zugunsten der ausschließlichen Herrschaft einer anonymen Sachnotwendigkeit abgedankt haben, ist freilich nicht mehr auf naive Weise konzipiert; der dezisionistische Wert- und der aktivistische Handlungsbegriff, auf denen die Theorie am Anfang aufbaut, erweisen sich hier als das Vehikel, mit dem erreicht werden soll, daß der alte konservative Gedanke von einer ursprünglichen und naturwüchsigen Ordnung, in der Harmonie herrscht, weil nach den Interessen der Subjekte noch gar nicht gefragt wird, in der theoretischen Konstruktion eines künstlich geschaffenen, quasi-naturwüchsigen Systemzusammenhangs perpetuiert werden kann. Zwar ruht diese Quasi-Natur der harmonischen Genußgüterproduktion auf den eigenen Entscheidungen der Subjekte über den Wert und die Bedeutung ihrer Interessen und steht und fällt mit der Stabilität dieser Entscheidungen. Aber in der dezisionistischen Entscheidung und der Aktion um der bloßen Aktion willen kündigen die Subjekte ihre Autonomie und ihre Spontaneität selber f r e i w i l l i g auf und geben sich selbst dem Sachzwang des Marktes restlos preis, so daß dieser als Quasi-Natur, als Schicksal erscheinen kann. Die Theorie unterstellt, daß die Subjekte sich dem längst durchbrochenen und rationalisierten naturwüchsigen Kosmos selber vindizieren, indem sie sich im Akt der Dezision selber blind gegen die konkreten Inhalte einer Wert- und Preisordnung machen, und berührt sich so in der Struktur mit der philosophischen Position des heroischen Realismus, mit dem Unterschied freilich, daß ihr im Nachgang zu liberalistischen Lehren noch als

h a r m o n i s t i s c h e r Wirtschaftskreislauf erscheinen will, was jenem immer schon die g n a d e n l o s e Natur war.

A b s c h n i t t : B

Die Theorie des Kapitalismus und ihr Begriff von Entwicklung

Vorbemerkung: Die problematische Einschränkung des Entwicklungsbegriffs

Von den Dimensionen, die die Statik schließlich unter Schumpeters Bestimmungen zwangsläufig annimmt, bleibt die im Nachgang zu ihr entworfene Theorie der Dynamik nicht unberührt. Die Dynamik verdankt ihre Existenz allein der eigenwilligen Definition dessen, was in Schumpeters Theorie Statik heißen soll. Diese bisher nur allgemein und prinzipiell entwickelte These ist im folgenden an den wichtigsten Elementen der Theorie des Kapitalismus zu konkretisieren. Über die Abhängigkeit der Dynamik von der Statik, die sich vom Standpunkt der statischen Analyse bisher nur negativ erweisen ließ, läßt Schumpeter auch auf dem Boden der dynamischen Betrachtungsweise grundsätzlich keinen Zweifel aufkommen. Von vornherein wird die dynamische Theorie als eine solche konzipiert, die mit der Statik nicht in ein Konfliktverhältnis gerät, sondern der eine bloß ergänzende Funktion für diese zugewiesen wird: es soll nämlich "lediglich die ökonomische Theorie, deren Natur dem Leser im ersten Kapitel ausreichend dargelegt wurde, für ihre eigenen Zwecke verbessert, durch einen Z u b a u brauchbarer gemacht werden".¹ Ausdrücklich wird die statische Theorie als Grundlage der dynamischen Analyse herangezogen.² Deshalb kann und muß sich Schumpeter gleich zu Anfang gegen das theoretische Bemühen etwa eines Werner Sombarts scharf abgrenzen.³ In dessen Analysen zum Begriff des Kapitalismus, deren Anspruch er zwar durchaus für legitim, wenn nicht gar für äußerst wichtig hält, erkennt er zu Recht den Primat der historischen Fragestellung;

Schumpeter selbst geht es demgegenüber aber um ein scheinbar ausschließlich analytisches Problem, nämlich um "das wirtschaftliche Entwicklungsproblem in unserem sehr engen und insbesondere ganz formalen - von allem konkreten Inhalt der Entwicklung abstrahierenden Sinn".⁴ Wie eine später eingetragene Bemerkung präzisiert, interessiert sich Schumpeters dynamische Theorie nicht für die konkreten historischen Momente, die eine Entwicklung bewirken, sondern für das Schema einer ahistorischen Struktur, in der die Funktionsweise der Veränderung prinzipiell gedacht werden kann: "... sie hat es überhaupt nicht mit den **V e r ä n d e r u n g s f a k t o r e n** zu tun, sondern mit der Art, wie sich diese durchsetzen, mit dem **V e r ä n d e r u n g s m e c h a n i s m u s**."⁵

Nun ist es allerdings zweifelhaft, ob grundsätzlich über den Modus von Veränderungsfaktoren gesprochen werden kann, ohne diese Faktoren selbst beim Namen zu nennen. Dies vorausgesetzt, scheint Schumpeters Abgrenzung gegenüber einer historischen Analyse den bestimmten Zweck zu verfolgen, diejenigen Faktoren, die er selber als die entscheidenden innerhalb der historischen Dynamik des Kapitalismus betrachtet, aus ihrem Vermittlungszusammenhang zu isolieren und in einem abstrakten Schema zu vereinigen, um sie vor einer möglichen historischen Relativierung zu bewahren. Der Begriff des Mechanismus scheint für ein Entwicklungsmodell zu stehen, das die historischen Dimensionen leugnet, um vor allem die geschichtliche Bedingtheit seiner eigenen Kategorien der Reflexion zu entziehen. Schumpeter kehrt sich damit in der Tendenz bereits selber von seinem positiven Ideal einer Tatsachenerforschung ab und gerät in die Versuchung, eine konstruktivistische Antwort auf die *quaestio juris* zu offerieren. Ein solches Interesse hätte allerdings durchaus seine Berechtigung, wenn es seinen Ausgang nicht dogmatisch von einem willkürlich zur Statik positivierten Modell der Grenznutzenlehre nehmen würde. Denn es steht zu vermuten, daß allein auf Grund dieser dogmatischen Voraussetzung zwei wesentliche Momente möglicher Veränderung erst gar nicht mehr in das Gesichtsfeld der dynamischen Betrachtung gelangen können: auf der einen Seite negiert nämlich diese Voraussetzung die Existenz von Kapital, von

dessen Eigengesetzlichkeit eine n a t u r w ü c h s i g e Entfaltungstendenz ausgehen könnte, und auf der anderen Seite negiert sie - durch die Fixierung der Wirtschaftssubjekte auf habitualisierte Konsumbedürfnisse in den Grenzen einer durch Tradition gegebenen, unveränderbaren wirtschaftlichen Verfassung - die Idee einer von den Subjekten s p o n t a n ergriffenen Politik der Veränderung und Entwicklung. Die Frage ist, inwieweit der Analyse unter solchen Bedingungen das Bild der Dynamik notwendig zu kurz geraten muß, indem es schließlich die gleiche Positivierung erleidet, die der Grenznutzenlehre angetan wurde, und nur noch in Gestalt eines von Natur gesetzten Sachzwanges erscheint, auf dem am Ende auch der gleiche Schatten jener Naturidylle liegt, den die Statik vindizierte. Unter diesem Gesichtspunkt sollen zunächst die beiden Hauptbestandteile der Schumpeterschen Kapitalismustheorie, die Funktion des Unternehmers und die der Banken analysiert werden.

14. Kapitel: Die Unternehmerfunktion im Modell der
Entwicklung

a) Die Spontaneität des Unternehmers als des Trägers der
Entwicklung

Schumpeters dynamische Theorie weist den Unternehmer als den alleinigen Träger wirtschaftlicher Entwicklung aus. In diesem Zusammenhang will es allerdings auf den ersten Blick scheinen, als setze sich in Schumpeters Entwicklungsmodell ein Begriff von Spontaneität durch, und zwar nicht nur, weil der Unternehmer ein Subjekt ist, Geschichte damit scheinbar in die Macht, wenn nicht aller, so doch einiger Subjekte gestellt ist, sondern auch, weil bei Schumpeter selbst wiederholt von spontanen Prozessen, von der Spontaneität der Wirtschaft die Rede ist,⁶ deren Ursprung in der Funktion des Unternehmers gelegen sei. In diesem Sinne hat R. Schaefer die Schumpetersche Theorie der Dynamik als eine solche rekapituliert, die es erlaube, Geschichte als eine von Menschen gemachte zu denken.⁷

Bei Schumpeter hat diese Spontaneität jedoch einen ganz anderen Inhalt, als man vorschnell damit zu verbinden geneigt ist. Schumpeter verfällt auf die Spontaneität einer spezifischen Erscheinungsweise des Wirtschaftssubjektes bei der Suche nach einem Faktor der Veränderung, weil er sich, durchaus auf dem Boden der Wiener Schule stehend, anders als subjektivistisch keinen Begriff von Entwicklung machen kann und zudem die Einsicht in dynamische Prozesse, die von objektiven Faktoren ausgehen könnten, durch deren Neutralisierung in einem statischen Modell selbst abgeschnitten hat. Deshalb ergibt sich für ihn das Problem, die Ursache der Dynamik in den Subjekten suchen zu müssen, ohne sie jedoch in denjenigen Subjekten finden zu können, die nach dem Willen der Statik das wirtschaftliche Geschehen allein kraft ihrer Nachfrage formal beherrschen. Ein spontaner Akt dieser Subjekte wäre auf dem Boden der Theorie überhaupt nur denkbar als eine spontane Änderung der subjektiven Wertschätzungen, die bei Schumpeter

als eine Änderung der puren Wertentschiedenheit, mithin geradezu als Unentschiedenheit erscheinen müßte und deshalb als ein offenkundiger Widerspruch zum grundlegenden dezisionistischen Wertbegriff gar nicht erst erscheinen kann. Die Theorie hilft sich aus dieser Verlegenheit mit der Einführung einer v ö l l i g neuen, im Rahmen der Statik vollkommen unbekannten wirtschaftlichen Verhaltensweise: der Unternehmerfunktion. Wenn Schumpeter definiert, daß "... das eigentliche Grundphänomen der wirtschaftlichen Entwicklung" und "dabei das aktive Moment ... ausschließlich der Unternehmer" sei,⁸ so erfährt diese Behauptung ihre Stringenz vorab aus diesem Bedürfnis der Theorie; sie müßte eine vergleichbare Funktion erfinden, wenn es den Unternehmer nicht gäbe, dem sie zugeschrieben werden kann. Dieser Zusammenhang geht an dem Begriff der Entwicklung selber nicht spurlos vorbei; das Problem, das die Theorie durch ihre eigene Struktur aufwirft, drückt sich präzis darin aus, daß Entwicklung von vornherein auf die Grenzen der Unternehmerfunktion festgelegt, dieser gegenüber nicht als eigenständiges Phänomen angegangen, sondern schlechterdings nur synonym zu der Funktion des Unternehmers definiert werden kann: "Form und Inhalt der Entwicklung ist ... gegeben durch die Definition: Durchsetzung neuer Kombinationen",⁹ heißt es an der einen Stelle, und an der anderen nennt Schumpeter "Unternehmer die Wirtschaftssubjekte, deren Funktion die Durchsetzung neuer Kombinationen ist..."¹⁰ Unternehmerfunktion und wirtschaftliche Dynamik bedingen sich also gegenseitig und fallen, wie auf der Ebene der Statik das entschiedene Wirtschaftssubjekt und der gleichgewichtige Markt, als identische Phänomene zusammen, so daß man genauso gut sagen kann: an dem empirischen Phänomen des Unternehmers läßt Schumpeters Theorie nur das gelten, was vorab bruchlos in der Definition der wirtschaftlichen Entwicklung aufgeht; der Unternehmer ist "Träger der Entwicklung"¹¹ in dem totalen Sinn, daß er nur dies und nichts anderes ist.

Angesichts dessen bekommt die Frage, mit welchem Recht von einer Spontaneität des Unternehmers gesprochen werden kann, erst ihren Sinn. Es ist mit Schumpeter davon auszugehen,

daß mit dem Inhalt beider Bestimmungen, der "Durchsetzung neuer Kombinationen", jene Erscheinungen gemeint sind, die man landläufig mit technischem Fortschritt umschreibt. Schumpeter definiert "Produktion" formal als eine Kombination und "Produzieren" entsprechend als Kombinieren vorhandener Produktivmittel;¹² Durchsetzung neuer Kombinationen heißt demnach konkret die Veränderung (und die von Schumpeter stillschweigend stets unterstellte Verbesserung) des vorhandenen Produktionsapparates, die Schaffung von Innovationen innerhalb des technisch-organisatorischen Bereichs der Produktionsweise. Wenn nun die Unternehmer per definitionem dieses Durchsetzen von Innovationen bewirken und aufhören, Unternehmer zu sein, wo sie es nicht tun,¹³ so fragt es sich in der Tat, wo in diesem Verhalten ein Moment von Spontaneität liegen könnte. Über Spontaneität verfügen sie offensichtlich nur außerhalb ihrer selbst, nämlich nur in der objektiven Gegenüberstellung zu den passiven Subjekten der statischen Wirtschaft. In einer solch äußerlichen Betrachtung erscheinen sie geradezu als die Inkarnation von Spontaneität, jedoch an sich selbst erscheinen sie keineswegs mehr als Subjekte, die noch in einem bewußten spontanen Akt ihre Tätigkeit ergreifen könnten, sondern nur noch als solche, die genauso auf ihr scheinbar spontanes Tätigwerden entschieden festgelegt sind, wie die statischen Wirtschaftssubjekte auf ihre Nachfragefunktionen. Wie schon gesagt, wäre ein solcher Begriff vom Standpunkt der Theorie überhaupt nur in der Sphäre der Werterwägungen zu entfalten. Spontan würden Wirtschaftssubjekte innerhalb der Theorie nur handeln können, wenn sie auf dem Stand einer bestimmten Bedürfnisstruktur, nach der allmählichen Entfaltung einiger dieser Bedürfnisse, in einem bestimmten Augenblick gemäß der Einsicht in ihre gewandelten Interessen bewußt zunächst zu einer Änderung ihrer Nachfrage und dadurch vermittelt schließlich zu einer Änderung ihres Produktionsapparates gelangen würden. Kennzeichen eines solchen spontanen Prozesses ist es, daß die spontane Entscheidung innerhalb einer identischen Person stattfindet, die das Alte zugunsten eines Neuen bewußt aufgibt. In Schumpeters Modell wird dieses Moment ausdrücklich negiert: Sein Unternehmertypus setzt nicht einmal das Neue "einfach a n d i e

S t e l l e, sondern n e b e n die alten (Kombinationen, bzw. die sie repräsentierenden Firmen - W.G.), die aus sich heraus meist gar nicht in der Lage wären, den großen neuen Schritt zu tun".¹⁴ Schumpeters Konstruktion unterstellt absichtlich stets nur ein Nebeneinander und damit ein Konkurrenzverhältnis zwischen dem Alten und dem Neuen, um auch das, was sich da zunächst scheinbar spontan für Entwicklung entscheidet, von vornherein nicht anders denn als Produkt eines blinden Vollzugsprozesses zwischen zwei heterogenen Instanzen begreifen zu können. Wo auch immer der logische Ort einer spontanen Entscheidung durch eine identische Einheit innerhalb der Theorie gefunden werden mag, darüber, daß es der Unternehmer selbst nicht ist, läßt Schumpeter keine Zweifel aufkommen. Von ihm sagt Schumpeter, daß er "kein Beruf ... und überhaupt in der Regel kein Dauerzustand" sei.¹⁵ "Unternehmer" heißt eben in Schumpeters Theorie Unternehmer-f u n k t i o n: für die Theorie existiert nur ein einzelner Aspekt seiner wirklichen Existenz. In dieser abstrakten Existenzweise kann er gar nicht bewußt zwischen Altem und Neuem abwägen; er ist vielmehr immer schon für die Erzeugung des Neuen entschieden. Er verändert nicht spontan den technischen Produktionsapparat, sondern ist selber diese Veränderung, ihr bloßes subjektives Moment. Deshalb kann Schumpeter auch die Rolle des Unternehmers von der Funktion des Technikers abstrahieren, der die Innovation allererst schafft und die Möglichkeit ihrer rein technischen "Durchsetzung" zu verwirklichen hat.¹⁶ Und er kann sie isolieren gegenüber der Existenz des Kapitalisten,¹⁷ der allein über die Mittel verfügt, ohne die der Unternehmer im Schumpeterschen Sinne nicht tätig werden kann. Schließlich kann er den Unternehmerbegriff willkürlich auch von dem abstrahieren, was gewöhnlich in erster Linie zu seinem Kriterium gezählt wird, nämlich "Vermögen" und "Eigentum am Betrieb".¹⁸ Dagegen hat man mit Recht protestiert: F. Rexhausen¹⁹ beispielsweise konfrontiert Schumpeters Unternehmerbegriff mit einer Fülle anderer Definitionen aus der Literatur, um gegenüber Schumpeters radikal einseitiger Bestimmung für einen 'gemäßigteren' Begriff zu plädieren, und muß dabei freilich übersehen, daß er dann die

gesamte Struktur der Schumpeterschen Kapitalismustheorie zu modifizieren hätte. Denn Schumpeters Unternehmer als das Subjekt der wirtschaftlichen Entwicklung ist nichts anderes als der A k t dieser Entwicklung selbst, so daß er als Unternehmer diesen "Charakter v e r l i e r t, wenn er die geschaffene Unternehmung dann kreislaufmäßig weiterbetreibt".²⁰ Damit hat er im strengen Sinne eigentlich bereits auch als das S u b j e k t der Entwicklung abgedankt; er selber ist nicht Herr dieser Entwicklung, sondern auf der Subjektseite nur das, was die Entwicklung selbst auf der Seite des Objektiven ist, das reine "Durchsetzen" als solchem. Der Begriff des Unternehmers meint das blinde Tätigwerden eher denn das Sein eines Subjektes. Deshalb kann Schumpeter, der sich die Gesellschaft nur in Klassen strukturiert zu denken vermag,²¹ sagen, reine Unternehmerfunktion "bedeutet an sich ebensowenig eine Klassenposition, wie sie eine voraussetzt",²² und zwar nur deshalb, weil der Unternehmerbegriff als Personifikation freigesetzter blinder Dynamik von vornherein kategorial von jeder statischen Ordnungsstruktur geschieden ist. Wenn es in Schumpeters Theorie überhaupt ein Subjekt der Entwicklung gibt, dann allenfalls nur in der Gestalt des noch zu behandelnden Bankiers oder gleich in Gestalt einer Quasi-Natur, die sich in dem Dualismus gefällt, gegen die breite Masse der statischen Wirte eine kleine Zahl Unternehmer im Prinzip unversöhnlich zu stellen. Das, was diesem Unternehmerbegriff also zugrunde liegt, könnte man die Positivierung des Spontaneitätsbegriffes nennen. Sie ist die Voraussetzung dafür, daß es Schumpeter gelingt, auf der Basis seines statischen, selber positivierten Wirtschaftsmodells Entwicklung überhaupt ins Spiel zu bringen, ohne von vornherein den Rahmen der neutralisierten Grenznutzenlehre zu sprengen. Übersetzt man Spontaneität jetzt wieder mit Dynamik, so könnte man sagen, daß der Preis für diese Begriffsbildung der ist, daß historische Dynamik, die von einer b e w u ß t e n Spontaneität der Subjekte ausstehen könnte, durch die Theorie von Anfang an unterschlagen werden muß. Wirtschaftliche Dynamik, die Schumpeters Theorie meint, rollt über den Köpfen der Subjekte ab, obwohl gerade diese Theorie Dynamik sich subjektivistisch nur als eine von den Subjekten erzeugte denken kann.

Die Neutralisierung des Spontaneitätsbegriffes, die ihr geradezu in sein eigenes Gegenteil verwandelt, entspringt indes nicht der Willkür der Schumpeterschen Unternehmertheorie; sie läßt sich vielmehr als notwendige Folge der statischen Ökonomie begreifen. War es deren Geschäft, jedes spontane Moment aus der Fiktion einer statischen Wirtschaft zu verbannen, so muß sie notwendig jedem Versuch, Veränderung zu denken, das Hantieren mit äußeren Veränderungsdaten aufnötigen. Von ihrem Standpunkt kann selbst jede Form von immanenter Dynamik nicht anders, denn als Anpassungsprozeß an veränderte Daten erscheinen. Auch die Einführung einer neuen Kombination ist ihr nur in der Weise einer Variation exogener Bedingungen, derjenigen nämlich des technischen Standes der Produktion, faßbar und darin von der Veränderung eines beliebigen anderen Momentes des Datenkranzes überhaupt nicht unterscheidbar. Die besondere Funktion, die Schumpeters Kapitalismustheorie diesem einen exogenen Faktor einräumt, steht und fällt mit dem Nachweis seiner Immanenz, und gerade die folgt mithin nicht aus der Logik der statischen Ökonomie, auf der die dynamische Theorie dennoch aufbaut. Schumpeter hat hier einen schier unüberwindbaren Widerspruch zu lösen, den er sich gelegentlich seiner statischen Theorie künstlich selbst erzeugt hat: gegen die reine Ökonomie, die alles daran setzte, die Immanenz der Quelle von Veränderungen zu leugnen, muß dennoch als Konstituens der dynamischen Theorie eine solche Immanenz bezüglich des Datums des "technischen Standes der Produktion" gefunden werden. Schumpeter versucht, diese logische Schwierigkeit durch den Rückgriff auf die Spontaneität des Unternehmertypus zu überwinden, so daß es nicht verwundert, wenn sich die verkümmerte Gestalt solcher Spontaneität als Ausdruck dieser Schwierigkeit darstellen ließe:

In seinem Lösungsversuch verläßt Schumpeter den Boden seiner eigenen theoretischen Tradition und besonders den Rahmen der Theorie J.B. Clarks,²³ von dem er vermutlich die radikale Scheidung von Statik und Dynamik ursprünglich übernommen hat; freilich stellt, wie für Clark, auch für Schumpeter die Änderung des Datenkranzes, mithin auch die Variation der produktiven Kombinationen einer Störungsfaktor dar,

insofern Schumpeter auch innerhalb der dynamischen Theorie am statischen Gleichgewichtsmodell als der Ausgangslage des Entwicklungsprozesses festhält. Und auch für Schumpeters dynamische Analyse wird es ausdrücklich "eine wesentliche Aufgabe (sein), die Wirkungen dieser Störung und das neue Gleichgewicht, das sich sodann herausstellt, zu untersuchen".²⁴ Doch geht der Anspruch der dynamischen Theorie Schumpeters darüber hinaus; sie will neben der Wirkung der Veränderungsfaktoren auf gegebene Gleichgewichtslagen auch das Entstehen solcher Faktoren innerhalb des Gleichgewichtssystems selbst im Rahmen einer "Theorie der Störungsursachen"²⁵ erfassen. Daß Schumpeter damit den Boden seiner eigenen Tradition verläßt, hat er selbst mit der Bemerkung zum Ausdruck gebracht, daß eine solche "Fragestellung ... eher der von Marx parallel" sei, in dessen Theorie es eben gerade "eine i n n e r e ö k o n o m i s c h e Entwicklung und kein bloßes Anpassen an sich ändernde Daten" gäbe.²⁶

Nun ist freilich die "innere Spontaneität"²⁷ des kapitalistischen Prozesses in der Marxschen Theorie nicht schlechterdings auf die spontane Tätigkeit von Subjekten und schon gar nicht ausschließlich nur auf die der Unternehmer zurückgeführt, sondern objektiv als Eigengesetzlichkeit des Kapitals ausgewiesen, und zudem der technische Fortschritt nur als ein einzelner, wenn nicht gar untergeordneter Aspekt der gesellschaftlich-ökonomischen D y n a m i k bestimmt. Die Stringenz dieses Vergleichs kann sich mithin nur auf das Postulat der Immanenz selbst beziehen; auch wenn Schumpeter das, was bei Marx durch die Eigendynamik des Kapitals objektiv bewirkt wird, aus der Tätigkeit der Unternehmersubjekte entspringen lassen will, so hat er damit den Nachweis der Immanenz nur verlagert auf den der immanenten Unternehmertätigkeit. Aber genau diesen Nachweis vermag er von der Sache her nicht mehr stringent zu führen: vom Standpunkt der statischen Theorie wie der Grenznutzenlehre gibt es nur die Immanenz der Nachfragefunktionen; die lehnt Schumpeter jedoch ab: "An und für sich liegt also in solchen Veränderungen (der Konsumentenwünsche - W.G.) kein besonderer Behandlung bedürftiges Problem, sondern nur ein ähnlicher Fall vor wie bei der

Veränderung zum Beispiel natürlicher Daten, weshalb wir von eventueller Spontaneität der Konsumentenbedürfnisse absehen ... wollen."²⁸ Mit der gleichen Willkürlichkeit, mit der die Wertschätzungen zu exogenen Daten erklärt werden, wird dann aber schließlich auch die Unternehmertätigkeit einfach in den Stand eines "inneren Veränderungsfaktors"²⁹ erhoben. Die Theorie bedarf dieser Bestimmung, vermag sie jedoch von der Sache her nicht einsichtig zu machen, und nennt gerade deshalb die Unternehmertätigkeit *s p o n t a n*, nicht weil sie es wirklich ist, sondern weil sie unbegründbar bleibt und damit nur als ein *n a t u r w ü c h s i g e s* Ereignis unterstellt werden kann. Zwar weiß Schumpeter, daß die Bedürfnisse der Konsumenten kaum die Struktur der Produktion bestimmen, sondern vielmehr "neue Bedürfnisse von der Produktionsseite her anerzogen werden",³⁰ und konstruiert entsprechend die dynamische Theorie auf der definitiven Voraussetzung: "Wir wollen durchweg von der Annahme ausgehen, daß die eigene Initiative der Verbraucher zu Geschmacksveränderungen - ... - ganz gering ist, und daß alle Veränderungen im Geschmack der Konsumenten vom Verhalten der Produzenten abhängt und herbeigeführt wird."³¹ Doch sprengt Schumpeter, der das gesamte Wert- und Preisproblem nach dem Vorgang der Neoklassik durchweg von der Initiative der Verbrauchernachfrage her angeht, gerade mit dieser Einsicht schließlich selber die Immanenz seines Entwicklungsbegriffes innerhalb des Modells dieser Preislehre. Die Immanenz ist für die Theorie deshalb allein nur durch einen Gewaltakt willkürlicher Definition zu erlangen, der gerade die *t o t a l e* Nichtimmanenz als blinde, naturwüchsige Spontaneität erscheinen muß, die alle immanenten theoretischen Bestimmungen überspringt.- In dieser Naturwüchsigkeit setzt sich indes, wenn auch in den Grenzen des subjektivistischen Ansatzes, bei Schumpeter wieder die objektive Priorität durch, die die Produktionssphäre für den Gang der kapitalistischen Wirtschaftsentwicklung auf Kosten der gesamten Nachfrageseite innehat,³² was allein auf der Ebene der klassischen Politischen Ökonomie vollständig, weil bereits in der Struktur der Wertlehre selbst, theoretisch ausgetragen werden konnte. Weil die Negation dieser Priorität in der statischen Ökonomie

und der Grenznutzenlehre geradezu zum Leitfaden der Analyse wird, kann eine dynamische Theorie, die darauf aufbaut, die Einsicht in die Priorität der Produktionssphäre nur verkümmert zum Tragen bringen. Einerseits verwandelt sie sich ihr in eine unbegriffene Tatsache, die durch den Begriff der Spontaneität nicht erklärt, sondern nur hypostasiert wird, und andererseits gerät sie unter den Bann einer subjektivistischen Ausdrucksweise.

b) Verhalten und Motivation des Unternehmers als Gegenteil zu denen des statischen Wirtes

Wegen dieser subjektivistischen Ausdrucksweise kann Schumpeter Entwicklung, die in der Marxschen Theorie aus den ökonomischen Gesetzmäßigkeiten des gesellschaftlichen Kapitalverhältnisses folgt, nur so darstellen, als entspringe sie der Struktur des zur reinen Funktion des Durchsetzens neuer Kombinationen abstrahierten Unternehmersubjekts; die dynamische Theorie reduziert sich in ihrem Kern auf eine Soziologie des Unternehmerverhaltens,³³ das als eine Eignung, eine spezifische Tätigkeit vorgestellt wird, aus der den Unternehmern gegenüber den statischen Wirten so etwas wie eine elitäre Stellung zuwächst. Zwar mag Schumpeter, der den Methodenpluralismus zwischen den Einzeldisziplinen der Erfahrungswissenschaften rigoros vertritt und ihn selbst noch in seiner Rezeption der Marxschen Theorie in der Weise durchsetzt, daß er diese überhaupt nur als Mannigfaltigkeit heterogener Einzeldisziplinen zum Gegenstand der Kritik machen kann,³⁴ den soziologischen Kern seiner damit nicht mehr rein ökonomischen Theorie der Dynamik als Mangel erfahren und deshalb in einer Nachtragung zur "Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung" erschrocken notiert haben, daß seine Unternehmertheorie "auf keine Soziologie dieses Typus hinauswill".³⁵ Und dies mag sogar in einem bestimmten Sinne von Soziologie, die sich nicht einfach psychologische Bestimmungen als Daten vorgeben lassen, sondern sie selber noch soziologisch erklären will, richtig sein. Trotzdem aber trifft es, gemessen an Schumpeters eigenem Begriff von Soziologie,

nicht auf das zu, was er im folgenden an Bestimmungen über das Verhalten und die Motivation des Unternehmers konkret anführt. Deshalb kann es nicht verwundern, daß Schumpeter selbst in späteren Arbeiten stets dort, wo es um die, wie es wörtlich heißt: "s o z i o l o g i s c h e Analyse beider Typen" von Wirtschaftssubjekten³⁶ oder gar um die "S o z i o l o g i e der industriellen Gesellschaft"³⁷ insgesamt geht, die Analyse stets durch einen Verweis auf eben jenen Text der "wirtschaftlichen Entwicklung" suspendiert, dem er die zuvor zitierte verneinende Bemerkung anhängte. Und in der Tat, die Scheidung zwischen einer ökonomischen und einer soziologischen Theorie des Kapitalismus ist spätestens für die dynamische Theorie nicht nur von der Sache her, sondern auch auf der abstrakt-theoretischen Ebene selbst nicht mehr durchzusetzen, so daß Schumpeter schließlich selbst sagen kann, "daß die hier dargelegte Theorie nur der auf die wirtschaftliche Sphäre angewandte Sonderfall einer viel umfassenderen Theorie ist, die für a l l e Sphären des s o z i a l e n L e b e n s, einschließlich der Kunst und Wissenschaft, gilt".³⁸ Nur scheinbar meint Schumpeter zudem diese Aussage auf die Theorie des Unternehmers beschränken zu können; sie gilt indes in einem umfassenderen Sinn, insofern die Schumpetersche Unternehmertheorie als Elitentheorie nur den Kern einer globalen soziologischen Lehre abgibt, die auf die Sphäre der wirtschaftlichen Welt bis in die letzten Details eine Gesellschaftsvorstellung anwendet und durchrationalisiert, deren erste Ansätze bis auf Tarde³⁹ zurückgehen und deren Ausarbeitung unter dem Namen "Zirkulation der Eliten" bei Pareto⁴⁰ geschah, von dem sie Schumpeter vermutlich sogar direkt übernommen hat. Es wird zu zeigen sein, daß nur die Weise, in der sich diese Zirkulation für Schumpeter im einzelnen bewirkt, ökonomisch genannt werden mag; hier handelt es sich jedoch zunächst um eine Analyse der Bestimmungen, die Schumpeter dem Unternehmertypus gibt, die jedoch n u r aus Gründen der Darstellung von dem umfassenderen Zusammenhang getrennt werden kann, in den Schumpeter sie selbst stellt: "auf allen Gebieten des sozialen Lebens beobachten wir die Scheidung zwischen Führern und Geführten, die letztlich,

wenngleich ... nicht immer unmittelbar, auf Unterschiede der individuellen Befähigungen beruht..."⁴¹

Bei der Bestimmung dieser Fähigkeiten, die den Inhalt des Unternehmerverhaltens ausmachen, und der Motivation, die dieses Verhalten aktiviert, scheut Schumpeter nicht vor einer Reifikation seines zuvor nur durch eine radikale Abstraktion gewonnenen Begriffs der Unternehmerfunktion zurück; was zunächst nur einem Bedürfnis der Theorie entsprang, wird zu einem realen Agens der Geschichte hochgespielt: "Diese terminologische Entscheidung beruht auf einer historischen Tatsache ..., nämlich daß die Durchführung von Innovationen die einzige Funktion (des Unternehmers - W.G.) ist, der in der Geschichte grundlegende Bedeutung zukommt..."⁴² Die nähere Kennzeichnung des Unternehmerverhaltens orientiert sich aber weniger an der realen geschichtlichen Gestalt des Unternehmers, als an der kategorialen Struktur, die seine formale Beschränkung auf eine bloße Funktion im Zuge des technischen Fortschritts hervorbrachte. Der Grund liegt nahe; denn diese spezifische Funktion des Unternehmers ist nicht nur von seinen anderen Rollen abstrahiert, sondern erlangt ihre Stringenz erst aus dem formalen Gegensatz zum Verhalten des Wirtschaftssubjekts der statischen Wirtschaft. In der historischen Realität verfügten gerade die ersten Unternehmer über Eigentum an Produktionsmitteln; Schumpeter abstrahiert, wie bereits ausgeführt wurde, von dieser Eigenschaft des Unternehmers, die zwischen seinem Typus und dem des statischen Wirtes eine Identität stiften würde. Wenn der Unternehmer schlechthin der Akt der Entwicklung selbst ist, dann hat er nichts gemein mit den statischen Wirtschaftssubjekten, deren wirtschaftlichen Kreislaufprozeß er nicht entspringen kann, sondern auf den er nur via negationis bezogen ist. Schumpeter vermag das Verhalten des Unternehmers nur in der Weise in den Griff zu bringen, in der die Theorie den Unternehmer selbst einführen mußte: als einen Begriff, der nicht aus der Logik der reinen Ökonomie folgt, sondern ihr von außen entgegentritt, - als reinen G e g e n t y p u s zum Modell des

Wirtschaftssubjektes der statischen Wirtschaft. In der negativen Beziehung verewigt die Theorie die kategoriale Scheidung von Statik und Dynamik noch im Begriff des Wirtschaftssubjektes selbst. -

Deshalb können die Eignungen, Fähigkeiten und Leistungen des Unternehmers, die seine elitäre Stellung begründen, nicht im Bereich der Handlungen der übrigen Wirtschaftssubjekte ausgemacht werden. Seine Leistungen stehen nicht in einem kontinuierlichen Verhältnis zu denen der Subjekte schlechthin, übersteigen sie nicht nur gleichsam in einer quantitativen Beziehung, so daß von einer L e i s t u n g s e l i t e der Unternehmer im Sinne der modernen Soziologie⁴³ gesprochen werden könnte. Die Befähigung des Unternehmers ist von der der übrigen Subjekte als deren Gegenbegriff so kategorial geschieden, daß seine Verhaltensfunktion des Durchsetzens und der Führerschaft nur als ein total anderes Verhalten überhaupt bestimmt werden kann und seine Fähigkeit schlechterdings nur diese Führerschaft selbst ist, die sie begründen soll.⁴⁴ So ist der Schumpetersche Begriff des Unternehmers in seinem Verhalten gleichgültig gegenüber dem Inhalt der von ihm bewirkten Innovation; selbst noch dort, sagt Schumpeter, wo der Unternehmer "vornehmlich oder selbst ausschließlich durch sein Beispiel wirkt (wie in der Kunst und der Wissenschaft), ist nicht seine L e i s t u n g a l s s o l c h e, sondern der durch sie ausgeübte, n i c h t s c h o n a n s i c h i n i h r l i e g e n d e, Einfluß auf andere das Entscheidende".⁴⁵ Das Moment s a c h l i c h e r Autorität wird im Begriff der Führerschaft des Unternehmers mithin ausdrücklich negiert. Sein Verhalten ist im Gegensatz zu dem der übrigen Wirtschaftssubjekte, die im Blick auf den Inhalt der Bedürfnisregungen handeln, frei von einer intentionalen Struktur, einer Beziehung auf einen außer ihm selbst liegenden Gegenstand; sein Verhalten bestätigt vielmehr im Akt nur sich selbst als ein Verhalten der Führerschaft. Daß das Verhalten des Unternehmers zu dieser Führerschaft als einer Qualität sui generis wird, folgt indes nur aus seiner Bestimmung als Gegenbegriff zum Verhalten der Wirtschaftssubjekte. Nur weil

intentionales Verhalten, Handeln auf der Grundlage diskursiven Denkens ganz auf die Seite der statischen Wirte geschlagen wird und weil es dort kurzerhand mit einem Handeln aus bloßer Routine gleichgesetzt, auf traditionsbedingtes Verhalten reduziert und als bloß passives Reagieren schließlich als Handeln schlechthin negiert wird, kann einem Verhalten, dem zunächst nichts anderes als das Prinzip eines aktiven Tuns zugesprochen wird, die Aura einer besonderen Qualität zuwachsen. Nur deshalb trennt die Bestimmung des Unternehmers als aktiv Tätigwerdenden diesen andererseits kategorial von jedem Bereich eines Handelns, das sich kraft bewußter Einsicht in seine Zwecke rational begreift: zwar mag der Unternehmerführer äußerst planvoll und rational vorgehen,⁴⁶ für seinen Erfolg kommt es aber "erst in zweiter Linie auf intellektuelle Eigenschaften..., in erster Linie jedoch auf Willenseigenschaften" an,⁴⁷ kommt vielmehr "alles auf 'Blick' an, auf die Fähigkeit, die Dinge in einer Weise zu sehen, die sich dann h i n t e r h e r bewährt, auch wenn sie im Momente nicht zu begründen ist... Gründliche Vorarbeit und Sachkenntnis, Weite des intellektuellen Verstehens, Talent zu logischer Zergliederung können unter Umständen zu Quellen von Mißerfolgen werden."⁴⁸ Der Unternehmer ist als charismatisch begabter Führer, als ein Magier verklärt, der nicht aus Einsicht absichtsvoll neue institutionelle Verankerungen schafft, sondern sie nachgerade mit irrationaler Kraft "stiftet". Schumpeters Aussage, daß diese sich zwar "hinterher" als brauchbar "bewähren" müßten, nimmt genau den theoretischen Stellenwert ein, für den Arnold Gehlens Anthropologie den Begriff der "sekundären Zweckmäßigkeit" geprägt hat.⁴⁹ An Gehlens Lehre gemahnt auch Schumpeters Rede von der "lebensfördernden kraftsparenden Funktion der festen Denkgewohnheiten",⁵⁰ der entlastenden Funktion von Institutionen in der Sprache Gehlens. Ihnen gegenüber erscheinen qualitative Neuerungen aus der Kraft des diskursiven Denkens nach Schumpeter als bloße "Vorstellung von Vorgestelltem",⁵¹ die deshalb auch nicht aus dieser ihrer eigenen Kraft die Schwelle zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit überschreiten können. Mit Gehlen ließe sich sagen, daß sie

immer erst im nachhinein in ihrer Zweckmäßigkeit "gefunden" werden, daß sie überhaupt nur als sekundäre Zweckmäßigkeit einer im Entstehungsakt ihr gegenüber indifferenten *rituellen* Handlung das werden können, was Schumpeter "eine reale Möglichkeit und nicht bloß Traum oder Spielerei"⁵² nennt. Deshalb, und nicht nur aus Gründen der Klassifikation unterscheidet Schumpeter die Unternehmertätigkeit von wirtschaftlicher Arbeit schlechthin.⁵³ Sie ist ein - im Gegensatz zu Gehlens Lehre freilich nur von einzelnen, nicht von Menschen kollektiv veranstaltetes - Ritual, und die Unternehmer sind die Magier, die es nach dem Willen der Theorie zu zelebrieren haben.

Im Medium diskursiven Denkens fällt es schwer, sich einen Begriff vom rituellen Handeln eines solchen Magiers zu machen, weil es gerade so konzipiert ist, daß es sich der Herrschaft und Kontrolle dieses Denkens entzieht. Bei Gehlen läßt sich diese Schwierigkeit bis in die darstellende Sprache und ihren kreisenden und beschwörenden Charakter verfolgen; bei Schumpeter wird die gleiche Schwierigkeit offen einbekannt: was bei jenem als rituelles Handeln begründet wird, erscheint bei diesem schlichtweg als irrationales Verhalten. Rationalität ist ausschließlich auf das Verhalten des an Gleichgewicht und Bedarfsdeckung orientierten statischen Wirtes eingeschränkt; der ideologische Repräsentant dieser Gesellschaftsstruktur, die bäuerliche Wirtschaft, markiert innerhalb der sozio-ökonomischen Theorie Schumpeters notwendig die Grenze des zugelassenen Begriffs von Rationalität: "Dieser Bauer 'rechnet', an der 'Wirtschaftsgesinnung' fehlt es bei ihm nicht. Trotzdem kann er keinen Schritt aus der gewohnten Bahn tun, hat sich seine Wirtschaft durch Jahrhunderte gar nicht oder doch nur durch Gewalt und Einfluß von außen geändert. Warum? Weil das *Wählen neuer Methoden* nichts Selbstverständliches ist und nicht schon ein Begriffselement rationellen Wirtschaftens."⁵⁴ Vom Standpunkt des statischen Wirtes läßt sich der Pionierunternehmer nur als irrational bestimmen; insofern die ökonomische Entwicklung als eine solche gedacht wird, die sich durch die magische Kraft von Einzelsubjekten befördert, muß Rationalität

geradezu als eine Gefahr für Entwicklung selbst erscheinen. So sieht Schumpeter dort, wo er nach dem historischen Schicksal seines zunächst nur konstruktivistisch eingeführten ökonomischen Innovateurs fragt, gerade in dem Prozeß fortschreitender Rationalisierung⁵⁵ eine Ursache für den allmählichen Abbau des spezifischen Unternehmerverhaltens, und gelegentlich heißt es sogar, daß dieser Prozeß notwendig zu einer "Demokratisierung"⁵⁶ der Unternehmerfunktion führen müsse.-

Ist das **V e r h a l t e n** des Unternehmers schon schwer in rationalen Begriffen beschreibbar, weil es selber in rationalen Dimensionen nicht mehr aufgeht, so wird es noch schwieriger, nach der **M o t i v a t i o n** des Unternehmersubjektes zu fragen. Schließlich fragt man nicht nach den Motiven in den Handlungen eines Magiers; sie können nur als etwas Naturwüchsiges unterstellt werden. Wenn Schumpeter dennoch die Motivation des Unternehmerverhaltens ergründen will, so wird es deshalb nicht verwundern, wenn das Ergebnis schließlich Züge des Geheimnisvollen annimmt und in diskursiven Begriffen überhaupt nur als Gegentypus zur Motivlage des statischen Wirtes bestimmt werden kann. Schumpeter geht von der Beobachtung aus, daß sowohl der Unternehmer wie der statische Wirt offenbar in ihrer vordergründigen Motivation am Erwerb von Gütern welcher Art auch immer orientiert sind. Aber beim statischen Wirt vermag Schumpeter diese wirtschaftliche Motivation, übrigens wieder ganz im Sinne des alten Marginalismus, auf anthropologische Strukturen zurückzuführen: "Im Kreislauf kommt, vom Beobachter gesehen, nämlich der fundamentale Sinn des Wirtschaftens zum Ausdruck, der Sinn, der erklärt, warum es Wirtschaften überhaupt gibt: Gütererwerb als Inhalt des wirtschaftlichen Motivs heißt in diesem Sinne natürlich Gütererwerb zur **B e d a r f s - d e c k u n g**."⁵⁷ Daß die Orientierung an diesem Prinzip offensichtlich nicht zugleich die grundlegende Motivschicht der subjektiven Träger der kapitalistischen Wirtschaftsentwicklung sein kann, machte die Schwierigkeit des grenznutzentheoretische Ansatzes der österreichischen Lehre aus. Auch Schumpeter kann

das, was er in bezug auf die statische Wirtschaft noch unterstellen durfte, nicht einfach auf die Funktionsweise kapitalistischer Großbetriebe übertragen, daß nämlich "der Wirtschaftsprozeß und seine Resultate nicht nur vom Besitze von Produktionsgütern abhängt, sondern daß sich beide auch bei einem und demselben Vorrat an solchen noch sehr verschieden gestalten können, je nach der Art und Menge der G e n u ß g ü t e r, die die Wirtschaftssubjekte bei seinem Beginne besitzen... Und deshalb haben wir bei unserer Grundlegung k e i n Gewicht auf die Unterscheidung zwischen Genuß- und Produktivgüter gelegt..."⁵⁸ Von der Orientierung an der Bedarfsdeckung, die Schumpeter schließlich selbst die "ratio des Wirtschaftens"⁵⁹ nennt, sind die Subjekte im kapitalistischen Produktionsprozeß offensichtlich zum Teil suspendiert. Schumpeter will es scheinen, als sei es gerade der Unternehmertypus, der sich in seinen Handlungen von solcher Motivation frei weiß: "wenig kümmern ihn die hedonistischen Früchte seiner Taten";⁶⁰ es sei an ihm "geradezu eine bemerkenswerte Gleichgültigkeit, ja selbst Abneigung, gegen untätigen Genuß"⁶¹ zu beobachten. Seine wirtschaftliche Motivation bestimmt sich also nach Schumpeter zunächst nur durch die Negation der Motive des statischen Wirtes; in dieser Gegenbestimmung der Unternehmermotivation geht Schumpeter so weit, daß er für dessen Verhalten schließlich auch ausdrücklich die Gültigkeit der Gossenschen Gesetze aufkündigt,⁶² die nur aus der Motivation des statischen Wirtschaftssubjektes abgeleitet werden können. Solange es Schumpeter nicht gelingt, die Unternehmermotivation auch positiv zu bestimmen, kann die Schwierigkeit der alten Grenznutzenlehre nicht als behoben gelten, vielmehr kodifiziert Schumpeters Theorie dann nur diese Verlegenheit der alten Lehre, der die kapitalistische Produktionsweise sich nicht restlos am Leitfaden des Bedarfsdeckungsprinzips entschlüsseln läßt. Denn Schumpeters Einführung der Unternehmermotivation markiert, wenn sie bloß als Negation der Interessen und der Bedürfnisstruktur der statischen Wirte definiert werden kann, lediglich die Leerstelle im System, aus der zwar die differentia specifica des Kapitalismus folgen müßte, aber nur gefolgert werden kann, wenn sie mehr ist als eine Leerstelle. Schumpeters Leistung über die positiven Versuche einer Analyse kapitali-

stischer Prozesse seitens des alten Marginalismus hinaus besteht im Grunde darin, daß er diese Negativität in der Bestimmung der Unternehmermotivation in die empirische Wirklichkeit projiziert, ihre empirische Existenz behauptet und gegen die ursprünglich so verachtete Psychologie des Wirtschaftssubjektes überhaupt nun selber die besondere Psychologie einer Unternehmerminorität stellt, die dadurch notwendig den einstmals noch problematischen Gegensatz zwischen dem Bedarfsdeckungsprinzip und seiner Negation im Rahmen kapitalistischer Produktionsbedingungen selber nur in der subjektiven Gestalt eines Unternehmertypus verewigt. D.h. ihr muß dieser Gegensatz als naturbedingt erscheinen; sie ist nicht in der Lage, die Unternehmermotivation in ihrer Genesis zu verfolgen, sie aus dem Bedarfsdeckungsprinzip zu erklären oder Bedingungen anzugeben, unter denen die von der allgemeinen wirtschaftlichen Motivation abweichenden Unternehmerr motive entstehen. Nur als gegebene Tatsache können sie unterstellt werden, so als habe man von jeher mit der Existenz kapitalistischer Unternehmer zu rechnen gehabt. So können denn schließlich auch dort, wo Schumpeter doch noch positive Bestimmungen dieser Motive wagt, als naturwüchsige Eigenart, als vorgegebenes subjektives Interesse diejenigen Einstellungen und Bedürfnislagen erscheinen, die die Subjekte nach Marx erst unter den objektiven Gesetzen des Kapitals, bei Max Weber eher unter den säkularen Auswirkungen einer sowohl gesellschaftlich wie religiös motivierten asketischen Lebensführung einzubehalten hatten, nämlich vorab das Profitmotiv, jene Haltung, die Schumpeter mit den Schlagworten: "wirtschaftliches Handeln als Sport", "Gewinngröße als Erfolgsindex"⁶³ ideologisierend umreißt, und ihm zugrunde liegend das Motiv der Herrschaft, bei Schumpeter ebenfalls subjektivistisch formuliert als "... der Traum und der Wille, ein privates Reich zu gründen, ... das Raum gewährt und Machtfülle, ... das ... die nächste Annäherung an Herrenstellung ist, die diese Welt kennt..."⁶⁴

Spätestens hier ist nach Schumpeters eigenen Angaben nicht mehr zu erkennen, was den Unternehmerbegriff eigentlich noch von dem des Kapitalisten unterscheidet. Zwar sieht die Theorie den Unternehmer im Gegensatz zum Kapitalisten ausschließlich

für die Funktion, technische Neuerungen durchzusetzen, vor; aber da es ihr nicht auf den Inhalt, sondern nur das formale Durchsetzen der Innovationen ankommen darf, kann sie in der Ergründung der Motivation des Unternehmers konsequenterweise auf den technischen Fortschritt selber nicht mehr rekurrieren. Er wird zum bloßen Vehikel der durchaus kapitalistischen Motive des Unternehmers. Die in Richtung auf die Gestalt eines Magiers verklärte Unternehmerfigur und ihr scheinbar der Routine und der bewußten Kontrolle abholdes Verhalten geben hier ihre geheimnisvollen Züge preis: sie entspringen dem theoretischen Versuch der **A b s t r a k t i o n** des Unternehmerbegriffs von jener konkreten Wirtschaftsweise, die ihn erst erzeugt hat.

Dieser abstrakte Begriff des Unternehmers und seiner Psychologie bzw. das ihn beherrschende Motiv postulieren ein als Tatsache hinzunehmendes "dynamisches" Bedürfnis, das in Schumpeters Kapitalismustheorie als der deus ex machina unter allen Bedürfnissen der Wirtschaftssubjekte fungiert und die kapitalistische Gesellschaft erklären soll; gerade weil diese sich in ihrer bestimmten historischen Gestalt nicht oder noch nicht bruchlos auf individuelle Interessen und Bedürfnisse zurückführen läßt, mußte ein subjektives Bedürfnis gefunden werden, das in dem negierenden Gegensatz zu allen übrigen Bedürfnissen sich selber als Negation der Bedürfnisse erweist. Dies ist der Modus, in dem Schumpeter den subjektivistischen Ansatz des alten Marginalismus auch gegenüber der Ausweitung des Modells der statischen zu dem einer kapitalistischen Wirtschaft gerettet zu haben glaubt. Vorausgesetzt, die logisch widerspruchsfreie Erklärung jener kapitalistischen Phänomene, die die alte ausschließlich am Bedarfsdeckungsmotiv orientierte Lehre in Bedrängnis brachte, wird durch Einführung des neuen Prinzips möglich, so hat Schumpeter in der Tat Boden für den ökonomischen Subjektivismus gewonnen. Inkaufnehmen muß er dafür freilich dessen vollständige Dogmatisierung. Denn er konserviert den subjektivistischen Ansatz, indem er seinen legitimen Anspruch preisgibt, über den der alte Marginalismus noch verfügte, der nach Maßgabe des **P o s t u l a t s** dessen, was Schumpeter

selber die "ratio des Wirtschaftens" nannte, noch die widersprechensten Phänomene der modernen Wirtschaftsweise zu rationalisieren suchte. Gemessen an diesem Anspruch muß Schumpeters Unternehmerbegriff, mit dem er diese Erscheinungen kurzerhand aus einem heterogenen Prinzip abzuleiten trachtet, als eine totale Kapitulation erscheinen. Schon die Positivierung des P o s t u l a t s rationaler Bedarfsdeckung zu einer positiven E i g e n s c h a f t der Wirtschaftssubjekte, die Schumpeter nur gelingt, indem er die Wirtschaft in statische Strukturen einfrieren läßt, war eine solche Kapitulation. Ihr entspringt die zweite, in der das heteronome Verhalten des Unternehmers ebenfalls als eine positive Eigenschaft erscheint, die aufgehört hat, noch am Leitfaden der "wirtschaftlichen ratio" entschlüsselt zu werden. Die Legitimation der Resubjektivierung des ökonomischen Problems, über die der alte Marginalismus im Sinne dieses an Praxis orientierten Rationalisierungsgeschäftes noch verfügte, entgleitet Schumpeter, der ungeachtet dessen um so nachhaltiger dem subjektivistischen Ansatz frönt. Mit dem Verlust dieser Legitimation büßt er in der Konzeption seines Unternehmerbegriffs zugleich aber auch die k r i t i s c h e Potenz der alten Grenznutzenlehre ein.

c) Die Bedingungen der Unternehmerfunktion und der von ihr ausgehenden Entwicklung

Wie die reine Ökonomie das p o s t u l i e r t e Prinzip rationaler Bedarfsdeckung in eine p o s i t i v e Eigenschaft der Wirtschaftsträger des statischen Modells verwandelte, so müssen die Bestimmungen, die Schumpeter im Fortgang notwendig über das Verhalten und die Motivation des Trägers der wirtschaftlichen Entwicklung trifft, als eine ebenso naturbedingte Eigenart der Unternehmersubjekte erscheinen. Die statische Ökonomie Schumpeters verwirft die Problemstellung des alten Marginalismus, ob sich unter der Annahme einer vom einzelnen zu leistenden rationalen Bedürfnisbefriedigung die komplexen wirtschaftlichen Erscheinungen vom Standpunkt jedes beteiligten Subjekts noch rationalisieren lasse; sie beschränkt sich statt dessen darauf, zu zeigen,

von welchen vorweg dynamischen Phänomenen des wirtschaftlichen Geschehens insgesamt zu abstrahieren sei, damit sich wenigstens der abgehobene Bereich dieses Geschehens vom subjektivistischen Standpunkt als logisch widerspruchsfrei rekonstruieren lasse. Schumpeters dynamische Theorie folgt in ihrem Begründungsansatz diesem apologetischen Interesse. Um der Vermeidung von solchen Widersprüchen innerhalb der Theorie willen führt sie ein neues Erklärungsprinzip in Gestalt des Unternehmers ein. Sie kodifiziert damit indes nur die reale Widersprüchlichkeit des wirtschaftlichen Prozesses, indem sie sie allein begrifflich, und zwar durch die begriffliche Konstruktion eines Gegensatzes von statischem Wirt und Unternehmersubjekt, zu lösen sucht. Mit der Einführung des Unternehmerbegriffs beruhigt sich die dynamische Theorie Schumpeters bereits implizit über den Widerspruch des kapitalistischen Produktionsinteresses zum Prinzip rationaler Bedarfsdeckung. Damit ist die Problemstellung des alten Marginalismus gänzlich verworfen; Schumpeter paßt jener realen Widersprüchlichkeit, an der sich die Österreicher abarbeiteten, seine Theorie an; er reproduziert in der Theorie lediglich die Struktur der Realität und gibt den Anspruch preis, sich von ihr noch einen Begriff im Sinne strenger Reflexion zu machen. Damit tritt Schumpeters Theorie zunächst scheinbar in den Dienst einer Entideologisierung sozialwissenschaftlicher Theoriebildung. In der Tat braucht sich das Denken nicht mehr um einen intentionalen Begriff seines Gegenstandes zu bemühen, wenn dieser als ein Produkt der *N a t u r* oder als ein Naturereignis schlechthin erscheinen kann. Problematisch wird diese Folgerung aber schon dann, wenn die Tatsache, daß der Gegenstand in der blinden Gestalt eines Naturereignisses erscheint, selber erst als Ergebnis der Unterwerfung der Theorie unter die Strukturen der Wirklichkeit entspringt. Denn nur der Umstand, daß Schumpeter die Idee einer bewußten spontanen Entwicklungstätigkeit negiert, die blinde Tätigkeit des Unternehmers jedoch auch nicht aus ihren bestimmten objektiven Bedingungen ableitet, daß er dem Unternehmer die Motivation des statischen Wirtes abstreitet, jedoch die neue Unternehmermotivation weder auf der Grundlage der statischen Motivation,

noch im Zusammenhang der historisch-gesellschaftlichen Voraussetzungen, die sie bedingen, begründet,- daß er also den subjektivistischen Ausdruck kapitalistischer Wirtschaftsweise und den ihres Motivs nicht durchdringen kann,- dieser Umstand macht es überhaupt erst möglich und notwendig, daß der Unternehmer als das Gegenprinzip zum statischen Wirt als Naturkategorie erscheinen kann. Folgerichtig unterstellt Schumpeter dem Verhalten und der Motivation des Unternehmers eine Qualität, die in unterschiedlichen Intensitätsgraden von Natur gesetzt ist: "Nun sind diese Eignungen (des Unternehmers - W.G.) in einer ethnisch homogenen Bevölkerung vermutlich ganz so verteilt wie andere auch, z.B. körperliche..,"⁶⁵ nämlich, wie Schumpeter an anderer Stelle ausdrücklich vermerkt, im Sinne der Gaußschen Normalverteilung⁶⁶ oder ähnlich gesetzmäßiger Häufigkeitskurven. Ist also die Fähigkeit zum Unternehmer im Prinzip allen Wirtschaftssubjekten eigen, so wird sie jedoch 'historisch bedeutsam' bzw. für den Typus relevant nur dort, wo ein besonders hoher Grad der Eignung ausgeprägt ist. Aus diesem natürlichen Reservoir rekrutiert sich die Elite der Unternehmer: Unternehmer sein, heißt noch ganz im Geiste des alten Liberalismus, 'zum Unternehmer geboren sein'. "Diese Menschen betrachten wir keineswegs als große Seltenheiten. Wir postulieren nur, daß die Fähigkeit ebenso ungleich verteilt ist wie andere Fähigkeiten, und wir vertreten nur den Standpunkt, daß die Tatsache einen wichtigen Einfluß auf den Mechanismus der wirtschaftlichen Veränderung hat."⁶⁷ Die Quelle wirtschaftlicher Dynamik ist genauso von Natur undurchschaubar gesetzt wie zuvor der Träger des statischen Gleichgewichts. Weil die Theorie das spezifische Prinzip kapitalistischer Produktionsweise nicht mehr erklären oder begründen will, muß sie es notwendig als Naturinvariante unterstellen und damit theoretisch sowohl **v e r e w i g e n** wie **v e r h a r m l o s e n**:

Zu einer invarianten Struktur hypostasiert, erscheint der Gegensatz zwischen dem dynamisch-kapitalistischen und dem statischen Bedarfsdeckungsprinzip, wenn er restlos auf zwei verschiedene Charakterstrukturen der Wirtschaftssubjekte reduziert wird. Der Unterschied zwischen dem statischen und

dem dynamischen Modell, der zunächst nur in der Variation des Datums "technischer Stand der Produktion" bestand, wird zurückgeführt auf zwei verschiedene wirtschaftliche Verhaltensweisen und damit zugleich formalisiert. Nicht irgendwelche Einsicht der Subjekte in die Zweckmäßigkeit technischer Veränderungen des Produktionsapparates, auch nicht irgendein näher zu bestimmender objektiver Zwang, der von den gesellschaftlichen Bedingungen der Produktion ausgehen und die Subjekte zur Durchsetzung von Innovationen nötigen könnte, sondern allein die Annahme einer natürlich bedingten dichotomischen Gesellschaftsstruktur ist nach dem Willen der Theorie die Voraussetzung für wirtschaftliche Entwicklung.⁶⁸ Diese dichotomische Struktur, über deren Entstehen die Theorie keine Auskunft geben kann, bleibt folglich für sich auch unaufhebbar; beide Seiten, die Vertreter des statischen und die des dynamischen Prinzips, stehen sich grundsätzlich unversöhnlich gegenüber. Vermittlung kann überhaupt nur in der Kategorie des Konflikts selbst oder des Konkurrenzverhältnisses gedacht werden: "Wir müssen offenbar aufhören, uns den Fortschritt als reibungslos und harmonisch in dem Sinne vorzustellen, daß harte Übergänge und Disharmonien Phänomene darstellen, die seinem Mechanismus fremd sind",⁶⁹ sagt Schumpeter.

Diese begriffliche Verewigung des Gegensatzes der beiden Prinzipien wirtschaftlichen Verhaltens verliert jedoch scheinbar ihre Härte dadurch, daß sie den Dualismus zugleich theoretisch verharmlost. Das irrationale und destruktive Verhältnis der Unternehmersmotivation zum Prinzip rationaler Bedarfsdeckung ist in Schumpeters Unternehmerbegriff von seinem spezifischen historischen Zusammenhang zur kapitalistischen Wirtschaftsweise abgelöst, das kapitalistische Prinzip zu dem des Unternehmers *n e u t r a l i s i e r t*. Die Theorie unterstellt, daß das spezifisch kapitalistische Produktionsmotiv überhaupt nur in Gestalt von technischen Neuerungen zum Zuge kommen kann. Sein Betätigungsfeld ist entscheidend eingeengt; es erscheint gewissermaßen ausschließlich nur als Motor der Durchsetzung von Innovationen und kann deshalb durch diese kurzerhand substituiert werden.

Der Gegensatz wird zu dem von Statik und Dynamik verharmlost. Die spezifisch kapitalistischen Momente erscheinen zum Phänomen bloß technischer Entwicklung neutralisiert, das freilich schon die ganze Begrifflichkeit des kapitalistischen Geistes in sich aufgenommen hat. D.h. die Vorstellung des vom Unternehmer getragenen, scheinbar allgemeinen Prozesses wirtschaftlicher Entwicklung setzt in dieser Allgemeinheit nur den in Dynamik aufgelösten Charakter der kapitalistischen Produktionsbedingungen absolut. Kapitalismus als ein statisches Gesellschaftsgefüge kann dann nachträglich als diejenige Wirtschaftsform definiert werden, die den beiden gegensätzlichen Menschennaturen gleichermaßen Raum zur Betätigung gibt: "Wir wissen (das allerdings k e i n e Annahme), daß es unter der typischen Lebensform der kapitalistischen Gesellschaft immer die Möglichkeiten neuer Kombinationen ... und i m m e r e i n e R e i h e v o n M e n s c h e n gibt, die fähig und bereit sind, sie durchzuführen."⁷⁰ Der Kapitalismus kann in dieser Weise aus seinem historischen Zusammenhang gerissen und als bloß formale Voraussetzung gefaßt werden, die der wirtschaftlichen Dynamik ihre Entfaltung ermöglicht, weil der Begriff, von dem diese Dynamik abstrahiert ist, selber nichts anderes als die kapitalistische Entwicklung darstellt, - eine Entwicklung, die lediglich dadurch verklärt wird, daß sie per definitionem nur als eine solche aufzutreten hat, die den technischen Fortschritt befördert.

15. Kapitel: Die Funktion der Banken im Modell der Entwicklung

a) Die Rolle der Kreditschöpfung im Entwicklungsmodell

Die Analyse des Unternehmerbegriffs hat ergeben, daß seine Theorie dazu dient, die Vorstellung zu begründen, es ginge wirtschaftliche Entwicklung von den Handlungen einzelner Wirtschaftssubjekte aus, ohne daß diese jedoch in bewußter Spontaneität ihre Entwicklungstätigkeit ergreifen. Entsprechend wird nun zu zeigen sein, daß die Funktion, die die Banken in Schumpeters Entwicklungsmodell zu spielen haben, dazu dient, zu begründen, daß diese blinde Entwicklungstätigkeit nicht etwa als eine objektiv bedingte, beispielsweise als eine durch die gesellschaftlichen Gesetze der Kapitalbewegung selbst hervorgerufene Tätigkeit gedacht werden muß.

Dieses Problem stellt sich nach der inneren Logik der Schumpeterschen Theorie in der Form, daß prinzipiell ein Ersatz für jene Funktion gefunden werden muß, die das Kapital nach orthodoxer Auffassung für die Dynamik des kapitalistischen Prozesses innehat. Denn ohne die Verfügung über Kapital und den durch es ermöglichten Zugang zu den verschiedenen Produktionsfaktoren scheint der Unternehmerpionier außerstande, eine neue Kombination dieser Kräfte und mithin Innovationen überhaupt durchzusetzen. Das Problem, vor das die Theorie sich hier gestellt sieht, hat sie sich, wie gezeigt wurde, selbst dadurch geschaffen, daß sie in ihrer statischen Analyse die Existenz von Kapital schlechthin negierte; in der willkürlichen Beschränkung auf rein statische Kreislaufprozesse fiel neben anderen Erscheinungen des Kapitalismus auch das Kapital als eine dynamische Kategorie aus dem Bild heraus. In dem die dynamische Betrachtung unmittelbar auf dem statischen Modell aufbaut, dieses zu ihrer verbindlichen Grundlage macht und sich mit ihm gewissermaßen die "Nullhypothese"⁷¹ jeder wirtschaftlichen Dynamik vorgeben läßt, kann ihr das Kapital prinzipiell nur noch als Produkt

der Entwicklung und nicht mehr als ein Bedingungsfaktor der Dynamik erscheinen. Obwohl die Theorie Schumpeters dementsprechend das treibende Moment der Entwicklung nicht mehr im Kapital, sondern in dem Subjekt des Unternehmers ansiedelt, bedarf jedoch auch sie noch immer der Existenz einer dem Kapital vergleichbaren Macht, weil anders als durch sie nicht gedacht werden kann, wie sich die Unternehmertätigkeit im Rahmen der statischen Wirtschaft konkret realisieren sollte: Die Bereitstellung von produktiven Kräften oder von Mitteln, sie zu beschaffen, ist nach Schumpeters eigenen Worten "offenbar die Funktion jener Kategorie von Wirtschaftssubjekten, die man 'Kapitalisten' nennt";⁷² der Unternehmer bringt den Besitztitel auf solche Mittel nach dem Willen der Theorie von Hause aus nicht mit. Jedoch muß sich die Theorie zugleich den Rückgriff auf die Existenz solcher Kapitalisten genauso wie auf Kapital oder andere Formen der Kapitalaufbringung, etwa in Gestalt von "Rücklagen der Industriellen",⁷³ "Selbstfinanzierung"⁷⁴ oder jeglicher Art von "Sparsummen", versagen, weil sie allesamt im statischen System als dem Zustand Null der Entwicklung nicht erklärt werden und darum scheinbar auch nicht existieren können, sondern prinzipiell nur "aus den privatwirtschaftlichen Resultaten schon im Gang befindlicher Entwicklung"⁷⁵ erst abgeleitet werden dürfen. In dieser Schwierigkeit, die es notwendig macht, einen Ersatz für die Funktion des Kapitals zu suchen, rächt sich die strikte Trennung von Statik und Dynamik. Das Abhängigkeitsverhältnis, in das dadurch die Theorie der Entwicklung zu derjenigen der Statik gerät, vereitelt von vornherein jeden Versuch, die kapitalistische oder wirtschaftliche Dynamik in jener Dimension begreifen zu wollen, die ihrer eigenen e n t f a l t e t e n Struktur entspricht. Entwicklung ist in Schumpeters Theorie prinzipiell nur als jeweils erster und einmaliger Entwicklungsschritt aus einer gegebenen statischen Wirtschaft faßbar; die a l l g e m e i n e Dynamik der Kapitalbildung erscheint mithin stets nur unter der b e s o n d e r e n Kategorie der ursprünglichen Akkumulation. Die Abfolge stets neuer, stets wieder am Anfang beginnender Entwicklungsläufe tritt an die Stelle des systematischen Prozesses wachsender Kapitalverwertung.

Schumpeter bemühte sich, diese Selbstbeschränkung der Theorie durch die realistische Beobachtung zu stützen, daß für den neu auftretenden Unternehmer die benötigten Produktivmittel niemals brach herumliegen.⁷⁶ Doch dies ist eine Beobachtung, die im strengen Sinne selber nur auf der abstrakten Ebene der statischen Theorie Gültigkeit hat; im konstruierten Bild des statischen Kreislaufs gibt es keine Güter irgendwelcher Art, die ungenutzt den festeingefahrenen Güterströmen entgleiten. Aber in dem entfalteten Modell kapitalistischer Wirtschaft gibt es jedoch privaten Kapitalbesitz und einen ihm entsprechenden Vorrat an Gütern, der nun zwar auch nicht abseits von allen Güterströmen aufgehäuft werden müßte, der aber für seinen Besitzer, soweit er ihn nicht selber konsumtiv verwenden kann, ungenutzt durch den Kreislauf hindurchströmen würde, wenn Schumpeters spätere Schlußfolgerungen stimmen, daß nur im Zuge der Unternehmertätigkeit Gewinn und Zins entspringen können. Diese Besitzer wären dann also nur gut beraten, wenn sie jedem neu auftauchenden Innovateur ihren Gütervorrat zur Verfügung stellten. Wenn sie es indes nach dem Willen der Theorie nicht tun können, dann folgt das ebenfalls wiederum nur daraus, daß die Theorie der Entwicklung ihre Ausgangsphase ausschließlich in einem wirtschaftlichen Zustand wählt, in dem es keine solchen Kapitalbesitzer gibt oder, wenn es sie gibt, sie prinzipiell nicht als solche zur Kenntnis genommen, sondern zu statischen Wirten uminterpretiert werden.-

Für solche Ausgangsphasen statischer Gleichgewichtigkeit stellt sich deshalb mit Nachdruck die Frage nach einem Ersatz der Kapitalfunktion. Der Unternehmerpionier sieht sich allein der Gruppe der statischen Wirte gegenüber, die von sich aus nicht bereit und in der Lage sind, auf einen Teil ihrer Güter zu seinen Gunsten zu verzichten. Es scheint geradezu, als müßten neue produktive Güter aus dem Nichts gezaubert werden, auf daß sich an ihnen die Tätigkeit des Pioniers entfalten könnte. Dies ist jedoch nicht möglich; möglich erscheint allenfalls eine solche Zauberei auf der monetären Seite der Güterströme, dem Geldmarkt. Denn die dort tätigen Banken betreiben u.a. das Geschäft der Kredit- und Geld-

s c h ö p f u n g, bei der es sich in der Tat, wie Schumpeter sagt, "nicht um Transformation von Kaufkraft, die bei irgendwem schon vorher existiert hätte, sondern um die Schaffung von n e u e r a u s N i c h t s" handelt.⁷⁷ Wie die Geldschöpfung, so ist der Bankkredit scheinbar "wesentlich Kaufkraft s c h a f f u n g zum Zwecke ihrer Überlassung an den Unternehmer, n i c h t aber einfach Ü b e r l a s s u n g v o n v o r h a n d e n e r K a u f k r a f t - von Bescheinigungen über vorhandene Produkte - an ihn."⁷⁸ Mit der Entdeckung dieser Möglichkeit beliebig erzeugbarer Kaufkraft durch den Akt der Geldschöpfung ist ein Phänomen gefunden, das die Funktion des Kapitals in der Theorie ablösen kann. Sein spezifischer Charakter besteht darin, daß es wie der Unternehmerbegriff in der statischen Wirtschaft logischerweise nicht existiert und d e n n o c h ohne weitere Vorbedingung auf den Plan treten kann, so oft die theoretische Betrachtung den dynamischen Prozeß sich von der statischen Struktur der Wirtschaft abheben läßt. Wenn der Innovateur mit Hilfe der im Kredit aus dem Nichts geschaffenen Kaufkraft in den Besitz von Produktivgütern zu gelangen vermag, ohne auf die Existenz von Kapital angewiesen zu sein, so hat der K r é d i t für die Theorie prinzipiell zu gelten als die "Quelle, aus der die Durchsetzung neuer Kombinationen t y p i s c h finanziert wird und, wenn Resultate vorhergegangener Entwicklung nicht tatsächlich in jedem Augenblick immer vorlägen, so gut wie a u s s c h l i e ß l i c h finanziert werden müßte."⁷⁹ Kapital hat aufgehört, der entscheidende Faktor moderner Wirtschaftsentwicklung zu sein; für die Theorie stellt es nicht einmal mehr die prinzipielle oder typische Voraussetzung für die Tätigkeit des Neuererunternehmers dar; er bedarf dazu nur einer künstlichen Kaufkraftbeschaffung; "sein erstes Bedürfnis ist ein Kreditbedürfnis."⁸⁰

Nun kann man sich freilich nicht bei dem Gedanken beruhigen, daß zunächst Kaufkraft und dann Gütervorräte k ü n s t l i c h und b e l i e b i g in die Verfügung der Pioniere gelangen; es ist nämlich die große Preisfrage, was mit dem Wort Kaufkraft bezeichnet werden soll. Schumpeter selbst hat

diesen Begriff aus Gründen seiner Vieldeutigkeit zunächst für unwürdig befunden, im Rahmen der reinen ökonomischen Theorie genau definiert zu werden.⁸¹ In der dynamischen Theorie bestimmt er ihn dann jedoch als "abstrakte Macht ... über Güter im allgemeinen"⁸² und findet diese Macht konkretisiert "als eine Art von Bescheinigung über durchgeführte Produktion und durch sie bewirkte Vermehrung des Sozialprodukts einerseits und als eine Art Anweisung auf Teile dieses Sozialprodukts andererseits".⁸³ Kaufkraft stellt sich folglich in allen möglichen Formen von Zahlungsmitteln dar. Wenn man sie auf Zahlungs e i n h e i t e n bezieht, kann man mit Recht davon sprechen, daß mit der Schaffung neuer Einheiten - und nur das geschieht zunächst im Akt der Geldschöpfung - auch neue Kaufkraft geschaffen wird. Insofern sie künstlich und nicht als Entgelt für produktive Dienste anfallen, entsteht daraus ein Mißverhältnis zwischen ihnen und dem Gütervorrat; in diesem Fall müßte die Kaufkraft jeder Geldeinheit, sowohl der im Wirtschaftsprozeß, wie der im künstlichen Schöpfungsakt entstandenen Einheiten, sinken. Entsprechend notiert Schumpeter: Geldschöpfung "bewirkt ein Steigen der Preise der produktiven Leistungen und so eine teilweise E n t k r ä f t u n g der bisherigen Nachfrage".⁸⁴ Aber in seiner Definition bestimmt er die Kaufkraft n i c h t in Bezug auf die Zahlungs e i n h e i t e n, sondern stellt sie unmittelbar in eine Relation zum erzeugten Gütervorrat. Dementsprechend müßte man sagen, die Kaufkraft insgesamt repräsentiert direkt den vorhandenen Güterreichtum gewissermaßen als dessen monetären Schatten und hat je nach den Mengen genau entsprechende Anrechte auf diesen Reichtum. Künstliche Geldschöpfung könnte man dann nicht mehr unmittelbar Schaffung von Kaufkraft nennen, weil dieses künstliche Geld keine vorhandenen Güter repräsentiert. In diesem Falle würde die Kaufkraft identisch bleiben; es würde lediglich nach dem Akt der Kreditschöpfung zwischen den Besitzern der alten und denen der neuen Zahlungsmittel ein Konkurrenzkampf um die Güter am Markt ausbrechen mit dem Ergebnis, daß die Unternehmer im Zuge einer tendentiellen Entwertung der Zahlungsmittel den statischen Wirten einen Teil ihrer erworbenen Kaufkraft streitig gemacht hätten.

Dieses Ergebnis zeigt noch deutlicher, was auch das erste Ergebnis schon beinhaltete, daß jene produktiven Güter, die in den Besitz der Unternehmer gelangen, schließlich doch den gleichen statischen Wirten entzogen werden, die auf sie nach dem Willen der Theorie v o n s i c h aus vorher nicht verzichten konnten. Würden die Wirtschaftssubjekte zum Zwecke der Verbesserung ihres Produktionsapparates b e w u ß t Konsumverzicht leisten, wäre der gesamte Vorgang der Kredit-schöpfung durch die Banken überflüssig, der ihnen doch nur auf dem Wege über ein e r z w u n g e n e s Sparen einen Teil der Güter entreißt. Schumpeter ist h i n g e g e n der Meinung, daß es ein solches Bank- und Kreditsystem etwa in einer voll entfalteten Planwirtschaft nur deshalb nicht gibt, weil hier der gleiche Zwang im Akt des Zwangssparens von der zentralen Verwaltungsbehörde u n m i t t e l b a r ausgeübt werden kann; denn er sagt, "daß a l l e wirtschaftliche Entwicklung, wo es keine Verfügungsgewalt der Führer gibt, prinzipiell des Kredits bedarf".⁸⁵ Jedenfalls rührt der Schein, es entspringe unter den Händen des Bankiers "Kaufkraft" aus dem Nichts, von dem Umstand her, daß die spezifisch kapitalistische Erscheinung von Zwang und Verfügungsgewalt sich unter dem Bank- und Kreditsystem a n o n y m herstellt und deshalb als zwangsweise Aneignung nicht u n m i t t e l b a r zu durchschauen ist.

b) Kredit, Kapital und Kapitalismus

Mit der Einführung des Kreditsystems in das theoretische Modell wirtschaftlicher Entwicklung hat sich ein neuer Gesichtspunkt ergeben. Nachdem bislang die einzig ausschlaggebende Bestimmung des Kapitalismus in dem abstrakten Verweis auf seinen dynamischen Charakter bestand, scheint jetzt in der Existenz eben dieser Kredit- und Geldschöpfung eine konkrete differentia specifica kapitalistischer Produktionsweise gefunden zu sein. Und in der Tat spricht dafür einiges:

Denn der Kredit, so wie ihn Schumpeter bestimmt, übernimmt in einem umfassenderen Sinne die Funktion des Kapitals in seinem Modell. So zeigte sich, daß der Kredit in dem Prozeß des Zwangssparens, den er heraufbeschwört, eine dem Kapital vergleichbare Institution *p r i v a t e r* Aneignung begründet. Überhaupt ist Schumpeters Kreditbegriff von dem des Kapitals abgeleitet; der Charakter des privaten Kapitals setzt sich in der theoretischen Funktion des Kredits noch durch. Um dies näher zu begründen, braucht nicht auf die *h i s t o r i s c h e* Priorität des Kapitals gegenüber jeder Art von Bankkredit eingegangen zu werden.⁸⁶ Es bedarf auch keiner Überlegungen darüber, inwieweit Schumpeter auch dieses Element seiner Theorie durch eine einseitige Verallgemeinerung besonderer Verhältnisse im Preußen-Deutschland gewonnen hat.⁸⁷ Vielmehr ist zu sehen, daß der Kredit in Schumpeters Modell nicht nur wie das Kapital auf privater Aneignung beruht, sondern auch wie dieses die Produktionsmittel in die ausschließliche Verfügungsmacht von Privatpersonen bringt, die obendrein als die einzigen Wirtschaftssubjekte ausgewiesen wurden, deren Motivation nicht an der Bedarfsdeckung, sondern an der Profitmaximierung ausgerichtet ist. D.h. Schumpeter gewinnt den Begriff des Kredits, indem er lediglich von der *E x i s t e n z*, jedoch nicht dem *P r i n z i p* des Kapitals abstrahiert. Der analoge Fall lag vor, als er von der Existenz des Kapitalisten im Begriff des Unternehmers abstrahierte und dessen Existenz deshalb auch sogleich in eine bloße Verhaltensfunktion auflöste oder gewissermaßen dynamisierte. Kredit und Unternehmerfunktion stellen quasi die esoterischen Erscheinungen von Kapital und Kapitalist dar. Von diesen Kategorien kann die Theorie abstrahieren, weil sie sich in jenen Schattenbildern bereits das gemeinsame Prinzip zueigen gemacht hat. Aber mit der Existenz abstrahiert sie zugleich auch von der Eigenmacht des Kapitals; das abstrakte Prinzip, losgelöst von dieser seiner Macht, kann beliebig neuen Bestimmungen durch die Theorie unterworfen werden. Die Theorie tut dies denn auch dadurch, daß sie die kapitalistischen Kategorien ausschließlich auf den Dienst am technischen Fortschritt beschränkt wissen will:

"Nur der Unternehmer bedarf ... prinzipiell des Kredits, nur für die industrielle Entwicklung spielt er eine wesentliche Rolle..."⁸⁸ Wie die kapitalistische Motivation nur in den Gestaltungen des Innovateurverhaltens zum Zuge kommen soll, so soll nach dem Bild der Theorie das Kapital qua Kredit ausschließlich nur der Finanzierung von Neuerungen dienen.

Schumpeter hat diesen Zusammenhang zwischen Kapital und Kredit indirekt zugestanden. Während der Kapitalkredit sich historisch aus dem Kapital entfaltet hat und prinzipiell auch stets einer existierenden Kapitalgrundlage bedarf, leitet nämlich Schumpeter umgekehrt den Begriff des Kapitals aus dem des Kredits ab. Seine Theorie führt den Kapitalbegriff, nachdem sie demonstriert hat, in welcher Weise man auf ihn verzichten kann, dennoch in unmittelbarem Anschluß an die Kreditschöpfung ein und definiert ihn unter dem Gesichtspunkt seiner "güterbeschaffenden Funktion"⁸⁹ für die Zwecke des Neuererunternehmers analog zum Kredit als ein "Fonds von Kaufkraft".⁹⁰ Denn Kapital soll in Schumpeters Theorie die gleiche esoterische Erscheinung annehmen, die zuvor in Gestalt des Kredits von seiner wirklichen Existenz abgehoben wurde; so sagt Schumpeter: "Das Kapital ist nichts anderes als der Hebel, der den Unternehmer in den Stand versetzen soll, die konkreten Güter, die er braucht, seiner Herrschaft zu unterwerfen, nichts anderes als ein Mittel, über Güter zu neuen Zwecken zu verfügen, oder als ein Mittel, der Produktion ihre neue Richtung zu diktieren."⁹¹ Zur Begründung dieser These dient Schumpeter eine berechtigte Kritik am gegenständlichen Kapitalbegriff: Schon die Alltagserfahrung lehre, daß der Unternehmer oder Kapitalist u.a. auch den von ihm beschäftigten Arbeitern im Lohn "Genußgüter vorschleife", mithin also nicht nur Produktionsmittel, sog. "Kapitalgüter", sondern auch jede andere Art von Gütern "von seinem Kapital" kaufe, so daß es unzulässig sei, "irgendeine Gruppe (von Gütern - W.C.) unter dem Namen 'Kapital' zusammenzufassen."⁹² Es ist also richtig, wenn Schumpeter darauf aufmerksam macht, daß Kapital immer auch in seiner abstrakten, von

den konkreten Gütern unabhängigen Erscheinungsform
e x i s t i e r t, daß es sich darstellt "als jene Summe
von Geld oder anderen Zahlungsmitteln, welche zur Überlassung
an Unternehmer in jedem Zeitpunkte verfügbar ist."⁹³ In
dieser abstrakten Form stimmt es tatsächlich mit dem Kredit
überein und kommt einer Gleichsetzung mit diesem entgegen.
Aber es ist um dieser Abstraktheit willen nicht zugleich
auch schon von jenem esoterischen Charakter des Kredits;
denn im Gegensatz zu diesem existiert es, wenn auch oft nur
in seiner abstrakten Form, realiter und kann nicht wie der
Kredit beliebig nach den Bedürfnissen des Pioniers erschei-
nen oder verschwinden. Weil es präsent ist, geht es in dem
Bild des "Hebels", in dem Bild eines Werkzeugs, dessen man
sich zu b e l i e b i g e n Gelegenheiten bedienen kann,
nicht restlos auf, sondern verlangt kraft seiner Existenz
in privaten Händen, daß es stets und regelmäßig angewendet
wird. Es kann deshalb nicht wie der Kredit geduldig auf den
Abruf durch Neuererunternehmer warten, sondern müßte sie sich
suchen, sie entweder sich selber erschaffen oder aber ganz
a n d e r e Möglichkeiten seiner Verwertung ausfindig
machen. Schumpeter löst den Kapitalbegriff in einen dynamischen
Vorgang auf; im Gegensatz zu den konkreten Gütern erscheint
ihm Kapital als ein bloßes A g e n s: "Das Kapital steht
der Güterwelt g e g e n ü b e r ... (man kann sehen - W.G.),
daß das Kapital nichts mit konkreten Gütern Identisches,
sondern ein selbständiges Agens ist."⁹⁴ Aber Schumpeter meint
damit nicht diese Eigendynamik des existierenden Kapitals,
sondern im Gegenteil gerade die Negation dieser seiner kon-
kreten Existenz, nämlich die bloße Dienstbarkeit in den Händen
des Unternehmer s u b j e k t e s, seine vorschnell unter-
stellte Identität mit dem Kredit, der sich bruchlos den
Zwecken dieses Subjekts gefügig zeigt: "Das Kapital ist ein
besonderes Agens, aber es ist kein Gut im gewöhnlichen Sinne
des Wortes. Es charakterisiert einen V o r g a n g, eine
M e t h o d e, neue Kombinationen durchzusetzen."⁹⁵ Weil
sich das Kapital auch in der abstrakten Form von Geld dar-
stellt, glaubt Schumpeter, es überhaupt in dem Begriff des
Kredits aufheben und von seiner realen Existenz abstrahieren

zu können, die sich eben nur in dieser seiner Eigendynamik konkretisiert; denn es muß sich erst in konkrete Güter verwandeln, um im Akt der Produktion zu mehr Wert verwertet werden zu können. Schumpeters Abstraktion von dieser Eigengesetzlichkeit des Kapitals läßt hingegen die Produktion als einen Bereich erscheinen, der von jedem Moment kapitalistischer Wirtschaftsweise befreit ist; insofern die Theorie das Kapital nicht in dieser objektiven Eigenstruktur, sondern nur als beliebige Funktion des Unternehmersubjekts existieren läßt, scheint auch nicht es selbst, sondern nur das Subjekt in konkreten Gütern sich vergegenständlichen zu können, so daß Schumpeter schließlich folgern kann: das Kapital nehme unmittelbar gar nicht "teil an der Produktion, nicht selber wird es 'verarbeitet', es verrichtet vielmehr eine Aufgabe, die gelöst sein muß, ehe die technische Produktion beginnen kann".⁹⁶

Auf Grund dieser Bestimmungen läßt sich die eingangs gestellte Frage der *differentia specifica* des Kapitalismus nun genauer klären. Soweit die Produktion in Betracht kommt, führt das Kapital- oder Kreditsystem also keine wesentliche Bestimmung neu ein. Für die Produktion gibt es nach wie vor nur die allgemeine Unterscheidung von statischer oder dynamischer Funktionsweise. Qua Kreditverhältnis stiftet das Kapitalverhältnis nur eine neue Sphäre, die dem Bereich der Produktion vorgelagert ist; es erhebt m.a.W. den Geldmarkt zu einem wichtigen Element der Theorie. Er wird nach Schumpeters Formulierung "das Herz des kapitalistischen Organismus, obwohl er nie sein Gehirn werden kann",⁹⁷ denn auf ihm muß, wie Schumpeter ausführte, eine Aufgabe gelöst werden, die als notwendige Voraussetzung der Neuererproduktion, jedoch nicht als deren eigene Aufgabe erscheint. Der Unternehmer muß sich nämlich, um tätig zu werden, nach der Vorstellung der Theorie zunächst G e l d l e i h e n, sei es in der Form des Kredits oder der des ihm betrefflich angepaßten Kapitals. Schumpeter scheint in der Tat darin die *differentia specifica*⁹⁸ des Kapitalismus zu erblicken, wenn er seiner späteren empirischen Analyse der wirtschaftlichen Entwicklung folgende

Definition zugrunde legt: "Kapitalismus ist jene Form privater Eigentumswirtschaft, in der Innovationen mittels g e l i e h e n e n G e l d e s durchgeführt werden, was im allgemeinen, wenn auch nicht mit logischer Notwendigkeit, Kreditschöpfung voraussetzt."⁹⁹ Diese Differenz bestimmt den Kapitalismus als ein Produktionssystem im Unterschied zu einem anderen, in dem der private Neuererproduzent nicht erst durch einen Kreditakt in die Verfügungsgewalt über Produktivmittel gelangt, sondern sie unmittelbar innehat. Wenn aber der Unternehmerpionier selber nur als Abstraktion vom Kapitalisten gewonnen wird, wenn er per definitionem nur das Profitmotiv des Kapitals als Subjekt verkörpert und sich nicht am rationalen Prinzip der Bedarfsdeckung orientiert, dann schrumpft diese Differenz wesentlich zusammen. Es wäre für die Sache selbst nahezu gleichgültig, ob dieser Unternehmer-Kapitalist seine Mittel durch eine Kreditschöpfung, durch eine Anleihe beim Kapitalisten oder gar bei sich selber privat aneignet oder sie schon durch eigenen Kapitalbesitz privat angeeignet hat: die Produktion wäre in jedem Falle die gleiche, nämlich eine kapitalistische. Die Verselbständigung des Geldmarktes und seine Bedeutung, die ihm die Theorie als einem eigenständigen wirtschaftlichen Handlungsbereich beimißt, entspringt denn auch lediglich der Abstraktion ihres Kredit- und Kapitalbegriffes von der Existenz des Kapitals. Deshalb erscheint nämlich das S u b j e k t des Unternehmers als der entscheidende Faktor der Produktion. Und er ist es, nicht das objektive Kapital, der durch seine Bestimmungen bereits den abstrakten Gehalt der kapitalistischen Wirtschaftsweise in das Modell der ökonomischen Entwicklung hineinträgt. Noch ehe Kapital in der esoterischen Gestalt des Kredits in das Entwicklungsmodell eingeführt wird, ist es zusammen mit dem Unternehmer bereits in seinem Zentrum so eindeutig unter kapitalistischen Kategorien konzipiert, daß der Kredit- und Kapitalbegriff diese seine Konzeption nur noch ergänzen, aber nicht mehr w e s e n t l i c h bestimmen kann. Der subjektivistische Ansatz der Schumpeterschen Theorie vereitelt sowieso wesentliche Bestimmungen auf der Seite der dem Wirtschaftssubjekt gegenüberstehenden objektiven Strukturen des

Prozesses festzumachen. Der Begriff der wirtschaftlichen Entwicklung Schumpeters ist - wenn auch nur subjektivistisch durch die Bestimmungen des Unternehmersubjekts definiert - seiner begrifflichen Struktur nach immer nur der der kapitalistischen Entwicklung; Schumpeter kann sich keinen anderen Begriff von ihr machen: Entwicklung und Kapitalismus werden geradezu identische Kategorien; ihr Gegensatz besteht allein in der statischen Wirtschaft, die keine Entwicklung kennt, wie sie auch das Bedarfsdeckungsprinzip und nicht das Profitmotiv des Pioniers kennt. Das Kredit- und Kapitalsystem unterscheidet denn auch nur innerhalb des Systems kapitalistischer Entwicklung zwei verwandte Wirtschaftsformen; nämlich das Extrem eines rein privatwirtschaftlichen Systems des Kapitalismus, in dem die Wirtschaftsträger jeder für sich über einen beschränkten Teil der Güter verfügen, und das andere Extrem eines rein staatskapitalistischen Systems, in dem ein einziger Handlungsträger, der Staat, ausschließlich über alle Güter verfügt. Die Wirtschaftsträger unterscheiden sich nach Schumpeter in beiden Fällen nicht strukturell; die Produktion ist denn auch in beiden Fällen eine kapitalistische, d.h. sie folgt in beiden Fällen dem kapitalistischen Profitmotiv, nur daß im zweiten Fall das umständliche Geschäft der Kreditaufnahme durch direkte "Befehlsgewalt"¹⁰⁰ ersetzt und überflüssig gemacht wird. Vielleicht nur weil Schumpeter durchweg einen solchen Staatskapitalismus mit dem Modell einer sozialistischen Planwirtschaft verwechselt hat, bzw. weil er sich von dieser auch nur einen Begriff in Kategorien des Kapitalismus bilden kann, mag ihm das Kapital- und Kreditverhältnis als eine differentia specifica des Kapitalismus erscheinen. Das sozialistische Modell hätte hingegen seinen eigenen Begriff innerhalb der subjektivistischen Theorie Schumpeters aus der Kritik des Unternehmersubjekts zu entwickeln und an sich die Verfügung über die Produktivgüter ebenso wie die Wahl der technischen Neuerungen unter das Prinzip der Bedarfsdeckung und mithin in die bewußte Entscheidung aller Wirtschaftssubjekte zu stellen. Dann wäre zwar auch das von Schumpeter eingeführte Kredit- und Kapitalsystem überflüssig, aber aus qualitativ anderen Gründen und als Folgeerscheinung ganz anderer Unterschiede.

c) Der Bankier in der Rolle des allgemeinen gesellschaftlichen Subjekts

Insofern Kredit und Kreditschöpfung "das monetäre Ergänzungsstück zur Einführung einer Innovation" wird,¹⁰¹ erlangt der Typus des Bankiers, in dessen Funktionsbereich dieses Geschäft der Kreditschöpfung fällt, eine entscheidende Bedeutung für Schumpeters Modell der kapitalistischen Entwicklung. In seinem Typus ist gewissermaßen die andere Seite des klassischen Kapitalisten, von der der Typus des Unternehmers abstrahiert, begrifflich eingefangen. Was Schumpeter als einen Zug der historischen Entwicklung notiert, trifft vornehmlich auf seine eigene Theorie genau zu: der Bankier hat "den privaten Kapitalisten ersetzt oder entmündigt, er i s t selber der Kapitalist geworden".¹⁰² Im Typus des Bankiers erscheint schließlich die objektive Eigenmacht des Kapitals selber noch r e s u b j e k t i v i e r t; der Bankier muß als Subjekt die Stelle im System füllen, die durch die Negation der objektiven Existenz eines Kapitalverhältnisses leer geworden ist. In der Bestimmung des Bankiers, der Kapital frei schöpfen und entsprechend auch wieder verschwinden lassen kann, hat der Kapitalist aufgehört, eine bloße Charaktermaske des kapitalistischen Systems zu sein; vielmehr erscheint die Existenz von Kapital und Kapitalinteresse vollständig dem Willen des Subjektes subsumiert: "Der Bankier ist also nicht so sehr und in erster Linie Z w i s c h e n h ä n d l e r mit der Ware 'Kaufkraft', sondern vor allem P r o d u z e n t dieser Ware."¹⁰³ Auch der Kapitalist im klassischen Sinne produzierte in erster Linie Kapital, aber er produzierte es unter dem Diktat objektiver Akkumulationsgesetze des Kapitals selbst. Als Bankier im Sinne der Schumpeterschen Bestimmungen produziert er Kaufkraft in der Funktion von Kapital indes nurmehr aus eigener subjektiver Mächtvollkommenheit; er erscheint in einem viel umfassenderen Sinne als Produzent des Kapitals. In dieser resubjektivierten Form übernimmt also zu einem großen Teil weder der Unternehmerbegriff noch der Begriff des Kredits in Schumpeters Theorie

die Kapitalfunktion, sondern der Bankier als ein S u b j e k t, das über das Kreditkapital aus freien Stücken zu verfügen vermag. So übernimmt er, nicht der Unternehmer, nach Schumpeters Bestimmungen¹⁰⁴ das Risiko, das das private Kapital bis dahin trug; er übernimmt auch die private Aneignungs- oder Ausbeutungsfunktion des Kapitals: Wenn Schumpeter vom Unternehmer sagt: "Er entnimmt ... dem volkswirtschaftlichen Güterstrom Güter, ehe er etwas in ihn eingeworfen hat. In diesem Sinne wird er gleichsam zum Schuldner dem sozialen Ganzen gegenüber. Ihm werden Güter überlassen, auf die er nicht jenen Anspruch hat, der sonst den Zugang zum Güterreservoir eröffnet,"¹⁰⁵ - so gelangt der Unternehmer nur auf Gnaden des Bankiers in diese Vorzugsstellung; der Bankier ist es, der diese private Aneignung im Zuge der Kreditschöpfung allein zu bewerkstelligen vermag und unter dessen Besitztitel die angeeigneten Produktivgüter auch dann noch verbleiben, wenn sie vorübergehend in die Verfügung der Pionierunternehmer gestellt werden. In das Subjekt des Bankiers zurückgenommen, erscheint schließlich auch die objektive Funktion des Kapitals, über die Richtung des technischen Fortschritts zu entscheiden. Die objektive Existenz des Kapitals, die unter dem Interesse an seiner steigenden Verwertung die Investitionsgrößen in den einzelnen Industriesektoren bestimmt, verliert mit ihrer Negation auch ihren Zwangscharakter, wenn an ihre Stelle die scheinbar freie Entscheidung von Bankier s u b j e k t e n tritt. In diesem Sinne erscheint in Schumpeters Theorie der objektive Verhaltenszwang, den das Kapitalverhältnis auf die Unternehmer-Kapitalisten bei Strafe des Untergangs ausübt, in der subjektiven Herrschaft des Bankiers über den Unternehmer neutralisiert. In der theoretischen Trennung des klassischen Kapitalisten in die zwei Rollen des Unternehmers und des Bankiers gelingt scheinbar die Konkretisierung der esoterischen Bestimmung des Kapitals als bloßen Kredits an Kaufkraft. In dieser Trennung verewigt sich aber auch theoretisch die scheinbare Freisetzung der gesamten Produktionssphäre vom Kapitalverhältnis und seiner spezifischen Funktionen. Indem diese nur noch als subjektive Verhaltensweisen des Bankiers

erscheinen, spielen sie sich in einer Sphäre ab, die sich logisch gegenüber der eigentlichen Produktion verselbständigt hat: "bei der Durchsetzung neuer Kombinationen ist ... 'Finanzierung' als besondere Aktion grundsätzlich nötig, für Praxis wie Gedankenbild."¹⁰⁶ Die kapitalistische Produktion des Pionierunternehmers kann dann gerade in ihrem privaten Charakter als Produktion schlechthin und nachgerade als naturnotwendig erscheinen, weil die Bedingungen, die sie erst dazu machen, von der Theorie bereits in der vorgelagerten Sphäre des Geldmarktes voll und ganz akzeptiert worden sind. Daß die allgemeine wirtschaftliche Produktion selbst noch im Rahmen dessen, was Schumpeter das sozialistische Plansystem nennt, prinzipiell ebenfalls nur als private Aneignung des Pionierunternehmers und damit ihre möglichen Früchte nur als private Früchte dieses Pioniers theoretisch begriffen werden können - sofern die Produktion als statische und darum entwicklungslose Produktion nicht von vornherein unter archaische Kategorien subsumiert werden will,- dies hat seinen Grund darin, daß sich im Verhalten des Schumpeterschen Bankiertypus der Kapitalist abstrakt allmächtig setzt und die allgemeinen Produktivkräfte bereits in seine privaten verwandelt hat, noch ehe je die Produktion stattfinden konnte. Schumpeters Modell einer sozialistischen Planungsbehörde, die an die Stelle des Bankiers treten kann, ist übrigens entsprechend dieser Funktion konzipiert; sie dient nicht dazu, das blinde und chaotische System der von einzelnen Personen geleiteten Produktionsakte in ein transparentes gesellschaftliches Verhältnis zu transformieren, sondern ausschließlich dazu, diese einzelnen Leiter in die private Verfügungsmacht über Produktivkräfte und somit wiederum nur in den Status jener kapitalistischen Pionierunternehmer einzusetzen, die nach Schumpeter im Rahmen des kapitalistischen Systems durch die Bankiers ihre Aktionsfreiheit erhalten. Die Produktion selbst kann also gar nicht anders als unter kapitalistischen Kategorien erscheinen; wenn sie dennoch in Schumpeters Augen zugleich als allgemeine Form wirtschaftlicher Reproduktion erscheint, dann nur deshalb, weil ihr

kapitalistischer Charakter überhaupt nicht in Frage und überhaupt nur in dem abstrahierten Bereich des Geldmarktes affirmativ zur Diskussion gestellt wird.-

Nimmt man die Theorie jedoch entgegen diesem grundsätzlichen Einwand weiterhin wörtlich, so wächst der Bankier geradezu in die Rolle des gesellschaftlichen Subjektes hinein. Wie die Wirtschaftssubjekte in ihrer Freiheit, den Gang der Produktion zu bestimmen, unter der *a n o n y m e n* Macht des Kapitals abdanken, so danken sie nun nach Schumpeters Bestimmungen zugunsten eines *S u b j e k t e s* ab: denn der Bankier ermöglicht in ihrem Namen "die Durchsetzung der neuen Kombinationen, stellt gleichsam im Namen der Volkswirtschaft die Vollmacht aus, sie durchzuführen. Er ist der Ephor der Volkswirtschaft".¹⁰⁷ Der Bankier erlangt stellvertretend für alle anderen Wirtschaftssubjekte eine Souveränität, die diesen von jeher abgeht. Die Frage ist nur, worin die Theorie diese Souveränität des Bankiers begründen kann: mag die Stellung des modernen Großbankiers derjenigen der Ephoren des Altertums auch gleichkommen, sie läßt sich indes nicht als die Stellung jener Dorfvorsteher legitimieren, die das Widerstandsrecht der fünf Dörfer gegen die spartanischen Könige vertraten und diese in ihrer privaten Machtausübung kontrollierten.¹⁰⁸ Vielmehr läßt sich die Stellung dieses Schumpeterschen Bankiers wahrscheinlich überhaupt nicht legitimieren; es läßt sich nur zeigen, welchem Umstand sie entspringt; denn auf der Grundlage der statischen Ökonomie, die das Wirtschaften unter Bedingungen des Privateigentums zur wirtschaftlichen Logik schlechthin hypostasierte, ließe sich Entwicklung als ein irgendwie beherrschbarer Prozeß ohne die Vermittlung durch den Bankier nicht denken. Nur dem Umstand, daß die statische Theorie sich durch ihre affirmative Einschätzung des privaten Eigentums die Vorstellung eines *g e m e i n s c h a f t l i c h e n* Bereitstellens von produktiven Kräften für die Erzeugung eines wachsenden Vorrats an Produktionsmitteln prinzipiell versagt, verdankt der Bankier die Stringenz seiner herrschaftlichen Vermittlerfunktion innerhalb einer Theorie der Entwicklung. Er muß die statischen Wirte zum relativen Konsumverzicht zwangsweise überlisten, weil sie sich unter

der Bestimmung des Privateigentums freiwillig dazu nicht bereitfinden können; und allein deshalb kann seine Existenz im Interesse der Entwicklung allenfalls nur noch durch den direkten Eingriff eines staatskapitalistischen Befehls ersetzt werden, der den Bankier als personifiziertes Kapital denn auch bloß abzulösen hätte.

Dieser Zwiespalt, daß der Bankiertypus einerseits einer apologetischen Verlegenheit der dynamischen Theorie, die sich zu ihrer eigenen Grundlage, der statischen Ökonomie, nicht kritisch verhalten kann, entspringt und andererseits doch die Idee eines gesellschaftlichen Subjektes involviert, setzt sich im Rahmen der subjektivistischen Betrachtungsweise Schumpeters noch bei der näheren Bestimmung des Bankiers als Person durch. Die Bestimmung seines Verhaltens und seiner Motivation wirft ganz andere Schwierigkeiten auf als diejenigen bei der Bestimmung von statischem Wirt und Unternehmertypus. Schon die Frage, ob er wie die beiden Typen durch eine in dichotomischen Strukturen sich gefallende Natur gesetzt ist, bleibt unbeantwortet. Wie natürliche Eignungen, so muß auch das Kriterium eines bereits verfügbaren Vermögens als Verfahren der Qualifikation zum Bankier ausscheiden, denn Schumpeter hat um der Erhaltung des Prinzips reiner "Kreditschöpfung aus dem Nichts" sich zu bemühen, schon akkumuliertes Kapital als notwendige Grundlage und Deckung jeder Form von Kreditschöpfung abzuweisen.¹⁰⁹ Aber es würde jeder Erfahrung widersprechen, wenn die Theorie implizieren wollte, daß prinzipiell jedes Wirtschaftssubjekt zum Bankier berufen sei: ein solches Wirtschaftssubjekt hätte nur über eine Persönlichkeitsstruktur zu verfügen, die etwa in der Mitte zwischen der Struktur der rein statischen und dem Charakter der rein dynamischen Wirtschaftsträger läge. Mit dem Unternehmertypus hätte es die an Profit orientierte Motivation zu teilen, weil sein wirtschaftliches Handeln subjektiv nicht anders als aus der Orientierung an den zu erwartenden Zinsen zu motivieren wäre; aber im Gegensatz zu den Unternehmern müßte sein Verhalten reaktiv und statisch wie das der einfachen Wirte sein. Denn der Bankier entfaltet nicht das reine Tätigwerden des Unternehmers, sondern reagiert nur passiv auf das Kreditbedürfnis dieses Tätigwerdens, wie er auch nicht bewußt den Gang der Entwicklung selber in die Zukunft

entwirft, sondern nur gleichsam zwischen alternativen Konsumangeboten, die seinem Kreditkapital von seiten der verschiedenen Pioniere vorgelegt werden, auszuwählen hat.

Diese Überlegung braucht kaum fortgesetzt zu werden, um deutlich zu machen, daß der Typus des Bankiers aus einer immanent soziologischen Bestimmung im Rahmen der Ökonomie herauszufallen droht. Mit ihrem Begriff vom Bankier transzendiert die Theorie tendentiell ihren eigenen Ansatz, das wirtschaftliche Geschehen streng aus der Pluralität verschiedener soziologischer Handlungsrollen abzuleiten. Der Bankier muß sich vielmehr durch eine Qualität auszeichnen, die nicht mehr als eine quasi-naturgesetzte **E i g e n s c h a f t** positiviert, sondern selber nur als **P o s t u l a t** aufgestellt werden kann. Zwar sucht Schumpeter noch in dem Profitstreben des Bankiers eine immanente Verankerung seines 'adäquaten' Verhaltens im ökonomischen Funktionsprozeß ausfindig zu machen, wenn sich ihm dieses Motiv darstellen will als "privatwirtschaftliche Bremse ..., daß jedes andere Verhalten gegenüber den anströmenden Kreditansuchen der Unternehmer Verlust für die betreffende Bank bedeuten würde";¹¹⁰ jedoch verliert dieses Argument in dem Maße an Gewicht, in dem der Bankier prinzipiell über kein eigenes Kapital verfügt und deshalb - mit Ausnahme der Aussicht auf Zinsen - prinzipiell auch gar nichts zu verlieren hat. Die Theorie nimmt denn auch schließlich Zuflucht zu dem Postulat einer moralischen Integrität des Bankierssubjektes; genau diese Integrität vermag sie aber nur noch als eine **F o r d e r u n g** zu unterstellen; Schumpeter sucht dies im Vergleich mit einem anderen Wirtschaftsmodell zu begründen, das er das sozialistische nennt, obwohl es lediglich dadurch bestimmt ist, daß in ihm die absolute Verfügung und Entscheidung über die wirtschaftlichen Prozesse allein von einer zentralen staatlichen Behörde monopolisiert sind:^{110a} "Banken müssen auch von der Politik unabhängig sein. Willfährigkeit gegenüber der Regierung oder gegenüber der öffentlichen Meinung würde offensichtlich die Funktion jener sozialistischen Behörde lähmen. Sie lähmt auch ein Banksystem. Diese Tatsache ist deshalb so ernst zu nehmen, weil die Aufgabe des Bankiers ihrem Wesen nach kritisch, zügelnd und mahnend ist."¹¹¹ Gelang es der Theorie noch, das Postulat rationaler

Bedarfsdeckung in der abstrakten Sphäre einer statischen Wirtschaft als positive Eigenschaft bestimmter Wirtschaftssubjekte zu unterstellen, um ihm das Profitmotiv als gleichfalls positive Eigenschaft einer anderen Gruppe von Subjekten antagonistisch entgegenzusetzen, so will eine solche Positivierung bei der geforderten moralischen Integrität des Bankiers als dem Mittler zwischen beiden Klassen von Wirtschaftssubjekten nicht mehr restlos glücken. In wenn auch beschränkter Weise setzt sich in ihm die Idee eines gesellschaftlichen Subjektes durch, das, weil es nicht existiert, nur ein moralisches Postulat und damit eine praktische Anweisung, aber keine analytische Feststellung bleiben kann und auch bleibt, wenn Schumpeter auf das Interesse der Bankiers an so etwas wie wenigstens der Stabilität des Geldsystems bzw. der "Solvenz des Banksystems" als ganzem vertraut, das dafür Sorge tragen soll, "daß die Banken nur so Kredit geben, daß die dadurch bewirkte Inflation wirklich temporär und außerdem mäßig bleibt".¹¹²

Es läßt sich jedoch im späteren Zusammenhang sehen, daß sich diese Tendenz in Schumpeters Theorie auf Grund ihres affirmativen Interesses nur allzu leicht in ihr Gegenteil verwandelt. Schumpeter neigt nämlich dazu, überall dort, wo das an Hand der neu eingeführten Begriffe des Unternehmers und des Bankiers noch zu entfaltende Modell wirtschaftlicher Entwicklung Erscheinungen des konkreten Wirtschaftslebens wie beispielsweise Krisen immanent nicht erklären kann, sie auch realiter als nicht ökonomische Phänomene abzutun und sie aus der Willkür außerökonomischer Ereignisse zu erklären; und unter solchen Ereignissen rangiert dann an erster Stelle gerade die historisch individuelle oder persönliche "Unfähigkeit der Bankwelt, in der von der Struktur der kapitalistischen Maschinerie geforderten Weise zu arbeiten, (die) für die Mehrzahl der Ereignisse verantwortlich ist, welche die meisten Beobachter 'Katastrophen' nennen würden".¹¹³ Schumpeter vergißt dabei freilich nur, daß diese Unfähigkeit noch auf die immanente Logik des ökonomischen Modells selbst zurückverweist, weil dieses Modell auf Grund seiner eigenen Struktur die Überwindung solcher Unfähigkeit positiv nicht als gesichert annehmen kann, sondern qua Postulat auch stets selber immer schon in Frage stellt.

16. Kapitel: Die Theorie der Entwicklung als ein Modell
des Störungsmechanismus

Vorbemerkung: Zum Problem der Darstellung

Mit der Einführung sowohl des Unternehmer- wie des Bankiersubjektes in die statische Ökonomie hat sich Schumpeter die beiden entscheidenden Voraussetzungen für die Konstruktion des Modells kapitalistischer Entwicklung geschaffen; lediglich eine dritte wesentliche Voraussetzung wird sich noch im Rahmen ihrer Entfaltung ergeben müssen. Die Konstruktion, die sich selber als eine "Theorie des Störungsmechanismus" begreift, läßt sich als Systematisierung jener ökonomischen Folgeerscheinungen darstellen, die der Anwendung der Theorie der Elitenzirkulation auf das System wirtschaftlichen Gleichgewichts entspringen. Das Unternehmersubjekt erscheint als jener Faktor, der in Gestalt der Unternehmertat das Störungsmoment ins Spiel bringt. Der Bankier, der den Kredit einbringt, setzt den Unternehmer zu dieser Tat in die Lage; in seine subjektive Kompetenz fällt mithin die Interpretation dessen, was in einem objektivistischen Modell die Auswahlkriterien genannt werden müßten, nach denen sich die konkrete Bestimmung der Eliten in jeder Phase ihrer Zirkulation richtet. Die Theorie dieses Mechanismus will als Folgeerscheinung der durch das Auftreten einer Unternehmerelite erzeugten Störung jene spezifisch kapitalistischen Phänomene erklären, die nach Schumpeters Ansicht, wie gezeigt wurde, im Rahmen der Grenznutzentheorie nicht ihr volles Recht finden. Aus Gründen der Darstellung empfiehlt sich hierbei eine Trennung: zunächst sollen die wesentlichen Bestimmungen des Mechanismus aus seinem Problemzusammenhang heraus insoweit kritisch rekonstruiert werden, als sie der theoretischen Bestimmung von Gewinn, Zins und Kapitalbildung dienen; weitere Bestimmungen sollen im Zusammenhang der Schumpeterschen Erklärung der wirtschaftlichen Krisen gesondert behandelt werden. Der Inhalt der Unternehmertat ist nach Schumpeter der Begriff der Innovation; er ist deshalb in einem nächsten Schritt in

seinem Verhältnis sowohl zu diesen Krisen- oder Konjunkturererscheinungen, als auch zu jener ersten Gruppe kapitalistischer Phänomene zu reflektieren.

a) Das Modell des Störungsmechanismus als Theorie des Mehrwerts und des Zinses

Da Schumpeter den Unternehmergewinn als eine dynamische Kategorie ausgewiesen hat, muß seine Theorie der kapitalistischen Entwicklung die Existenz von solchen Gewinnen ausschließlich innerhalb des dynamischen Prozesses ansiedeln; sie muß deshalb zweierlei zugleich zeigen können, nämlich, daß Unternehmergewinn einerseits im Zuge der Entwicklung entsteht und andererseits mit ihrem Ende ebenfalls verschwindet, daß, mit Schumpeters eigenen Worten: der Unternehmergewinn "zugleich Kind und Opfer der Entwicklung" ist.¹¹⁴ Der Nachweis der zweiten These ergibt sich dabei bereits i n d i r e k t aus den Prämissen der statischen Theorie, insofern sie zunächst nur besagt, daß n a c h vollzogener Entwicklung, die in der Durchsetzung einer Innovation besteht, kein Raum für Unternehmergewinne mehr gegeben sein kann. Denn wenn die technische Neuerung im Produktionsapparat vollständig integriert ist, hat sich nach der Logik der Statik ein neues Gleichgewichtssystem im Verhältnis von Angebot und Nachfrage, Preisen und Mengen herauskristallisiert, das definitionsgemäß von den nicht-statischen Einkommensfaktoren abstrahiert. Zwar wird sich dieses neue statische Gleichgewicht von dem alten Zustand in quantitativer Hinsicht unterscheiden, aber es wäre vornehmlich die Funktion der sog. Variationsmethode, die Schumpeter im Rahmen der Statik entfaltet,¹¹⁵ zu zeigen, in welcher bestimmten Weise sich die Tauschrelationen quantitativ zu ändern hätten, damit ein neues Gleichgewicht entsteht, wenn in den Daten des alten Systems entweder die M e n g e eines Gutes auf Grund eines neuen Produktionsverfahrens variiert oder auf Grund derselben Bedingung ein gänzlich neuartiges Gut auf den Markt gebracht und damit die A n z a h l der Güterqualitäten variiert wird. Daß hingegen

eine solche Variation in quantitativer Hinsicht stattfinden wird, folgt allein schon aus dem Begriff der Neuerung, wie er sich auf dem Boden der Statik bestimmt. Denn als "neue Kombination der Produktionsfaktoren" oder, moderner gesprochen:¹¹⁶ als "Aufstellung einer neuen Produktionsfunktion" ermöglicht die durchgeführte Innovation eine "bessere", effektivere Ausnutzung der ursprünglichen Produktivkräfte in dem betreffenden Industriezweig. Es tauchen diese Neuerungen als "neue Gründungen, geschaffen mit Mitteln, die früher geradezu nicht vorhanden waren, ... vom Standpunkt des statischen System, das die vorhandenen Möglichkeiten nicht berücksichtigt, gleichsam aus dem Nichts auf...",¹¹⁷ weil das Nutzenkalkül der statischen Gleichgewichtsanalyse viel unmittelbarer noch als das der Grenznutzenlehre die technisch "beste Methode" vorschnell mit der "vorteilhaftesten unter den erfahrungsgemäß erprobten und gewohnten"¹¹⁸ identifiziert. Das auf solche Weise erneuerte Produktionsverfahren bewirkt, daß im Vergleich zum alten technischen Apparat kostensparend produziert werden kann. Diese Wirkung läßt sich am klassischen Beispiel einer Neuerung studieren: die Verdrängung manueller Tuchfabrikation durch den mechanischen Webstuhl setzt beispielsweise die gleiche Arbeitskraft in die Lage, ein Mehrfaches an Güterprodukten entspringen zu lassen; die Kostenersparnis stellt sich in der Regel in der Erzielung eines größeren Gütervolumens dar, wenn nicht bei gleichem Gütervolumen eine Freisetzung von Produktivkräften stattfinden soll. Auch im zweiten Fall, demjenigen der Neuerung in Gestalt eines Produktionsverfahrens für ein bis dahin unbekanntes Gut, tritt scheinbar ein kostensparendes Moment auf, das sich Schumpeter durch die bezeichnende Annahme zu erklären sucht, daß ein solches neuartiges Gut am Anfang nicht sogleich wie andere Güter nach seinen Kosten, sondern nach seinem unmittelbaren Grenznutzen, d.h. "in ähnlicher Weise geschätzt wird, wie eine Naturgabe oder das Bild eines alten Meisters".¹¹⁹ Diese zwei möglichen Formen der Kostenersparnis lassen sich jedoch auf Grund der Voraussetzungen der statischen Wirtschaft nicht in einem privaten Buche zugute schlagen, sondern überhaupt

nur in dem gesamten volkswirtschaftlichen System der Tauschrelationen zum Ausdruck bringen. Denn wenn nur die Innovation bis zu ihrer Effektivitätsgrenze durchgeführt ist und d.h., wenn die Vergrößerung des Gütervolumens überhaupt ein wesentliches und gravierendes Ausmaß angenommen hat, das den alten Gleichgewichtszustand zu zerstören fähig ist, dann kann der Volumenzuwachs innerhalb der statischen Wirtschaft gar keine effektive Nachfrage finden. Die vergleichsweise erscheinende Kostenersparnis stellt sich nämlich in der Tat zunächst nur als eine größere Gütermenge dar, die wertmäßig nur erscheinen würde, wenn diese physischen Güter zu den alten Preisen abgesetzt werden könnten. Die statische Wirtschaft kennt jedoch keine Käufer, die dazu in der Lage wären, weil diese über keine überflüssige Kaufkraft verfügen; ja sie kennt nicht einmal Käufer, die dazu auch nur bereit wären, da die Preise, die sie zu zahlen willig sind, mit wachsender Gütermenge nach den Bestimmungen der statischen Ökonomie sinken müßten. Die statische Volkswirtschaft müßte also auf dem physischen Überschuß an Gütern sitzen bleiben, wollte sie darauf bestehen, daß er sich in einen absoluten Wertüberschuß verwandelt; er läßt sich vielmehr nur allgemein in einem Sinken der Güterpreise wertmäßig niederschlagen. Allenfalls eine indirekte Preissenkung über ein Steigen der Faktorpreise wäre denkbar, die aber im Rahmen der Statik bei der ihr vorgegebenen Summe und Umlaufgeschwindigkeit der Zahlungsmittel als Möglichkeit nicht in Betracht kommen kann. Hierbei setzt sich übrigens nur das Kostengesetz der alten Österreicher durch, das bei freier Konkurrenz auf die Angleichung von Kosten und Wert hinwirkt und auf das bereits Schumpeter gelegentlich der Kritik an der statischen Erklärung des Unternehmergewinns rekurrierte. Wenn die Bestimmung dieses Kostengesetzes am Ende der Innovationseinführung wieder erfüllt ist, erscheint ein neues Gleichgewicht, das sich vom alten qualitativ nicht unterscheidet. In ihm gibt es genauso wenig wie im alten einen Kostenvorteil besonderer Art; dieser erscheint überhaupt nur im Vergleich mit dem Preisniveau des alten Zustands und nicht in einer gesonderten wertmäßigen Größe, die innerhalb des neuen Gleichgewichts als sein faßbarer Ausdruck auftreten oder gar einem privaten Subjekte zufallen könnte. Nach der effektiv voll-

ständigen Durchsetzung der Innovation ist das durch sie revolutionierte Verfahren in den Kanon des "erfahrungsgemäß erprobten und gewohnten" technischen Wissens eingegangen, das Preisniveau hat sich insgesamt diesem neuen technischen Stand angepaßt, und sein Gleichgewichtszustand vermag sich keinen Begriff von der Veränderung und ihren Vorteilen mehr zu machen.

Schumpeters dynamische Betrachtung hält sich strikt in den Grenzen dieses von der statischen Analyse vorgegebenen Bildes; wirtschaftliche Dynamik kann n u r zwischen den beiden aufeinanderfolgenden Gleichgewichtslagen von ihr gedacht werden. Lediglich in dieser Zwischenphase kann mithin Unternehmergewinn und Zins als dynamische Kategorien anfallen, und in ihr müssen sie auch wieder verschwinden, denn die Dynamik läßt sich von der statischen Analyse das Ergebnis ihrer Nichtexistenz im Augenblick der Bildung des neuen Gleichgewichtszustandes vorgeben. Die Aufgabe der Dynamik ist allein darauf beschränkt, die Weise, wie Gewinn und Zins während des Übergangs momentan sich bilden und wieder verschwinden können, konkreter auszumachen. Zu diesem Zweck begnügt sich die Theorie des Störungsmechanismus nicht wie die Statik mit dem Denkmodell einer schlagartigen Anpassung des Preisniveaus an ein neues Gleichgewichtssystem. Vielmehr sucht sie, diesen Zwischenbereich zwischen zwei statischen Gleichgewichtslagen, auf den sie den logischen Ort von Dynamik prinzipiell begrenzt, durch die Aufnahme zusätzlicher Momente in verschiedene zeitliche Phasen zu zerlegen; darin besteht ihr einziger inhaltlicher Unterschied zur statischen Analyse der Wirkungen des technischen Fortschritts auf die Strukturen des wirtschaftlichen Modells. Eines dieser Momente, die konstruktiv für den Ausbau des in dem Zwischenbereich angesiedelten Störungsmechanismus werden, steht ihr in der Annahme des abstrakten Kreditkapitals bereit. Wie gezeigt wurde, bewirkt der Bankier mit der Kreditschöpfung über die dadurch künstlich geschaffene Nachfrage des Unternehmers eine Preissteigerung - zunächst bei den produktiven Gütern, damit auch bei den statischen Einkommen und, über sie vermittelt, schließlich bei allen anderen Gütern ebenso.¹²⁰ Mithin leitet der Bankier die erste

Phase des Mechanismus in Gestalt einer inflationistischen Bewegung ein. Am Ende dieser ersten Bewegungsphase hat der Unternehmer die Verfügung über Produktivgüter und kann seine Innovation durchführen. Der Unternehmerbegriff stellt die zweite Annahme dar, durch die sich der Transformationsprozeß zwischen den beiden Gleichgewichtslagen noch weiter konkretisieren läßt. Sein Begriff unterstellt, daß die technische Neuerung zunächst von einzelnen und privaten Wirtschaftssubjekten durchgesetzt wird. Nur deshalb erscheint unter Voraussetzungen allseitiger Konkurrenz die Gütermenge, die sie nach Abschluß der Neuerung auf den Markt bringen können, zwangsläufig so verschwindend klein, daß sie nicht ausreichen wird, dem gesamten Bedarf der Käufer nur entfernt zu genügen. Für diese einzelnen privaten Unternehmer schlägt darum ein Kostenüberschuß in dieser zweiten Phase tatsächlich zu Buche: Handelt es sich um die Verbesserung des Produktionsverfahrens eines schon vorhandenen Gutes, so stellt sich dieser Überschuß wertmäßig in einem Differentialgewinn auf Kosten der Grenzbetriebe mit dem alten Verfahren dar, ohne indes die mit dem überholten Verfahren produzierenden Betriebe insgesamt zu verdrängen. D.h. der Produktpreis wird die Tendenz haben zu sinken, er wird aber nicht sofort auf das dem neuen Verfahren entsprechende Preisniveau sinken, sondern in der Nähe des alten Niveaus bleiben. Der einzelne private Unternehmer, der in der Konkurrenz mit den alten Betrieben nicht die gesamte Nachfrage decken kann, hat die Chance, in dieser Phase der Bewegung zu einem Preis zu verkaufen, der denjenigen *s e i n e r* eigenen Kosten übersteigt. Im anderen Fall, dem eines neuartigen Gutes, ist es der gleiche Umstand, daß der einzelne private Unternehmer nicht die gesamte Nachfrage befriedigen kann, der ihn in die Lage versetzt, den Produktpreis nach der Strategie des Monopolisten selbst zu bestimmen; in diesem Fall erscheint der Kostenüberschuß entsprechend nicht als Differential-, sondern als Monopolgewinn. Von der statischen Betrachtung unterscheidet sich diese Differenzierung des Zwischenbereichs nur darin, daß auf Grund des spezifischen Unternehmerbegriffs Schumpeters unterstellt werden kann, daß es bis zur Bildung des neuen Gleichgewichts

ständigen Durchsetzung der Innovation ist das durch sie revolutionierte Verfahren in den Kanon des "erfahrungsgemäß erprobten und gewohnten" technischen Wissens eingegangen, das Preisniveau hat sich insgesamt diesem neuen technischen Stand angepaßt, und sein Gleichgewichtszustand vermag sich keinen Begriff von der Veränderung und ihren Vorteilen mehr zu machen.

Schumpeters dynamische Betrachtung hält sich strikt in den Grenzen dieses von der statischen Analyse vorgegebenen Bildes; wirtschaftliche Dynamik kann nur zwischen den beiden aufeinanderfolgenden Gleichgewichtslagen von ihr gedacht werden. Lediglich in dieser Zwischenphase kann mithin Unternehmergewinn und Zins als dynamische Kategorien anfallen, und in ihr müssen sie auch wieder verschwinden, denn die Dynamik läßt sich von der statischen Analyse das Ergebnis ihrer Nichtexistenz im Augenblick der Bildung des neuen Gleichgewichtszustandes vorgeben. Die Aufgabe der Dynamik ist allein darauf beschränkt, die Weise, wie Gewinn und Zins während des Übergangs momentan sich bilden und wieder verschwinden können, konkreter auszumachen. Zu diesem Zweck begnügt sich die Theorie des Störungsmechanismus nicht wie die Statik mit dem Denkmodell einer schlagartigen Anpassung des Preisniveaus an ein neues Gleichgewichtssystem. Vielmehr sucht sie, diesen Zwischenbereich zwischen zwei statischen Gleichgewichtslagen, auf den sie den logischen Ort von Dynamik prinzipiell begrenzt, durch die Aufnahme zusätzlicher Momente in verschiedene zeitliche Phasen zu zerlegen; darin besteht ihr einziger inhaltlicher Unterschied zur statischen Analyse der Wirkungen des technischen Fortschritts auf die Strukturen des wirtschaftlichen Modells. Eines dieser Momente, die konstruktiv für den Ausbau des in dem Zwischenbereich angesiedelten Störungsmechanismus werden, steht ihr in der Annahme des abstrakten Kreditkapitals bereit. Wie gezeigt wurde, bewirkt der Bankier mit der Kreditschöpfung über die dadurch künstlich geschaffene Nachfrage des Unternehmers eine Preissteigerung - zunächst bei den produktiven Gütern, damit auch bei den statischen Einkommen und, über sie vermittelt, schließlich bei allen anderen Gütern ebenso.¹²⁰ Within leitet der Bankier die erste

Phase des Mechanismus in Gestalt einer inflationistischen Bewegung ein. Am Ende dieser ersten Bewegungsphase hat der Unternehmer die Verfügung über Produktivgüter und kann seine Innovation durchführen. Der Unternehmerbegriff stellt die zweite Annahme dar, durch die sich der Transformationsprozeß zwischen den beiden Gleichgewichtslagen noch weiter konkretisieren läßt. Sein Begriff unterstellt, daß die technische Neuerung zunächst von einzelnen und privaten Wirtschafts-subjekten durchgesetzt wird. Nur deshalb erscheint unter Voraussetzungen allseitiger Konkurrenz die Gütermenge, die sie nach Abschluß der Neuerung auf den Markt bringen können, zwangsläufig so verschwindend klein, daß sie nicht ausreichen wird, dem gesamten Bedarf der Käufer nur entfernt zu genügen. Für diese einzelnen privaten Unternehmer schlägt darum ein Kostenüberschuß in dieser zweiten Phase tatsächlich zu Buche: Handelt es sich um die Verbesserung des Produktionsverfahrens eines schon vorhandenen Gutes, so stellt sich dieser Überschuß wertmäßig in einem Differentialgewinn auf Kosten der Grenzbetriebe mit dem alten Verfahren dar, ohne indes die mit dem überholten Verfahren produzierenden Betriebe insgesamt zu verdrängen. D.h. der Produktpreis wird die Tendenz haben zu sinken, er wird aber nicht sofort auf das dem neuen Verfahren entsprechende Preisniveau sinken, sondern in der Nähe des alten Niveaus bleiben. Der einzelne private Unternehmer, der in der Konkurrenz mit den alten Betrieben nicht die gesamte Nachfrage decken kann, hat die Chance, in dieser Phase der Bewegung zu einem Preis zu verkaufen, der denjenigen s e i n e r eigenen Kosten übersteigt. Im anderen Fall, dem eines neuartigen Gutes, ist es der gleiche Umstand, daß der einzelne private Unternehmer nicht die gesamte Nachfrage befriedigen kann, der ihn in die Lage versetzt, den Produktpreis nach der Strategie des Monopolisten selbst zu bestimmen; in diesem Fall erscheint der Kostenüberschuß entsprechend nicht als Differential-, sondern als Monopolgewinn. Von der statischen Betrachtung unterscheidet sich diese Differenzierung des Zwischenbereichs nur darin, daß auf Grund des spezifischen Unternehmerbegriffs Schumpeters unterstellt werden kann, daß es bis zur Bildung des neuen Gleichgewichts

einen Zeitabschnitt gibt, in dem die Nachfrage nach dem erzeugten Produkt noch nicht vollständig mit Hilfe des neuen Verfahrens gedeckt werden kann. Deshalb entspringt während dieses Zeitraums ein privater Kostenüberschuß in Gestalt von ökonomischen Differential- oder Monopolgewinnen, die Schumpeter als reinen Unternehmergewinn oder, mit besonderer Vorliege, als Mehrwert definiert, weil dieses Wort den Charakter des reinen Wertüberschusses deutlich widerspiegelt: "Der Unternehmergewinn ist ein Kostenüberschuß."¹²¹

Das dynamische Modell unterstellt auf Grund der geschilderten Entfaltung eines Mehrwerts im Fortgang dieses zweiten Zeitabschnitts eine wachsende Kapitalakkumulation durch den Pionierunternehmer, die sich aus den Gewinnen seiner periodisch wiederholten kostensparenden Produktion speist. Denn der Unternehmer hat "nach vollständiger Abwicklung seiner Unternehmung ..., wenn alles erwartungsgemäß verlaufen ist, den Güterstrom um Waren bereichert, deren **P r e i s s u m m e** größer ist als der **aufgenommene K r e d i t** und als die **P r e i s s u m m e** der von ihm direkt oder indirekt entnommenen Güter".¹²² An dem noch genauer zu bestimmenden Ende der Phase ist der Pionier im Idealfall in der Lage, aus dem gesamten Kapitalgewinn seiner Unternehmung je einen unterschiedlichen Teil erstens in sein persönliches Eigentum zu überführen, zweitens zur Tilgung des Kredits zu verwenden und drittens die auf diesen gezogenen Zinsen abzutragen. Nur der erste und dritte Teil des Erlöses stellen die typischen Quellen der Kapitalbildung dar. Diese entspringt mithin genauso wie der Zins als dynamische Einkommenskategorie dem Umstand, daß sie beide im Zuge des in einzelne Phasen zerlegten Störungsmechanismus denkmöglich sind und geradezu von selber eingelöst werden können. Nicht weil eine objektive Tendenz zur Kapitalbildung sich ohne Rücksicht auf den Ablauf des Wirtschaftsprozesses durchsetzt, sondern weil die Möglichkeit der Kapitalbildung im Rahmen des sich transformierenden Gleichgewichtssystems zeitweise automatisch auftritt, gibt es nach dem Bild der dynamischen Theorie überhaupt Kapitalakkumulation. Ebenso entspringt die Kategorie des Zinses nicht so sehr daraus, daß ihn der Bankier für seinen Kredit

zur Bedingung macht, sondern vielmehr aus dem Umstand, daß der Pionierunternehmer nach Abschluß seiner Geschäfte willens u n d fähig ist, ihn zu zahlen. Im Modell einer freien Tauschwirtschaft wird man auch bei einem konsumtiven Kreditnehmer die Existenz seines subjektiven Willens als konstitutiv für den Zins unterstellen müssen; aber in diesem Fall äußert sich der subjektive Wille unter dem Druck einer objektiven Notsituation; die Kategorie des Zinses gründet daher in einem objektiveren Verhältnis, das in Schumpeters Begriff des Zinses nur dann ebenfalls erscheint, wenn die Unternehmerleistung nicht einem freien Entschluß, sondern in der Tat einem Zwangsbedürfnis des Unternehmers erwächst.

Während Zins und Unternehmergewinn, wo sie nicht konsumtiv verzehrt werden, nach dem Willen der Theorie qua Kapital gleich dem reinen K r e d i t geduldig auf den Abruf durch Unternehmer in einer n e u e n Entwicklungsperiode warten können, übt der zweite Teil des Erlöses aus der Neuererproduktion, der zur Abtragung des Kredits verwendet wird, direkt noch einen selbständigen Einfluß auf die weitere Differenzierung des dynamischen Modells aus. Mit der Rückerstattung des Kredits verschwindet nämlich diese Kapitalsumme genauso unmittelbar aus dem Störungsmechanismus, wie der Kredit zu Beginn in ihn unvermittelt hineingetragen wurde: "Wenn die Produkte der neuen Unternehmung auf dem Markte auftreten ..., entziehen sie dem volkswirtschaftlichen Umlauf Summen, die sie in den Stand setzen, ganz oder zum Teile d e r für sie neugeschaffenen K a u f k r a f t z u e n t r a t e n und diese verschwindet einfach mit der Rückzahlung der Darlehen."¹²³ Durch diesen Akt der Vernichtung von Zahlungsmitteln durch die Banken wird eine Wirkung im Mechanismus erzeugt, die der anfänglichen Kaufkraftschöpfung mit ihrer inflationistischen Tendenz am Ende der zweiten Phase genau entgegentläuft. Im Falle einer bloß konsumtiven Kreditnahme müßte eine deflationistische Bewegung einsetzen, die erst zu ihrem Ende kommt, wenn gerade die quantitativen Tauschrelationen sich wieder herausgebildet hätten, die das alte Gleichgewichtssystem kennzeichneten. Aber im Falle des produktiven Kredits an den Unternehmer wird diese deflationistische Bewegung

noch durch die Preissummen verstärkt, die sich in Zins und Mehrwert darstellen. Auch wenn der Kredit wieder künstlich eliminiert wird, stehen am Ende mehr physische Gütermengen der ursprünglich gegebenen Kaufkraft gegenüber; mithin, so kann Schumpeter folgern, ist die anfängliche "Kreditinflation mehr als beseitigt, die Wirkung auf die Preise überkompensiert".¹²⁴ Der Wechsel von Kredit-schöpfung und -vernichtung hat entsprechend keine dauernde Wirkung; er mag den Phasenablauf wesentlich verkomplizieren, doch er steht in keinem ausreichend notwendigen Verhältnis zur Durchsetzung einer Neuerung; nur durch die theoretische Annahme, daß der private Unternehmer prinzipiell des Kredits bedarf, tritt sie als eine indirekte Folgeerscheinung im Mechanismus der Dynamik auf. Entscheidend ist vielmehr die andere deflationistische Tendenz, die aus dem physischen Güterüberschuß entspringt, dessen Preissummen sich in Zins und Mehrwert darstellen. Denn solange sie existieren, ist das Kostengesetz der alten Österreicher außer Kraft gesetzt und das Gleichgewichtssystem Schumpeters gestört. Nachdem die Theorie den Zwischenbereich zwischen zwei Gleichgewichtslagen durch die Einführung neuer Momente differenziert hat, muß sie nun auch mit Hilfe dieser Elemente dartun können, wie die Existenz dieser Einkommen wieder eliminiert und ein neues Gleichgewicht hergestellt werden kann.

Zwei Möglichkeiten der Konstruktion wären zunächst denkbar. Es könnte zum einen der private Neuererunternehmer, der nicht die gesamte Nachfrage nach seinem Produkt befriedigen kann oder will, seine Sonderstellung behaupten, wenn er etwa ein Patent auf den technischen Gehalt seiner Innovation besitzt. Er würde entweder einen Differential- oder einen Monopolgewinn von Produktionsperiode zu Produktionsperiode einstreichen, ohne daß ihn jemand daran hindern könnte. Das würde zwar nicht bedeuten, daß in diesem Zustand der Volkswirtschaft eine optimale Ausnutzung der produktiven Kräfte erzielt werde, aber es ist nicht einzusehen, warum Schumpeter diesen Zustand auf Grund der Bestimmungen seiner statischen Ökonomie nicht ein vorhandenes Maximum oder Gleichgewicht

nennen will, die ja doch "nur unter auf der Hand liegenden Voraussetzungen" für ihn gelten.¹²⁵ Es scheint keinen anderen Grund dafür zu geben als den, der sich trotz ihrer exakten Formulierung bereits in der Statik selber anbahnte, daß nämlich die tautologischen Begriffe von Maximum und Gleichgewicht im Fortgang stillschweigend wieder mit affirmativen Interessen des alten Marginalismus angereichert werden.- Zum andern könnte die Konstruktion darauf bauen, daß der einzelne private Unternehmer auf Grund seines Kostenvorteils selber dazu übergeht, die Produktion solange zu steigern, bis er die gesamte Nachfrage befriedigen kann. In diesem Falle würde er selber freiwillig die Erfüllung des Kostengesetzes bewirken und auf eine gesamtwirtschaftlich optimale Ausnutzung der Produktivkräfte hinarbeiten, und er selbst wäre es freilich dabei auch, der im Zuge dieses Verfahrens die Preise immer mehr zu senken und schließlich auch den Mehrwert, den er bezog, zu eliminieren hätte. Daß ihn dazu indes nichts anderes als sein eigener Entschluß, sich in seinem Profitinteresse selber vollständig zu negieren, zwingen könnte, mag der Grund sein, weshalb sich Schumpeter auch mit dieser Konstruktion nicht abfinden will..

Schumpeters eigene Konstruktion gründet demgegenüber in der Annahme eines dritten Momentes zur Differenzierung des Störungsmechanismus, nämlich in der Annahme allseitiger Konkurrenz unter den Pionierunternehmern, die er aus dem zweiten eingeführten Moment, der Bestimmung des privaten und individuellen Unternehmers, ableitet. Eine solche Erweiterung des ursprünglichen Unternehmerbegriffs wird notwendig, weil gezeigt werden muß, wie es dazu kommen kann, daß die Unternehmer s c h a r e n w e i s e auftreten, um überhaupt in der Lage zu sein, sich gegenseitig Konkurrenz zu machen. Zu diesem Zweck geht Schumpeter weiterhin davon aus, daß es zunächst stets nur vereinzelte Unternehmerpioniere sind, die über das notwendige Maß an Führerqualität verfügen, um sich über die mannigfachen Hindernisse, die im Bannkreis der Routine der Einführung einer Neuerung im Wege stehen, hinwegzusetzen. Zeichnet sich jedoch ein Erfolg dieser kleinen Minorität ab, so gewinnt die neue Sache an Überzeugungskraft und läßt die Schwierigkeiten, die

ihr anfangs entgegenstanden, immer kleiner werden. Diese Entwicklung ruft eine zweite zunehmend anwachsende Unternehmerschar auf den Plan, die es der ersten nachzutun will: "Es können und werden ... mit fortschreitender Erleichterung der Aufgabe jeweils immer m e h r Leute Unternehmer werden, weshalb das erfolgreiche Auftreten eines Unternehmers nicht einfach das Auftreten einiger anderer, sondern immer zahlreicherer und weniger qualifizierter nach sich zieht."¹²⁶ Aber nicht jedes beliebige Wirtschaftssubjekt vermag nach Schumpeter in wachsendem Maß auf die Bahn dieses Erfolges einzuschwenken. Noch immer muß es sich auch bei der zweiten Gruppe p r i m ä r um Unternehmer, wenn auch mit zunehmend weniger stark ausgeprägter Führeigenschaft, handeln. Mögen auch eine Summe äußerer Umstände, wie das Nachlassen der der Innovation entgegenstehenden Routinekräfte, es scheinbar jedem erlauben, dem Beispiel des ersten Neuerers zu folgen,¹²⁷ so kann es realiter jedoch nach Schumpeter nur derjenige tun, der für sich schon über die typische Unternehmersmotivation verfügt. Weniger die äußeren Umstände als das verinnerlichte Motiv der Profitmaximierung ist es denn auch, was die scharenweise nachfolgenden Unternehmer an ihrem Vorbild beeindruckt. Denn ohne die Existenz eines solchen Motivs und ohne "den Impuls des lockenden Gewinns"¹²⁸ würde auch für den nachfolgenden wie schon für den ersten Pionier "jeder Antrieb ... fehlen und sein Unternehmen überhaupt nicht als auf ökonomischen Erfolg gerichtet zu betrachten sein".¹²⁹ Würde auch er nicht qua Unternehmer, sondern als statischer Wirt dem ersten Pionier nacheifern, so könnte die Theorie, die sich ihren Begriff von Rationalität aus der beschränkten, von jeder Möglichkeit des technischen Fortschritts abstrahierenden Statik vorgeben läßt, sein Verhalten nicht als zweckrational begründbar ausweisen. Und wie in der Motivation, so bleibt schließlich auch in dem Verhalten und der Fähigkeit der kategoriale Unterschied zwischen dieser zweiten Gruppe von Unternehmern und den statischen Wirten für Schumpeter bestehen: "Noch immer bleibt freilich die auch von den Nachfolgenden zu lösende Aufgabe überdurchschnittlich schwierig im Vergleich zur bloßen Erledigung der Routine eines Betriebs, der sich

schon eingelebt hat."¹³⁰ Die von Schumpeter vorgenommene Modifikation an seinem Unternehmerbegriff läuft also lediglich auf eine Differenzierung der Klasse der Unternehmer hinaus, die damit jedoch nicht aufhören, spezifische Pioniere und Führergestalten im Gegensatz zum Typus des statischen Wirtes zu sein.

Durch die Einführung dieses dritten Konkretisierungsfaktors in Gestalt eines scharen- und massenweisen Nachfolgens auf dem Weg der ersten Pioniere wird nach Schumpeter "der zweite Akt des Dramas"¹³¹ im Prozeß der wirtschaftlichen Entwicklung eingeläutet. Die dadurch denkmöglich gewordene Konkurrenz unter den Unternehmern - und nicht die Behauptung der besonderen Tauschfähigkeit oder das freiwillige Verhalten der ersten Pioniere - bewirkt im Schumpeterschen Modell das Zustandekommen eines neuen stabilen Gleichgewichtszustandes. Ganz im Sinne des alten grenznutzentheoretischen Modells vollständiger Konkurrenz folgert Schumpeter, daß unter dieser Bedingung jeder unter der Vielzahl privater Produzenten an einem möglichst großen Absatz seines Produktes interessiert sein muß. Indem dadurch die Gütermenge Zug um Zug wächst, muß entsprechend der Preis immer mehr sinken, bis schließlich das Ende der zweiten Entwicklungsphase erreicht ist, an dem sich das Kostengesetz auf der Grundlage des neuen technischen Produktionsstandes durch den Entwicklungsprozeß selbst verwirklicht hat. Deshalb geht durch "das Herabdrücken des Preises der neuen Produkte infolge des Auftretens von konkurrierenden Wirtschaftssubjekten" der Prozeß der Entwicklung und Bildung des Mehrwerts a u t o m a t i s c h in den "Prozeß der Eliminierung des Unternehmergewinns" über.¹³² Die Konkurrenz der Unternehmer unter e i n a n d e r, stellt mithin das einzige Mittel dar, das objektiv verbürgt, daß der private Mehrwert am Ende des Entwicklungslaufes wieder beseitigt ist oder daß, in der Sprache des österreichischen Marginalismus: eine optimale Ausnutzung der produktiven Kräfte auf der Basis des neuen technischen Wissens erlangt werden kann. Konkurrenz ist aber auch die scheinbar einzige Voraussetzung, die es überhaupt notwendig macht, einen Zeitabschnitt s y s t e m a t i s c h zu denken, innerhalb dessen

private Gewinne anfallen müssen. Denn scheinbar nur unter den Bedingungen der Konkurrenz einer V i e l z a h l p r i v a t e r P r o d u z e n t e n ist die Volkswirtschaft nicht in der Lage, diesen Zeitraum zu verkürzen oder die Einführung der Innovation so zu planen, daß sie ohne Zeitverlust die gesamte Nachfrage unmittelbar befriedigen kann. Was sich bei Schumpeter in den wesentlichen Unterschied zwischen der "Durchsetzung" und der "Einordnung" der Innovation in die Volkswirtschaft dissoziiert,¹³³ ist der Unterschied zwischen der einen Zeitspanne, in der eine beschränkte Ausnutzung der technischen Neuerung durch wenige Privatpersonen, und der zweiten Zeitspanne, in der eine allgemeine Ausnutzung durch die gesamte Volkswirtschaft stattfindet. Der Unternehmergewinn und mithin auch der von ihm abgeleitete Zins gründen in dieser U n g l e i c h z e i t i g k e i t von Einführung und Einordnung, die einem Wirtschaftssystem spezifisch ist, in dem viele einzelne Privatpersonen in Konkurrenz gegeneinander die Kontrolle über die Produktion ausüben. Lediglich noch dort, wo sich die Konkurrenz selber zu monopolistischen Verhältnissen fortentwickelt hat, aber die private Verfügung über die Produktion weiterhin aufrechterhalten bleibt, ließe sich diese Ungleichzeitigkeit als die Quelle von Mehrwert beobachten, und zwar nicht, weil der Monopolist etwa prinzipiell nicht in der Lage wäre, von Anfang an die gesamte Nachfrage zu befriedigen, sondern weil ihn sein privates Profitinteresse davon abhalten wird, so daß sich in diesem Fall die Ungleichzeitigkeit noch dadurch verschärft, daß der Monopolist den "zweiten Akt des Dramas" nicht zu fürchten braucht und damit die zeitliche Dauer der Ungleichzeitigkeit und des Fließens der Mehrwertquelle nach eigenem Ermessen selber bestimmen kann. Die Theorie der Entstehung und Eliminierung von Mehrwert setzt in Schumpeters Modell mithin notwendig die p r i v a t e V e r f ü g u n g über Produktivkräfte voraus, und nur die Erklärung der Eliminierung setzt a u c h die Existenz allseitiger Konkurrenz als eine spezifische Form privater Verfügung notwendig voraus.

Nun kann sich die Einführung der scharenweise nachfolgenden Unternehmer in das Modell wirtschaftlicher Dynamik nicht allein darauf beschränken, zu erklären, wie die schließliche Beseitigung der dynamischen Einkommen scheinbar der Logik dieser Dynamik selber entspringt. Vielmehr führt diese zusätzliche Annahme, die Schumpeter trifft, zu weitreichenden Folgeerscheinungen. Sie ist es nämlich, die der Systematik des Störungsmechanismus erst die scharfen Konturen gibt.¹³⁴ Wenn das scharenweise Auftreten der Unternehmer schließlich die großen Gewinne der ersten Pioniere über eine Senkung der Produktpreise eliminieren kann, so eliminiert es über den gleichen Weg zunächst erst einmal die Existenz der statischen Betriebe, die das gleiche Produkt bis dahin mit der alten Verfahrensweise herstellten. Die deflationistische Tendenz, die die ersten Neuerer mit ihren Produkten auf dem Markt hervorrufen, wird am Ende der zweiten Phase durch die Massenwirkung der Nachfolgenden zu einer massiven deflationistischen Bewegung. Tangiert der erste Pionier nur die Grenzbetriebe der alten Produktion, so tangiert die nachfolgende Massenwirkung diese alten Betriebe insgesamt. Aber auch die inflationistische Tendenz der ersten Phase erhält erst ihre scharfen Konturen durch das massierte Auftreten der Unternehmer. Mag der Einfluß jedes einzelnen Pioniers so gering sein, daß er die Kontinuität des Gleichgewichts kaum zu stören in der Lage ist, so ist der Umstand, daß sie nicht unabhängig voneinander, sondern haufenweise auftreten,¹³⁵ ausschlaggebend für die Diskontinuität und Abruptheit,¹³⁶ mit der das Kreditverlangen des Unternehmers den gegebenen Gleichgewichtszustand zerstört. Mit Hilfe des anfänglichen Kredits und der durch ihn hervorgerufenen Preissteigerung konkurrieren die Unternehmerscharen in der ersten Phase die statischen Wirte im Kampf um die Produktivgüter nieder, um sie am Ende der zweiten Phase durch die Preissenkung bei den Produkten zu unterbieten. "Diese beiden Reihen von Wirkungen drängen die Produktion der alten Betriebe zurück - ... - und verurteilen viele von ihnen zum Tode."¹³⁷ In dieser Weise vollzieht sich nach Schumpeters dynamischer Analyse die "Einordnung" der technischen Neuerung in den volkswirtschaftlichen Gleichgewichtszustand, der die "Einführung" der Neuerung als

eine solche, die von privaten Unternehmerproduzenten bewirkt wird, nicht anders denn als S t ö r u n g s faktor erfahren kann. Diese bestimmte Weise ist der blinde Mechanismus der Konkurrenz, und der Schumpetersche Begriff der wirtschaftlichen Dynamik ist nichts anderes als dieser Störungsmechanismus.

Der Mechanismus ist zwischen zwei in der Zeit aufeinanderfolgenden Gleichgewichtslagen angesiedelt; die Statik kann sich deshalb keinen Begriff von dem Geschehen in ihm machen. Aber vom Standpunkt der Statik kann der Mehrwert, den die dynamische Betrachtung in der Erscheinungsform vorübergehender oder "temporärer Reinerträge"¹³⁸ exakt darstellt und der in ihr auf Grund der Ungleichzeitigkeit in den naturwüchsigen Bewegungen des blinden Mechanismus als zufällige Gewinnerträge anfällt, nachträglich rationalisiert werden, und zwar als ein dritter Einkommensfaktor: Arbeit und Boden sind die ursprünglichen Produktionsfaktoren; für sie wird ein Preis entsprechend ihres Beitrags zur Produktion, entsprechend ihrer "produktiven Leistung" gezahlt, der sich als "produktiver Ertrag" oder Einkommen darstellt.¹³⁹ Im Vergleich zu ihnen will es Schumpeter n a c h t r ä g l i c h anmuten, als erschienen die dynamischen Geschäftsgewinne des Unternehmers ebenfalls als Preis für eine spezifisch produktive Leistung; er meint nämlich, daß man auch "die Unternehmertätigkeit der Führer, die ja eine notwendige Bedingung für das Zustandekommen einer neuen Kombination ist, als ein Produktionsmittel auffassen, ... also die Führerfunktion als dritten ursprünglichen Produktionsfaktor" begreifen kann,¹⁴⁰ o b w o h l die Unternehmerleistung als eine dynamische Kategorie gar nicht mit den statischen Einkommenszweigen verglichen werden kann und der Unternehmergewinn gerade nicht auf der Grundlage des Gesetzes der Kosten und der Grenzproduktivität, sondern nur dann bestimmt werden kann, wenn dieses Gesetz zeitweise im Zuge der wirtschaftlichen Dynamik außer Kraft gesetzt,¹⁴¹ d.h. die wirtschaftliche Weise zulässige Nachfrage nicht voll befriedigt ist. Nur in der n a c h t r ä g l i c h e n I n t e r p r e t a t i o n des Mehrwerts vom Standpunkt der s t a t i s c h e n Bedarfsdeckungswirtschaft läßt sich

seiner Existenz wie seiner nachfolgenden Eliminierung ein "rationaler" Sinn abgewinnen: "Der neue Produktionsprozeß wird ... wiederholt werden. Und dazu ist keine Unternehmer-tätigkeit mehr nötig... Damit fällt aber auch der von ihm ausgehende Zurechnungsanspruch weg und die Werte der andern, also der Arbeits- und Bodenleistungen, können sich ausdehnen bis zur Erschöpfung des Produktionswerts."¹⁴² Es ist im späteren Zusammenhang zu erwägen, inwieweit hierdurch die Theorie des Mehrwerts in seine Apologie umschlägt. Zuvor bedarf es jedoch eines Blicks auf einen anderen Bereich des wirtschaftlichen Geschehens, für den sich diese Theorie fruchtbar machen läßt.

b) Der Krisenbegriff im Modell der Konjunkturtheorie

Das Modell der wirtschaftlichen Folgeerscheinungen, die aus der Annahme der unter bestimmten Bedingungen in den statischen Kreislauf scharenweise einbrechenden Unternehmer deduktiv abgeleitet wurden, findet scheinbar eine Bestätigung aus empirischer Beobachtung. Anscheinend läßt sich die theoretische Konstruktion, die zum Zwecke der Bestimmung von Zins und Mehrwert entworfen ist, an empirisch bekannten Erscheinungen verifizieren. Denn die verschiedenen Phasen, die das dynamische Modell durch die bestimmte Weise des Auftretens einer Unternehmerelite unterstellen muß, lassen sich in der typischen Verlaufsform des kapitalistischen Prozesses wiedererkennen. So kann Schumpeter die inflationäre Phase des Modells mit der Periode der Prosperität und die Modellphase der Deflation mit der Phase der Depression im zyklischen Ablauf empirischer Konjunkturschwankungen identifizieren, und das Modell der Bildung und Eliminierung des Unternehmergewinns erscheint dank seines formalen Bewegungsmechanismus schlechthin als die S y s t e m a t i k eines Konjunkturzyklus, gleichgültig, ob man nun die Wellenbewegung des empirischen Prozesses aus der Summe zeitlich stets gleicher Zyklen zusammengesetzt denkt oder, wie Schumpeter in seinen empirischen Analysen es später tut, aus Gründen reiner Zweckmäßigkeit in Fragen der Stoffbewältigung in einem "Dreizyklenschema" einfängt.¹⁴³ Die Unterscheidung zwischen

den epochalen Zyklen, die Schumpeter nach Kondratieff, der sie zuerst analysierte, benennt, mittelfristigen "Juglar"-Zyklen und den kurzen Bewegungen des "Mitchin"-Zyklus soll uns hier jedoch genauso wenig interessieren wie etwa die Frage, welche Indexreihen aus den verschiedenen Bereichen der Industrie sinnvoll zugrundegelegt werden, wie die technische Frage nach der statistischen Operation zur Eliminierung der Einflüsse von Trendbewegungen und Saisonschwankungen oder wie überhaupt die detaillierte historische Konkretisierung der abstrakten Systematik. Schumpeters großer Beitrag zur Konjunkturforschung zeichnet sich gerade dadurch aus, daß er im Gegensatz zur vorherrschenden Richtung dieser Fachdisziplin nicht einfach eine wachsende Synthetisierung empirischer Daten anstrebt, sondern diese Daten explizit im Lichte einer `s y s t e m a t i s c h` entfalteten Theorie aufleuchten lassen will; die Erforschung der Konjunkturschwankungen ist nur ein, wenn auch zentraler Bestandteil im umfassenden Erklärungsanspruch des dynamischen Wirtschaftsmodells Schumpeters.

In ihm finden zunächst die aus der Realität bekannten "Preissteigerungen der Aufschwungsperioden" eine systematisch-theoretische Bestimmung in Gestalt der diskontinuierlich einsetzenden, gravierenden Kreditnachfrage seitens der Unternehmerscharen.¹⁴⁴ Bekanntlich tendieren im empirischen Verlauf der Prosperitätsphasen alle ökonomischen Größen, Löhne, Renten und Zinsen, aber ebenso auch die gesamte Warenproduktion und der Warenverkehr selber anzusteigen bzw. sich auszudehnen, doch diese Ereignisse lassen sich bruchlos aus der vorgetragenen Unternehmertheorie ableiten und als Folgeerscheinung der durch die Unternehmerkreditnahme künstlich vergrößerten Kaufkraftmengen theoretisch begründen.¹⁴⁵ Diese Störung des statischen Kreislaufs, die die Innovationstätigkeit des Neuerers einleitet, trägt soviel Bewegung in den eingespielten Gang der Volkswirtschaft, daß breite Bereiche der Wirtschaft an der durch sie ausgelösten Prosperität mittelbar partizipieren können. Die allseitige Interdependenz der wirtschaftlichen Akte, wie

sie von dem statischen System rekonstruiert wurde, erklärt, daß die einsetzende Aktivität der Pionierunternehmer in einem **e i n z e l n e n** Industriesektor in der Realität die typischen Züge einer **a l l s e i t i g** wachsenden Investitionstätigkeit vorzüglich in den Grundstoffindustrien und einer allgemeinen Tendenz zu steigender Nachfrage nach Arbeitskraft in **a l l e n** Wirtschaftsbereichen annimmt.- Die genau gegenläufigen Bewegungen der Depressionsperiode im wirtschaftlichen Zyklus folgen scheinbar ebenfalls systematisch aus der Bewegungsrichtung der zweiten Modellphase der Schumpeterschen Unternehmertheorie: deren deflationistische Tendenz, die nach der Theorie ihren entscheidenden Ursprung in der kumulativen Wirkung sowohl der massenweisen Tilgung künstlicher Kreditkaufkraft wie des Massenangebots der neuen Produkte am Ende des in der Zeit wirkenden Störungsmechanismus hat, kann erklären, daß Kredite billiger werden, die Nachfrage in allen Bereichen nachläßt, Engpässe auf allen Absatzmärkten auftreten, die Investitionstätigkeit überall erlahmt und eine tendentielle Arbeitslosigkeit um sich greift.

In dieser scheinbar bruchlosen Identifikation des Konjunkturverlaufs mit den Phasen des theoretisch konstruierten Störungsmechanismus erscheint der Wirtschaftsprozess in der Tat in einem neuen Licht. Denn gerade die zuletzt genannten Momente der **D e p r e s s i o n**, die Schumpeter in seinem Modell noch einfangen kann, erschienen früheren Theoretikern als **k r i s e n h a f t e** Unterbrechung des geordneten Gangs der Wirtschaft; innerhalb des dynamischen Modells Schumpeters erhalten sie indes nun eine genau entgegengesetzte Funktion: dem Modell, das sie mit jenen deflationistischen Phasen identifiziert, erweisen sie sich notwendigerweise nicht als diejenigen Zeitspannen, die periodisch die Reproduktionsfähigkeit des Wirtschaftssystems in Frage stellen, sondern als Zeitspannen der Integration und der Anpassung an einen neuen Gleichgewichtszustand. Die Rezession ist nicht weniger disfunktional als die Phase der Prosperität, denn Schumpeter kann sie aus der Logik seines Modells heraus

bestimmen als "die Ü b e r w i n d u n g der Situation, in die der Aufschwung die Volkswirtschaft (d.i. die statische Wirtschaft - W.G.) bringt, so daß auch i h r e Erklärung in der Erklärung des Aufschwungs wurzelt."¹⁴⁶ Die disfunktionale Störung findet innerhalb des Modells ihren logischen Ort nirgendwo anders als in der Prosperitätsperiode und verliert damit alle ihre sprengende, krisenhafte Dynamik. Die Depression, weit entfernt, noch als krisenhafter Zusammenbruch des wirtschaftlichen Prozesses begriffen werden zu können, nimmt statt dessen Züge einer Katharsis an, in der sich die Wirtschaft von dem als Störung begriffenen Aufschwung erholt: es sind lediglich "Perioden, in denen sich eine Anpassung an die durch die vorhergehenden Aufschwungsperioden geschaffene Sachlage vollzieht, welche Anpassung wegen der Größe und Zahl und verhältnismäßigen Plötzlichkeit der Neuerungen jener Allmählichkeit und Unmerklichkeit entbehrt, mit der kleine Resorptionen von Neuem durchgeführt werden können."¹⁴⁷ In dieser Interpretation vollzieht Schumpeter mithin eine Umwertung der Werte; die landläufige Auffassung der Prosperität als Periode erfolgreicher Entfaltung wirtschaftlicher Tätigkeit und wachsenden Wohlstands gerät in Konflikt mit der systematischen Erklärung in Schumpeters dynamischem Modell und kann gegen die Ergebnisse der Theorie nicht länger aufrechterhalten werden; Schumpeter hat diese Konsequenz selber gezogen, wenn er sagt: "Gewöhnlich wird Prosperität mit sozialem Wohlstand und Rezession mit einem sinkenden Lebensstandard assoziiert. In unserem Bild trifft das nicht zu, vielmehr wird in ihm sogar eine gegenteilige Folgerung sichtbar."¹⁴⁸

Ja, mehr noch! Schumpeter glaubt, in dieser Umwertung und Akzentverschiebung, die durch seine Theorie notwendig wird, der ökonomischen Lehre zu einem entscheidenden Fortschritt verholfen zu haben. Es ist nämlich nicht so, daß die dynamische Theorie sich grundsätzlich erst im nachhinein einer Anwendung in der Konjunkturforschung zugänglich zeigt; dies mag zwar voll und ganz für die systematische Struktur und Entfaltung der Theorie zutreffen. In Schumpeters eigenem S e l b s t v e r s t ä n d n i s steht jedoch von Anfang an das Problem

der wirtschaftlichen Krise zentral, das die historische Erscheinungsweise des Kapitalismus seiner Zeit aufwarf und dessen Existenz mehr noch als die spezifisch kapitalistischen Phänomene selbst das allgemeine Vertrauen in die alte Grenznutzenlehre zu untergraben drohte; denn deren am Bedarfsdeckungsprinzip orientierte Wert- und Preisanalysen liefen im Prinzip doch nur auf eine Stützung des alten Sayschen Theorem heraus, daß jedes effektive Angebot auch eine effektive Nachfrage finde, so daß sie sich von einer Störung dieses Theorems im strengen Sinne keinen immanenten Begriff machen konnte. Schumpeters dynamisches Modell ist seiner eigenen Intention nach **a u c h** zur Überwindung dieser Schwierigkeit entworfen; er sagt selber: "Ich ging von konkreten theoretischen Problemen aus, zuerst, und zwar im Jahre 1905, vom Krisenproblem. Schritt für Schritt fühlte ich mich weiter gedrängt..., bis mir schließlich klar wurde, daß es immer ein und derselbe Grundgedanke war, mit dem ich mich beschäftigte, und daß dieser Grundgedanke ... die Marksteine theoretischer Erkenntnis nach der Richtung des Phänomens der wirtschaftlichen Entwicklung hin weiter hinauszuschieben gestattet."¹⁴⁹ Wenn schon an der Existenz von Wirtschaftskrisen nicht vorbeigegangen werden kann, dann muß die Theorie ihnen eine positive Funktion im Bild des wirtschaftlichen Prozesses zuweisen können, damit ihre Existenz nicht als lebendiger Einwand gleichermaßen gegen das Bild wie gegen den realen Prozeß erscheint. Eine solche Funktion erlangt die Krise in Schumpeters dynamischem Modell in Gestalt der Depression. Nicht jeder krisenhafte Ablauf, aber die in ihm sich stets auch durchsetzende rezessive oder depressive Tendenz spielt die Rolle der Katharsis am Ende des dynamischen Prozesses. Dementsprechend hebt Schumpeters erste Darstellung des Schemas seines modellhaften Entwicklungsverlaufs mit der Analyse verschiedener Krisentheorien an und engt deren ökonomisch relevanten Begriff Schritt für Schritt ein,¹⁵⁰ um schließlich zu dem formalen Ergebnis zu gelangen, das Schumpeter selbst als den "fundamentalen Fortschritt"¹⁵¹ bezeichnet: "Wir sind vom **K r i s e n p r o b l e m** ausgegangen, um zu einem andern

Problem zu kommen, das wir als von primärer Bedeutung erkennen, zum Problem der Prosperität und Depression."¹⁵²

Die zur Depression geläuterte Krise kann nach Schumpeter nun die Funktion der deflationistischen Phase des dynamischen Modells übernehmen und grundsätzlich wie diese als "Adjustierungs- und Resorptionsprozeß"¹⁵³ gegenüber dem erscheinen, was als Störung und Folge der Störung in der Phase der Prosperität sich anbahnte. Die Krise ist qua Depression gewissermaßen "heilsam"; gegenüber jeder anderen Auffassung gibt Schumpeter zu bedenken: "Obgleich es sehr verständlich ist, daß der besprochene Adjustierungs- und Resorptionsprozeß der Depressionsperioden von den am meisten lebendigen und stimmungserzeugenden Elementen der Volkswirtschaft als unlustvoll empfunden wird, und obgleich er auch ... vielfach Werte und Existenzen vernichten müßte, so wäre er in seinem Wesen und seinen Wirkungen doch unzulänglich erfaßt, wenn man ihn lediglich unter dem Gesichtspunkte des Aufhörens des Prosperitätsimpulses sehen oder mit bloß negativen Merkmalen bezeichnen wollte. Vielmehr sind es zwei positive Leistungen, die sein Wesen ausmachen und ihm volkswirtschaftlich in viel höherem Maß charakteristisch sind als jene eben angedeuteten Dinge."¹⁵⁴ Als erste wesentliche Leistung führt Schumpeter genau jenes Ergebnis an, zu dessen Zweck das dynamische Modell im Rahmen der Bestimmung des Mehrwerts konstruiert wurde, nämlich zu zeigen, daß auf Grund der eingeführten Momente nicht nur ein Gleichgewichtszustand am Anfang zerstört, sondern auch wieder eine neue Gleichgewichtslage am Ende erreicht wird, so daß die Depressionsphase unter dem Aspekt der Konjunkturtheorie auch erscheinen kann "als das Ringen der Volkswirtschaft um einen neuen, den durch die 'Störung' des Aufschwungs veränderten Daten angepaßten Gleichgewichtszustand."¹⁵⁵ Das "Wesen" jeder wirtschaftlichen Krise besteht demnach zum einen im "Streben nach einem neuen Gleichgewichtszustand, der das Neue ... dem Vorhandenen einordnet,"¹⁵⁶ einem Streben und Ringen, das sich gewissermaßen hinter dem Rücken der beteiligten Subjekte durchsetzt. Nicht nur die statischen Wirte befördern es, indem sie gemäß ihres instinktiven Verhaltens auf die veränderten Daten passiv

reagieren; auch die Unternehmerpioniere tragen dazu bei, und zwar indirekt, wie gezeigt wurde, durch die Konkurrenz, die sie sich um den Absatz ihrer Produkte gegenseitig machen, und direkt durch die Annahme, daß sie - aus Gründen größerer Unsicherheit in der Kalkulation und damit erhöhten Risikos in der Planung - mit dem Beginn einer neuen Innovations-tätigkeit bis zum tendentiellen Eintreten der Gleichgewichts-lage abwarten.¹⁵⁷ In diesen drei Verhaltensweisen, die bei den einen Wirtschaftspersonen durch das Bedarfsdeckungs-prinzip und die bei den anderen Personen durch das Profit-prinzip subjektiv motiviert sind, sieht die dynamische Theorie also wesentlich nur den theoretischen Systemzweck ihrer eigenen statischen Grundlage objektiv am Wirken; bezeichnenderweise heißt es einmal, daß es die Funktion der Depressionsperiode sei, das Neue zu "statisieren".¹⁵⁸ Da aber das Neue, das in der Phase der Depression "einge-ordnet" wird, in erster Linie stets als die der Unternehmer-tätigkeit entspringende Innovation unterstellt wird, geht die zunächst nur formal bestimmte Funktion des Resorptions-prozesses in eine zweite wesentliche Leistung über, die keines-wegs mehr nur formal ist: erst die Depressionsperiode bringt nach Schumpeter gewissermaßen die Früchte ein, die aus der Durchsetzung einer technischen Neuerung resultieren; sie "erfüllt, was der Aufschwung versprach. Und diese Wirkung ist dauernd, während die als unangenehm empfundenen Erschei-nungen temporär sind".¹⁵⁹ Die Depression leistet dies zwar formal dadurch, daß sie die Tendenz zu einem neuen Gleich-gewicht des Preisniveaus enthält, das die neue Stufe des technischen Fortschritts zur verbindlichen Grundlage hat, doch konkret leistet sie dies nur durch die Eliminierung der kurzfristig sich bildenden Mehrwerte, wodurch nach Schumpeter überhaupt erst alle Klassen der Gesellschaft, vorweg die Besitzer von Arbeits- und Bodenleistungen, in den Genuß der durchgesetzten Vergrößerung des Güterreichtums gelangen,¹⁶⁰ den sie ja auch am Anfang durch den Akt des Zwangssparens im Prinzip gemeinsam erst ermöglicht haben. Mithin ist aber diese Adjustierungsleistung a u c h von den Umständen abhängig oder zumindest mitbestimmt, die es überhaupt erst erlauben, daß die Früchte der durchgeführten

Innovation nicht "uno actu"¹⁶¹ der gesamten Volkswirtschaft nutzbar, sondern vorher eine zeitlang nur privaten Zwecken dienstbar gemacht werden können.

Sieht man jedoch zunächst von diesen Umständen und diesem Zusammenhang ab, so impliziert das von der Theorie entworfene Bild die durchaus realistische Vorstellung, daß derjenigen Phase, in der die Ergebnisse der Verbesserung des Produktionsapparats gesellschaftlich angeeignet werden können, eine Phase, in der die Bedingungen dazu allererst geschaffen werden müssen, vorauszugehen hat und daß diese beiden Phasen schon deshalb in der Regel nicht schlechthin zusammenfallen können, weil, was Schumpeters Theorie der Innovation prinzipiell unterstellt, "größere Innovationen und auch viele minder wichtige die Konstruktion neuer Betriebsanlagen (und Ausrüstung) ... bedingen und damit nicht unbeträchtliche Zeit und Aufwendungen erforderlich machen".¹⁶² Oft große Anstrengungen und langanhaltender Konsumverzicht, die beide mit dem Begriff des Zwangssparens nur abstrakt beschrieben sind, können nötig werden, um den gesellschaftlichen Produktionsapparat entsprechend den technischen Möglichkeiten zu entfalten. Die "Störung" erscheint demnach in einem umfassenderen Sinne auf den Anfang des dynamischen Prozesses vorverlagert; in der Prosperitätsphase müssen zunächst scheinbar nur Opfer gebracht werden, deren Lohn sich erst in der nachfolgenden depressiven Periode auszuzahlen verspricht. Insofern ist es in der Tat "keineswegs weit hergeholt oder paradox zu sagen, daß der 'Fortschritt' die Wirtschaft aus dem Gleichgewicht bringt".¹⁶³ Mit der Ursache verlagert sich also scheinbar auch der Ansatzpunkt einer Krise von der Periode der Depression weg und zu der der Prosperität hin; einen krisenhaften Verlauf nehme demnach nur ein Wirtschaftszyklus, wenn es sich an seinem Beginn entweder bloß um vorübergehliche Innovationen oder aber um solche handelte, die über die insgesamt mobilisierbaren Kräfte hinausgingen. In jedem anderen Fall erscheint die "Störung" jedoch gerechtfertigt; was auch immer sie dann noch im Gang des Zyklus an Folgeerscheinungen zeitigen mag, - diese können scheinbar die Reproduktionsfähigkeit des gesamten Systems überhaupt nicht in Frage stellen. Unter der Voraussetzung, daß es sich um echte

und auch zu erschwingende Innovationen handelt, wird der Reproduktionsprozeß durch solche Störungen überhaupt nicht in seinen existentiellen Strukturen krisenhaft bedroht, denn zum Problem wird innerhalb des von der Theorie abgesteckten dynamischen Modells nur die Bewältigung des technischen Fortschritts; der Reproduktionsprozeß erscheint als ganzer problemlos nach der Logik der wirtschaftlichen Statik und steht zur Diskussion nur in dem Ausmaß, in dem er sich einer neuen technischen Kenntnis zu bemächtigen sucht. Unter dieser Voraussetzung kann deshalb Schumpeter die Einsichten der verschiedenen Krisentheorien als eine vordergründige Weisheit abtun: Dies gilt zunächst besonders in Rücksicht auf eine Krisentheorie, die auf den tendentiellen Fall der Profitrate rekurriert. Gerade im Modell Schumpeters wird nicht nur diese Tendenz, sondern sogar die tatsächliche Eliminierung der gesamten Kategorie des Unternehmergewinns als zwangsläufig ausgewiesen. Dadurch entspringt auch in Schumpeters Schema des wirtschaftlichen Störungsmechanismus eine Schranke für die Unternehmertätigkeit; aber ihr Abklingen und ihr Stillstand führt nicht zu einer krisenhaften Unterbrechung des gesamten Produktionsprozesses, weil dieser Prozeß in seinen fundamentalen Strukturen und Leistungen gar nicht auf die Initiative der Unternehmer gegründet ist, sondern auf der reaktiven Tätigkeit der vielen statischen Wirte basiert und von ihnen getragen wird. Mag die Unternehmertätigkeit im Zuge der Eliminierung oder des tendentiellen Falles der Profitrate auch erlahmen, und mag die Volkswirtschaft in dieser depressiven Phase auch zu einem relativen Umstrukturierungsprozeß genötigt sein, die Vielzahl der statischen Wirte wird dennoch unbekümmert das Geschäft der Reproduktion trotz der Anpassung an die neuen Daten der Entwicklung weiter betreiben. Die Eliminierung des Mehrwerts betrifft sie überhaupt nicht; die Einstellung der Unternehmertätigkeit tangiert nur das Ausmaß möglichen technischen Fortschritts und kann nicht verhindern, daß selbst noch das eben als Unternehmer abdankende Wirtschaftssubjekt im nächsten Augenblick und auch noch auf dem Höhepunkt der Rezession die Produktion in der Rolle des statischen Wirtes oder Betriebsleiters weiterführt. Nur der Fortschritt, nicht die Produktion als solche kommt durch die

vorübergehende Eliminierung der Unternehmerinitiative zum erliegen; darin unterscheidet sich die wirtschaftliche Rezession von der wirtschaftlichen Krise: Schumpeter erklärt ausdrücklich, daß er "dieses Aufhören der Unternehmertätigkeit nicht etwa als Ursache der Depressionsperiode betrachte, vielmehr umgekehrt i h r Eintreten das Aufhören der Unternehmertätigkeit verursacht..."¹⁶⁴ D.h. das Erlahmen der Unternehmerinitiative kann als l e t z t e s Ergebnis des dynamischen Prozesses konstatiert werden, weil nach dem Bild der Theorie aus ihr keinerlei weitere Folgen und schon gar keine der Bedrohung des auf statischen Prinzipien gegründeten Reproduktionsprozesses resultieren.

In der gleichen Weise erledigt sich das Problem einer Überproduktionskrise. Wenn von vornherein unterstellt wird, daß das Überangebot von Waren nicht grundlegenden s t r u k t u r e l l e n Bedingungen der zur Statik verklärten Volkswirtschaft entspringt, sondern seine Ursache ausschließlich in der relativ kostensparenden Einführung einer Innovation hat, dann kann die Lösung dieser Krise auch in einer Senkung der Preise zu Lasten eben dieser Kostenersparnis gefunden werden, ohne daß dies weitere Folgen nach sich zieht. Zwar werden dadurch die alten Betriebe im Einflußbereich der Neuererproduktion in ihrer Existenz bedroht, jedoch nur zu dem Zweck, daß sie den Neuerer-Betrieben Platz machen und durch diese ersetzt werden können. Die gesamte übrige Produktion kommt nicht in bedrohliches Stocken durch eine Preissenkung, die lediglich eine Überproduktion auffängt, die nicht aus einer strukturell ungleichen Verteilung der Einkommen entspringt, sondern sich ausschließlich der Wachstumsrate der Arbeitsproduktivität verdankt.¹⁶⁵ Vom Standpunkt der Voraussetzungen seines Modells kann Schumpeter deshalb die Krisentheorie auf der Basis tendentieller Überproduktion quasi als Schein entlarven, wenn er sagt: nur "s u b j e k t i v stellt sich den Produzenten, besonders dann, wenn sie sich der unvermeidlichen Preissenkung entgegenstemmen, der Wendepunkt als ein Ausbruch bis dahin latenter Überproduktion dar und die Depression als deren Folge."¹⁶⁶ Was der einzelne in seiner subjektiven Beschränkung nicht sehen kann, demon-

striert ihm das theoretische Modell vor, das das Faktum der Überproduktion angeblich in einem objektiven Zusammenhang darstellt, in dem es aufgehört hat, "als primäre und unabhängige Ursache" zu erscheinen.¹⁶⁷ Als solche Ursache erscheint vielmehr die Annahme einer vorausgegangenen technischen Entwicklung, aus der die Kosten der Preissenkung gefahrlos zu bestreiten sind, so daß diese nicht die Mehrzahl der statischen Betriebe - mit Ausnahme derjenigen, die durch die Neuererproduzenten ersetzt werden - zwingt, erst mit Verlust und dann gar nicht mehr zu produzieren.

Offensichtlich verdankt die harmonistische Läuterung des Krisenbegriffs zum Begriff der konjunkturellen Depression ihr Recht allein dieser Annahme einer unabdingbaren Verknüpfung wirtschaftlicher Dynamik mit den Fortschritten in den technischen Verfahrensweisen; daß im theoretischen Bild "die W e l l e die K r i s e aus der Rolle des Handlungsträgers im Schauspiel" verdrängen kann,¹⁶⁸ gilt mit anderen Worten nur für solche wirtschaftliche Dynamik, die sich als Folge oder mindestens als eine Folge technischer Neuerungen bestimmen läßt. Daß dies jedoch die einzige Kategorie von wirtschaftlicher Dynamik sei, folgt stringent allein nur aus der abstrakten statischen Systemkonstruktion selber. Nur in der Logik dieser Statik, die zuvor von den Möglichkeiten technischer Entwicklung generell abstrahierte, leitet sich der wirtschaftliche Konjunkturverlauf ausschließlich aus der technischen Struktur des Rationalisierungsprozesses wirtschaftlicher Produktionsapparaturen her; nur diese Logik erlaubt es, mit Schumpeter die gesellschaftlich-ökonomische Struktur, in der die Prosperität wesentlich Perioden der Störung und die Depression wesentlich Phasen der Beseitigung dieser Störung markieren, auf jener sachlichen Struktur zu begründen, die den technischen Akt der Innovations-Durchsetzung bestimmen. Schumpeters dynamisches Modell kann, wie gezeigt wurde, dies alles im Rahmen der genannten Voraussetzungen aus einem s y s t e m a t i s c h e n Zusammenhang erklären; dieses Modell vermag nur nicht im gleichen Zusammenhang systematisch zu erklären, warum von den beteiligten Wirtschaftssubjekten die Phasen von Prosperität und Depression

in genau entgegengesetztem Sinne konkret erfahren werden und warum Schumpeter selbst sogar sie gelegentlich einmal in diesem ihrem Wortsinn definierte: "Wir wollen Prosperität und Erholung die p o s i t i v e n Phasen eines Zyklus und Rezession und Depression die n e g a t i v e n Phasen eines Zyklus nennen."¹⁶⁹ Es ist schon erstaunlich, daß die Prosperitätsperiode, die die Theorie als eine Phase der Einschränkung und besonderen Anstrengung im Interesse des Fortschritts ausweist, unter kapitalistischen Bedingungen dennoch zugleich als die eigentlich "positive" Phase und als die Periode der "Erholung" und eines sich ausbreitenden Reichums erlebt wird. Schumpeter erklärt sich dies zwar gelegentlich noch immanent durch die Ableitung "sekundärer Aufschwungswellen", in denen "temporär überall mit Gewinn produziert und gehandelt" werden kann; solche sekundären Wellen werden zwar auch im Zuge der Unternehmertätigkeit ausgelöst, jedoch "o h n e daß oder doch e h e eine Anregung seitens der eigentlich treibenden Kraft erfolgt wäre".¹⁷⁰ D.h. es gibt auch Unternehmer, die keine Unternehmer im Sinne der Theorie sind; es gibt Produzenten, die einen Gewinn machen, ohne daß sie auf der Basis einer Neuerung produzieren; und es gibt eine Art wirtschaftlicher Dynamik, die aus dem Begriff herausfällt, den die Theorie für sie geprägt hat. Es darf angenommen werden, daß diese zwar dem System entspringende, ihm aber zuwiderlaufende Dynamik und die in ihr anfallenden Gewinne nicht folgenlos bleiben, sondern in der zweiten Phase des Zyklus die Rechnung präsentieren. Es müssen demnach in dieser zweiten Phase auch Verluste eintreten, die nicht von dem Fortschritt der Technik kompensiert werden, sondern die selber nur die unbegründeten Gewinne der sekundären Aufschwungswellen nachträglich in Form von wirtschaftlichen Zusammenbrüchen "kompensieren". Schumpeter weigert sich indes, d i e s e immanente Konsequenz seiner theoretischen Erklärung des Aufschwungcharakters der Prosperitätsphase zu ziehen. Zwar erkennt er an, daß es in der Realität einer depressiven Konjunkturperiode solche Verluste und Disfunktionalitäten geben kann, aber er verzichtet in konsequenter Weise darauf, sie noch systemimmanent zu begreifen:

"jene Verluste und Vernichtungen, die den a b n o r m a l e n Verlauf (der Depression - W.G.) begleiten, sind wirklich s i n n- u n d f u n k t i o n s l o s." ¹⁷¹ Die Theorie nimmt in ihrem affirmativen Interesse kurzerhand Zuflucht zu der Konstruktion eines Abgleitens des Konjunkturverlaufs in die "Anormalität", ¹⁷² derem Begriff sie schließlich einen ganz neuen Krisenbegriff abgewinnt, nachdem sie den alten Begriff der Krise zu dem der konjunkturrell bedingten Depression neutralisiert hat: "Der Ausbruch einer Krise begründet den abnormalen Verlauf des Depressionsprozesses." ¹⁷³

In einer solchen krisenhaften Abnormalität des Verlaufs vermag der ökonomische Theoretiker nurmehr "einfach Unglücksfälle" ¹⁷⁴ zu sehen, für die nicht mehr die ökonomische Theorie oder das wirtschaftliche System, das sie begreifen will, verantwortlich einzustehen haben, sondern beispielsweise das bereits erwähnte, scheinbar außerökonomisch bedingte Versagen des Bankiers als Person; nicht die Ökonomie, sondern eine Psychologie der Spekulation und der Panik hätte diese Unglücksfälle zu erklären. Der ökonomischen Theorie Schumpeters erscheinen sie als nicht notwendige und daher prinzipiell beseitigbare Phänomene ¹⁷⁵ indes nur, weil sie zwar den affirmativen Begriffen des Modells, nicht aber seiner strengen Konsequenz zuwiderlaufen. Der Verdacht, daß sich in jener Inkonsistenz ein apologetisches Interesse der Theorie offen durchsetzt, verstärkt sich noch, wenn Schumpeter gerade diese fragwürdige Unterscheidung zwischen einer "ökonomischen" Depression und einer "außerökonomisch" bedingten Krise sogar unmittelbar als Leitfaden für die Entscheidung "praktischer Fragen" ¹⁷⁶ anempfiehlt oder als ein existierendes Phänomen der Realität beschwört: "Die Erscheinungen des normalen und abnormalen Verlaufs sind nicht etwa bloß begrifflich zu unterscheiden. Es sind realiter verschiedene Dinge." ¹⁷⁷

17. Kapitel: Der technische Fortschritt innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise

Problemstellung

Es ist versucht worden, das Entwicklungsmodell Schumpeters im Rahmen seines immanenten Problemzusammenhangs zu skizzieren. Dieser Versuch stieß sowohl in jenem Teil, der der Erklärung des kapitalistischen Gewinnes dient, als auch bei der Erklärung des wirtschaftlichen Konjunkturverlaufs auf bestimmte Inkonsistenzen des Schumpeterschen Gedankengangs, die kaum anders als durch den hypothetischen Verdacht eines apologetischen Zuges in diesem Denken motivierbar scheinen. Er äußert sich in den theoretischen Ergebnissen beidemale in dem Schein eines sach- oder naturnotwendigen ebenso wie in dem eines verharmlosenden Charakters der zur Erklärung anstehenden Phänomene des Kapitalismus: Krisen erscheinen qua Rezessionen im Interesse des technischen Fortschritts als ebenso notwendig wie für den Bestand des wirtschaftlichen Gefüges gefahrlos; Mehrwert als Entgelt für eine erforderliche Leistung ebenso legitimiert wie durch den automatischen Prozeß seiner Eliminierung zugleich ohne Folgen auf die qualitative Struktur des zur Statik verklärten volkswirtschaftlichen Systems. In beiden Fällen ist es die Annahme einer stets vorhergehenden Innovation, eines effektiven Dienstes am technischen Fortschritt, die als Voraussetzung definitiv diesen Ergebnissen der Theorie zugrunde liegen. Der hypothetische Verdacht erfordert deshalb eine genauere Prüfung des Verhältnisses dieses Fortschritts zu den ökonomischen Kategorien und Prozessen, die Schumpeter aus seiner Bedingung ableiten zu können glaubt. Diese Prüfung soll in zwei Schritten vorgenommen werden: zum einen ist am Beispiel der Konjunkturtheorie zu erörtern, ob die Struktur der wirtschaftlichen Wellenbewegungen tatsächlich notwendig nur als Folge der Durchsetzung technischer Neuerungen entspringt und ob diese die einzige Voraussetzung der spezifischen Bewegung darstellt, die das dynamische Modell der Schumpeter-

schen Ökonomie konstruiert. Zum andern ist, auf diesen Überlegungen aufbauend, am Beispiel der Begriffe des Zinses und des Kapitals zu erwägen, welche Relevanz dem technischen Fortschritt überhaupt für die konstitutive Bestimmung dieser Begriffe eingeräumt werden kann.

Dabei soll als Grundlage wiederum nur die Auskunft dienen, die Schumpeter selbst noch zu erteilen sich genötigt sieht oder die zumindest aus der Logik seiner theoretischen Konzeption notwendig folgt. Es steht damit der subjektivistische Ansatz dieses Konzepts selber nicht unmittelbar zur Diskussion. Zwar ist er es, der in letzter Konsequenz die harmonistische Konstruktion eines Modells kapitalistischer Dynamik ermöglicht: denn selber nur funktionalistisch ausgewiesen oder behauptet, konstituiert er die Fiktion einer statischen Wirtschaft, die trotz ihres tautologischen und rein abstrakten Gehalts dennoch, und zwar ganz im Sinne ihrer eigenen Ambivalenz zur alten Grenznutzenphilosophie, die entscheidenden materialen Vorentscheidungen für die Theorie der Dynamik getroffen hat. So negiert sie allein unter Berufung auf die Kompetenz des Theoretikers zu willkürlichen Definitionen sowohl die Idee einer von den Subjekten in bewußter Spontaneität ergriffenen Dynamik als auch eine dynamische Bewegung, die eigenmächtig von objektiven Institutionen des Wirtschaftsgefüges ausgehen könnte. Es wird sich zeigen, daß sich die Unterdrückung jeder utopischen Dimension des Entwicklungsbegriffs in Schumpeters Theorie durchhält; die Unterschlagung jener anderen, objektiv vorwaltenden Dynamik, die das bislang skizzierte Modell impliziert, läßt sich jedoch auch von Schumpeter nicht restlos durchhalten. Freilich drückt sich dieser kritische Zug nur in dem Versuch Schumpeters aus, das affirmative Modell selber zu relativieren, um es der Struktur der Wirklichkeit stärker anzupassen und es vor Widersprüchen abzusichern. Nur indem dieses Geschäft der theoretischen Absicherung weiter verfolgt wird, läßt sich immanent die Schwierigkeit konkretisieren, in die die Theorie bei ihrem subjektivistischen Ansatz geraten muß, der sie die Eigenmacht des Kapitals in seinen personifizierten Gestalten teils des Unternehmers, teils des Bankiers

neutralisieren, damit die Dynamik gleichermaßen wie die Statik erst einmal apologetisch von jeder Eigengesetzlichkeit des objektiven Kapitalverhältnisses künstlich befreien und nur dadurch den technischen Fortschritt als das scheinbar einzig denkbare Vehikel kapitalistischer Dynamik vindizieren läßt.

a) Konjunkturen im Interesse des technischen Fortschritts

In Schumpeters Augen besteht der Nachteil des dynamischen Prozesses der Konjunkturbewegungen zunächst darin, daß er nicht genuin dagegen gefeit ist, in das, was Schumpeter den anormalen Verlauf der Krise nennt, abzugleiten; er läßt sich dafür zwar nach Schumpeter nicht verantwortlich machen, vermag aber auch aus eigener Kraft eine solche Entwicklung nicht zu verhindern. Des weiteren gesteht Schumpeter zu, daß auch dann, wenn es nicht zu einem Ausbruch der Krise kommt, Verluste in der Depressionsperiode in Kauf genommen werden müssen; allerdings scheint Schumpeter zu glauben, in seiner Theorie das begriffliche Instrumentarium entfaltet zu haben, das dazu fähig ist, diese Art Verluste mit den Früchten des technischen Fortschritts aufrechnen und durch sie als sinnvoll legitimieren zu können, wenn er etwa sagt, "daß weder die Gewinne des Aufschwungs noch die Verluste der Depression sinn- und funktionslos, sondern, wo der private Unternehmer in Konkurrenz mit seinesgleichen noch eine Rolle spielt, wesentliche Elemente des Mechanismus der wirtschaftlichen Entwicklung sind, die man nicht ohne diesen zu lähmen eliminieren kann".¹⁷⁸ Dies ist eine deutliche Sprache: weit entfernt von der methodologischen Selbstbeschränkung des Fiktionalismus der statischen Ökonomie, tritt hier die dynamische Theorie, die dennoch aus den Ergebnissen eben dieser Statik die Stringenz ihres Gedankenganges bezieht, in den Dienst eines Geschäftes, das die konkreten empirischen Konjunkturschwankungen gerade an ihrer empfindlichsten Stelle, den volkswirtschaftlichen Verlusten, im Namen eines wachsenden Fortschritts der Technik zu rechtfertigen trachtet. Schumpeter stellt dabei, d.h. in dem zitierten Argumentationszusammenhang, zunächst mit Recht die privaten

Gewinne der Prosperitätsphase in ein und dieselbe Reihe mit den Verlusten der Depression; denn sie entspringen als reine Tauschgewinne, solange das Kostengesetz nicht verwirklicht ist, und repräsentieren somit in der Tat einen Zustand der Volkswirtschaft, in dem die optimale Ausnutzung der produktiven Kräfte nicht geglückt ist. Zu diesen volkswirtschaftlichen Verlusten tritt dann in der depressiven Phase eine Summe von weiteren Verlusten, die zunächst aus dem Niederkonkurrieren der alten Betriebe resultieren, wenn die in diesen Betrieben gebundenen Produktionsmittel bis dahin noch nicht voll ausgenutzt werden konnten. Auf Grund der Relationen, in denen die verschiedenen Gütermengen und -arten im ökonomischen System aufeinander bezogen sind, können schließlich auch noch andere Betriebe und ihre Betriebsmittel, die nicht unmittelbar von der eingeführten Innovation betroffen sind; in Mitleidenschaft gezogen werden. Es ist anzunehmen, daß Schumpeter, der sich darüber nicht genauer äußert, dies alles unter dem Terminus der volkswirtschaftlichen Verluste subsumiert wissen will. Sie sind nicht identisch mit den "Opfern", die in der Aufschwungsphase zur Bereitstellung der sachlichen Mittel für die Innovationsdurchsetzung aufgebracht werden müssen; sie fallen in Schumpeters dynamischem Modell als **z u s ä t z l i c h e** Kosten im Preis des technischen Fortschritts an. Insofern scheinen sie geradezu dessem Prinzip einer Rationalisierung des technischen Produktionsapparates zu widersprechen. Sie folgen in der Tat auch nicht ausschließlich aus der Struktur dieser Rationalisierungsfortschritte, sondern resultieren **z u n ä c h s t a u c h** aus der spezifischen Weise, in der sich der Fortschritt in Schumpeters Modell allein realisieren kann; Schumpeter führt aus: "treten die Neuerungen gar gleichzeitig in großen Mengen auf, so ändern sich ... die fundamentalen Daten auch so erheblich, daß für Viele Anpassung an sie überhaupt unmöglich wird... Und diese durch die wirtschaftlichen Tatsachen selbst geschaffene Datenveränderung äußert sich dann in einer **a l l g e m e i n e n** **Ü n s i c h e r h e i t**. Das alles erklärt es, warum die Unternehmertätigkeit aufhört, einerseits - in erster Linie also infolge

der ... Datenveränderung, die s i c h e r e s H a n d e l n
u n m ö g l i c h macht, in zweiter infolge der bekannten
Phänomene, die sich daran anschließen - und warum es in
allen Kreisen zu jenen s c h e i n b a r r e g e l l o -
s e n B e w e g u n g e n kommt andererseits..."¹⁷⁹ Nicht
der Fortschritt an sich, sondern der Umstand, daß er über-
haupt nur durch die Vermittlung blind und unkontrolliert auf-
tretender Massen von einzelnen Unternehmern in das Modell
eingebracht werden kann, erzeugt jene Unsicherheit und Regel-
losigkeit, in deren Vollzug nicht nur die Gewinne erzeugt
und wieder eliminiert, sondern in deren Vollzug auch zusätz-
liche volkswirtschaftliche Werte notwendig vernichtet wer-
den. Mit dem Bild dieser Planlosigkeit, das Schumpeter durch
die Annahme eines stets scharenweisen Auftretens der Unter-
nehmer in sein Modell hineinträgt, hat er die Struktur der
wirtschaftlichen Entwicklung bereits gänzlich den Bedingungen
kapitalistischer Produktionsweise unterworfen. Ausdrücklich
nennt er selbst in dem zuvor zitierten Argument eine dieser
Bedingungen, wenn er seinen Rechtfertigungsversuch ein-
schränkend auf Wirtschaftsstrukturen bezieht, in denen "der
p r i v a t e Unternehmer in Konkurrenz mit seinesgleichen
überhaupt noch eine Rolle spielt".¹⁸⁰ Angesichts der Aufgabe,
die der Fortschritt stellt, geraten die Verhältnisse der
Volkswirtschaft als ganzer in Unsicherheit und Regellosigkeit
nur deshalb, weil diese sich selber des Fortschritts gar
nicht unmittelbar bemächtigen kann, sondern zusehen muß, wie
eine Vielzahl einzelner den Fortschritt für ihre p r i v a -
t e n Zwecke, und d.h. gegen die Interessen der anderen
Konkurrenten und ohne Rücksicht auf die Zwecke der gesamten
Volkswirtschaft, in den Dienst zu nehmen suchen. Jedes pri-
vate Subjekt mag dabei sogar gegen Schumpeters ursprüngliche
Bestimmung des Unternehmers für sich möglicherweise höchst
planvoll und rationell vorgehen, im Zusammenspiel aller
erscheint dennoch als Resultat nur die Regellosigkeit und
Irrationalität der Bewegungen, die unabhängig von den ge-
sellschaftlichen Kosten der Innovation einen zusätzlichen
Preis in Gestalt jener volkswirtschaftlichen Verluste for-
dert. Es ist von hieraus im übrigen kaum noch ein Kriterium

ausfindig zu machen, das diesen Tribut an Verlusten von jenem anderen unterscheidet, den Schumpeter auf das Konto eines anormalen Verlaufs zu buchen bemüht ist und deshalb leichteren Herzens für "sinn- und funktionslos" erklären kann: in beiden Fällen handelt es sich nämlich um Verluste, die einer spezifischen Dynamik entspringen, die Schumpeter Wellenbewegung nennt und deren Planlosigkeit und Irrationalität aus der Dominanz p r i v a t e r Aneignung und Ausnutzung der technischen Rationalisierungsfortschritte resultieren. Diese von Schumpeter vorgeschlagene Differenzierung scheint sich auf die bloße Unterscheidung zweier verschiedener Grade solcher Planlosigkeit reduzieren zu lassen: die "sekundären Wellenbewegungen" haben die gleiche Ursache und die gleiche Struktur mit den primären ~~gemein~~ und unterscheiden sich nur durch einen noch höheren Grad der Verhältnislosigkeit zur durchgesetzten Innovation und damit durch einen noch höheren Grad an Irrationalität.

Dies stellt den Rechtfertigungsversuch Schumpeters in Frage. So abstrakt die Unterscheidung zwischen sekundären und primären Wellenbewegungen für diesen Zweck ist, so beschränkt ist die Inanspruchnahme des technischen Fortschritts für die Legitimation jener Verluste, die selbst nur die primäre Bewegung charakterisieren: sie gelingt nur in den Grenzen der kapitalistischen Produktionsweise; nur in ihr haben sie jene Funktion, die Schumpeters Modell ihnen generell zu unterstellen sucht, weil sowohl die Realität dieser Produktionsweise wie ihr Modell sich des technischen Rationalisierungsprozesses anders nicht bedienen kann. Nur weil Schumpeters Theorie die Idee eines identischen Subjekts auf allen Ebenen, auf denen es für den alten Marginalismus noch als Leitfaden der Analyse diente, im Rahmen der Statik bereits vollständig negiert hat, kann er sich auch auf dem Boden der dynamischen Analyse keinen Begriff von einem g e p l a n t e n technischen Fortschritt machen: es gibt im Modell kein Subjekt, das überhaupt aus Einsicht planen könnte; die Regellosigkeit und der an sie entrichtete Tribut in Form erzwungener volkswirtschaftlicher Verluste kann deshalb als sachnotwendige Begleiterscheinung im Zuge der Rationalisierungsfortschritte erscheinen.

Schumpeter hält an dieser Beschränkung sogar noch dort fest, wo er sich die Idee einer bewußt geplanten Wirtschaft selbst zum Gegenstand der Analyse macht. Zwar gesteht er gelegentlich zu, daß in einem solchen Modell das grundlegende Verhältnis zwischen technischer Innovation und volkswirtschaftlichen Kosten im Lichte eines rationaleren, weil von den regellosen Bewegungen nicht überlagerten Ablaufs wirtschaftlicher Dynamik erscheint: "Die sozialistische Organisationsform hat den Vorteil, daß sie den wirtschaftlichen Zusammenhang der Dinge viel klarer herausstellt als der Kapitalismus. In einer sozialistischen Gemeinschaft wäre es z.B. jedem einleuchtend, ... daß Zeiten der Innovation - man vergleiche den Gosplan - auch Zeiten der Anstrengung und des Opfers, des Arbeitens für die Zukunft sind, während die Ernte später erfolgt. Genauso ist es in der kapitalistischen Gesellschaft; und daß die Ernte unter Rezessionssymptomen und mit mehr Beklemmung als Frohlocken eingebracht wird, läßt sich leicht erklären und ändert am Prinzip nichts."¹⁸¹ Hier unterscheidet Schumpeter selbst zwischen der wirtschaftlichen Bewältigung der Rationalisierungsfortschritte überhaupt und ihrer besonderen Weise unter kapitalistischen Bedingungen, die eine Planlosigkeit diktieren, die schließlich die Verhältnisse umkehrt und die Phase der "Anstrengung" als solche des Wohlstands und die der "Ernte" als solche der Stagnation erscheinen läßt. Aber diese Differenzierung findet keinen systematischen Eingang in die theoretische Konzeption Schumpeters; relevant wird sie, wenn überhaupt, nur für die Verluste der Depressionsphase. Die zusätzlichen Kosten, die der Volkswirtschaft durch die Planlosigkeit des **A u f s c h w u n g s** in Gestalt der privaten Unternehmergewinne abverlangt werden und die allererst die Grundlage der Zügellosigkeit in der zweiten Phase bilden, werden hingegen von der Theorie in ihrem Modell begrifflich verewigt: Ohne Rücksicht auf die getroffene Differenzierung folgert Schumpeter aus der Logik seines Modells, das den chaotischen Vermittlungsprozeß genauso verabsolutiert wie die Existenz des privaten Unternehmersubjekts, daß auch in einer geplanten Volkswirtschaft, sofern sie am technischen Fortschritt partizipieren will, Mehrwert

für denjenigen anfallen muß, der diesen Rationalisierungsprozeß einleitet, und zwar auch, wenn er dies gerade nicht um seines privaten Interesses willen, sondern im Auftrag der politischen Entscheidungsorgane tut.¹⁸² Obwohl Schumpeter, wie gezeigt wurde, gelegentlich selbst den p r i v a t e n Charakter der Aneignung als Vorbedingung dieses wie der anderen volkswirtschaftlichen Verluste erkennt, läßt er sich von seinem Modell, das im Banne der besonderen Aneignungsweise steht, täuschen, wenn er folgert: "Mehrwert in der Entwicklung ist n i c h t bloß eine p i r v a t wirtschaftliche, sondern auch eine volkswirtschaftliche Erscheinung" überhaupt.¹⁸³ Schumpeter sieht diese These in dem Umstand begründet, daß Genußgüter einerseits nicht gemäß der kostensparenden Innovation plötzlich billiger als jene, die noch nach dem alten Verfahren produziert werden, verkauft werden können und daß andererseits, wo dies nicht geschieht, auch nicht den gleichen Kostengütern in den Neuerer-Betrieben mehr Wert als in den alten Betrieben zugeschrieben werden kann; denn das widerspreche im Rahmen des Kostengesetzes beidemal dem "fundamentalen Prinzip des Wirtschaftsverlaufes ..., das verschiedene Werte gleichartiger Güter ausschließt."¹⁸⁴ Aber dieses Argument setzt selber doch nur die zur Diskussion anstehende anarchische Weise bereits voraus, die die Auseinandersetzung der Wirtschaftssubjekte mit den technischen Bedingungen ihrer Produktion unter kapitalistischen Verhältnissen charakterisiert. Unter diesen Verhältnissen läßt sich die Durchführung einer Innovation gesamtwirtschaftlich nicht vorausplanen; in einer langen Periode der Regellosigkeit ist dieser Mangel durch einen gleichsam blinden Mechanismus hinter dem Rücken der handelnden Subjekte zu kompensieren, in dem vorübergehend Gewinne und Verluste entstehen. Die Idee eines umfassend geplanten technischen Fortschrittes hätte freilich auch die Struktur einer Wellenbewegung in Kauf zu nehmen, wenn sie auf einen Zustand Null der wirtschaftlichen Entwicklung angewendet wird. Aber diese Wellenbewegung wäre durch die, wie Schumpeter selbst sagte, "viel klarere" und einfachere produktionstechnische Struktur des "Opfers" am Anfang und der "Ernte" am Ende gekennzeichnet.

Raum für Gewinne in der Anfangsphase gäbe es in dieser Bewegung nur, wenn die potentielle Nachfrage falsch vorausgeschätzt oder aber, wenn widersinnigerweise eine vorübergehende Disproportionalität zwischen Angebot und Nachfrage künstlich eingeplant worden wäre, die unter der privaten und anarchischen Form der kapitalistischen Produktionsweise zwangsläufig entsteht und die regellose Charakteristik seines Konjunkturverlaufs als Quelle von privatem Mehrwert heraufbeschwört. Schumpeters Versuch der Konzeption einer ahistorischen Kategorie des Mehrwerts muß schließlich auch den anarchischen Charakter der gesamten Zwischenphase, die dem kapitalistischen Prozeß allein eigentümlich ist, als Konjunktur theoretisch hypostasieren. Schumpeter kann die Idee einer allseitigen Planung des technischen und industriellen Fortschritts gegen deren eigenen Begriff nur als Prinzip anarchischer und blinder Entscheidungen gegenständlich machen. Darin folgt die dynamische Theorie der Intention der statischen Ökonomie und kann auch hier keinen anderen Beweisgrund als allenfalls die Skepsis gegen die utopischen Züge in jedem Begriff von vernünftiger Planung und bewußter Entscheidung geltend machen. Doch Schumpeter erwägt nicht einmal, ob es vielleicht doch denkbar ist, politische Formen zu finden, durch die sich eine Gesellschaft in den Stand versetzen kann, nicht nur den technischen Fortschritt, sondern auch die Überwindung der im Interesse des Fortschritts gewollten Störung des wirtschaftlichen Gleichgewichts im vorhinein sinnvoll zu planen, sondern subsumiert bedenkenlos die Funktion solcher politischen Entscheidungs- und wirtschaftlichen Planungsprozesse sofort unter den Begriff eines von der Gesellschaft völlig isoliert gedachten Planungsstabes und diesen dann kurzerhand unter die kapitalistische Kategorie des Bankiers, in welcher Gestalt diese Entscheidungsinstanzen von vornherein überhaupt keine andere Möglichkeit haben, als wiederum nur zwischen privaten Unternehmern auszuwählen und ihre Interessen freiwillig an die privaten Zwecke dieser Pioniere preiszugeben. Nur deshalb, weil in Schumpeters Modell einer geplanten Wirtschaft die ganze Idee der Planung nur den Zweck hat, die alte Planungslosigkeit

gleichsam künstlich wiederherzustellen, gelangt er zu der höchst eigenwilligen Forderung, daß dort, wo in empirisch existenten Planungssystemen tatsächlich keinerlei Mehrwert an die "Unternehmerführer" ausgezahlt wird, offensichtlich durch die Besitzer der statischen Einkommen eine "Ausbeutung der Führer" stattfinden müsse.¹⁸⁵ Dies ist übrigens die einzige Form von Ausbeutung, die das Modell Schumpeters kennt,- eine Ausbeutung, die in diesem Fall freilich auch Ausdruck dessen sein kann, daß dort, wo sie nach Schumpeter angeblich praktiziert wird, die Planung des technischen Fortschritts und seiner wirtschaftlichen Folgen in Wirklichkeit erfolgreich geglückt ist. Schumpeter freilich gesteht einen solchen Erfolg von Planung allenfalls nur in den starren Grenzen kapitalistischer Produktionsweise als relative Möglichkeit noch zu, wenn er ausführt: "Die Verlegung von Neuanlagen von Betrieben der Staaten oder großer Konzerne erscheint von unserm Standpunkt als Milderung des scharenweisen Auftretens der neuen Kombinationen und als Abschwächung sowohl der Inflation des Aufschwungs als auch der Deflation der Stockung, mithin als wirksames Mittel der Milderung ... der Krisengefahr und der Folgen trotzdem auftretender krisenhafter Erscheinungen."¹⁸⁶ Aber hier handelt es sich nicht primär um eine Planung des volkswirtschaftlichen Nutzens, sondern um die Planung gerade jener volkswirtschaftlichen Verluste, die in Gestalt von privaten Mehrwertgewinnen auftreten. Unglücklicherweise identifiziert Schumpeter sein Planungsmodell stets mit der Idee einer sozialistischen Wirtschaftsverfassung und vermag diese deshalb nur unter der Kategorie des Staatskapitalismus zu denken,- eines Staatskapitalismus, der ebenso ungebrochen am Prinzip der Profitmaximierung orientiert bleibt, wie er die Verfügung über die Produktion nicht in die bewußte politische Entscheidung aller Wirtschaftssubjekte stellt und sich nach Schumpeter nur dadurch unterscheidet, daß es nicht die Kapitalisten, sondern die staatlichen Funktionäre sind, die als private Personen nach prinzipiell privatem Ermessen die kapitalistischen Unternehmer auswählen und an den Profiten beteiligen.

Darin, daß Schumpeter solcherweise die Idee einer bewußten und gemeinsamen Planung zwangsläufig überall dort unter Denkverbot stellen muß, wo sie nicht, wie auch immer vermittelt, kapitalistischen Interessen dient, rächt sich nur der Versuch einer Neutralisierung der historischen Dimension, den die statische Ökonomie an der auf die Immanenz subjektiver Innerlichkeit selber schon zurückgenommenen Grenznutzenphilosophie vornahm. Schumpeters Verfahren, noch deren Reste eines gesellschaftlich-praktischen Bezugs zu unterschlagen, setzt die ökonomische Lehre nicht etwa wirklich frei von den normativen Implikationen des in ihr noch versammelten liberalen Erbes und transformiert sie nicht in eine streng analytische Wissenschaft, sondern gibt dieses Erbe lediglich nur an eine, freilich von theoretischen Brüchen um so mehr gezeichnete, willfährige Indienstnahme durch die bestehende Faktizität preis. In der von der statischen Analyse vollzogenen Destruktion eines Bildes der Wirtschaft, das sich nach der Logik eines aus der Kraft seiner Identität handelnden und planenden Subjekts zu konstituieren hätte, wird bereits die statische Wirtschaft in ihrer Struktur der anarchischen Planlosigkeit der kapitalistischen Produktionsweise angepaßt. Ihre Reproduktionsfähigkeit, die sich allein nur über den blinden Mechanismus des Marktes einzustellen vermag, kann entsprechend ihren Ausdruck nur in dem Fetisch eines Gleichgewichtsprinzips dingfest machen, das seine Beruhigung erst im Zustand absoluter Ruhe und totaler Störungsfreiheit findet und das dessen formale Existenz als Ersatz für die Existenz inhaltlicher Leistungen des Systems anbieten will. Deshalb scheitert letztlich Schumpeters Absicht, die wirtschaftlichen Wellenbewegungen unmittelbar aus der sachlichen Struktur des technischen Rationalisierungsprozesses als sachnotwendigen Ablauf nachzuweisen. Denn die gleiche Regellosigkeit vereitelt auch noch das anfängliche Ergebnis eines harmonistischen Charakters dieser dynamischen Bewegung: Weil die einzige Garantie der Reproduktionsfähigkeit nur im Vorwalten eines statischen Gleichgewichtszustandes gegeben ist, tritt die Disfunktionalität der wirtschaftlichen Dynamik nicht am Ende, sondern am Anfang des Konjunkturverlaufs in aller

Schärfe zutage. In diesem Sinne erscheint deshalb der technische Fortschritt in Schumpeters Modell schließlich gar als ein Prozeß, der die Reproduktionsfähigkeit des Systems doch noch insgesamt in Frage zu stellen vermag, denn als Störfaktor des Gleichgewichts tangiert er die Volkswirtschaft, deren Existenzchance für die Theorie eben eins ist mit der Frage ihrer Gleichgewichtigkeit, nicht nur in jenen Bereichen, in denen es allein um die Bewältigung technischer Verbesserungen geht, sondern er bedroht sie in ihrer ganzen Existenz und darin um so nachhaltiger, als er gerade selber nur regellos und blind, weil im Dienste privater Interessen in Erscheinung treten kann. In solchen Konsequenzen setzt sich der naturwüchsige und blinde Zug jener Dynamik, auf die Schumpeters Theorie sich verläßt, mit seiner ganzen sprengenden Gewalt selbst in einem Modell noch durch, das erklärtermaßen diese Art von Dynamik allein von Subjekten ausgehen lassen will. Wegen dieser gefährlichen Eigendynamik legt Schumpeter auf den Nachweis der Bildung eines neuen Gleichgewichtszustandes, der allein jene Dynamik zu bannen in der Lage wäre, allergrößtes Gewicht, weil - mit Schumpeters eigenen Worten - eben "erst der Nachweis der Notwendigkeit eines solchen periodischen Gleichgewichtszustandes den Kreis unseres Gedankengangs schließt.... Unsere Theorie erschöpft das Wesen des Phänomens nur dann, wenn jedem Wellenberg ein Wellental nicht nur wirklich folgt - das tut es -, sondern auch nach unserer Theorie notwendig folgen muß..."¹⁸⁷ Es ist gezeigt worden, wie die Theorie die Etablierung einer neuen Gleichgewichtslage konstruiert: einerseits baut sie auf die blinde Konkurrenz der Unternehmerscharen und findet damit die Lösung gerade in dem gesteigerten Prozeß der Planlosigkeit, der die Phase der Depression kennzeichnet; andererseits erscheint ihr diese verschärfte Regellosigkeit und die durch sie geschaffene Orientierungslosigkeit der Wirtschaftssubjekte als Garantie dafür, daß das Gleichgewicht, bevor es sich gebildet hat, durch die Initiative neuer Unternehmerpioniere nicht bereits wieder in Frage gestellt wird.¹⁸⁸ Das Gleichgewicht stellt sich mithin im dynamischen Modell wieder her und domestiziert die freigesetzte naturwüchsige

Dynamik auf die gleiche Weise, wie es sich schon im Rahmen der statischen Analyse einstellte: durch die ins Unerträgliche gesteigerte anarchische Regellosigkeit selbst, die es bannen soll, weil den einzelnen Wirtschaftssubjekten unter der Bedingung dieser chaotischen Planlosigkeit gar keine andere Wahl als die der Resignation bleibt. In der ins Unermeßliche gesteigerten Planlosigkeit des wirtschaftlichen Prozesses zur Zeit der Depression reduziert sich selbst das Verhalten des Unternehmersubjektes auf die Handlungsweise des statischen Wirtes, der bereits gegenüber dem zwar stabilisierten, aber auch schon undurchschaubaren wirtschaftlichen Gleichgewichtsablaufs ohnmächtig ist, deshalb in seinem Verhalten der einmal eingefahrenen Bahn heroisch folgt und nur unter dem Druck äußerer Umstände zu einer Änderung seines Verhaltens im Sinne bloßer Anpassung zu bewegen ist. Der verharmlosende Charakter dieser naturwüchsig-anarchischen Dynamik, den das Ergebnis der Schumpeterschen Analyse auf den ersten Blick erbrachte, erweist sich somit als Schein: diese Dynamik stellt vielmehr im Bild des Schumpeterschen Modells einerseits eine totale Bedrohung des Reproduktionssystems dar und büßt andererseits diese ihre sprengende Macht nur scheinbar dadurch ein, daß sie selber zum Gesetz des Handelns wird; in ihrem Kulminationspunkt erstickt sie jede private Initiative, wie sie in ihrem Gleichgewichtszustand, dem Zustand ihrer vordergründigen Gebanntheit, gerade nur diese private Initiative auf den Plan rufen kann, und beidemale erkaufte sich die Volkswirtschaft diesen ihren scheinbar friedlichen Charakter mit einem weiteren Verlust, den Schumpeters Theorie zum Teil gänzlich übersieht: mit dem zeitweiligen Verzicht auf die gesamtwirtschaftliche Nutzung des technischen Fortschritts in der Prosperitätsphase einerseits und mit dem zeitweiligen Verzicht auf fortschreitende Rationalisierung überhaupt in den Phasen der Depression andererseits.

Dem Begriff der wirtschaftlichen Entwicklung Schumpeters haften daher wider Willen Züge an, die das gerade Gegenteil von Entwicklung ausmachen. Die Entwicklung des technischen Erkenntnisstandes und seiner wirtschaftlichen Anwendung ist

nach der inneren Logik des Schumpeterschen Modells als blind-waltender Vollzugsprozeß konzipiert, weil bereits die entwicklungslose Wirtschaft nur als eine äußerliche und formale Ordnung begriffen werden kann. Die Entwicklung der Wirtschaft ist überhaupt nur auf Technik hin neutralisiert, ihre Kontinuität auf die Geschichte der Entwicklung eines Maschinenparks innerhalb der technischen Arbeitswelt reduziert. Die anarchische Weise, in der sich diese versachlichte geschichtliche Kontinuität hinter dem Rücken der Subjekte durchsetzt, bestimmt in Schumpeters Theorie den dynamischen Charakter kapitalistischen Wirtschaftsgebarens. Es muß deshalb gefragt werden, welche Relevanz dem technischen Rationalisierungsprozeß für solche Dynamik überhaupt zukommt, deren amorpher und regelloser Zug schon das scheinbar statische Wirtschaftsgefüge bestimmt und in ihm nur oberflächlich durch eine formale Gleichgewichtsbalance gebannt ist. Diese Frage geht über den bisherigen Stand der Argumentation insofern hinaus, als bislang mit Schumpeter stets angenommen wurde, daß es sich tatsächlich am Anfang jeder Konjunkturbewegung um eine effektive Innovation gehandelt habe. Läßt sich mit dem von Schumpeters Theorie bereitgestellten begrifflichen Apparat eine Konjunkturbewegung denken, die auch ohne die Annahme einer solchen effektiven technischen Neuerung auskommt, die in Schumpeters Modell sowieso schon bis zur Unkenntlichkeit von den Schwankungen der anarchischen Regellosigkeit überlagert ist? Diese Frage soll jedoch nicht am Modell der Wellenbewegungen selbst, sondern an dessen anderem Bestandteil, der dynamischen Bestimmung der Zins- und Mehrwertkategorie, thematisiert werden. Gerade das vom apologetischen Interesse getragene Modell Schumpeters weist zwangsläufig nach, daß selbst noch der relative Nutzenzuwachs, der aus den echten technischen Neuerungen - vermittelt durch eine Produktivitätssteigerung der menschlichen Arbeitskraft - erwächst, sich als privater Gewinn und privates Einkommen nur unter den kapitalistischen Bedingungen der gesamtwirtschaftlichen Planlosigkeit niederschlagen kann. Die Bildung von Mehrwert auf dieser Grundlage mag im Gegensatz zu jenem Mehrwert, wie ihn die Marxsche Theorie bestimmte, nicht

mehr mit Notwendigkeit zu einem katastrophalen Zusammenbruch des kapitalistischen Systems führen; sie ändert damit jedoch noch nichts an dessen zentraler Struktur.¹⁸⁹

b) Technischer Fortschritt im Dienst von Zins und Mehrwert

Aus den vorstehenden Überlegungen ergibt sich als Leitfaden einer kritischen Prüfung der Zins- und Mehrwertkategorie die Frage, inwieweit diese Kategorien in Schumpeters eigenem Modell überhaupt stringent von den effektiven Erfolgen im Prozeß des technischen Fortschritts abhängen. In diesem Sinne soll zunächst der Zinsbegriff zur Diskussion gestellt werden.

Schumpeter erwägt, ähnlich wie er es in Ansehung des Unternehmergewinns vergeblich versuchte, ernsthaft, ob sich der Zins nicht etwa auch als ein "lohnartiges Einkommen", mithin als Entgelt eines produktiven Beitrags durch den Bankier darstellen ließe. Wenn es den Zins nicht schon gäbe, hätte der Bankier Anspruch auf eine solche Vergütung, insofern er eine "Berufsarbeit von bekannter Schwierigkeit" verrichte, ohne die der Unternehmer kaum in die Lage versetzt werden könnte, seine Tätigkeit zu entfalten.¹⁹⁰ Aber selbst wenn diese Tätigkeit des Unternehmers der effektiven Beförderung der technischen Rationalisierung diene, ließe sich der Zins nicht als Ertrag aus produktiver Leistung an solcher Rationalisierungsarbeit u n m i t t e l b a r begründen. Denn er entspringt nach Schumpeters eigener Auskunft vielmehr einem "Agens", der Kaufkraftbeschaffung, "dessen Funktion die Beseitigung der der Entwicklung aus der I n s t i t u t i o n d e s P r i v a t e i g e n t u m s erwachsenden Hindernisse ist".¹⁹¹ Zwar mag der Zins einem produktiven Beitrag zuzurechnen sein, doch ist diese Leistung nicht identisch mit dem technischen Fortschritt selbst, sondern dient der Kompensation der durch die private Eigentumsordnung gestifteten Bedingungen der Produktion: "In einem kommunistischen oder überhaupt verkehrslosen Gemeinwesen gäbe es keinen Zins als selbständige Werterscheinung."¹⁹² Anders als beim

Unternehmergewinn versucht Schumpeter erst gar nicht, die Kosten des Zinses unmittelbar dem Konto des Fortschritts anzulasten; denn "der Zins ist n i c h t, w i e etwa der Unternehmergewinn, eine selbständige Frucht der Entwicklung im Sinn von einer P r ä m i e f ü r i h r e E r r u n g e n s c h a f t e n, wenn er sich auch nur in der Entwicklung zeigt. Er ist vielmehr eher eine Bremse - ... - der Entwicklung..."¹⁹³ Beim Zins gesteht Schumpeter zu, was er hinsichtlich des Mehrwerts theoretisch zu überwinden sucht, daß die Prozesse, die seiner Bildung zugrunde liegen, eher den Charakter einer Gegenbewegung zu dem besitzen, was sein Begriff der Entwicklung intendiert; der Zins wird von Schumpeter als "eine Steuer auf den Unternehmergewinn"¹⁹⁴ bestimmt und stellt damit im Sinne des Schumpeterschen Systems auch eine "Steuer" auf die Entwicklung selber dar. Hierbei wirft die Freimütigkeit, mit der Schumpeter diese Einsicht in den Charakter des Zinses begrifflich herausarbeitet, a u c h ein Licht auf das vorwaltende Interesse seiner entgegengesetzt ausgerichteten Lehre vom Unternehmergewinn, wenn man diesen Gegensatz beim Lesen des folgenden Ergebnisses der Zinsanalyse mit berücksichtigt: "Ich wollte das Zinsphänomen erklären, aber ich wollte das Zinsphänomen n i c h t r e c h t f e r t i g e n."¹⁹⁵

Trotzdem erscheint der Zins in Schumpeters Modell noch in einem günstigen Licht: zwar zahlt die Volkswirtschaft mit ihm einen Tribut an die Bedingungen kapitalistischer Produktionsweise, doch verdankt er nach dem von Schumpeters Theorie entworfenen Bild seine Existenz nicht einem objektiven Automatismus dieser Bedingungen selbst. Wie die Kaufkraftschaffung tritt er nämlich nur auf, wenn das Bedürfnis oder Interesse des kapitalistischen Unternehmers ihn aktualisiert; nur die Bereitschaft und Fähigkeit des Unternehmersonioniers, ihn zu zahlen, konstituiert seinen Begriff. Mittelbar gelangt er allein dadurch in eine lose Beziehung zu den Fortschritten der Technik, wenn das am Profitmotiv orientierte Interesse des Unternehmers nur über den Weg der Innovationsdurchsetzung zum Erfolg führen kann. Sollte sich indes zeigen lassen, daß

dieses Interesse auch unabhängig von effektiven technischen Neuerungen seine Genugtuung zu finden vermag, dann hat auch das Verhältnis der Zinskategorie zum Begriff der wirtschaftlichen Entwicklung seine Grundlage eingebüßt, und der Zins selbst aufgehört, als eine dynamische Kategorie zu erscheinen. Das Urteil über Schumpeters Zinstheorie entscheidet sich mithin im Zusammenhang seiner Mehrwerttheorie. Diese Verlagerung des Problems entspringt durchaus der Struktur des Schumpeterschen Modells selbst. Daß der Zins zwar unter den Bedingungen privater Eigentumsordnung, nicht aber allein schon durch sie objektiv, sondern nur durch den Willen des Unternehmers subjektiv entsteht, gründet nämlich in dem von Schumpeter zu Anfang unterstellten ephemeren Kapitalbegriff im Sinne künstlicher Kreditkaufkraft. Deshalb kann sich im Modellbild diese Eigentumsverfassung in der Gestalt des Zinses ebenfalls nur ephemer zum Ausdruck bringen. Schumpeter betont gerade im Zusammenhang des Zinsphänomens seine rein abstrakte "Geldbasis", der zufolge die "Geldform nicht Schale, sondern Kern" des Zinsproblems sei.¹⁹⁶ "Der Tauschverkehr, dem der Zins in diesem Falle seine Entstehung verdankt, und der nach der hier vorgetragenen Auffassung auch t a t s ä c h l i c h d e n K e r n bildet, ... geht zwischen Unternehmer und Bankier vor sich."¹⁹⁷ Der Zins erscheint deshalb lediglich als abstrakter Preis für die Überwindung der privaten Eigentumsordnung, weil der Hebel dieser Art Überwindung, die Kreditschöpfung, diese Ordnung nicht wirklich überwindet, sondern von vornherein sich ihren Bedingungen gänzlich unterwirft. Hinter dem scheinbar ephemeren Ausdruck verbirgt sich deshalb auch die konkrete Macht dieser Eigentumsordnung nur mühsam. Nach Schumpeter ist der Zins "die Konsequenz einer im Wesen der privatwirtschaftlichen Organisation liegenden Eigentümlichkeit", aber nur, weil er "gleichsam bei der Reibung der P l ä n e d e s U n t e r n e h m e r s an der rauhen Fläche der bestehenden Eigentumsverhältnisse ... abgeseuert wird".¹⁹⁸ Wo indes private Verfügung über existierendes Kapital besteht, macht sich diese ihre "rauhe Fläche" auch unabhängig von den "Plänen des Unternehmers" geltend, denn die private Verfügung über Kapital kann verhindern, daß

es für die Zwecke der Produktion nutzbar gemacht wird, wenn dies nicht eine "Prämie" abwirft. Das ist die Erfahrung, die hinter der bereits referierten Theorie Wiesers von der "Produktivität des Kapitals" steht, die zur Bedingung macht, daß es im Interesse seiner Besitzer "richtig verwandt" werden muß.¹⁹⁹ Die Schumpetersche Konstruktion, die den Zins einseitig auf das künstliche Kreditkapital bezieht und ihn deshalb als Preis für die *Ü b e r w i n d u n g* der Bedingungen der Eigentumsordnung darstellen kann, erweist sich als Schein. Schumpeter definiert selbst: "Der Zins ist ein Preiselement der Kaufkraft als Herrschaftsmittel über Produktivgüter."²⁰⁰ Er ist mithin ein Preis, den die Eigentumsverhältnisse selber in Gestalt des existierenden Kapitals auch ohne jede Rücksicht auf die Belange der Entwicklung *s e l b s t ä n d i g* fordern können und deswegen auch für jene künstliche Erscheinungsweise des Kapitals fordern, die als Kredit nach Schumpeter für die Zwecke des Unternehmers aus dem Nichts geschöpft wird. Noch ehe Schumpeter seine Unternehmertheorie vorgetragen hatte, formulierte Wieser das Resultat seiner eigenen Analysen: es "sind alle Theorien unzulänglich, die die Produktivität des Kapitals lediglich auf dessen Fähigkeit zurückführen, die Entwicklung der Wirtschaft zu befördern."²⁰¹

Die Relevanz der Entwicklung im spezifischen Sinne Schumpeters entscheidet sich indes in letzter Instanz am Unternehmergewinn; vier Einwände lassen sich stufenweise gegen diese Theorie aufbauen:

(1) Im Gegensatz zu Schumpeters nachträglichem Versuch, auf dem Wege eines Gewaltstreichts, der die von ihm selbst konstruierte kategoriale Scheidung zwischen Statik und Dynamik willkürlich überspringt, den Mehrwert als einen produktiven Beitrag vom Standpunkt der Statik zu legitimieren, erweist ihn die dynamische Analyse, wie gezeigt wurde, lediglich als reinen Tauschgewinn, der seine Existenz dem Umstand verdankt, daß unter kapitalistischen Bedingungen die Innovationseinführung vorübergehend zu einer "Unvollkommenheit" des Marktverkehrs führt. Diese Tatsache mag es sein, daß Schumpeters Mehrwertlehre in der Literatur regelmäßig als eine Monopol-

theorie rezipiert wird. Denn das dynamische Modell Schumpeters lebt davon, daß es die Struktur seiner dynamischen Bewegungsabläufe aus der Annahme folgern kann, daß das Kostengesetz bis zum Eintritt eines neuen Gleichgewichtszustandes außer Kraft gesetzt ist, und insofern das Kostengesetz zumindest nach der Logik der alten marginalen Preistheorie allseitige Konkurrenz zur Voraussetzung hat, scheint diese Interpretation des Mehrwerts als zeitweiligen Monopolgewinn stringent zu sein. Es ist kein Zufall, daß die Interpretation in der Regel in diese Richtung geht; denn der Schumpetersche Mehrwertbegriff bedarf eines bestimmten ökonomischen Ausdrucks, der ihn von anderen ökonomischen Einkommenskategorien präzise zu unterscheiden vermag, falls er überhaupt ein verbindlicher Bestandteil der ökonomischen Doktrinbildung werden soll. Und Schumpeters Bemühen, ihn zu diesem Zweck als Preis für produktive Leistung auszuweisen, scheitern eben daran, daß diese Bestimmung selber nur eine petitio principii zur Grundlage hat. Der Rettungsversuch, der das dynamische Modell Schumpeters als Monopoltheorie rezipiert, kann indes nicht alle Zweifel beruhigen. Zwar basiert die Mehrwertbildung auf der Unvollkommenheit des Marktprozesses, aber sie hat auch das Modell freier Konkurrenz selber noch zur Voraussetzung, weil anders der Unternehmerpionier, der nach Schumpeter über keine eigenen Produktivmittel verfügt, auch mittels des Kredits nicht in die Lage versetzt werden kann, sie sich auf dem Markt zu verschaffen. Ebenso wurde gezeigt, daß Schumpeter gerade nur in der Konstruktion eines Konkurrenzverhältnisses unter den Unternehmern die Bedingung gesehen wissen will, die allein und typischerweise die nachfolgende Eliminierung des Unternehmergewinns bewirken kann. Darüber hinaus ist der Begriff von Konkurrenz und Monopol in Schumpeters statischer Analyse selber schon so weitgehend relativiert, daß es sich im strengen Sinne prinzipiell verböte, diese Begriffe nachträglich in sein dynamisches Modell einzubringen. Dies ist der Grund, weshalb es in der dynamischen Theorie des Mehrwerts überhaupt nicht bei einem reinen und auch nur vorübergehenden Monopolverhältnis bleiben kann. In allen Fällen nämlich, in denen es um die Verbesserung der

technischen Produktionsstruktur eines bereits bekannten und auf dem Markt gehandelten Gutes geht, kann von monopolistischen Bedingungen im ökonomischen Sinne nicht die Rede sein: der Unternehmerpionier, der nicht in einem Schlag die gesamte Nachfrage befriedigen kann und gerade deshalb einen differentiellen Kostengewinn erzielt, steht in Konkurrenz mit den traditionellen Produzenten dieses Gutes, und sein Gewinn unterscheidet sich durch keine in ökonomischen Begriffen angebbare Differenz von den statischen Differentialgewinnen sämtlicher dieser Produzenten, deren Produktion aus den mannigfachsten Gründen über günstigere Bedingungen als die der Grenzproduzenten verfügen kann. Selbst wenn die Schumpeter'sche Theorie ihren Kerngedanken am Fall der monopolistischen Position im Tauschverkehr entfaltet hat, so ist sie dennoch selbst gezwungen, diesen Kern aufzuweichen und das von ihm inspirierte Bild auf alle Variationsgrade von Differential- und reinen Geschäftsgewinnen zu projizieren. In diesem Akt der Übertragung geht aber dann auch die Chance verloren, das qualitativ Spezifische, das Schumpeter am Unternehmergewinn gegenüber allen anderen Formen des Gewinns abheben möchte, in ö k o n o m i s c h e n Kategorien oder Begriffen dingfest zu machen. In ökonomischen Begriffen gelingt es mithin nicht, das eindeutige Verhältnis des Mehrwerts zum technischen Fortschritt auszuweisen.

(2) Genau wie Wiesers Zinstheorie es bewußt tut, so muß mithin Schumpeters Mehrwertlehre schließlich doch die Gewinne aus Monopolstellungen, die in den Fällen außergewöhnlicher und revolutionärer Innovationen im Zuge der technischen Entwicklung entspringen, auf die ganze Skala möglicher Neukombinationen der produktiven Kräfte verallgemeinern. Eine lange kontinuierliche Kette immer kleinerer Veränderungen des technischen Apparats ist denkbar, auf die alle Schumpeter seine an der außergewöhnlichen Monopolstellung gewonnene Interpretation des Mehrwerts zu übertragen hat. Am Ende dieser Kette stehen minimale Veränderungen, die sich kaum noch von dem traditionellen oder statischen Prozeß der Produktion unterscheiden. Schumpeter verallgemeinert jedoch die Fälle

der gravierenden technischen Erneuerung nicht, um wie Wiesers Zinstheorie daraus die Konsequenz zu ziehen und die von der ökonomischen Monopolstellung abgelesene qualitativ besondere Leistung des Unternehmerpioniers preiszugeben. Die Anwendung des dynamischen Modells auf all diese Fälle wird dadurch aber dann zu einer reinen Interpretationsfrage; gerade in der Kontroverse mit Wiesers Ertragstheorie des Kapitals wird offenkundig, daß das, was nur in einer logisch unstatthaften statischen Betrachtungsweise der dynamischen Mehrwertkategorie als produktiver Leistungsertrag im unmittelbaren Dienst am technischen Fortschritt erscheint, nicht nur nicht in ökonomischen Begriffen ausgewiesen, sondern überhaupt nur beliebig in solche Begriffe hineininterpretiert werden kann. Die Legitimation zu solcher Interpretation bezieht Schumpeter dabei einzig aus dem Umstand, daß er als Nullhypothese des dynamischen Prozesses n u r künstlich die Existenz von Kapital geleugnet, mithin die doch existierenden Kapitalgüter quasi zu Konsumgütern nivelliert und eingeebnet hat. Wo immer ein Gewinn aus der privaten Verfügung und Verwertung des Kapitals innerhalb der Produktion anfällt, ist an ihm selber nicht abzulesen, sondern nur von außen in ihn hineinzuzinterpretieren, ob es sich nun um einen kreislaufmäßigen Zinsertrag im Sinne Wiesers, um einen Unternehmergewinn, wie ihn Böhm-Bawerk ausweist oder aber um einen vom technischen Fortschritt gestifteten Unternehmerertrag im Sinne der Schumpeterschen Theorie handelt. Die in ihren Ausmaßen gewaltige empirische Analyse Schumpeters, die er in den "Business Cycles" an schier allen verfügbaren Daten des historischen Verlaufs der wirtschaftlichen Entwicklung vornimmt, kann einem denn auch den Verdacht nicht beseitigen, daß zunächst stets erst die empirische Existenz der jeweiligen Höhe der Gewinnraten ermittelt und erst dann im nachhinein mit mehr oder weniger Erfolg nach der Existenz von möglichen Innovationen oder schöpferischen Unternehmertaten Ausschau gehalten wird, deren Variationen die Variation jener Gewinnspannen gleichermaßen wie die Konjunkturbewegungen erklären und begründen müssen.

(3) Indes bleibt es nicht bei dem nur subjektiv sich aufdrängenden Verdacht; er findet auch eine theoretisch-systematische Stütze: Schumpeter vermag zwar in der Kontroverse gegen Wieser nur den Monopolcharakter des Unternehmergewinns für seine Position ins Feld zu führen, und da er selber zu jener Wieserschen Verallgemeinerung gravierender Entwicklungsfortschritte gezwungen ist und damit im Grunde gerade diesen monopolistischen Zug in Frage stellt, muß er zwar um so nachhaltiger, weil fiktiver, auf ihm bestehen; andernfalls würde sich der Mehrwert sofort auf Wiesers Modell der kreislaufmäßigen Kapitalverwertung reduzieren und seine Beziehung zur Entwicklungsstat eines Unternehmerführers in die Brüche gehen.²⁰² Nachdem die Bewährung der Theorie in der Auseinandersetzung mit Wieser solchermaßen überstanden zu sein scheint, glaubt Schumpeter jedoch andererseits, diesen monopolistischen Aspekt, der ihm eben noch als Grundlage seines Arguments diene, selber noch preisgeben zu können: es gebe zwar Gründe, wie er sagt, "weshalb wir so nachdrücklich die Beziehung zwischen Entwicklung und Unvollkommenheit der Konkurrenz betonen. Es folgt, daß man ... (W.G.: Unternehmer-)Gewinne auch in die Kategorie monopoloider Gewinne aufnehmen könnte. Das würde aber den spezifischen Charakter unseres Falles verwischen: nicht jede Verallgemeinerung ist für den Analytiker gewinnbringend..."²⁰³ Es ist offenkundig das gleiche Interesse, das Schumpeters Opposition gegen Wiesers Lehre motiviert, das sich nun nicht einmal mehr mit dem Monopolcharakter des Mehrwerts abfinden lassen will; denn selbst noch als Monopolgewinn, unter deren Kategorie der bisher nicht begrifflich ausgewiesene, sondern nur aus einer Analogie zur ökonomischen Statik vindizierte ökonomische Leistungscharakter des Unternehmerpioniers am ehesten noch in einem ökonomischen Terminus spezifiziert werden könnte, steht er in Gefahr, diese spezifische Abhängigkeit von technischen Entwicklungsfortschritten einzubüßen. Deshalb sieht sich Schumpeter zu einer weiteren Differenzierung gezwungen: es "beeinträchtigt die Tatsache, daß ein Ertrag etwas mit einem Monopol zu tun hat, ihre wirtschaftliche Natur nicht".²⁰⁴ Dieser "wirtschaftlichen

Natur" des Unternehmergewinns haftet indes nur der Schönheitsfehler an, daß sie, abstrahiert von allen ökonomischen Kategorien, hinter dem System dieser Kategorien verborgen bleibt und deshalb in ihrer Anwendung auf konkretes Material nicht mehr kontrolliert, geschweige denn falsifiziert werden kann.- Die Literatur, die sich Schumpeters Unternehmertheorie unter der Form einer Monopoltheorie verständlich zu machen und anzuzeigen sucht, würde auf jeden Fall dem eigenen Selbstverständnis der Theorie zuwiderhandeln; gegenüber Sweezy, der dies jedoch in kritischer Absicht tut, hat Schumpeter mit folgendem Argument Stellung bezogen: "Es ist gern zugegeben, daß Höhe des Gewinns kein Maßstab der sozialen Leistung ist, die, wie immer man sie definieren mag, häufig viel größer oder viel kleiner ist, als Gewinne anzeigen würden. Nichtsdestoweniger ist es wichtig, auf diese, sich von anderen unterscheidende Quelle monopoloider Überschüsse hinzuweisen... Im Einkommen eines führenden Tenors liegt wahrscheinlich ein beträchtliches monopoloides Element vor; trotzdem ist dieses Einkommen ein Lohn...",²⁰⁵ d.h. es ist ein Entgelt für jenen, im Falle des Unternehmers umstrittenen, produktiven Leistungsbeitrag. Mit diesem Versuch einer weiteren Absicherung seiner Begründungstheorie des Mehrwerts zerschneidet Schumpeter indes nur eine weitere Beziehungsbande zwischen Unternehmergeinn und technischem Fortschritt: wenn er zugesteht, daß nicht einmal eine quantitative Relation zwischen Unternehmertat und -gewinn existiert, dann reduziert sich der Gehalt der Theorie tatsächlich auf eine prinzipiell nicht mehr überprüfbare Behauptung. Es gibt kein Kriterium mehr, auf Grund dessen im Einzelfall entschieden werden könnte, ob eine beliebige Innovation die Grundlage eines Gewinnes war oder nicht. Im entgegengesetzten Sinne gilt das gleiche: der geäußerte Verdacht erhärtet sich, daß zu jedem beliebigen Gewinn mit Sicherheit auch irgendeine Entwicklungstat gefunden werden kann, weil sie ja nur ganz unscheinbar zu sein braucht, um einen noch so großen Gewinn zu rechtfertigen, der in keinem quantitativen Verhältnis zu ihr steht.

(4) Freilich könnte Schumpeter eine sachlich bedingte Schwierigkeit für den Umstand anführen, daß die Unternehmertät in keine quantitativ bestimmte Relation zur Größe des Gewinns gebracht werden kann: denn der technische Fortschritt läßt sich in seinen einzelnen Entfaltungsstufen selber nicht konkret aus irgendeiner Sachlogik heraus in seinem Nutzen quantifizieren. Nur eine bewußte Entscheidung der Subjekte könnte den Wert einer technischen Innovation inhaltlich und unabhängig von ihren ökonomischen Folgen und dem in der ökonomischen Bilanz sich darstellenden Werten mit einem relativen Urteil fixieren. Hier liegt eine grundlegende Problematik vor, die in ihrer formalen Struktur genau jener Schwierigkeit entspricht, die die grenznutzentheoretische Wertlehre von Anfang an in ihrem zentralen Ansatz belastet. Auch für die Nutzengrößen der Genußgüter ebenso wie für die Nutzenerwägungen der Subjekte läßt sich kaum eine eigenständige Maßeinheit finden, in deren Dimension die Nutzen und Grenznutzen quantifiziert und verglichen werden könnten. Dennoch mußte der österreichische Marginalismus stets die Existenz solcher Recheneinheiten, der Nutzengrößen, etwa als Lust-Unlust-Dimension, zumindest in dem begrenzten Horizont eines einzelnen Subjektes unterstellen, weil anders als aus dieser Dimension von quantifiziertem Nutzen und Grenznutzen die Logik der Wert- und Preisrechnung vernünftig einsehbar nicht abzuleiten wäre. Schumpeter half sich in seiner statischen Analyse aus dieser Schwierigkeit der subjektiven Wertlehre nach Art eines Gewaltstreichs, indem er die Differenz von Nutzen und Wert als zwei getrennte und eigenständige Sphären kurzerhand negierte und den Wert schlichtweg nur noch durch den Wert selbst sich bestimmen ließ; gerade dadurch zerrann ihm der Erklärungsversuch der Österreicher zu einer tautologischen Systemkonstruktion. Es ist bezeichnend, daß Schumpeters Theorie dort, wo sie in ihrer dynamischen Betrachtungsweise nicht von ungefähr wieder auf die gleiche Schwierigkeit, diesmal in bezug auf den konkreten Nutzen des technischen Fortschritts, stößt, dem Vorgang der statischen Analyse blind folgt; dies läßt sich an dem Gebrauch des Innovationsbegriffs zeigen, den Schumpeter von Anfang an in

seiner dynamischen Theorie macht:

Unter den Begriff der "Durchsetzung einer neuen Kombination vorhandener Produktivmittel"²⁰⁶ rechnet Schumpeter nämlich nicht nur die Initiative zur Produktion eines neuartigen Gutes oder die technische Rationalisierung der Produktionsmethode eines bereits vorhandenen Gutes, sondern etwa auch die "Erschließung eines neuen Absatzmarktes" oder die "Eroberung einer neuen Bezugsquelle von Rohstoffen oder Halbfabrikaten".²⁰⁷ Durch diese Bestimmungen wird der Begriff der Innovation sowohl in Richtung auf seine allgemeine, formale Definition, als auch in Richtung auf seine Beziehung zum technischen Entwicklungsstand der Wirtschaft bereits einschneidend relativiert. Die Eröffnung neuer Rohstoffquellen mag noch voll und ganz der Identifizierung des Neuerungsbegriffs mit Rationalisierungsfortschritten Rechnung tragen, stellt aber bereits eine Kombination bis dahin noch nicht vorhandener Produktivmittel dar. Die Erschließung neuer Absatzmärkte stellt überhaupt keine neue Kombination mehr dar und steht mit dem Fortschritt nur noch in loser Verbindung insofern, als man die Überschwemmung der Märkte unterentwickelter Länder mit Industrieprodukten, für die sich auf dem einheimischen Markt kein Absatz mehr finden läßt, nicht als Folge der kapitalistischen Ausbeutung des technischen Fortschritts, sondern schon schlichtweg als diesen Fortschritt selbst betrachten will. Gänzlich losgelöst vom technischen Entwicklungsprozeß ist indes der fünfte Fall, auf den Schumpeter auch noch seinen Begriff der technischen Neuerung angewendet wissen will: auf den Fall der "Durchführung einer Neuorganisation, wie Schaffung einer Monopolstellung (z.B. durch Vertrustung) oder Durchbrechung eines Monopols".²⁰⁸ Im Fall der Schaffung einer Monopolstellung hört der Fortschritt auf, ein technischer zu sein, und wird unmittelbar identisch mit dem Fortschritt in der Gewinnmaximierung. Jede Aktivität des Unternehmers, und mag sie in Ansehung einer technischen Weiterentwicklung des Produktionsapparats zu Zwecken einer gesteigerten Leistung im

Dienste der Lebensfristung noch so absurd sein, gilt demnach in Schumpeters Theorie als Innovation, sofern sie dem Innovateur einen zeitweiligen Gewinn einbringt. Unabhängig vom Interesse am Prinzip optimaler Bedarfsdeckung, bestimmt sich offenbar der Begriff der Innovation allein von seiner Fähigkeit her, Gewinne abzuwerfen. Der produktive Leistungsbeitrag des Unternehmers, der die privatwirtschaftlichen Gewinne als Prämie darauf rechtfertigen soll, erschöpft sich selber nur in der Schaffung privater Gewinnquellen. Diese Leistung ist mithin nicht nur eine, die erst im nachhinein unwiderlegbar in einen Gewinn hineininterpretiert werden kann und für die es keine quantitativ bestimmbare Relation zum Gewinn gibt, sondern sie ist schlechterdings identisch mit den Gewinnen selbst, die sie als etwas von den übrigen Geschäftsgewinnen Verschiedenes erklären soll, - genau wie in der statischen Analyse Schumpeters der Grenznutzen von vornherein mit dem Wert, den er bestimmen soll, identisch gesetzt ist. Wie bei der statischen Wertanalyse der Nutzen, so nimmt in der dynamischen Analyse des Unternehmergewinns die Innovation oder der Fortschritt überhaupt keine eigenständige Sphäre gegenüber den Elementen ein, die sie begründen sollen. In der dynamischen Theorie geht Schumpeter den gleichen Weg der Absicherung und theoretischen Konservierung, den er in der statischen Betrachtung eingeschlagen hat, und schreckt in diesem seinen apologetischen Interesse vor solchen Relativierungen seiner Begriffe nicht zurück, die das System dieser Begriffe, wo sie beim Wort genommen werden, zur Tautologie verurteilen. Bei diesem Geschäft gibt Schumpeter aber schließlich selber die Einsicht preis, daß sich die Entstehung von Mehrwert in keiner notwendigen Abhängigkeit von der effektiven Beförderung des technischen Fortschritts befinden muß. Die Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung reduziert sich gleichsam auf die Information, daß es unter kapitalistischen Bedingungen stets Wirtschaftssubjekte geben muß, die nach immer neuen Gelegenheiten Ausschau halten, Kapital - sei es nun konkret existierendes oder abstraktes Kreditkapital - unter Profitmaximierungsmotiven zu verwerten, da sie diese Gelegenheiten in der Regel auch stets neu finden, und zwar möglicherweise, aber

der konkrete Nutzen nur als abstrakter Wert, wie das Prinzip der konkreten Bedarfsdeckung und das ihrer konkreten Optimierung nur als formaler Gleichgewichts- und inhaltsleerer Maximumzustand von der statischen Ökonomie begriffen werden will, so kann die dynamische Theorie den Begriff der technischen Innovation nur als eine neue formale Gewinnquelle und den Begriff der Entwicklung nur als Prozeß fortschreitender Profitmaximierung in den Griff bekommen. Nur deshalb gelingt Schumpeter eine scheinbare Überwindung der theoretischen Schwierigkeiten des alten Marginalismus. Denn in ihrer strengen Formulierung benennt seine Theorie lediglich implizit die realen Faktoren beim Namen, mit denen sich die Österreicher noch kritisch auseinanderzusetzen hatten. Schumpeter paßt die Grenznutzentheorie im Zuge der Positivierung ihrer Begriffe der realen Struktur der Faktizität an, seine Konjunkturtheorie kodifiziert genau die blinde Dynamik dieser Faktizität als eine Folge der kapitalistischen Mehrwertproduktion; aber sie verklärt diese Faktizität zugleich scheinhaft mit überkommenen Begriffsbildungen der alten Grenznutzentheorie, nachdem sie deren Anspruch, die faktischen Prozesse der Wirtschaft nicht nur theoretisch zu verdoppeln, sondern vernünftiger Einsicht zugänglich zu machen, preisgegeben hat. Es gelingt ihr damit zwar die Rettung der Theorie, aber nur als ein aus dem historischen Zusammenhang praktischer Erkenntnisinteressen herausgehobenes leeres Begriffsgebäude, als theoretische Konservierung einer einstmals von den Interessen der liberalen Ideologie inspirierten theoretischen Wirtschaftslehre. Diese Intentionen macht Schumpeters Theorie wider Willen den historischen Bedingungen der nachliberalen Wirtschaftsepoche zunächst auf rein theoretischer Ebene, dann aber auch in praktischer Hinsicht stets dort gefügig, wo die Begriffe des Nutzens, der Bedarfsdeckung, des Nutzenmaximums, der produktiven Leistung, des Fortschritts und der Entwicklung, mit denen sich die Theorie bereichert, nicht auf ihre rein formalen und inhaltsleeren Definitionen beschränkt bleiben; in dem Maße, in dem sie nachträglich wieder hypostasiert werden, fungieren sie in Schumpeters Theorie im Dienst blinder Rechtfertigung.^{209a}

Diese Gefahr ist indes nicht gering: nicht nur der tautologische Charakter, den das Modell auf der strengen theoretischen Ebene im Interesse seiner vorgeblichen Absicherung impliziert, kommt einer nachträglichen, und damit ideologischen Anreicherung mit Inhalten und somit dem Mißbrauch durch blinde naturwüchsige Interessen entgegen; Schumpeter mißbraucht gleichsam seine scheinbar analytischen Modelle der Ökonomie selber in dem Maß, in dem er sich von ihnen Vorentscheidungen für seine soziologischen Reflexionen treffen läßt, die eine keineswegs mehr rein analytische Fragestellung thematisieren.

18. Kapitel: Der Kapitalismus in seiner historischen Epoche

a) Die soziologische Absicherung des Kapitalismusbegriffs

Schumpeters Denken fügt sich nur widerstrebend in den Kanon der Sozialwissenschaften, die sich im Zuge ihrer Emanzipation in streng voneinander abgegrenzte Einzeldisziplinen aufgefächert haben; denn trotz des vermeintlich analytischen Verfahrens in seinen Einzeltheorien ist dieses Denken dennoch beherrscht von der umfassenden Frage nach dem historischen Schicksal des Kapitalismus. Deshalb beruhigt sich das Erkenntnisinteresse Schumpeters nicht bei den Ergebnissen seiner ahistorischen ökonomischen Modelltheorien; ganz im Sinne der dynamischen Theorie, die sich bedenkenlos der Anleihe bei soziologischen Theoremen bedient, sucht es sich vielmehr im Rahmen einer soziologisch orientierten Klassentheorie²¹⁰ den historischen Ursprung, in einer soziologischen Erklärung imperialistischer Tendenzen²¹¹ die epochale Bewährung und in einer soziologischen und sozialpsychologischen Diagnose seiner Zeit²¹² die historische Zukunftsperspektive des entfalteten abstrakten Mechanismus kapitalistischer Produktionsweise begrifflich zu klären. Daß - zumindest in den zuletzt genannten Studien - das analytische Verfahren dabei tatsächlich in den Dienst einer umfassenden "Zeitdiagnose", also einer nicht mehr am streng analytischen Erkenntnisinteresse selbst ausschließlich orientierten Interpretation der historischen Situation genommen wird, begründet sich nicht nur aus dem sachlichen Problemzusammenhang, den Schumpeter aufwirft, sondern bereits aus dem Umstand, daß er selbst wiederholt den Begriff "Diagnose" affirmativ und programmatisch verwendet.²¹³ Die soziologischen Reflexionen fungieren dabei aber nur als Ergänzung der ökonomischen Analyse und vereinigen sich mit ihr zu einer umfassenden "study of the origin, functioning, and decline of capitalism",²¹⁴ in deren Einheit sich die Bewegung des umfassenden Erkenntnisinteresses Schumpeters wider die Beschränkungen des strikten Methodologen, wenn auch gebrochen, durchzusetzen vermag: "Die sozio-

logischen Untersuchungen ... stehen ... nicht disziplinär für sich, sondern konstituieren als integrierende Teile zusammen mit seiner ökonomischen Theorie Schumpeters einheitliche sozioökonomische Theorie des wirtschaftlichen Prozesses in ihrem vollen Umfang."²¹⁵ R. Schaefer, der dieses Urteil fällt, bildet mit P.M. Sweezy eine der wenigen Ausnahmen, die das Werk Schumpeters gemäß dieser einheitlichen Intention rezipiert wissen wollen. Der sonst üblichen Auseinandersetzung mit den einzelnen Schumpeterschen Theorien je für sich hat Schumpeter selbst freilich mit seinem methodischen Postulat strikter Autonomie jeder Einzelwissenschaft ebenso wie mit der Verfechtung eines rigiden Methodenpluralismus noch Vorschub geleistet: den Autonomieanspruch allerdings entwickelte er aus dem sachlichen Interesse der statischen Ökonomie an einer Loslösung von der Befangenheit in psychologischen Grundlagen, und den Methodenpluralismus rechtfertigt er nur pragmatisch, nämlich weil "es sich empfiehlt, sie (Ökonomie und Organisationslehre = Soziologie - W.G.) zu trennen, wenn es am Tage liegt, daß e i n Mann das Gebiet beider nicht mehr beherrschen könne, ... endlich, daß es der Klarheit und Entwicklung der beiden Disziplinen schadet, wenn sie nicht scharf geschieden und gesondert betrachtet werden."²¹⁶ Dies ist der Grund, weshalb die umfassende Fragestellung, die Schumpeters Denken beherrscht, sich gegen den analytischen Geist, der sie in scheinbar disparate Problemstellungen zergliedert und sich ihrer lediglich in je abgesonderten Analysen zu bemächtigen vermag, nur gebrochen zum Zuge kommen kann; Sweezy, jahrelanger Mitarbeiter Schumpeters, hat diesen Bruch genau notiert: "No one made a sharper distinction between economic and non-economic phenomena than Schumpeter when it suited his purpose to do so. But at the same time I think it would be possible, to construct a broader 'Schumpeterian system' - comparable in its scope to Marxian social science, though not to Marxism as a whole..."²¹⁷ Aber gerade in diesem Vergleich mit der Marxschen Theorie gerät der Schumpetersche Anspruch des methodischen Pluralismus und der einzelwissenschaftlichen Autonomie als ein nur methodisch ausgewiesenes Postulat in noch größere Fragwürdigkeit; der

scheinbar nur methodologisch postulierten Forderung liegen sachliche und inhaltliche Erwägungen zugrunde. Denn aus der ökonomischen Theorie des Kapitalismus, wie sie Schumpeter entwirft, lassen sich gerade n i c h t wie aus derjenigen von Marx Antworten auf die Frage nach den Bedingungen der Klassenstruktur, den Voraussetzungen des Imperialismus und den historischen Konsequenzen der kapitalistischen Epoche in s y s t e m a t i s c h e r Einheit herleiten. Das Kapitalismus-Modell Schumpeters vermag sich vielmehr von der Existenz gesellschaftlicher Klassen und imperialistischer Abenteuer ebenso wenig einen Begriff zu machen wie von seinem möglichen historischen Ursprung oder Untergang. Soweit es diese Phänomene empirisch nachweisbar gibt, erscheinen sie geradezu als lebendiger Einwand gegen das theoretische System des Schumpeterschen Kapitalismus-Modells, in der gleichen Weise, wie es die kapitalistischen Phänomene vom Unternehmergewinn bis hin zu den wirtschaftlichen Krisen gegenüber dem statischen Modell der Ökonomie taten. Und in der gleichen Weise wie diese Phänomene einer ergänzenden Begründung in einem neuen theoretischen Anlauf der dynamischen Betrachtung bedurften, so bedarf diese dynamische Analyse des Kapitalismus selber noch einer weiteren Absicherung gegen jene anderen Phänomene, die ebenfalls in einem neuen Theorieentwurf zu bannen sind. Daß sie dabei als nicht-ökonomische, sondern soziologische Theorien zu begründen sind, folgt aus diesem Interesse der Absicherung; die Soziologie tritt in Schumpeters Denken den gleichen Dienst gegenüber der Theorie der Entwicklung an, den diese selbst gegenüber dem theoretischen Modell der Statik abzuleisten hatte. Schumpeters sozioökonomische Theorie konstituiert sich auch sachlich nicht wie diejenige von Marx als e i n theoretisches S y s t e m, sondern als System von d i s p a r a t e n T h e o r i e n, die darum jedoch nicht aufhören, via negationis aufeinander bezogen zu sein: das Interesse an der Konservierung des von der Grenznutzenlehre entworfenen liberalistischen Bildes der Wirtschaft zu einem abstrakten Modell der Statik motiviert letzten Endes noch die Fragestellung der scheinbar entlegensten soziologischen Analyse

Schumpeters. Diese inhaltliche Option stiftet den Zusammenhang zwischen allen seinen Einzeltheorien, indem sie sie nur scheinbar abgesondert und beziehungslos nebeneinander treten läßt. Die methodologische Autonomie dieser Theorien und ihre sachliche Autonomie werden zu Äquivokationen; sie gehen wie der methodische und der sachliche Charakter jenes Fiktionalismus, den Schumpeter in der Ökonomie der Statik den Wertfunktionen zuschreibt, unaufhebbar ineinander über: wie dort, so scheint auch hier die Methodologie erhalten zu müssen, um einer sachlichen Schwierigkeit abzuhelpfen.

Diese immanente Bedingtheit des methodischen Konzepts legitimiert hinreichend ein Interpretationsverfahren, das sich über dessen Beschränkungen hinwegsetzt und die scheinbar heterogenen und autonomen Theorieentwürfe Schumpeters insgesamt in dem, wenn auch nur durch negative Beziehungen gestifteten, einheitlichen Zusammenhang einer umfassenden sozioökonomischen Theorie Schumpeters reflektiert, ohne sich damit von vornherein dem Verdacht auszusetzen, den Gegenstand von einem äußerlichen, nicht immanenten Gesichtspunkt zu vergegenwärtigen. Die Immanenz eines solchen Ansatzes der Interpretation gründet in Schumpeters eigenem umfassenden Erkenntnisimpuls, der die Schranken der vorgeblichen Methodologie selber zu sprengen tendiert und der in der Interpretation selber nur kritisch gegen diese Schranken zu bestärken ist.- Im vorliegenden Zusammenhang kann es sich dabei freilich nur darum handeln, die soziologischen Theorien Schumpeters unter dem begrenzten Aspekt ihrer Funktion zu rekonstruieren, die sie für den in einen statischen und einen dynamischen Bereich dissoziierten Begriff des Kapitalismus gewinnen.

Unter diesem Gesichtspunkt fällt unmittelbar in die Augen, daß diese Soziologien in dem Maße, in dem sie das Interesse an einer theoretischen Absicherung mit der dynamischen Theorie Schumpeters teilen, sich auch in formaler Hinsicht des gleichen theoretischen Erklärungsprinzips dieser dynamischen Theorie bedienen. Die Theorie der kapitalistischen Entwicklung überwindet den statischen Charakter des reinen ökonomischen

Modells, das Dynamik jedweder Art ausschließt, scheinbar immanent durch die Einführung einer neuen Verhaltens- und Motivationsweise des Wirtschaftssubjektes; in gleicher Weise rekurrieren die soziologischen Theorien zum Zwecke der Erklärung der in ihnen thematisierten Phänomene wiederum nur auf eine weitere Differenzierung des Subjektes als des Handlungsträgers des gesellschaftlichen Prozesses. Der Unterschied zur abstrakten Theorie des Kapitalismus besteht nur darin, daß auf Grund der veränderten spezifischen Problemstellung diese subjekten Differenzierungen nicht mehr einfach als naturgegeben unterstellt, sondern selber noch als Ergebnis eines h i s t o r i s c h e n Bedingungszusammenhangs ausgewiesen werden müssen.

Die Struktur dieser theoretischen Konstruktion erscheint in ihrer schärfsten Prägnanz an Schumpeters Begriff der Imperialismen. Schumpeter legt eine rein phänomenologische Definition zugrunde: "Imperialismus ist die objektlose Disposition eines Staats zu gewaltsamer Expansion ohne angebbare Grenze."²¹⁸ Diese Disposition des Staates kann in dem von der Ökonomie übernommenen s u b j e k t i v i s t i s c h e n Ansatz nur als Folge einer gleichgerichteten Disposition der Subjekte erscheinen, die den Staat bestimmen. Vom subjektivistischen Standpunkt erscheint jedoch dann die formal definierte imperialistische Disposition der Subjekte, d.h. d e r e n "Funktionsbedürfnis" zu einer blinden "objektlosen" kriegerischen Betätigung, in der sich zugleich ursprüngliche "Kampfinstinkte" auszuleben vermögen,²¹⁹ im offenkundigen Gegensatz zur Motivations- und Verhaltensbestimmung des statischen wie des dynamischen Wirtschaftssubjektes, des "Typus des modernen Arbeitsmenschen",²²⁰ wie ihn die ö k o n o m i s c h e n Theorien unterstellen. Weil die Ökonomie, wie gezeigt wurde, jede Eigenmacht objektiver Institutionen der wirtschaftlich-gesellschaftlichen Verfassung zu unterschlagen sucht und jedwede Form von Bewegung allein aus der scheinbaren Spontaneität von Subjekten entspringen lassen will, muß ihr nun auch dieser Gegensatz in der psychischen Struktur des subjektiven Handlungsträgers als Gegensatz

objektiver gesellschaftlicher Verhältnisse schlechthin erscheinen: "Eine rein kapitalistische Welt könnte daher kein Nährboden für imperialistische I m p u l s e sein ... (Denn - W.G.) ihre Menschen müßten essentiell unkriegerisch disponiert sein. Folglich ist zu erwarten, daß sich anti-imperialistische Tendenzen zeigen überall dort, wo der Kapitalismus in die Wirtschaft und durch die Wirtschaft in die Psyche der modernen Völker eingedrungen ist..."²²¹ Damit hört für Schumpeter der Imperialismus zugleich auf, noch mit den Bedingungen kapitalistischer Produktionsweisen in einem prinzipiellen Zusammenhang zu stehen, der aus dessen ökonomischer Gesetzlichkeit abzuleiten wäre.²²² Die imperialistischen Tendenzen lassen sich indes in Schumpeters Argumentation nur deshalb von der Struktur des kapitalistischen Prozesses abheben und in ihr nicht mehr identifizieren, weil die Theorie das imperialistische Motiv, genauso wie in der Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung das kapitalistische, von vornherein nicht mehr als ein objektives Motiv der gesellschaftlichen Verfassung, sondern nurmehr als psychische Motivation von e i n z e l n e n Subjekten bestimmt wissen will; da die ökonomische Dimension imperialistischer Abenteuer nicht bruchlos bis in die subjektiven Bewußtseinsreflexe der Handlungsträger hineinragt, erscheinen imperialistische und kapitalistische Strukturen als Bedingungen von zwei verschiedenen, ja gegensätzlichen gesellschaftlichen Formationen. Nicht die Ökonomie, sondern die Soziologie ist für die Erklärung einer imperialistischen Gesellschaftsverfassung zuständig und erklärt sie als Überbleibsel einer früheren gesellschaftlichen Verfassung: der moderne Imperialismus "ist ein Atavismus. Er fällt in die große Gruppe von Überbleibseln früherer Epochen, die in jedem konkreten sozialen Zustand eine so große Rolle spielen..."²²³ Denn die Differenzierung der subjektiven Motivations- und Verhaltensweisen, die zur Erklärung des modernen Imperialismus herangezogen werden, erscheinen in Schumpeters Soziologie historisch relativiert. Am historischen Material früherer Epochen sucht er eine Bestimmung jener Faktoren der gesellschaftlichen Organisation abzulesen, die ihre Entstehung erst bedingen. Für die Epoche des modernen

Kapitalismus erscheinen dabei in erster Linie die soziale, militärische und auch ökonomische Verfassung des europäischen Absolutismus als relevante Faktoren. Im Kompromiß, den das kapitalistische Bürgertum mit der f e u d a l e n gesellschaftlichen und vor allem staatlichen Organisation einging, wie ebenso im Bündnis, das es mit den subjektiven Repräsentanten dieser feudalen Organisation schloß, handelte es sich gewissermaßen zugleich auch die freigesetzte militante Disposition dieser überholten Epoche ein und belastete mit ihr die moderne Arbeitswelt des Kapitalismus: "Vom absolutistischen Fürstenstaat nun hat die Gegenwart übernommen, was sie an imperialistischen Tendenzen birgt."²²⁴ Man ist versucht, Schumpeter wiederum eine einseitige Verallgemeinerung preußisch-deutscher Verhältnisse zu unterstellen, wenn er den Imperialismus auf den Umstand zurückführt,²²⁵ daß "die Kriegsmaschine, ihre sozialpsychologische Atmosphäre und das kriegerische Wollen mitgeerbt wurden, und weil sich eine kriegerisch orientierte Klasse in herrschender Position erhielt...",²²⁶ während die besonderen, nicht zuletzt durch ihre Abenteuerlichkeit und Maßlosigkeit gekennzeichneten Züge des deutschen Imperialismus sich auch als Symptome dessen entschlüsseln ließen, daß dieser Imperialismus historisch gewissermaßen zu spät kam und erst auftrat, als die Welt der Kolonien bereits unter den europäischen Staaten aufgeteilt war.²²⁷ Nur in diesem Sinne mag Schumpeters allgemeine Behauptung eine reale Beobachtung implizieren, daß die subjektiven Vertreter der kapitalistischen Produktionsweise lediglich sekundär und obendrein nur ein Teil unter ihnen die eigenen ökonomischen Expansionsinteressen an den blinden und freigesetzten, in die Regie des Staates selbst genommenen Imperialismus anhängten²²⁸ und gewissermaßen noch bis in die wahnwitzigen imperialistischen Abenteuer des Staates hinein jede Chance kapitalistischer Gewinnmaximierung schlecht und recht nutzten. Schumpeter, der seine Imperialismustheorie bereits am Ausgang des ersten Weltkrieges vortrug, vermochte freilich d i e s e s Gesicht des deutschen Imperialismus, zu dem er sich erst in der Vorbereitung und Durchsetzung des zweiten Weltkrieges steigerte, nicht vorauszuahnen, denn seine Theorie mußte im Ergebnis

notgedrungen auch noch diese Gefahr des deutschen Imperialismus verharmlosen: "In der Diagnose liegt auch die Prognose des Imperialismus. So stark die Lebenskraft der vorkapitalistischen Elemente unseres sozialen Lebens auch sein mag, schließlich wird sie das Klima der modernen Welt vernichten."²²⁹

Schumpeters Klassentheorie und seine Theorie der Selbstzerstörung des Kapitalismus lassen sich geradezu als Fortsetzung der Imperialismustheorie lesen: in ihnen wird, wie schon in vereinzeltten Bestimmungen der Imperialismustheorie angelegt, nun auch die von der Ökonomie noch als naturgesetzt unterstellten Dispositionen der Wirtschaftsträger radikal historisch relativiert. Nach Schumpeter sind es die Differenzierungen in den subjektiven Verhaltensweisen, die es bedingen, daß die Personen sich in sozialen Klassen dissoziieren. Seine Theorie, "welche Klassenstellung und (subjektive - W.G.) Tüchtigkeit miteinander verknüpft",²³⁰ sieht allerdings das Subjekt der sozialen Klassen nicht mehr in dem einzelnen Individuum, sondern in den Großfamilien²³¹ und erhebt denn auch folgerichtig das connubium zum Kriterium der Klassenzugehörigkeit solcher "Familien-Individuen".²³² Wiederum auf der Grundlage der Analyse umfangreichen historischen Materials erscheint ihm zunächst der Fluktuationsprozeß der Familienindividuen i n n e r h a l b einer Klasse in einer Abhängigkeit von ihrer Leistung - "immer ... ist es auch hier 'Verhalten' und 'Eignung', was die Verschiebung der jeweils ursprünglich vorhandenen relativen Position erklärt"²³³ -, und diese Binnenfluktuation erscheint ihm zugleich strukturgleich zur Fluktuation von Familien ü b e r gegebene Klassen g r e n z e n hinweg: "Die Frage, w i e sich dieses Überschreiten der Klassenschranke vollzieht ..., beantwortet sich nunmehr von selbst. Zunächst ganz so, wie sich auch die Verschiebung der Position der einzelnen Familien innerhalb ihrer Klasse vollzieht."²³⁴ Die Idee einer Aufhebung der Klassen kann im Rahmen der Schumpeterschen Theorie selber nur noch unter der Kategorie der individuellen Leistung subjektivistisch gedacht werden, und zwar in dem Sinne, in dem "es gerade R e g e l u n d P r i n z i p i s t, daß Eintritt und Austritt von jeder Familie i n d i v i d u e l l b e w e r k-

s t e l l i g t w i r d."²³⁵ Dennoch erscheinen in Schumpeters Theorie die konkreten Inhalte der Klassenstrukturen selbst nicht starr und ahistorisch gegeben, sondern sind in ihrer relativen Stellung zueinander im Ablauf der geschichtlichen Zeit einem Veränderungsprozeß unterworfen, in dessen Modell Schumpeters Denken sich allein so etwas wie einen Begriff der Entstehung des modernen Kapitalismus machen kann. Weil dieses Modell ebenfalls nur auf die Entstehung des s u b j e k t i v e n Trägers der bürgerlichen Wirtschaftsform rekurriert, muß es in seiner letzten Konsequenz einen - im Prinzip nicht mehr erklärbaren - Wandel objektiver, durch die Umwelt gegebener Aufgaben und Funktionen unterstellen, denen gegenüber sich das subjektive Verhalten in Formen der "Anpassungen an jeweils gegebene, von uns, den Beschauern, als solche begriffene Notwendigkeiten"²³⁶ differenzieren kann. Die Eignungen oder Leistungen, aus denen die spezifische Klassenzugehörigkeit entspringt, erscheint damit in einem entfalteten arbeitsteiligen Gesellschaftsgefüge an die spezifische soziale Funktion gebunden und aktualisiert sich nur durch die Bewährung in dieser Funktion. Nach Schumpeter sind zwar "a l l e in einem gegebenen Volk in gegebener historischer Lage unterscheidbaren Funktionen ... 'sozial notwendig'", doch können einige subjektive Funktions-träger nur schwerer als andere als ersetzbar und auswechselbar gedacht werden.²³⁷ Danach, so meint Schumpeter, und nach dem Ausmaß dessen, was er wiederum das Moment der Führerschaft nennt, das an den spezifischen Tätigkeitsmerkmalen eines sozialen Funktionsbereichs haftet, richtet sich die konkrete hierarchische Klassenstruktur auf der Grundlage der funktionalen Gliederung im gesamten Arbeitsprozeß.²³⁸ Diese Konstruktion erklärt die wachsende Machtstellung der "Klasse" des zum Kriegshandwerk ausgebildeten Feudaladels, der jedoch mit wachsender Machtentfaltung eine zunehmend umfangreichere und - wie man im Sinne des Max Weberschen Begriffs der Veralltäglichung des Charismas²³⁹ ergänzen könnte - rationalisiertere "Verwaltungsmaschine" schaffen muß.²⁴⁰ Damit erklärt die Konstruktion zugleich das Aufkommen neuer Verhaltensdifferenzierungen, die des rationalen Wirtschaftsmenschen

und schließlich die des kapitalistischen Unternehmertypus, und vermag außerdem zugleich zu begründen, weshalb es einerseits der Adel, dessen Verhalten auf den kriegerischen oder auch nur repräsentativen Gebrauch der Kriegswaffen eingestellt war, nicht gelingen konnte, diese neu gestellten sozialen Funktionen zu übernehmen, und weshalb es andererseits dem neuen wirtschaftlichen Führertypus versagt bleiben mußte, seinen Führungsanspruch in dem gleichen Maße wie der Adel im Staate zu behaupten, damit seine wachsende Klassenposition zu sichern und gegen den Adel konsequent durchzusetzen. Denn "ganz von selbst war der kriegerische Herr Führer seines Volkes so gut wie in jeder Beziehung, während der moderne Industrielle nichts weniger ist als dies - und das erklärt selber viel an der Stabilität der Position des Ersteren und der Labilität der Position des Letzteren".²⁴¹

Schumpeters Theorie der Selbstzerstörung des Kapitalismus schließt an diesen Gedanken an. Nicht wie Marx dachte, gebietet es dem kapitalistischen Wirtschaftssystem nach Schumpeter an seiner i n n e r e n Stabilität, sondern er ist, was seine eigene immanente Entfaltungstendenz anbelangt, nach dem Ergebnis der Ökonomie von einer schier unerschöpflichen Vitalität gekennzeichnet, die einen ungeheuren Reichtum an Massengütern geschaffen hat und auch auf unabsehbare Zeiten hin in steigendem Maß weiter schaffen könnte,²⁴² die sich jedoch auch darin gefällt, gleichsam aus eigener Machtfülle stets neu die ökonomischen und technischen Bedingungen zu revolutionieren und schöpferisch zu verändern, sie in einem "schöpferischen Prozeß der Selbstzerstörung" auf stets größerem Effektivitätsniveau neu zu gestalten.²⁴³ Aber dieselbe freigelassene Kraft des kapitalistischen Prozesses, bzw. der sie tragenden subjektiven Handlungsträger der kapitalistischen Wirtschaftsweise "wandeln" oder "zerstören"²⁴⁴ zugleich auch die außerökonomischen, exogenen Bedingungen ihres eigenen wirtschaftlichen Wirkens und leiten damit einen Zerstörungsprozeß ein, der im Gegensatz zum s c h ö p f e r i s c h e n Akt der Selbstzerstörung innerhalb der rein wirtschaftlichen Verhältnisse nicht durch gleichwertige oder

effektivere Neugestaltungen kompensiert werden kann. In diesem Wandlungs- oder Zerstörungsprozeß gründet Schumpeters pessimistische Einschätzung des historischen Schicksals des in seinen ökonomischen Theorien entfalteten Begriffs von Kapitalismus. Unter den von einer Zerstörung bedrohten exogenen Bedingungen des kapitalistischen Wirtschaftens erscheint bei Schumpeter vorrangig nun gerade der in der Klassentheorie bereits entfaltete Abbau feudaler Elemente im Staat der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft. Schumpeters Zeitdiagnose baut den von der Theorie der Klassen bereits implizierten Gegensatz zwischen Adel und Unternehmer-Bourgeoisie, der in dem unterschiedlichen Verhältnis ihrer je spezifischen sozialen Funktion zum Moment sozialer Führerschaft gründet, zu einer **a l l g e m e i n e n** Theorie aus: "Nicht nur hat der 'Beruf' den Letzteren (den Feudalherrn - W.G.) wunderbar für die Verteidigung seiner eigenen Klasseninteressen qualifiziert,- er war nicht nur physisch dafür zur kämpfen imstande, sondern dieser 'Beruf' umgab ihn auch mit einem Heiligen-schein und machte aus ihm einen Herrscher über Menschen. Das erste war wichtig, doch noch wichtiger war der mystische Glanz und die herrscherliche Haltung, die Fähigkeit und Gewohnheit zu befehlen und Gehorsam zu finden, was ihm bei allen Gesellschaftsklassen und in jeder Lebenslage Ansehen verlieh... Das Gegenteil trifft für den Industriellen und den Kaufmann zu. Es gibt um ihn bestimmt keinen Schimmer irgendeines mystischen Glanzes, der für die Herrschaft über die Menschen so entscheidend ist. Die Börse ist ein armseliger Ersatz für den Heiligen Gral..."²⁴⁵ D.h. die von der ökonomischen Theorie unterstellte Führerqualität des Unternehmerpioniers wird von Schumpeter offensichtlich im nachhinein für die politische Sphäre bestritten und allein auf den begrenzten Bereich des wirtschaftlichen Arbeitsprozesses eingengt: "Ein Geschäftsgenie kann außerhalb seines Bureaus völlig unfähig sein - und ist es auch oft -, eine Gans zu verscheuchen, sowohl im Gesellschaftsraum wie auf der Rednertribüne."²⁴⁶ Allein auf diesem subjektiven Moment, den Differenzierungen in den subjektiven Verhaltensfunktionen der Individuen, gründet Schumpeter eine objektiv-notwendige Abhängigkeit des Kapitalismus von feudalen Vergesellschaftungsformen; eine lebensträchtige "aktive Symbiose" zwischen

Adel und Bourgeoisie - "zweier sozialen Schichten, von denen die eine ohne Zweifel die andere wirtschaftlich stützte, von der andern aber umgekehrt politisch gestützt wurde"²⁴⁷ - erscheint dergestalt als theoretischer Begriff, der es sogar fraglich erscheinen lassen will, ob überhaupt "im Kapitalismus eine soziale Form s u i g e n e r i s zu sehen (ist) oder in Tat und Wahrheit nicht eher das letzte Auflösungsstadium dessen, was wir Feudalismus genannt haben".²⁴⁸ Im Gegensatz zur verharmlosenden Tendenz der Imperialismustheorie, die gerade den Feudaladel für die imperialistischen Abenteuer in der kapitalistischen Epoche verantwortlich zu machen suchte, um den kapitalistischen Prozeß von diesen Abenteuern freizusprechen, wird im theoretischen Konzept der Symbiose zwischen feudalistischen und kapitalistischen Interessen, wenn auch indirekt und verschlüsselt, die Beziehung beider nachträglich wieder hergestellt und erstaunlicherweise gerade von den eigenwilligen kriegerischen und kämpferischen Bestimmungen des Adels gesagt: "All dies war mehr als Atavismus",²⁴⁹ - als ein atavistisches Relikt, unter dessen Kategorie Schumpeter gerade den Imperialismus der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft neutralisiert wissen wollte.-

Schumpeters Zeitdiagnose leitet aus der konstruierten Theorie der Symbiose von Feudalismus und Kapitalismus eine der wesentlichen Zerfallerscheinungen des kapitalistischen Prozesses ab, insofern sich beobachten lasse, daß die den subjektiven Trägern der kapitalistischen Produktionsweise eigene Mentalität Zug um Zug "den prae-kapitalistischen Gesellschaftsrahmen zerbrach", indem sie die "Partner der kapitalistischen Schicht" in Gestalt des Adels beseitigte,²⁵⁰ und solchermaßen ein entscheidendes Konstituens ihrer eigenen Existenz zerstörte; in diesem Sinne konstatiert Schumpeter: "Das aristokratische Element hat auch in der Folge genau bis zum Ende der Periode des intakten und lebenskräftigen Kapitalismus das Regiment geführt."²⁵¹ Den gleichen durchweg subjektivistisch begriffenen Geist der "kapitalistischen Zivilisation"²⁵² sieht Schumpeter in seinem selbstzerstörerischen Wirken auch gegenüber weiteren wesentlichen exogenen Existenzbedingungen der kapitalistischen Wirtschaftsweise am Werk;

dabei erscheint ihm in diesem an vielen Fronten sich vollziehenden Wandlungsprozeß als primär, daß die "soziale Notwendigkeit" der typischen Unternehmerfunktion selber im Schwinden begriffen ist.²⁵³ Denn die jahrhundertlang wirksame Ausübung des von der Ökonomie definierten Unternehmerverhaltens tendiert auf Grund ihrer eigenen Logik dahin, im wachsenden Maß einen Zustand zu schaffen, in dem einerseits der technische Fortschritt in seinem Vollzugsprozeß selber noch rationalisiert, oder wie Schumpeter selbst sagt: "mechanisiert"²⁵⁴ und "zu einer Routinesache"²⁵⁵ werden kann, und in dem andererseits der vom Unternehmerpionier einstmalig erst zu brechende Widerstand gegen Konsumveränderungen einer willfährigen Gewöhnung an permanenten technischen Fortschritt Platz zu machen tendiert.²⁵⁶ In einem solchen Zustand hätte die Unternehmerfunktion ihre "Bedeutung" verloren und könnte durch andere subjektive Verhaltensmuster ersetzt werden.²⁵⁷ Insofern jedoch der typische Unternehmer, zum Erfolg gelangt, früher gerade das entscheidende Reservoir darstellte, aus dem die subjektiven Träger der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft sich stets neu rekrutierten und aus dem sie ihre genuine Vitalität sogen, erschüttert dieser Abbau der Unternehmerfunktion zugleich "die Stellung der gesamten bürgerlichen Schicht".²⁵⁸ Während Schumpeters Imperialismustheorie bereits eine objektive gesellschaftlich-ökonomische Tendenz auf die subjektive Erscheinungsform einer ihrer historischen Bedingtheit überlebende Einstellungsweise zu reduzieren sucht, schließt seine These von der Selbstzerstörung des Kapitalismus gleichermaßen nur aus dem Verschwinden subjektiver Verhaltensmuster auf den Zusammenbruch objektiver gesellschaftlicher Verhältnisse; der sowieso nur vom S u b j e k t des Unternehmers getragene Prozeß der Entwicklung ändert für Schumpeter automatisch auch objektiv sein Gesicht, wenn der Geist dieser subjektiven Verhaltensweise, die den kapitalistischen Prozeß wirtschaftlich trägt, sich genauso selber eliminiert wie er die Dispositionen des den Prozeß politisch tragenden Feudaladels beseitigt: "Da die kapitalistische Unternehmung durch ihre eigenen Leistungen den Fortschritt zu automatisieren tendiert, so schließen wir daraus, daß sie sich selber überflüssig zu machen, unter dem Druck ihrer

eigenen Erfolge zusammenzubrechen tendiert."²⁵⁹

Aus demselben nur subjektivistisch bestimmten Grund droht der Kapitalismus aber schließlich gar noch jene Elemente abzubauen, die Schumpeter selber den objektiven "institutionellen Rahmen der kapitalistischen Gesellschaft" nennt.²⁶⁰ Darunter begreift Schumpeter zum einen die Institution des Vertrages und diagnostiziert: "Das freie Vertragsrecht liegt im gleichen Hospital krank".²⁶¹ Diese Institution der bürgerlichen Gesellschaft wird nach Schumpeter gleichfalls bereits schon deshalb untergraben, weil die scheinbar autonomen und privaten Subjekte samt ihrer spezifischen Funktion aussterben drohen; denn die "Institution ... des freien Vertragsrechts" wird, wie zum andern die des Privateigentums, allein als die Weise von vornherein bestimmt, in der sich "einst die Bedürfnisse und die Formen der wahrhaft 'privaten' Wirtschaftstätigkeit ausdrückten",²⁶² so als ließen sich die gesellschaftlichen Institutionen tatsächlich, wie es der Subjektivismus der ökonomischen Theorien stets voraussetzte, restlos auf die beteiligten Subjekte zurückführen und hörten im selben Augenblick zu existieren auf, in dem diese subjektiven Bedürfnisse und die wirtschaftliche Verhaltensform nicht mehr nach einem Ausdruck verlangen oder, um es polemisch zu sagen: keine Nachfrage mehr entfalten.

Wesentlich komplizierter stellt sich für Schumpeter das Problem, den tendentiellen Abbau auch der Institution des Privateigentums als einen von der kapitalistischen Mentalität selbst erzeugten Eliminierungsprozeß allein aus subjektivistischen Phänomenen abzuleiten. In genauer Konsequenz zur Unterscheidung zwischen Verhalten und Motivation des Unternehmers, die im Rahmen der ökonomischen Theorie getroffen wurde, hat Schumpeter nämlich seine soziologische These von der "Verflüchtigung der Eigentumssubstanz"²⁶³ als eine Differenzierung nicht der Verhaltensmuster, sondern der subjektiven Motivation zu erweisen, wenn er sie überhaupt subjektivistisch begründen will.²⁶⁴ Zunächst freilich hebt sein

Nachweis mit einem objektiven Vermittlungszusammenhang an: der Tendenz zur Konzentration des Kapitals und der dadurch zwangsläufig bedingten Expropriation der kleinen und mittleren Expropriateure; was seine ökonomischen Theorien nur widerstrebend preisgab, gesteht Schumpeters Soziologie offen zu, daß nämlich gerade das Konkurrenzverhältnis zwangsläufig zu Monopolbildungen führe. Freilich müßte Schumpeter geflissent-lich übersehen, daß das gleiche private Eigentum die Grundlage ebenso von Monopol wie von Konkurrenz ist, wenn er unmittelbar aus dem beobachteten Prozeß der Kapitalkonzentration die Verflüchtigung "der materialen Substanz des Eigentums"²⁶⁵ ableiten wollte; deshalb konstatiert Schumpeter zunächst nur: Was der Kapitalismus "den prae-kapitalistischen Schichten angetan hat, tut er auch - und zwar durch den gleichen Konkurrenzmechanismus - mit den unteren Schichten der kapitalistischen Industrie. Hier gewinnt Marx natürlich viele Punkte."²⁶⁶ Dies und die Tatsache, daß hier ein objektives, zudem immanentes ökonomisches und nicht soziologisches Argument in die Interpretation der epochalen Situation des Kapitalismus Eingang finden könnte, mag es gewesen sein, was Schumpeter zu einem groß angelegten Verteidigungsgeschäft "monopolistischer Praktiken"²⁶⁷ veranlaßte, das zumindest den Nachweis erbringen sollte, daß "weder die Verteidigung der Konkurrenz noch die Anklage gegen die Konzentration wirtschaftlicher Kontrolle ... ökonomisch auf so festen Füßen (stehe), als es dieses Argument impliziert."²⁶⁸ In diesem Sinne darf die ökonomische Konzentration in Schumpeters diagnostischer Bestandsaufnahme nur in ihren soziologischen und politischen Epiphänomenen auftreten; diese erklären das Schwinden der Eigentumsinstitution aus dem subjektiven Bewußtsein der Individuen, während die private Verfügung im ökonomischen Sektor indes unberührt weiter bestehen bleibt: die Konzentration reduziert nämlich nach Schumpeter die Gruppe der Subjekte, die das Eigentumsinteresse repräsentieren, zahlenmäßig, - und damit politisch "an der Wahlurne" und soziologisch im Bewußtsein der öffentlichen Meinung. Wiederum sind es

subjektive Folgeerscheinungen objektiver Prozesse, auf die Schumpeters Interpretation zum Zwecke der Erklärung wie Verklärung dieser Prozesse rekurriert: "das eigentliche Fundament des Privateigentums und des freien Vertragsrechts zerbröckelt in einer Nation, deren lebenskräftigste, faßbarste, ausdrucksvollste Gestalten aus dem moralischen Gesichtskreis des Volkes verschwinden."²⁶⁹

Indessen geraten diese heroischen Gestalten, deren Leitspruch nach Schumpeter 'navigare necesse est, vivere non necesse est' lautet,²⁷⁰ aus dem öffentlichen Bewußtsein nicht nur deshalb, weil der kapitalistische Prozeß ihre Existenz bis auf die kleine Zahl der monopolistischen Positionen zerstört, sondern auch deshalb, weil selbst diese reduzierte Zahl subjektiver Träger des Kapitalismus einem immanenten "Zersetzungs"-Prozeß²⁷¹ ihrer eigenen kapitalistischen Motivation ausgesetzt sind. Beide Tendenzen, die Differenzierung der spezifischen Unternehmersmotivation dort, wo es noch Unternehmer gibt, und die Differenzierung der Unternehmerhaltung im Zuge der Negation seiner subjektiven Existenz, verstärken sich gegenseitig in ihrer Wirkung, die Institution privaten Eigentums abzubauen; gegen die Marxsche Analyse argumentiert Schumpeter und denkt dabei an einen Komplex subjektivistischer bzw. sozialpsychologischer Mechanismen, wenn er behauptet: "Betrachtet man die Rolle, die der bürgerlichen M o t i v a t i o n zur Erklärung der Wirtschaftsgeschichte der letzten zwei oder drei Jahrhunderte zukommt, so stellt ihre Erstickung durch die ungünstigen Reaktionen der Gesellschaft oder ihre Schwächung durch Nichtgebrauch ohne Zweifel einen Faktor dar, der zur Genüge einen Plumps im kapitalistischen Prozeß erklärt ... und der viel wichtiger ist als alle jene, die von der Theorie der 'schwindenden Investitionschance' geboten werden."²⁷²

Dieser Komplex von psychologischen Mechanismen, der erklären soll, daß die das Eigentum stiftende Unternehmersmotivation "nicht nur durch Kräfte bedroht wird, die außerhalb des bürgerlichen Denkens stehen, sondern daß sie auch die Tendenz

hat, aus inneren Ursachen auszusterben",²⁷³ legt zu seiner Begründung die sogenannte Managertheorie vor. Im Zuge der Trennung von Eigentum und Verfügung, die Schumpeters Ökonomie allerdings implizit bereits schon durch die Unterscheidung zwischen kapitalistischem Unternehmer einerseits, Bankier und Kapitalist andererseits aufgenommen hat, zerfällt in Schumpeters Soziologie der subjektive Handlungsträger der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft noch einmal in verschiedene Verhaltensrollen, und zwar in diejenigen des angestellten Direktors, in die des kleinen und in die des großen Aktionärs. Alle drei Verhaltensrollen sind nach Schumpeter gekennzeichnet durch neue Motivationsorientierungen, die darin übereinstimmen, daß sie das abbauen, was die spezifische subjektive "Haltung eines Eigentümers (war)". Was die ... Gruppe der kleinen Aktionäre anlangt, so kümmern sie sich oft nicht sehr um das, was für die meisten von ihnen nur eine unbedeutendere Einkommensquelle ist".²⁷⁴ Mit kaum größerem Erfolg kann das Eigentum nach Schumpeter zum Zwecke seiner sozialen Verteidigung auf die Gruppe der Großaktionäre rechnen, weil ihr ebenfalls die spezifische "Funktion" des Eigentümers verloren gegangen sei.²⁷⁵ Schumpeters Interesse gilt indes weniger der gewandelten Motivation des Aktionärs, als vielmehr der psychischen Änderung der Motivation des Unternehmers dort, wo er in die Rolle des bezahlten Managers hineingeraten ist. Nach Schumpeter nehmen die Manager als "bezahlte Vollzugsorgane"²⁷⁶ nicht nur einfach eine "Angestelltenhaltung" an und identifizieren sich nicht mehr mit dem Privateigentum abstrakt, selbst nicht einmal mehr "mit dem Aktionärsinteresse" und obendrein nicht einmal notwendig auch nur mit dem "Interesse des Konzerns als solchem".²⁷⁷ "Noch wichtiger", sagt Schumpeter, "ist ... eine andere 'innere Ursache', nämlich die Auflösung der bürgerlichen Familie."²⁷⁸

Diese scheinbar weithergeholte These, die die "Zersetzung" der Unternehmermotivation und die Bildung der ganz anders gerichteter Verhaltensorientierung des modernen Managers erklären soll, wird von Schumpeter aus der beobachtbaren

Abnahme der durchschnittlichen Kinderzahl heutiger Ehen
gefolgert.²⁷⁹ Schumpeter erklärt sich diese Auflösung der
bürgerlichen Familie ebenfalls wieder durch einen Wandlungs-
prozeß subjektiver Verhaltensorientierung, der seinerseits
dem Umstand entspringt, daß die "ökonomische Rationalität"
des kapitalistischen Kalkulierens auf die "private Lebens-
sphäre" übergegriffen habe:²⁸⁰ sobald die Unternehmer "in
ihrem Privatleben eine Art unausgesprochener Kostenrechnung
einführen..., (stellen) die Kinder nicht mehr ein wirtschaft-
liches Aktivum" dar,²⁸¹ und zwar auch dann fälschlicherweise
nicht, wenn in solcher Kostenrechnung nach Schumpeter "das
größte Aktivum, der Beitrag, den die Elternschaft an die
physische und moralische Gesundheit - an die 'Normalität',
wie wir es auch ausdrücken könnten - leistet, namentlich
im Fall der Frauen" leistet, übersehen werde.²⁸² Im Zuge
der Auflösung der bürgerlichen Familie geht neben dem Wert
der kinderreichen Familie zudem auch noch der Sinn für
"Haus" und "Häuslichkeit" in der Motivation des typischen
Spätbürgers verloren; die Rationalisierungsfortschritte,
die dieser Bürger in der wirtschaftlichen Welt der Produktion
erzielte, machen nach Schumpeter nicht vor der Behaglichkeit
einer persönlichen großen Haushaltung und den privaten
Geselligkeitsfreuden feudaler Gastfreundlichkeit halt:²⁸³
"Das Appartmenthaus und das Appartmenthotel stellen einen
rationalisierten Typ des Wohnens und einen andern Stil des
Lebens dar",²⁸⁴ die der kapitalistischen Zivilisation eher
immanent seien als die scheinbar typisch bürgerlichen Lebens-
gewohnheiten des 19. Jahrhunderts. Der Verlust des Familien-
sinns und die Preisgabe einer individuellen Wohnkultur er-
lauben als Folgeerscheinung eine größere individuelle Beweg-
lichkeit des Bürgers und ermöglichen dadurch die Chance für
neuartige Vergnügungen und Freizeitbeschäftigungen, die,
als verhaltensorientierende Werte verinnerlicht und in die
verwandelte Motivation aufgenommen, den Abbau der alten
Lebenswerte nur noch beschleunigen.²⁸⁵

Schumpeters Zeitdiagnose sieht in diesem Komplex von subjektiven Mechanismen, die seine psychologisierende Analyse erbringt, die treibenden Kräfte im allmählichen Prozeß des Zusammenbruchs der Eigentumsordnung. Denn die gewandelte Motivation der spätbürgerlichen Erben großer Unternehmerführer bedinge zum einen die "Verflüchtigung des Konsumenteneigentums"²⁸⁶ schon deshalb, weil zur Befriedigung der reduzierten privaten Lebensbedürfnisse des modernen Managers im Unterschied zu denen des einstmaligen Unternehmer-Kapitalisten ein großes Gewinneinkommen nicht mehr erforderlich und darum auch gar nicht mehr erstrebenswert sei,²⁸⁷ und die gleiche Motivationswandlung führt zum andern zu einer Verstärkung der bereits beobachteten "Verflüchtigung des industriellen Kapitals",²⁸⁸ und zwar ebenfalls aus einem subjektiven Grund, nämlich dem, daß der einstmalige typische Unternehmerpionier gar nicht unter dem Motiv eines "rationalen Selbstinteresses des unabhängigen Individuums" sondern "in erster Linie für seine Frau u n d s e i n e K i n d e r arbeiten und sparen" wollte.²⁸⁹ Sobald indes "diese Motive aus dem moralischen Aspekt des Geschäftsmannes weichen, haben wir eine andere Art des homo oeconomicus vor uns, der sich für anderes interessiert und anders handelt",²⁹⁰ folgert Schumpeter und setzt sich vielleicht nur deshalb über die höchst fragwürdigen Ergebnisse seiner psychologisierenden Analyse so leicht hinweg, weil sie nachträglich seine erste zentrale These von der Symbiose zwischen Feudaladel und kapitalistischer Bourgeoisie unverhofft im nachhinein zu bestätigen scheinen. Denn das Bild der zunächst nur ä u ß e r l i c h bestehenden Symbiose, in der sich der Adel und der Unternehmer die politische und die ökonomische Verfügungsmacht teilen, erscheint durch das zweite Bild untermauert, dem zufolge noch i n n e r h a l b der ureigensten Motivation des kapitalistischen Unternehmers spezifisch vorkapitalistische Elemente der feudalistischen Lebensführung konstitutiv eingehen: der Wert der Großfamilie, in dem das einzelne Individuum hinter der Familientradition zurücktritt, und der Wert der großen Haushaltung, mit dem

der dritte Stand den Adelsstand kopierte. Dies zeigt nach Schumpeter noch einmal "in e i n z i g a r t i g e r Weise, daß die kapitalistische Ordnung nicht nur auf Pfeilern ruht, die aus außerkapitalistischem Material bestehen, sondern daß sie auch ihre Energie aus außerkapitalistischen Mustern des Verhaltens bezieht, die sie zu gleicher Zeit zerstören muß."²⁹¹

Wie in der Theorie der Klassen und der Imperialismen gelingt es Schumpeter auch in seiner Zeitdiagnose, mit dem g l e i c h e n theoretischen Instrument, nämlich der Differenzierung s u b j e k t i v e r Verhaltensweisen und subjektiver Motivationsmuster, den scheinbaren Nachweis zu erbringen, daß die zu erklärenden Phänomene n i c h t der Macht und Eigengesetzlichkeit der ökonomischen Struktur der kapitalistischen Gesellschaft entspringen. Seine Theorie der Selbstzerstörung des Kapitalismus will nur Tendenzen aufzeigen und mag deshalb den soziologischen "Rahmen" dieser Wirtschaftsweise subjektivistisch analysieren; diese Analyse will aber auch zugleich begründen, daß es keine ö k o n o m i s c h e Macht gibt, die solche Zerstörungstendenzen heraufbeschwören könnte, weil die ökonomischen Theorien eine solche Macht bereits subjektivistisch unterlaufen haben; Schumpeter faßt sein Ergebnis zusammen mit dem Satz: "Jedenfalls gibt es keine r e i n w i r t s c h a f t l i c h e n Gründe, weshalb der Kapitalismus nicht noch eine weitere erfolgreiche Runde bestehen sollte -, dies allein wollte ich feststellen."²⁹² Allerdings ist es auch das gleiche von der Ökonomie bereits angewandte Verfahren der Differenzierung subjektiver Verhaltenstypen, das Schumpeters Soziologie zur Überwindung einer Schwierigkeit dient, die bereits ebenfalls die ökonomische Theorie auszutragen hatte: wie diese die kapitalistische Entwicklung nicht aus der immanenten Logik des statischen Systems als eine dieses System sprengende Dynamik entfalten wollte und deshalb ihr Modell scheinbar immanent gar nicht anders als durch die äußerliche Neueinführung einer subjektiven Unternehmerfunktion konzipieren konnte, so müssen sich die soziologischen "Zersetzungs"-Tendenzen kraft neuer subjektiver Differenzierungen als immanent erweisen, ohne damit jedoch ernsthaft je die objektive Struktur der kapitalistischen Wirtschaftsordnung überhaupt in Frage

stellen zu können. Selbst die Theorie der Zerstörung des Kapitalismus ist wie die Theorie seiner Funktionsweise mit Hilfe des gleichen theoretischen Instruments apologetisch gefaßt,- und deshalb kann es nicht verwundern, daß die Alternative zum kapitalistischen Modell, die Schumpeters Zeitdiagnose am Ende der kapitalistischen Epoche als deren unabwendbares Schicksal heraufkommen sieht, noch immer die Züge desselben Kapitalismus trägt und sich kaum aus dessem Banne zu befreien vermag. Die Alternative, die Schumpeters Reflexionen zeichnen, besteht nämlich in einem totalen Staatskapitalismus, in dem ein zentrales wirtschaftliches Planungsbüro die absolute Verfügung über Produktion und Produktionsmittel innehat²⁹³ und unter dessen Herrschaft die einzelnen Subjekte mit ihrer Freiheit zumindest im ökonomischen Sektor völlig abgedankt haben. In diesem System erscheint denn auch nicht das Privateigentum vergesellschaftet, sondern das Subjekt zum ausschließlichen Eigentum des Staates und sein individuelles Leben bloß noch zum Arbeitsmaterial der vom Staat in Regie genommenen Mehrwertproduktion degradiert: unter solchen Bedingungen kann bereits "die Androhung der Entlassung ... die Drohung bedeuten, den Unterhalt zu entziehen, der nicht durch eine andere Beschäftigung gesichert werden kann... Ein Streik wäre eine Meuterei."²⁹⁴ Schumpeter nennt, wie bereits ausgeführt wurde, diesen Staatskapitalismus unglücklicherweise "Sozialismus" und entfaltet unter diesem Begriff allenfalls einen "Sozialismus" jener Provenienz, die Oswald Spengler in einer ähnlich gewaltsamen Symbiose von "Sozialismus und Preußentum"²⁹⁵ aufgewiesen hat. Freilich findet sich bei Schumpeter die Idee der Planung mit einem totalen Herrschaftsverhältnis im Interesse an einem materialen Fortschritt gleichgesetzt. Doch die inhaltliche Abstraktion seines Entwicklungsbegriffs bringt ihn zwangsläufig in die geistige Nähe jener konservativen Positionen, die im Sozialismus nichts anderes als die Verabsolutierung jener Herrschaft sehen, die die Menschen in der Auseinandersetzung mit der Natur entfalten. Entsprechend läßt auch Schumpeter den Sozialismus nicht als Überwindung, sondern nur als Zementierung der gegebenen Klassenverhältnisse gelten, wohingegen dieser Sozialismus gemäß seines eigenen theoretischen Selbstverständnisses etwa in der Lehre von Marx Planung gerade als Mittel der Rationalisierung von Naturherrschaft und als Voraussetzung einer gesicherten Reproduktion begriff, unter der Sozialismus erst möglich wird, weil nur unter ihr erst die

Subjekte historisch in die Lage kommen, ihre gesellschaftlichen Verhältnisse frei von autoritärer Herrschaft überhaupt zu gestalten.²⁹⁶ Nicht mit dem Zynismus des heroischen Realisten vom Schlage eines Spenglers, wohl aber mit dem Zynismus eines theoretischen Analytikers, der sich in der Pose des scheinbar teilnahmslosen Zuschauers gefällt, gesteht Schumpeter schließlich selber noch zu, daß in seinem Konzept von Sozialismus s o l c h e utopischen Züge ein für allemal negiert sind: "Noch einmal: es ist nur der Sozialismus in dem Sinne, wie er in diesem Buche definiert wurde, der solchermaßen v o r a u s s a g b a r ist. N i c h t s s o n s t i s t e s. Namentlich ist w e n i g Grund zu glauben, daß dieser Sozialismus die Heraufkunft jener Z i v i l i s a t i o n bedeuten wird, von der orthodoxe Sozialisten t r ä u m e n. Es ist sehr viel wahrscheinlicher, daß sie f a s c h i s t i s c h e Züge zeigen wird. Das wäre eine seltsame Antwort auf das G e b e t v o n M a r x. Aber die G e s c h i c h t e gefällt sich manchmal in S c h e r z e n von fragwürdigem Geschmack."²⁹⁷

b) Die Fiktion subjektiver Autonomie im Dienste repressiver Gewalten

Indessen ist Schumpeters sozioökonomische Theorie objektiv nicht in der Rolle des teilnahmslosen Beobachters; selbst noch seine ökonomischen Theorien werden spätestens, und übrigens ganz im Sinne ihrer eigenen unausgetragenen Ambivalenz, in den Weiterungen, die sie in Schumpeters soziologischer Zeitdiagnose gewinnen, Bestandteil des historischen Bewußtseins und nehmen damit Einfluß auf das Handeln der Subjekte, die mit diesen ihren Handlungen trotz aller vermeintlich oder tatsächlich unabwendbaren Sachzwänge stets doch auch ihre geschichtliche Entwicklung selber zu gestalten haben. Es ist kein Zufall, daß selbst Schumpeters soziologisches Denken diesen Zusammenhang nicht in seine Reflexion mitaufnehmen kann. Es unterschlägt nämlich auch in seinen Analysen der g e s c h i c h t l i c h e n Entwicklung jede bewußte Spontaneität der Subjekte, wie es die blinde Eigendynamik objek-

tiver Faktoren verharmlost, und folgt dabei nur dem genuinen Interesse der grundlegenden ökonomischen Theorien. Die subjektivistische Verfahrensweise Schumpeters argumentiert von der Fiktion des allmächtigen Subjektes her und stiftet - zunächst auf der analytischen Ebene der soziologischen und ökonomischen Modelle, dann aber auch im hermeneutischen Interpretationszusammenhang der soziologischen Zeitdiagnose - allseits den totalen Schein herrschaftsfreier Verhältnisse im Rahmen der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft. Die Widersprüche, in die sich das Erbe der liberalen Ideologie auf dem zurückgezogenen Boden der alten Grenznutzenphilosophie noch verstrickte, reflektieren den Widerspruch zwischen der Idee eines freien und identischen Subjektes und den Herrschaftsinstitutionen, unter denen es faktisch lebt. Indem die statische Analyse Schumpeters die theoretischen Widersprüche dadurch zu überwinden sucht, daß sie das postulative Prinzip eines allmächtigen Subjektes zu einem scheinbar nur methodischen Subjektivismus radikal positiviert, rettet sie den liberalen Anspruch nicht, sondern liefert ihn nur den repressiven Gewalten der Realität total aus; die Theorie macht den Anspruch gerade den repressiven Tendenzen der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft dadurch erst dienstbar, daß sie die Gestaltungen dieser Gesellschaft restlos und ausschließlich auf scheinbar autonome Belange von Subjekten zurückzuführen trachtet; diese ihre Verabsolutierung des Subjekts entlarvt sie dabei selber als Schein:

Treu der liberalistischen Doktrin ist in Schumpeters Theorien scheinbar nirgends die Rede von Herrschaft: die Gesellschaft scheint sich in all ihren Sphären frei von Gewaltverhältnissen und allem auf den pluralistischen Interessen einer Vielzahl verschiedenartig disponierter Subjekte zu konstituieren. "Führerschaft", ein Begriff, der in Schumpeters Analysen eine zentrale Rolle erlangt, erscheint als Kategorie sui generis, damit von jedem Bezug zu materialen Herrschaftsverhältnissen abgeschnitten; Aneignung oder Ausbeutung im Zuge von Herrschaftsverhältnissen erscheinen deshalb als Entgelt für "Führerschaft" im Sinne einer Entlohnung positiver und produktiver Leistung. Zwar setzt die Theorie bereits in ihrer

ökonomischen Analyse mit dem Eigentumsbegriff auch eine herrschaftliche Institution voraus, von der sie allerdings zugleich gewaltsam zu abstrahieren sucht: "Die Verteilung des Bodens und der übrigen Produktionsmittel, die sozialen Machtverhältnisse und Organisationsformen - das sind die Machtfaktoren, welche die Gestaltung der Wirtschaft beherrschen und das sind zugleich eben jene Momente, die wir als gegeben annehmen."²⁹⁸ Ebenso akzeptiert zum Beispiel Schumpeters Klassentheorie das objektive Gewaltverhältnis, das sich in der gesellschaftlichen Klassenstruktur niederschlägt, von Anfang an, wenn sie unterstellt: "es gibt keine in diesem Sinne amorphe Gesellschaft, das heißt Gesellschaften, für die das Fehlen unserer Erscheinung (d.i. die Klassenstruktur - W.G.) einwandfrei nachgewiesen werden kann."²⁹⁹ Doch setzt die Schumpetersche Analyse alles daran, diese herrschaftsträchtigen Gebilde gerade in ihrem blinden Gewaltcharakter zu verflüchtigen und restlos auf den Willen der Subjekte zu reduzieren. Was im Liberalismus noch Anspruch der Ideologie war, soll sich auf der Ebene seiner Theorien als positive Eigenschaft erweisen: die Institution des Privateigentums ist in der statischen Ökonomie zu bloßem Eigentum an Konsumgütern neutralisiert, in der dynamischen Theorie zur bloßen Kaufkraftbeschaffung verflüchtigt, in Hinsicht auf ihren statischen Charakter zu der subjektiven Person des Bankiers und in Hinsicht auf ihren dynamischen Charakter zu der subjektiven Person des Unternehmers verhamlost, - und in der soziologischen Theorie der Selbstzerstörung auf die präkapitalistischen Motivationselemente des typischen Bürgers reduziert und mit dieser Motivation zusammen schließlich gar realiter als nicht mehr existent erklärt. Auch das Herrschaftselement der vorausgesetzten Klassenstruktur erscheint in Schumpeters Theorie negiert, wenn die Existenz von Klassenunterschieden nur auf das gleiche willkürliche Bewußtsein der Subjekte zurückgeführt wird, dem in der Ökonomie die Werte und Preise am Gütermarkt entspringen: "die Stellung jeder Klasse in der Struktur der Gesamtheit der Volksgenossen hängt nun auf der einen Seite von der Bedeutung ab, die dieser Funktion zugeschrieben wird und auf

der anderen von dem Maß, in welchem eine Klasse ihre Ausübung dieser Funktion zum Erfolg zu machen versteht, so daß die Veränderungen in der Position der Klassen zueinander sich jeweils durch Veränderungen in diesen beiden Richtungen - und durch nichts anderes - erklärt."³⁰⁰ Weit entfernt, in den Klassenstrukturen objektiv befangen zu sein, sind es die Subjekte nach dem Bild der Theorie selber, die sie kraft der Bedeutung stiften, die sie den verschiedenen Funktionen im arbeitsteiligen Ganzen der Gesellschaft zumessen; wodurch wird das Steigen und Sinken, d.h. der gesellschaftliche Aufstieg und der Untergang der Klassen erklärt, fragt sich Schumpeter und meint damit die Frage nach der Erklärung des Sieges der Bourgeoisie im Klassenkampf gegen den Feudalismus: "Offenbar daraus, daß in den Umständen jener Periode die Grundfunktion dieser Klasse an tatsächlicher - d.h. von uns, den Beschauern, begriffener - Bedeutung gewann u n d daß d i e s e B e d e u t u n g, wengleich nicht notwendig bewußterweise, von den V o l k s g e n o s s e n g e f ü h l t war."³⁰¹ Das verkümmerte liberalistische Erbe nimmt in Schumpeters Theorie geradezu den Schein ultrarevolutionärer Züge an: als bedürfe es nur einer Änderung des subjektiven Bewußtseins, und die Struktur der Klassen und ihre materialen Unterschiede wären beseitigt, so wie es in der statischen Ökonomie nur einer Umorientierung der subjektiven Dezsionen bedürfen würde, um das gesamte gesellschaftliche System der Preise zu sprengen. Noch das Herrschaftselement, das, wenn auch von außen, durch die Symbiose von Feudaladel und Bourgeoisie in das kapitalistische System hineinragt, wird, wenn nicht auf den Willen, so doch auf das Gefühl der Subjekte reduziert und somit verflüchtigt: "Die Bourgeoisie selbst f ü h l t dies (ihre politische Hilflosigkeit und dadurch bedingte Abhängigkeit vom Adel - W.G.), trotz aller Schlagworte, die dies zu leugnen scheinen, und auch die M a s s e n f ü h l e n es."³⁰² Aber diese ultrarevolutionäre Tendenz, die das radikal subjektivistische Verfahren Schumpeters zeitigen muß, besteht in der Tat nur zum Schein; die Omnipotenz der subjektiven Entscheidungen ist von der gleichen tautologischen Beschränkung beherrscht, die bereits die subjektiven Dezsionen der Wertlehre bestimmen: denn für

die Theorie haben die Subjekte Klassenunterschiede durch ihre subjektive Entscheidung und aus ihrem subjektiven Willen bereits aus keinem anderen Grund als demjenigen erzeugt, daß sie nicht gegen die bestehenden Klassenstrukturen rebellieren, daß sie ihr Verhalten unter dem Zwang der objektiven gesellschaftlichen Verhältnisse bereits auf diese repressiven Bedingungen eingestellt haben. Der Schein einer radikalen Freiheit des Subjekts, den die Theorien Schumpeters vindizieren, ist erkaufte mit dem theoretischen Einverständnis in die totale Ohnmacht der Subjekte. "Herrschaft" braucht nicht bei ihrem objektiven Namen genannt zu werden, weil die allmächtigen Subjekte sie bereits total verinnerlicht haben. So jedenfalls muß Schumpeter, gerade weil er gegen die faktischen Verhältnisse der gesellschaftlichen Organisation an der Fiktion total freier Subjekte u n g e b r o c h e n und so, als sei die Fiktion bereits p o s i t i v e Realität, festhält, den Begriff des Subjektes auf jeder Stufe der Entfaltung seiner Theorien selber noch bestimmen. Die soziologischen Theorien, die im Unterschied zu den ökonomischen die historischen Bedingungen der Differenzierung von subjektiven Dispositionen angeben müssen, machen beispielsweise kaum noch einen Hehl daraus, daß im Sachzwang der bedingten Verhaltens- und Motivationsänderungen die Subjekte gerade zu Gefangenen dessen werden, was sie scheinbar in Gestalt der bürgerlich-kapitalistischen Zivilisation selber erst geschaffen haben. Aber auch das Subjekt des Unternehmerpioniers, wie es von der Ökonomie eingeführt wird, ist nicht Herr seiner eigenen Spontaneität, sondern wird als ein blinder, von Natur gesetzter Träger ökonomischer Dynamik bestimmt, der die repressiven Züge dieser Dynamik als eine Naturbestimmung bereits so vollständig verinnerlicht hat, daß die ökonomische Theorie, wie gezeigt wurde, sich selber keinen r a t i o n a l e n Begriff von seinem Verhalten und seiner Motivation mehr machen kann. Doch dies nimmt nicht wunder; denn von Anfang an trägt das Wirtschaftssubjekt der statischen Ökonomie Schumpeters bereits alle Züge der gesellschaftlichen Ohnmacht: Schumpeters Eingeständnis, "auf dem Gebiete der Wirtschaft" handle es sich stets "... nicht um Formung der Menschen, sondern um bereits

geformte Menschen",³⁰³ schließt die Abwesenheit repressiver Verhältnisse in ihrer subjektiven Gestalt des Wirtschaftsträgers nicht aus. Wenn Schumpeter ferner sagen kann, daß in seiner ökonomischen Theorie "... die Erfahrungen und Gewohnheiten der Wirtschaftssubjekte ... als vorhanden angenommen" werden,³⁰⁴ dann gesteht er zu, daß seine subjektivistische Fiktion nicht die Freiheit des nach der Entfaltung seiner Möglichkeiten strebenden Subjektes, sondern überhaupt nur die chimäre Autonomie des in seinen Verhältnissen befangenen und beschränkten Subjektes meint. Diesem verbalen Zugeständnis entspricht in der Sache die Konstruktion der Wertbildung auf der Grundlage der subjektiven De~~z~~isionen und die der Preisbildung auf der Grundlage der subjektiven Aktionen. Denn sowohl in der puren Aktion wie der puren De~~z~~ision wähnt sich das Subjekt bloß radikal frei und von allen objektiven Bindungen gelöst, während es faktisch nur die vorgegebenen Bedingungen blind akzeptiert. Und in der Bestimmung des homo oeconomicus als eines bloßen subjektiven Reflexes des objektiv vorgegebenen und existierenden Warenmarktes erscheint das Subjekt denn auch am Ende als ein solches, das sich dem anarchischen Charakter der kapitalistischen Produktionsweise bis zur totalen Preisgabe seiner eigenen Identität unterworfen hat. Die Fiktion, von der der methodische Subjektivismus lebt und zu der er den Anspruch der liberalen Theorie der kapitalistischen Gesellschaft im Zuge eines vorgeblichen Rettungsversuches positiviert hat, tritt zwangsläufig gerade in den Dienst jener naturwüchsigen Interessen, die diesen Anspruch im Rahmen der kapitalistischen Gesellschaft faktisch von jeher Lügen strafen: der Anspruch auf Autonomie und Freiheit des Individuums in seiner Gesellschaft läßt sich in der Abfolge der theoretischen Modelle Schumpeters jeweils nur für jene Subjekte realisieren, die selber nur die subjektiven Reflexe der sie beherrschenden gesellschaftlichen Institutionen sind. In aller Schärfe demonstriert dies gerade die sozioökonomische Theorie Schumpeters, die mit der alten liberalen These von einer repressionsfreien Vergesellschaftung in der Weise ernst macht, daß sie sie auf dem zurückgezogenen Feld der theoretischen Konstruktion als heuristisches Denkmodell in allen

sozialwissenschaftlichen Gegenstandsbereichen gewaltsam durchzusetzen sucht. In den soziologischen Weiterungen, die die scheinbar analytischen Modelle Schumpeters finden, redet seine Theorie unter dem Schein subjektiver Freiheit und Autonomie jenen Tendenzen das Wort, die solche Freiheit und Autonomie auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaft bedrohen und an deren von Schumpeter diagnostizierten Ende nicht von ungefähr denn auch gänzlich abgeschafft haben werden. Denn unter der Kategorie dessen, was Schumpeter Sozialismus nennt, gibt die Theorie unumwunden preis, was die theoretische Konstruktion des Kapitalismus vorgeblich mit Hilfe des subjektivistischen Verfahrens zu unterdrücken suchte: "autoritäre Disziplin" und "Disziplinierung" überhaupt sind nach Schumpeter das vorrangige Kennzeichen seines Begriffs einer sozialistischen Gesellschaft,³⁰⁵ wie Schumpeter sie aus der selbstzerstörerischen Logik der kapitalistischen Zivilisation zwangsläufig und schicksalhaft heraufziehen sieht. Nicht länger kann von der Fiktion subjektiver Autonomie, sondern muß von einem objektiven Begriff der Herrschaft angesichts des Modells eines autoritären Wohlfahrtsstaates die Rede sein, in dem es höchst fragwürdig wird, ob die Subjekte unter der von diesem Staat erzwungenen gänzlichen Preisgabe auch nur des Scheins von individueller Freiheit und Identität des Individuums nicht auch die erlernte S e l b s t disziplin und das Maß an v e r i n n e r l i c h t / e r Herrschaft preisgeben, auf das sich die Schumpetersche Analyse des Kapitalismus ebenso zu verlassen scheint, wie dieser Kapitalismus sich selber darauf in seiner Blütezeit hinlänglich verlassen konnte.

Daß Schumpeters affirmatives Interesse an der liberalen Fiktion des Kapitalismus geradezu in eine Apologie von Herrschafts- und Gewaltverhältnissen am Ende umzuschlagen tendieren muß, läßt sich nirgends drastischer verfolgen als an den Begriffen von Demokratie und Öffentlichkeit, die seine Soziologie entfaltet: Wenn an der Fiktion radikaler Autonomie der Subjekte je mehr impliziert wäre, als das genaue Gegenteil zum Interesse eines frei sich entfaltenden Subjektes, dann

müßten Demokratie sowohl wie Öffentlichkeit als jene zentralen Medien innerhalb der Schumpeterschen Theorie konzipiert sein, in denen die Subjekte bewußt die Bildung eines Konsensus in diesem ihren Interesse selber herbeizuführen hätten. Statt dessen entwickelt Schumpeters Soziologie den Begriff von Demokratie im Zuge der totalen Destruktion dessen, was die klassische Lehre der Demokratie intentierte,³⁰⁶ und reduziert diese in einer dem ökonomischen Positivierungsgeschäft gegenüber der alten Grenznutzenphilosophie vergleichbaren Weise auf die formale Definition: "die demokratische Methode ist diejenige Ordnung der Institutionen zur Erreichung politischer Entscheidungen, bei welcher einzelne die Entscheidungsbefugnis vermittels eines Konkurrenzkampfs um die Stimmen des Volkes erwerben."³⁰⁷ Geradezu in Weiterbildung der kategorialen Trennung von politischer und wirtschaftlicher Führung, die die Theorie der Symbiose von Feudaladel und Kapitalistenklassen unterstellte, erscheint der Typus des Politikers in diesem Modell einer plebiszitären Führerdemokratie Max Weberscher Prägung als eine eigenständige Funktion. Schumpeters Demokratiebegriff unterstellt wiederum nur eine neue Verhaltensdifferenzierung der Subjekte; der Typus des Berufspolitikers löst nach der "Zersetzung" der sozialen Funktion des Adels diesen in seiner politischen Entscheidungskompetenz ab und unterscheidet sich von ihm nur durch die Weise, in der er der Ausübung dieser Kompetenz Geltung verschafft. Nach Schumpeters Definition steht ihm die Befugnis zu politischen Entscheidungen wie einst dem Feudalherrn unwiderruflich zu; stets erneute Geltung muß er ihr n i c h t gegenüber den Bürgern der politischen Demokratie, sondern überhaupt nur gegenüber den anderen Berufspolitikern verschaffen. Mit diesen steht er in einem sozialen Verhältnis, wenn auch wiederum nur dem der Konkurrenz; die Beziehung, die zwischen dem Politiker und den Bürgern stattfindet, reduziert sich statt dessen allenfalls auf die Akte des jeweiligen Plebiszits selbst. Der demokratische Prozeß dient nach Schumpeters Definition nicht dazu, daß die Bürger einen Konsensus über ihre Interessen herbeiführen, sondern er beläßt ihnen nur die alternative Wahl zwischen verschiedenen

Subjekten des Politikertypus; sie befinden sich in der Situation des Konsumenten gegenüber einem standardisierten Massengüterangebot der verwalteten Industrie: ihre "Nachfragefunktionen" haben nur geringen Einfluß auf die Entscheidungen, sei es der Produktion, sei es der Politik; als Subjekte der Entscheidung selbst oder auch nur der Kontrolle über eine delegierte Entscheidung werden sie gar nicht erst in Betracht gezogen. Diese Entscheidungen sind im Falle der Politik ausschließlich Sache der Berufspolitiker, wie sie im Falle der Produktion Sache der Unternehmersubjekte sind, und beide, Politiker und Unternehmer, fällen ihre die Allgemeinheit betreffenden Entscheidungen blind und allein nach der Logik ihrer e i g e n e n s u b j e k t i v e n V e r h a l t e n s - und Motivationsdispositionen. Wie in der wirtschaftlichen Entwicklung der Bankier, so ist im Prozeß der demokratischen Willensbildung die Gesamtheit der Bürger als die potentielle Idee eines allgemeinen Subjekts so sehr zu einem Fetisch verflüchtigt, daß dieses in der Rolle des "Konsumenten" nurmehr die freigesetzte Wirksamkeit naturwüchsiger und zu Subjekten personifizierter Interessen höchst abstrakt und formal bestätigen kann.

Diese blinden Entscheidungsakte erscheinen auch in Schumpeters Gesellschaftsbild noch aus der kritischen Kontrolle durch eine bürgerliche Öffentlichkeit³⁰⁸ entlassen; sie lassen sich in das Medium rationaler Diskussion nicht mehr einbeziehen, weil Schumpeters Begriff der Öffentlichkeit selber bereits mit dieser Idee einer bewußten und an konkreten inhaltlichen Interessen orientierten Diskussion gebrochen und auch sie noch subjektivistisch zu einem "soziologisch-psychologischen Mechanismus, genannt 'öffentliche Meinung'",³⁰⁹ abgebaut hat. Selber irrational bestimmt, ist Schumpeters Begriff der Öffentlichkeit, den er im Zusammenhang einer Theorie der Intellektuellen und einer Theorie der feindlichen Atmosphäre der kapitalistischen Zivilisation entfaltet,³¹⁰ unfähig, solche naturwüchsigen Interessen der bewußten Einsicht transparent zu machen; öffentliche Meinung erscheint bei Schumpeter vielmehr gerade in ihrer kritischen Funktion nur durch "Anonymität" gekennzeichnet³¹¹ und zugleich

diffamiert; sie nimmt selber die blinden und natürlwüchsign Züge der kapitalistischen Warenproduktion an, deren Rationalisierung sie einstmals dienen wollte. Die kritische Einstellung, die dem kapitalistischen System in den von ihm selbst erzeugten Massen entgegenschlägt, wird von Schumpeter zwar noch als das Produkt von dessen eigener rationalistischen Zivilisation ausgewiesen, erscheint aber nicht mehr als Weiterbildung dieser Rationalität, sondern fällt aus der Dimension jeglicher Rationalität überhaupt heraus. Konstitutiv ist ^{für} diese kritische, von Schumpeter als "feindlich" diagnostizierte Atmosphäre allein der Umstand, daß der Kapitalismus in selbstzerstörerischem Übermut seine eigenen Schranken zerbricht und damit zu einer "politisch wehrlosen" Institution wird, - und "wehrlose Festungen laden zum Angriff ein, zumal wenn in ihnen reichliche Beute winkt".³¹² Es ist gerade die Kritik am Kapitalismus, die Schumpeter unter dem abschätzigen Schlagwort der "öffentlichen Meinung" zu verächtigen sucht, indem er das kritische Bewußtsein von vornherein totaliter nur noch als das definiert, wozu es erst unter den anarchischen Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise zu verkommen droht: es "... ist erstens ... ein Irrtum zu glauben, daß ein politischer Angriff in erster Linie aus Mißständen entsteht und daß er durch Rechtfertigungen abgewendet werden kann. Politischer Kritik kann man nicht erfolgreich mit einem rationalen Argument begegnen... Das große Publikum müßte (zweitens - W.G.) ein Maß an Einsicht und analytischem Denkvermögen besitzen, das weit jenseits seiner Möglichkeiten liegt."³¹³ Diese Einsichten, deren Evidenz Schumpeter am Beispiel jener Kurzschlüsse, zu denen die reaktionäre und faschistische Sozialkritik Zuflucht nahm, durchaus hätte erfahren können, treten bei ihm in den Dienst der Diffamierung von negativer Kritik überhaupt. Die "Muße, die der moderne Kapitalismus dem vollbeschäftigten Arbeiter bietet"³¹⁴ - so heißt es ausdrücklich bei ihm -, und nicht etwa jene Pseudomuße, die den Arbeiter am Beginn der faschistischen Epoche in der Form von Arbeitslosigkeit heimsuchte, ist deshalb in Schumpeters Augen eine weitere wesentliche

Ursache dafür, daß dieser Arbeiter für einen bloß blinden und irrationalen Protest am Kapitalismus anfällig wird.³¹⁵ Indes erscheint nicht nur dieses irrational-feindliche Potential, sondern auch die Manipulatoren, die es findet, in Schumpeters Zeitdiagnose noch als ein Produkt, das die kapitalistische Zivilisation selber erzeugt; denn schon in allgemeiner Hinsicht habe bereits das bloße Vorhandensein eines solchen Potentials an Feindseligkeit "die Tendenz, Gruppen ins Leben zu rufen, die sie ausnützen"; und in besonderer Hinsicht sei es gerade der Kapitalismus, der "unvermeidlich und kraft gerade der Logik seiner eigenen Zivilisation ein festeingewurzelttes Interesse an sozialer Unruhe" erziehe und subventioniere.³¹⁶ Schumpeter erklärt sich diesen besonderen Zusammenhang durch die Gleichsetzung jener Manipulatoren mit dem Intellektuellen schlechthin, den er als typischen Repräsentanten der bürgerlichen Öffentlichkeit begreift. Zum einen erzeugt die kapitalistische Zivilisation den neuen Typus des Intellektuellen gerade, weil sie ihn im Zuge der Entfaltung einer Öffentlichkeitssphäre aus den feudalen Banden freisetzen muß: der Typus des schriftkundigen Mönches und derjenige des gebildeten Literaten mausern sich zum allmächtigen Intellektuellen, wenn die breite Masse und ihre "über- oder unterrationalen Impulse"³¹⁷ zu demjenigen Herren aufsteigt, dem der bürgerliche Intellektuelle nach Schumpeter genauso sklavisch gehorcht wie sein feudaler Vorgänger dem autoritären Kirchenfürsten oder den Interessen seines weltlichen Feudalherrn.³¹⁸ Zum andern ist die kapitalistische Zivilisation nach Schumpeter gezwungen, die Existenz und Wirkungsweise dieser Intellektuellen gegen ihre Unterdrückung durch staatliche Zwangsmaßnahmen zu schützen.³¹⁹ Denn die Freiheiten, die das kapitalistische Bürgertum zwar an den kritischen Intellektuellen mißbilligt, aber für ihn dennoch verteidigen muß, sind nach Schumpeter die eigenen Freiheiten eben dieses Bürgertums:³²⁰ "dadurch, daß die Bourgeoisie die Intellektuellen als Gruppe ... verteidigt, verteidigt sie sich selber und ihre Lebensform. Nur eine Regierung nicht-bürgerlichen Charakters und nicht-bürgerlichen Glaubens - unter modernen Verhältnissen nur eine sozialistische oder faschistische Regierung - ist stark genug,

um sie in Zucht zu halten."³²¹

Die kapitalistische Zivilisation schafft sich in der Existenz des Intellektuellentypus indes nur s c h e i n b a r ihren eigenen Totengräber; weit entfernt von der Fähigkeit, sie zu transzendieren, repräsentiert der Intellektuelle nämlich nach Schumpeters eigener Definition selber nur allzu deutlich den Typus des Kapitalisten-Unternehmers selbst: "Intellektuelle sind in der Tat Leute, die die Macht des gesprochenen und des geschriebenen Wortes handhaben, und eine Eigentümlichkeit, die sie von anderen Leuten, die das gleiche tun, unterscheidet, ist das Fehlen einer d i r e k t e n V e r a n t w o r t l i c h k e i t f ü r p r a k t i s c h e D i n g e."³²² Zwar hebt diese Definition auf den Unterschied ab, der den Intellektuellen in Rücksicht auf das Objekt seiner Tätigkeit und die Weise dieser Tätigkeit von dem Kapitalisten-Unternehmer trennt; aber wie das Verhalten dieses Unternehmers von den konkreten Inhalten der Produktion und selbst noch von den konkreten Momenten der technischen Innovation abstrahiert, so abstrahiert jener Intellektuellenbegriff Schumpeters gleichermaßen von der Verantwortlichkeit für die konkreten Belange und inhaltlichen Zielsetzungen im Prozeß der öffentlichen Meinung, die der Intellektuelle beherrscht. Zwar mag Schumpeter bei dem Kriterium des "Fehlens einer direkten Verantwortlichkeit für p r a k t i s c h e D i n g e" in der Definition des Intellektuellen auch und in erster Linie an die Differenz zu seinem Unternehmertypus gedacht haben, der scheinbar voll und ganz im "praktischen Wirtschaftsleben" steht und "verantwortungsvoll" tätig ist; doch hat Schumpeters eigene Explikation der Motivation und des Verhaltens dieses Unternehmertypus gewichtige Zweifel aufkommen lassen, sowohl was dessen Verantwortlichkeit, als auch was den spezifisch praktischen Charakter von dessen menschlicher Tätigkeit anbelangt. Der Typus des Unternehmers und der des Intellektuellen berühren sich denn auch in dem zentralen Punkt, daß sie beide als autonome Subjekte e r s c h e i n e n, daß sie freigesetzt sind nicht primär für die Entfaltung der materialen Interessen der Gesellschaft, sondern nur für die Durchsetzung

ihrer eigenen beschränkten und privaten Interessen, seien diese nun im ökonomischen Raum unkontrolliert an Profitmotiven oder im politischen unmittelbar an unkontrollierten Herrschaftsmotiven orientiert. Wie Schumpeter sich den wirtschaftlichen Entwicklungsprozeß nur über das beschränkte Verwertungsinteresse des Kapitalisten-Unternehmers befördert denken kann, so kann er am Verhalten des Intellektuellen nur das abstrakte und beschränkte Manipulieren des öffentlichen und blind kapitalismusfeindlichen "Meinungs"-Prozesses konstatieren, wenn er beispielsweise sagt, "daß die Rolle der Intellektuellengruppe in erster Linie darin besteht, dieses Rohmaterial zu stimulieren, ihm Energien zu verleihen, es in Worte zu fassen und es zu organisieren..."³²³ Schumpeters Begriff der Öffentlichkeit ist gleich dem der Demokratie weit entfernt, den bloßen Scheincharakter subjektiver Autonomie der Individuen, den sein radikal subjektivistischer Ansatz fingiert, zu durchbrechen. Im Begriff des Intellektuellen als dem Prototyp des subjektiven Trägers bürgerlicher Öffentlichkeit wird vielmehr das Subjekt, das die Theorie autonom erklärt, als ein solches eindeutig und total negiert, das auch nur dem Anspruch nach die materialen und inhaltlichen Interessen der Gesellschaft zu seinen eigenen machen könnte. Ähnlich wie in Max Webers Polemik gegen die bloßen Literaten wird in Schumpeters Soziologie den Intellektuellen pauschal jegliche Kompetenz in Fragen von schicksalhafter Bedeutung abgesprochen; autonom erscheinen sie paradoxerweise überhaupt nur kraft ihrer völligen Beschränkung auf das eigene private "Gruppeninteresse".³²⁴ Aus ihrer "Gruppensituation", die sich durch Unsicherheit in der materiellen Existenz genauso wie in der geistigen Leistung bestimme, entspringt "Unzufriedenheit, die einen Groll erzeugt, der sich oft in soziale Kritik hineinredet".³²⁵ Schumpeter entzieht mit einem Gewaltstreich auch noch der ernsthaftesten Kritik an den repressiven Motiven des Kapitalismus den Boden, wenn er diese Kritik selber nur 'einseitig unter den Kategorien dieses Kapitalismus begreifen kann: er projiziert auf die kritische Theorie des Kapitalismus gerade jene Struktur, die ihn nach dieser Kritik

als ein System, das privaten "Gruppen"- oder Klasseninteressen dient, ausweist. Denn nach Schumpeter läßt sich aus der (privaten) "Gruppenhaltung" des Intellektuellen "die Feindseligkeit gegen die kapitalistische Ordnung viel realistischer erklären als aus der Theorie (die selber eine Rationalisierung im psychologischen Sinn ist), nach welcher die gerechte Entrüstung des Intellektuellen über das Unrecht des Kapitalismus einfach die logische Folgerung aus empörenden Tatbeständen darstellt..."³²⁶ Damit ist in Schumpeters Theorie das Erbe der liberalistischen Ideologie gänzlich an deren repressive Tendenzen verraten.-

Die Negation der historischen wie utopischen Dimension dieser Ideologie nimmt in Schumpeters Begriff von Öffentlichkeit und Demokratie ihre konsequenteste Gestalt an; sie spricht indes dabei nur aus, was diesen Liberalismus bereits schon auf dem zurückgezogenen Posten der Grenznutzenphilosophie latent kennzeichnete. Schumpeters scheinbar kritische Revision dieser liberalen Philosophie setzt nämlich nur in systematischer Weise das Prinzip allseits frei, das ihr selbst trotz oder gerade wegen des hedonistischen Impulses insgeheim eigen war: das Subjekt, das die Repression total verinnerlicht hat und hinter dem, wo immer es diese Verinnerlichung abzustreifen tendiert, die Drohung der bürgerlichen oder gar faschistischen Gewalt des Staates steht, ist nicht so sehr Schumpeters eigene Erfindung, als vielmehr die Konsequenz jenes spezifischen Hedonismus, auf den sich der liberalistische Gedanke im Rahmen der Neoklassik zurückzog; eine Kritik dieses Hedonismus, die hier abschließend nur angedeutet werden kann,³²⁷ betrifft mithin die Lehre Wiesers gleichermaßen wie die Theorie Schumpeters.

Das ökonomische Denken in der nachklassischen Epoche liberalistischer Gesellschaftslehre zog sich nicht von ungefähr auf die Position des subjektiven Hedonismus zurück. Das schwindende Vertrauen auf eine Vernunft, die in den Prozessen der kapitalistischen Warenwirtschaft objektiv waltete und die die von dieser erfaßten Subjekte je für sich zu ihrem Recht kommen ließe, drückt sich präzis im hedonistischen Protest

aus; er artikuliert in seiner abstrakten Form zunächst durchaus den Zweifel an der bestehenden Ordnung gleichermaßen wie die Idee des Rechts der je besonderen Interessen gegen die Verabsolutierung der allgemeinen Form dieser Gesellschaftsordnung. Der abstrakte hedonistische Protest nimmt Partei für die Interessen des je Besonderen gegen das schlechte Allgemeine, dem die einzelnen Subjekte in ihrer Besonderheit zum bloß zufälligen Material werden genauso, wie die großen hedonistischen Strömungen der Philosophie sich am Anfang stets als Protest gegen die Übermacht einer allgemeinen Vernunftphilosophie verstanden. Aber darin liegt zugleich die Beschränkung des hedonistischen Protestes: in einer Verfassung, in der die herrschende Vernunft nicht notwendig immer zugleich das Glück der je Einzelnen zu befördern vermag, gerät dieses Glück, um dessen Verteidigung der Hedonismus auf den Plan tritt, in einen starren Gegensatz zum herrschenden Vernunftsbegriff und entgleitet damit zugleich der Vernunft überhaupt. Unter der Kategorie der Besonderheit muß der Hedonismus den je besonderen Inhalt solchen Glücks deshalb von der Form der vernünftigen Allgemeinheit selber kategorial trennen und kann ihn denn auch nurmehr in Gestalt blinder Triebe, unbegriffener Bedürfnisse und unvermittelter Reaktions- und Verhaltensdispositionen, jenseits jeder Reflexion durch Vernunft, bestimmen. Solange aber das Glück dergestalt nur als ein naturwüchsiges und nur als ein auf das je einzelne Subjekt bezogenes besonderes Glück weniger begriffen als bloß bestimmt werden kann, bleibt seine vom hedonistischen Protest vorgeblich intentierte Verwirklichung ebenso ungesichert und fragwürdig wie scheinhaft. Der hedonistischen Bestimmung nach ist das Subjekt um dieses Glücks willen auf eine Welt des Scheins angewiesen; deren rationalen Durchdringung würde dieses Glück selber nicht standhalten können. Die Scheinhaftigkeit ebenso wie die Ohnmacht dieses abstrakten subjektiven Glücks reflektiert sich auf der ökonomischen Begriffsebene unmißverständlich in dem theoretischen Unvermögen, einen verbindlichen wie vernünftigen Maßstab für Lust- und Bedürfniswerte angeben zu können. Deshalb kann der Hedonismus den Boden für eine p o l i-

tisch-ökonomische Philosophie nur abgeben, wenn er selber seine abstrakte Gestalt einem immanenten Differenzierungsprozeß unterwirft. Die Weise, in der Schumpeter die theoretische Schwierigkeit bei der Suche nach einem Maßstab für Nutzengrößen gewaltsam und einseitig durch eine unmittelbare Gleichsetzung von Nutzen und Wert schlechthin löst, bezeichnet dabei die allgemeine Tendenz dieser Differenzierung des hedonistischen Ansatzes; den Protestcharakter, den Schumpeters Positivierung der Grenznutzenphilosophie von Anfang an unterschlägt, tendiert diese selbst noch in ihrem eigenen Entfaltungszusammenhang aufzukündigen. Das zu dem je Besonderen abgespaltene Glück des isolierten Individuums kann nicht von Dauer sein und schlägt auf Grund der Logik dieser Beschränkung in eine Organisation der Befriedigung um: nachträglich muß das Subjekt des Hedonismus Vernunft in den Dienst dieses aus jeder vernünftigen Reflexion entlassenen Glücks nehmen; Vernunft verkommt ihm und mit ihm der Theorie zu einem bloßen Instrument im Dienst eines anderen und setzt sich in seinem reinen Mittelcharakter dennoch über dieses andere hinweg. Indem das Subjekt lernt, seine Bedürfnisse, sein Glück und seine Lust um der Vermeidung größerer Unlust willen zu kalkulieren, lernt es zugleich die Unterdrückung konkreter Genußfähigkeit. Es muß die Knappheit der Mittel als ein heterogenes Naturelement dennoch verinnerlichen und noch in der Immanenz seines eigenen Glücksbegriffes verabsolutieren. Vernunft erscheint an diesem entfalteten hedonistischen Subjekt dann "nur noch als subjektive Schlaueit und das besondere Bescheidwissen, das die allgemeine Unvernunft ruhig bestehen läßt, aber auch weniger das ihm Zufallende als sich selber genießt".³²⁸ Die ursprünglich anti-repressive Idee der Grenznutzenphilosophie, daß nicht das, was Arbeit macht, sondern was Genuß schafft, "Wert" haben soll, verwandelt sich auf dem Boden einer gesellschaftlichen Verfassung, die Glück ohne Macht nicht duldet, in ihr genaues Gegenteil; das Glück des subjektiven Hedonismus, der diese Struktur der Gesellschaft nicht bewußt in seine Reflexion mit aufnimmt, differenziert sich im Bann seiner eigenen Beschränkung zur bloßen Selbstzufriedenheit jenes verkümmerten

Subjektes, das die Bändigung seiner Triebe und Strebungen auf das Maß des jeweils Erlaubten selber schon verinnerlicht und deshalb mehr an der gewaltsamen Bändigung, als selbst nur an den gebändigten Strebungen sein Gefallen längst gefunden hat.

Schumpeters Theorie unterscheidet sich der Tendenz nach von der Lehre Wiesers nur darin, daß sie sich eindeutig auf die Seite dieses differenzierten Hedonismus schlägt und dessen abstrakten Protestcharakter von Anfang an unterdrückt. Seine Kritik der Grenznutzenphilosophie ist Kritik nur in dem beschränkten Sinne, daß sie allein die repressiven Momente des subjektiven Hedonismus auf äußerst konsequente Weise allseits weiter entfaltet. Um seinen kritischen Ansatz indes fruchtbar zu machen, scheint es nur zwei Alternativen zu geben: Entweder hätte die Kritik die Einsicht in diese Dialektik des subjektiven Hedonismus selber zu thematisieren, dementsprechend den Automatismus seiner Selbstdifferenzierung im Sinne bestimmter Negation zu durchbrechen und den genuinen, wenn auch abstrakten Protest des Hedonismus in einer Konfrontation mit den Herrschaftsinstitutionen der Gesellschaft konkret zu bewähren; dabei hätte sie freilich die Aufgabe, die Fiktionen des subjektivistischen Ansatzes, den Schumpeter zu konservieren suchte, selber noch kritisch zu durchschauen. Zum andern wäre freilich auch eine durchaus legitime Alternative denkbar, in der der subjektivistische Ansatz erhalten bliebe: sie hätte Schumpeters Kritik zu einem totalen Verdacht gegen die psychologischen wie praktischen Implikate der alten Grenznutzenphilosophie zu entfalten, um sich darein zu bescheiden, das Verhalten als ein von den es tragenden Subjekten völlig unabhängiges zum Gegenstand zu machen. Im Sinne der modernen Entscheidungstheorie³²⁹ hätte sie dieses abgehobene Verhalten als Entscheidungsstrategien unter vorgegebenen Bedingungen und bestimmten Handlungsmaximen zu definieren; "Hedonismus" wäre ihr dann nur eine unter beliebig vielen heranziehbaren, aber als solche auszuweisenden Maximen. Diese Alternative zur alten Grenznutzentheorie hätte normative Sätze zu ermitteln, die i n d e s nur als

Strategien für i n d i v i d u e l l e s Verhalten in Frage kämen. Sie wäre mithin ihrer Struktur und ihrem Anspruch nach bereits für die Bildung makroökonomischer Kreislaufmodelle,³³⁰ erst recht aber für alle gesellschaftstheoretischen Weiterungen untauglich, die Schumpeters dynamische und soziologische Theorie des Kapitalismus auf dem Modell des statischen Wirtschaftskreislaufs aufzubauen sucht.

Anmerkungen

Zu Teil I

Kapitel: 1

- 1 Die folgende Interpretation legt im wesentlichen die Schriften zugrunde: C. Menger, Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, 2. Aufl., hrsgg. von Karl Menger, Wien, Leipzig 1923; im folgenden abgekürzt als "Grundsätze" zitiert; derselbe, Die Irrtümer des Historismus in der deutschen Nationalökonomie, Wien 1883; E. v. Böhm-Bawerk, Positive Theorie des Capitaless (= Capital und Capitalzins, zweite Abteilung), 2. Aufl. Innsbruck 1902; im folgenden abgekürzt als "Positive Theorie" zitiert. (Es wird die 2., gegenüber der 1. unveränderte Auflage und nicht die 3. Auflage von 1909 oder eine der späteren zugrunde gelegt, die Schumpeter bei der Abfassung von "Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie" aus dem Jahre 1908 nicht gekannt haben kann. Die 3. Auflage enthält bereits einige wenige Anmerkungen zu Schumpeters Schrift bezüglich vor allem der Schumpeterschen Kapitalzinstheorie, sie ist ferner vor allem um ein "Psychologisches Nachwort zur Werttheorie", vgl. 4. Aufl. 1921, Positive Theorie, Bd. 1, S. 232 ff., erweitert, das nicht zuletzt gerade unter dem Eindruck der Schumpeterschen Schrift entstanden sein mag); derselbe, Grundzüge der Theorie des wirtschaftlichen Güterwertes, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Neue Folge, Bd. XIII, Jena 1886, S. 1-82 und 477-541; im folgenden abgekürzt als "Grundzüge" zitiert; derselbe, Wert, Kosten und Grenznutzen, wiederabgedr. in: Gesammelte Schriften, Wien, Leipzig 1924, S. 309 ff.; derselbe, Eine 'dynamische' Theorie des Kapitalzinses, in: Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung, XXII/1913, S. 1 ff. und S. 640 ff.; F. v. Wieser, Der natürliche Werth, Wien 1889, im folgenden abgekürzt als "Werth" zitiert; derselbe, Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie. Kritische Glossen; wiederabgedr. in: Gesammelte Abhandlungen, Tübingen 1929, S. 10 ff.; derselbe, Artikel "Grenznutzen" in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 2. Aufl. Jena 1900, wiederabgedr. in: Gesammelte Abhandlungen, a.a.O., S. 88 ff.
- 2 Vgl. die grundlegende Schrift: G. Myrdal, Das politische Element in der nationalökonomischen Doktrininbildung, Hannover 1963; Myrdal behandelt freilich die klassische und neoklassische Dogmengeschichte insgesamt und vermag deshalb in seiner Kritik nicht bis in die Details vorzustoßen.- Zur Funktion der Psychologie im Rahmen der Grenznutzenlehre vgl. besonders auch: J.M. Clark, Economics and Modern Psychology. Journal of Political Economy, Vol. 26/1918; R. Frisch, New Methods of Measuring Marginal

Utility, Tübingen 1932; O. Lange, The Determinateness of Utility Function, Review of Economic Studies, Bd. 2/1934; J. Viner, The Utility Concept in Value Theory and its Critics, Journal of Political Economy, Vol. 33/1925; F. Alt, Über die Meßbarkeit des Nutzens, Zeitschrift für Nationalökonomie, Bd. 7/1936.

- 3 Vgl. bspw. das Urteil Max Webers in: Die Grenznutzenlehre und das psychologische Grundgesetz; a.a.O.; abgedruckt in: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, 1951, S.384 ff. Auch E. Schneider bestreitet indirekt die Relevanz einer Psychologie für die Lehre der Neoklassik, wenn er gar deren subjekten, bzw. subjektivistischen Charakter zu widerlegen sucht; vgl. E. Schneider, Ausgewählte Kapitel der Geschichte der Wirtschaftstheorie, Bd. 1 (= Teil 4 der Einleitung in die Wirtschaftstheorie), Tübingen 1965; S. 270 f.
- 4 So vor allem in den bekanntesten dogmenhistorischen Darstellungen; vgl. bspw. L.J. Zimmerman, Geschichte der theoretischen Volkswirtschaftslehre, Köln 1954, S. 127 f.- Zu der Frage geschichtlicher, bzw. ideengeschichtlicher Motive einer Neubegründung der ökonomischen Theorie durch die Neoklassik siehe Kapitel 5 dieser Arbeit.
- 5 Es darf hierbei von der bekannten Schwierigkeit abgesehen werden, diverse Arbeitsvorgänge von höchst verschiedenartigem Leistungsgrad auf ein und dasselbe Maß einer abstrakten, durchschnittlich notwendigen Arbeit und Arbeitszeit zu reduzieren. In den modernen Methoden der Arbeitsplatzbeschreibung und -analysen taucht dasselbe Problem als ein technisches wieder auf. Die Wertbildung nicht beliebig reproduzierbarer Güter (Liebhaberpreise) unterstehen nicht notwendig den Gesetzen der Arbeitswerttheorie.
- 6 Karl Marx, Das Kapital, Volksausgabe, Berlin 1957, Bd. 1, S. 76 ff.
- 7 a.a.O., S. 79.
- 8 Böhm-Bawerk, Positive Theorie, a.a.O., S. 162.- Die Tauschlehre macht ein gesondertes Kapitel zwischen Wert- und Preislehre aus und folgt auch in den Darstellungen Mengers, Böhm-Bawerks und Wiesers logisch auf die Wertlehre.
- 9 Menger, Grundsätze, a.a.O., S. 12. In diesem Sinne definiert Menger die Güter als "zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse als tauglich erkannte und für diesen Zweck verfügbare Dinge" (a.a.O., S. 11); vgl. auch S. 142: "Die Güter haben 'Wert' nur für bestimmte wirtschaftende Subjekte".

- 10 Vgl. A.C. Pigou, The Economics of Welfare, London 1960; ferner: E.J. Misham, A Survey of Welfare Economics, 1939-1959, in: The Economic Journal, Bd. 70/1960, S. 197 ff.; E. Lauschmann, Zum gegenwärtigen Stand und den weiteren Entwicklungsmöglichkeiten der Welfare Economics, in: Jahrbuch für Sozialwissenschaft, Bd.13/1962, S. 109 ff., und J.M. D. Little, A Critique of Welfare Economics, Oxford 1957.
- 11 Es wäre nicht verfehlt, die grenznutzentheoretische "Überwindung" der klassischen Ökonomie als das gleiche Unternehmen zu interpretieren, das die Lebensphilosophie gegenüber der klassischen deutschen Philosophie angestrengt hat.
- 12 Menger, a.a.O., S. 105, Anm. 1; vgl. auch S. 108 und S. 144. Der Begriff der Bedeutung findet sich in vergleichbaren Definitionen verwandt bei Böhm-Bawerk bspw. Positive Theorie, a.a.O., S. 137, S. 141; Wieser übernimmt den Begriff der Bedeutung ausdrücklich von Menger, vgl. Werth, a.a.O., S. 20.- Zum Begriff der Bedeutung bei Dilthey vgl. besonders: W. Dilthey, Gesammelte Schriften, Bd. VII, Göttingen 1965, S. 232 ff.; vgl. auch H.-J. Lieber, Geschichte und Gesellschaft im Denken Diltheys, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 17/1965, S. 736 f.
- 13 Menger, a.a.O., S. 119 - Hvh. W.G.
- 14 Menger, a.a.O., S. 3.
- 15 vgl. Menger, a.a.O., S. 1 ff.
- 16 Vgl. Wilhelm Dilthey, Gesammelte Schriften, Bd. 1, Göttingen 1966, S. 28 ff.; S. 116 ff. und Bd. V, Göttingen 1964, S. 139 ff.
- 17 Wieser, Werth, a.a.O., S. 3 - Hvh. W.G.
- 18 Siehe W. Dilthey, Gesammelte Schriften, a.a.O., Bd. V, S. 205 ff.; vgl. auch H.-J. Lieber, Geschichte und Gesellschaft im Denken Diltheys, a.a.O., S. 730.
- 19 Menger, Grundsätze, a.a.O., S. 2. Vgl. entsprechend Mengers Definition der Begierde, S. 2: "... Begierde, d.i. der Drang, uns der zur Stillung unserer Triebe als tauglich erachteten Dinge zu bemächtigen und dieselben auf uns wirken zu lassen."- Diese mangelhaft ausgearbeiteten trieb- und gefühlpsychologischen Bestimmungen Mengers datieren aus einer Zeit nach dem Erscheinen der 1. Auflage seines Werkes. Sie sind in der durch seinen Sohn Karl Menger besorgten späteren Auflage nur recht unvollkommen mit den werttheoretischen Überlegungen verknüpft.

- 20 Vgl. dazu Menger, a.a.O., S. 76.
- 21 H.H. Gossen, Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln, Berlin 1927, S. 1.
- 22 Böhm-Bawerk, Positive Theorie, a.a.O., S. 137 u. 142 - Hvh. W.G.
- 23 Siehe das Zitat zur Anm. 13.
- 24 Böhm-Bawerk, a.a.O., S. 140.
- 25 a.a.O., S. 141. - Hvh. W.G.
- 26 a.a.O., S. 148.
- 27 Wieser, Werth, a.a.O., S. 5.
- 28 a.a.O., S. 20 - Hvh. W.G. (im Original ab "Association" alles hervorgehoben).
- 29 Böhm-Bawerk stellt, Positive Theorie, a.a.O., S. 153, in seinem berühmten Schema zum ersten Gossenschen Gesetz ein ganzes System von - ordinalen - Ziffern des Nutzens auf und definiert dieses Gesetz direkt mittels des Begriffspaares Lust-Unlust, a.a.O., S. 152, folgendermaßen: "Es ist eine ebenso bekannte, als tief in der menschlichen Natur begründete Erfahrung, daß derselbe Genußakt, immer wiederholt, von einem gewissen Punkte an uns eine immer abnehmende Lust bereitet, bis diese endlich sogar in ihr Gegenteil, in Unlust und Ekel umschlägt." - Menger bedient sich an der gleichen Stelle der Systematik ebenfalls bestimmter Zahlengrößen für seine Skalenwerte und erklärt lapidar (Grundsätze, a.a.O., S. 124 - Hvh. W.G.): "Wir glauben durch diesen Hinweis auf eine gewöhnliche Lebenserscheinung den Sinn der obigen, lediglich zur Erleichterung der Demonstration eines ebenso schwierigen als bisher unbearbeiteten Gebietes der Psychologie gewählten Ziffern zur vollen Genüge erklärt zu haben."
- 30 Wieser, Werth, a.a.O., S. 9. Wieser vermeidet deshalb an der herangezogenen Stelle die übliche Aufstellung von Nutzen- bzw. Bedürfniswertziffern und beschränkt sich auf allgemeine Aussagen über den Verlauf der Nutzenkurven. Nichtsdestoweniger unterstellt er aber in § 10, S. 27 ff., Ziffern für den Güterwert, die er nach seiner eigenen Theorie ausschließlich nur aus Ziffern des Bedürfniswertes hätte ableiten können.

31 Menger, Grundsätze, a.a.O., S. 4.- Vgl. auch S. 35 zur "Übertragung" dieser Determiniertheit auf die quantitative Struktur des "Bedürfniswertes": "Auch in quantitativer Beziehung sind unsere unmittelbaren Bedürfnisse nichts Willkürliches; auch das Maß derselben ist vielmehr durch die menschliche Natur und die besondere Individualität des Einzelnen gegeben und unser unmittelbarer Bedarf somit, und zwar in Rücksicht auf jeden bestimmten Zeitraum, durch die Exigenzen unserer Individualität determiniert." S. 107 wird diese Determiniertheit schließlich auch noch auf den "ökonomischen" Wert übertragen.

32 a.a.O., S. 1 - Hvh. W.G.

Kapitel: 2

33 Den Begriff Wichtigkeit führen erst Wieser und Böhm-Bawerk ein, letzterer zum Teil synonym zu Wohlfahrtsbedeutung.

34 m.W. ist der Begriff des Bedarfs explizit nur bei Menger definiert; vgl. Menger, Grundsätze, a.a.O., S. 32.

35 Vgl. Menger, a.a.O., S. 32 f.; Böhm-Bawerk, Positive Theorie, a.a.O., S. 168 f.; Wieser, Werth, a.a.O., S. 23 f.

36 H.H. Gossen, a.a.O., S. 4 f.

37 Vgl. Menger, Grundsätze, a.a.O., S. 120 ff.; Böhm-Bawerk, Positive Theorie, a.a.O., S. 152 ff.; Wieser, Werth, a.a.O., S. 6 ff.

38 Vgl. hierzu: W. St. Jevons, The Theory of Political Economy, 3. Aufl. London 1888; L. Walras, Éléments d'économie politique pure, Lausanne, Paris 1926; V. Pareto, Cours d'économie politique (=œuvres complètes, Bd. 1), Genf 1964; derselbe, L'économie mathématique, in: Encyclopédie des sciences mathématiques, 1911.

39 Böhm-Bawerk, Positive Theorie, a.a.O., S. 148; vgl. zur Lösung dieser Frage die folgenden Seiten bei Böhm-Bawerk.

40 a.a.O., S. 148, 155 ff.; vgl. auch Menger, a.a.O., S. 119.

41 Böhm-Bawerk, a.a.O., S. 143.

42 a.a.O., S. 157.

- 43 a.a.O., S. 169, vgl. auch a.a.O., S. 162.
- 44 Wieser, Werth, a.a.O., S. 18 f. - Hvh. W.G.
- 45 a.a.O., S. 28.
- 46 vgl. a.a.O., S. 28 ff.
- 47 vgl. a.a.O., S. 30 f.
- 48 Vgl. im einzelnen Wiesers Darstellung und seine Tabellenbeispiele, a.a.O., S. 10: "Die Wertparadoxie und die beiden Äste der Wertbildung", S. 27 ff.
- 49 a.a.O., S. 28.
- 50 a.a.O., S. 32.
- 51 Vgl. a.a.O., S. 32 f.
- 52 a.a.O., S. 33.
- 53 Vgl. hierzu G. Simmel, Lebensanschauungen, 2. Kap., Die Wendung zur Idee, S. 27 ff. (München, Leipzig 1922).
- 54 Schumpeter, Konjunkturzyklen, Bd. I, Göttingen 1961, S. 48.
- 55 Als "Kontrollmittel der Wirtschaft" bestimmt Wieser im Zusammenhang seiner Darstellung des latenten Gegensatzes zwischen Nutzen und Wert die Funktion des letzteren; vgl. S. 36. Dieser "Dienst des Wertes" ist nur im aufsteigenden Ast der Wertfunktion, d.h. nur bei einer gewissen Knappheit der Güter gewährleistet; vgl. S. 33 ff.- Die zweite Einschränkung des Dienstes des Wertes in der Volkswirtschaft, die durch die ungleiche Verteilung der Kaufkraft unter den Käuferschichten entsteht, wird später behandelt (vgl. Wieser, a.a.O., S. 53 ff.).
- 56 Dieser Begriff findet sich bei Menger, Böhm-Bawerk und Wieser gleichermaßen.
- 57 Menger, Grundsätze, a.a.O., S. 21 Anm. 1.- Hvh. W.G.
- 58 So wollte noch Menger die sog. Gemeinschaftsgüter einer Volkswirtschaft aus der ökonomischen Betrachtung aussparen, weil sie in dem je beschränkten Zweckbewußtsein des einzelnen Subjektes nicht vorzukommen scheinen; vgl. Menger, Grundsätze, a.a.O., S. 52 f.: "Unter solchen Umständen ist es auch begreiflich, daß die Gesamtheit der den Gliedern eines Volkes verfügbaren Güter an sich kein Gegenstand praktischen Interesses wirtschaftender Menschen und der Geschäftswelt insbesondere ist."

- 59 Menger, a.a.O., S. 3 Anm. 1.
- 60 Vgl. vor allem Böhm-Bawerk, Grundzüge, a.a.O., S. 74 ff.; weiterhin: derselbe, Positive Theorie, a.a.O., S. 147 f., S. 158; Wieser, Werth, a.a.O., Vorwort, S. VI f.
- 61 Böhm-Bawerk, Positive Theorie, a.a.O., S. 148.
- 62 a.a.O., S. 147.
- 63 Wieser, Werth, a.a.O., Vorwort, S. X - Hvh. W.G.
- 64 Wieser, Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie. Kritische Glossen, in: Wieser, Gesammelte Abhandlungen, Tübingen 1929, S. 18 - Hvh.W.G.
- 65 Wieser, ... Kritische Glossen, a.a.O., S. 25 f. - Hvh.W.G.
- 66 Menger, Grundsätze, a.a.O., S. 76.

Kapitel: 3

- 67 Wieser, Werth, a.a.O., S. 12.
- 68 Böhm-Bawerk, Positive Theorie, a.a.O., S. 175.
- 69 E. Schneider, a.a.O., Teil IV, Bd. 1, S. 205.
- 70 Böhm-Bawerk, a.a.O., S. 172.
- 71 Wieser, Werth, a.a.O., S. 14.
- 72 H.H. Gossen, a.a.O., S. 12.
- 73 Böhm-Bawerk, a.a.O., S. 174.
- 74 Wieser, Werth, a.a.O., S. 12.
- 75 a.a.O., S. 12 - Hvh. W.G.
- 76 Vgl. a.a.O., S. 33 ff.
- 77 a.a.O., S. 12.
- 78 a.a.O., S. 16.

- 79 Vgl. Schumpeter, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, Berlin 1952, S. 49: Für ein System des Wertes sei es Voraussetzung, "das die einzelnen Werte nicht zusammenhanglos nebeneinander stehen, sondern sich gegenseitig bedingen... Alle ... Gütermengen und ihre Werte stehen in enger Wechselbeziehung. Dieselbe ist gegeben durch die Beziehung der anderweitigen Verwendbarkeit, die Beziehung der Ersetzbarkeit und endlich die Beziehung der Produktionsverwandtschaft."
- 80 Menger, Grundsätze, a.a.O., S. 144.
- 81 Böhm-Bawerk, Positive Theorie, a.a.O., S. 197; vgl. auch Wieser, Werth, a.a.O., S. 96 und 164.
- 82 zu Definition und Gegensatz von Kosten- und Monopolgütern vgl. Wieser, Werth, a.a.O., § 30; S. 107 ff.
- 83 Böhm-Bawerk, a.a.O., S. 186.- Es ist freilich zu beachten, daß Kapital als Quelle von Einkommen sich von den beiden anderen Produktionsfaktoren insofern unterscheidet, als es sich zunächst erst einmal selber erneuern muß und Einkommen (als Zins) nur in Gestalt einer Restgröße (zwischen seinem - in der Theorie kontroversen - produktiven Ertrag und seinem eigenen Wert) abwerfen kann.
- 84 Böhm-Bawerk, a.a.O., S. 196.
- 85 Vgl. zum Begriff der Kostenschätzung im Gegensatz zur unmittelbaren Nutzen- oder Wertschätzung Wieser, Werth, a.a.O., S. 174 bspw.
- 86 Am Beispiel des "Winterrocks" demonstriert Böhm-Bawerk, a.a.O., S. 166 f., am Beispiel der "Schußwaffe" Wieser, a.a.O., S. 170 f., die unmittelbare Wirkung der Kosten auf die Wertschätzung der Güter im einzelnen.
- 87 Wieser, Werth, a.a.O., S. 172 - Hvh. W.G.
- 88 Böhm-Bawerk, a.a.O., S. 200.
- 89 a.a.O., S. 200 .
- 90 Böhm-Bawerk bevorzugt den Begriff des Tauschwertes im subjektiven Sinne, darin unterscheidet er sich vom Begriff des Preises; vgl. Positive Theorie, a.a.O., S. 175 f. und Anm. 104. Wieser bestimmt ausdrücklich den Tauschwert auch im objektiven Sinne, den er auch Verkehrswert nennt; vgl. Werth, a.a.O., S. 48 ff.; er ist gleich dem Schumpeterschen Begriff der Tauschrelation die theoretische Formulierung für die konkrete Erscheinung des Preises.
- 91 Wieser, a.a.O., S. 49.
- 92 Böhm-Bawerk, a.a.O., S. 165.

- 93 Böhm-Bawerk, a.a.O., S. 165.
- 94 a.a.O., S. 167.
- 95 Wieser, a.a.O., S. 47.
- 96 Böhm-Bawerk, a.a.O., S. 177.
- 97 Vgl. a.a.O., S. 176: "In einem gewissen Sinne verstanden, an dem wir an dieser Stelle festhalten wollen, sind beide, auch der Tauschwert (ebenso wie der Gebrauchswert - W.G.), Arten des subjektiven Wertes. Der Gebrauchswert ist die Bedeutung, die ein Gut für die Wohlfahrt einer Person unter der Voraussetzung gewinnt, daß dieselbe es unmittelbar für ihre Zwecke in Gebrauch zieht; und der Tauschwert ist analog die Bedeutung, die ein Gut für die Wohlfahrt einer Person durch seine Fähigkeit erlangt, ihr im Austausch andere Güter zu verschaffen."
- 98 Wieser, a.a.O., S. 13.
- 99 ebda.
- 100 Wieser, a.a.O., S. 48.
- 101 a.a.O., S. 46.
- 102 ebda.
- 103 Vgl. W. Hofmann, Wert- und Preislehre, Berlin 1964, S. 126: "Es ist immer wieder hervorgehoben worden, daß der Ausgleich sich - auch im Sinne von Gossen - natürlich nur zwischen den mit den P r e i s e n der resp. Produkte g e w o g e n e n Grenznutzen vollziehen kann."
- 104 Zur Definition des objektiven Tauschwertes und des Preises vgl. Böhm-Bawerk, Positive Theorie, a.a.O., S. 139: "Zwar sind die Begriffe 'Preis' und 'Tauschwert' keineswegs identisch. Der Tauschwert ist die Fähigkeit eines Gutes, im Austausch ein Quantum anderer Güter zu erlangen, der Preis ist dieses Güterquantum selbst. Wohl aber fallen die Gesetze beider zusammen... Das Gesetz der Preise enthält das Gesetz des Tauschwertes in sich."

Kapitel: 4

- 105 Böhm-Bawerk, Grundzüge, a.a.O., S. 516.
106 ebda.
107 a.a.O., S. 516 f.
108 a.a.O., S. 518
109 a.a.O., S. 517 - Hvh. W.G.
110 Vgl. Böhm-Bawerk, Positive Theorie, a.a.O., S. 206.
111 Vgl. Menger, Grundsätze, a.a.O., S. 171.
112 Böhm-Bawerk, Positive Theorie, a.a.O., S. 202.
113 Menger, a.a.O., S. 182.
114 a.a.O., S. 188 Anm. 1.
115 ebda.
116 Menger, a.a.O., S. 171 Anm. 1.
117 Vgl. dazu E. Schneider, a.a.O., S. 227.
118 Vgl. Menger, a.a.O., S. 200 ff.
119 Menger, a.a.O., S. 198.
120 Vgl. Böhm-Bawerk, Positive Theorie, S. 218: "Die Höhe des Marktpreises wird begrenzt und bestimmt durch die Höhe der subjektiven Wertschätzungen der beiden Grenzpaare."
121 Vgl. Böhm-Bawerk, a.a.O., S. 211 ff.
122 Böhm-Bawerk, a.a.O., S. 218.
123 a.a.O., S. 218 f. - Hvh. W.G.
124 Vgl. Böhm-Bawerk, a.a.O., S. 218 f. - Vgl. auch Wieser, a.a.O., S. 41: "Auf den ersten Blick zeigt sich, daß das Preisgesetz dem Werthgesetze nahe verwandt ist. Der Werth eines Vorraths, der in Theilen verfügbar ist, wird als Grenzwert bestimmt, nach dem Grenznutzen des einzelnen Stückes; der Preis eines Vorraths, der in Theilen verfügbar ist, wird ebenso als Grenzgröße bestimmt, nach der Zahlungskraft des Grenzkäufers, der sich für das einzelne Stück findet..."
125 Wieser, Werth, a.a.O., S. 50.
126 a.a.O., S. 54.

- 127 Menger, Grundsätze, a.a.O., S. 212; vgl. auch a.a.O., S. 213 ff.
- 128 Vgl. Böhm-Bawerk, Positive Theorie, a.a.O., S. 231 ff.
- 129 Böhm-Bawerk, a.a.O., S. 243.
- 130 Vgl. Wieser, Werth, a.a.O., S. 56 ff.
- 131 Vgl. Böhm-Bawerk, S. 229 f.: "Das, was wir hier 'Schätzungsziffer' nennen, ist aber selbst noch keine einfache Grösse. Unsere Schätzungsziffern sind keineswegs einfache Angaben über die absolute Grösse des subjektiven Wertes, den die Ware für die Schätzenden hat, sondern sie sind nur *V e r h ä l t n i s z a h l e n*, gewonnen aus der Vergleichung zweier verschiedener Wertschätzungen, der Schätzungen von Ware und Preisgut."
- 132 Böhm-Bawerk, a.a.O., S. 231.
- 133 a.a.O., S. 239; vgl. auch die ausführliche Behandlung dieses Aspektes in: Grundzüge, a.a.O., S. 211 ff.
- 134 Vgl. Wieser, a.a.O., S. 57.
- 135 a.a.O., S. 57.
- 136 Vgl. Wieser, a.a.O., S. 60 ff., besonders auch S. 60 Anm. 1.
- 137 Wieser, a.a.O., S. 60.
- 138 a.a.O., S. 63.
- 139 a.a.O., S. 61 - Hvh. W.G.
- 140 a.a.O., S. 58 f.

Kapitel: 5

- 141 Vgl. W. Hofmann, Wert- und Preislehre, a.a.O., S. 113.
- 142 Vgl. dazu Schumpeter, Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie, München, Leipzig 1908, S. 108: "Es ist ein großes Verdienst der neueren Theorie, ein auf die *F l u k t u a t i o n d e r P r e i s e* viel besser passendes Bild geschaffen zu haben, als es die Klassiker bieten."
- 143 Böhm-Bawerk, Positive Theorie, a.a.O., S. 147.
- 144 W. Hofmann, a.a.O., S. 119.

- 145 A. Smith, An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, London o.J.: zitiert nach der deutschen Übertr.: Eine Untersuchung über Natur und Wesen des Volkswohlstandes, Jena 1923, Bd. 1, S. 35.
- 146 Zum Begriff der Neoklassik vgl. W. Hofmann, a.a.O., S. 119 und die Literatur-Hinweise dort.
- 147 Wieser, Werth, a.a.O., S. 188 f. - Hvh. W.G.
- 148 a.a.O., Vorwort, S. VI.
- 149 Vgl. K. Marx, Das Kapital, Bd. I, a.a.O., S. 201 ff.
- 150 G.W.F. Hegel, Grundlinien der Philosophie des Rechts, Sämtliche Werke, Bd. 7, Stuttgart 1964, § 245, S. 319.- Vgl. dazu auch J. Ritter, Hegel und die Französische Revolution, Frankfurt (M) 1965, S. 45 ff.
- 151 Vgl. Menger, Grundsätze, a.a.O., S. 189: "Dieser Fall, den wir den isolierten Tausch genannt haben, ist in den Anfängen der Kulturentwicklung die gewöhnlichste Form des menschlichen Verkehrs, behält seine Bedeutung auch späterhin in dünn bevölkerten Landstrichen, bei schwach entwickelten Kulturen und ist selbst unter fortgeschrittenen wirtschaftlichen Verhältnissen nicht völlig ausgeschlossen."
- 152 Vgl. G. Simmel, Die Wendung zur Idee, in Lebensanschauungen, a.a.O., S. 27 ff.
- 153 Vgl. hierzu Kapitel 18 dieser Arbeit; vgl. auch G. Myrdal, Das politische Element in der national-ökonomischen Doktrinbildung, a.a.O.
- 154 Wieser, Werth, a.a.O., S. 59.

A n m e r k u n g e n

Z u T e i l I I

Kapitel: 6

- 1 Schumpeter, Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie, München, Leipzig 1908; im folgenden abgekürzt als "Wesen" zitiert, S. 72.
- 2 Vgl. "Wesen", S. 29 f.: "Man hat z.B. die Ökonomie als die Lehre von der Befriedigung der Bedürfnisse bezeichnet. Allein, die Befriedigung der Bedürfnisse ist eine Frage der Physiologie oder, von einem anderen Standpunkte betrachtet, eine Frage der Technik oder, noch anders angesehen, eine solche der Kulturgeschichte... Nichts von dem Inhalte der reinen Theorie wird durch sie (diese Definition - W.G.) angedeutet, auf keines ihrer konkreten Probleme weist sie hin... Und endlich bringt diese Definition durch Verwendung des Begriffes 'Bedürfnisbefriedigung' eine ganze Reihe von Schwierigkeiten und Unklarheiten in die Grundlegung unserer Wissenschaft."
- 3 "Wesen", S. 65.
- 4 Vgl. "Wesen", S. 64 f.: "Wir stehen daher vor folgender Alternative: Entweder wir geben zu, daß der einzige Umstand, der uns berechtigt, auf die Gefühle des Individuums zu schließen, seine Handlungsweise ist, oder wir sind auf die Resultate der Introspektion angewiesen." - Vgl. auch Schumpeter, History of Economic Analysis, London 1955, S. 1055 f.: "... they (Walras, Jevons, Menger) all restated Gossen's or Bentham's or Bernoulli's Law of Satiabile Wants; in so doing they all treated utility (or the satisfaction of wants) as a psychological fact that is known to us from introspection, and as the 'cause' of value; they felt little or no compunction about its measurability; and they all made the utility of every commodity to its possessor depend upon the quantity of that commodity alone."
- 5 Wieser, Werth, a.a.O., S. 4 - Hvh. W.G.
- 6 Menger, Grundsätze, a.a.O., S. 1.
- 7 "Wesen", S. 64.
- 8 Böhm-Bawerk, Positive Theorie, a.a.O., S. 145 - Hvh. W.G.

- 9 Vgl. "Wesen", S. 55: "Nun suchen wir vor allem nach einem Prinzip, das uns die Tauschrelation beschreibt."
- 10 Vgl. "Wesen", S. 73 ff.; vgl. auch S. 55 f.
- 11 "Wesen", S. 71 f.
- 12 Schumpeter identifiziert die Begriffe Wertfunktion und Nachfragefunktion selber, vgl. "Wesen", S. 72 und 235 f.
- 13 "Wesen", S. 74 .
- 14 "Wesen", S. 64.
- 15 "Wesen", S. 100.
- 16 Wieser, Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie. Kritische Glossen, a.a.O., S. 28.
- 17 "Wesen", S. 81.
- 18 G. Simmel, Philosophie des Geldes, München, Leipzig 1920, S. 33.
- 19 Vgl. "Wesen", S. 82 f.
- 20 Vgl. "Wesen", S. 85.
- 21 Vgl. "Wesen", S. 31 und 78.
- 22 "Wesen", S. 86 - Hvh. W.G.; vgl. auch S. 30:
"Gewiß sind z.B. die Preise Resultate 'wirtschaftlichen Handelns'. Aber der entscheidende Punkt ist, daß wir dieselben auf Grund gewisser formaler Annahmen behandeln, gleichsam an sich und ohne in das, worauf sie weiterhin basieren, einzugehen, daher nicht genötigt sind, uns mit dem wirtschaftlichen Handeln des Menschen des näheren zu beschäftigen."
- 23 Zum Verhältnis von hermeneutischer und analytischer Theorie vgl. J. Habermas, Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik, in: Zeugnisse, Th. W. Adorno zum 60. Geburtstag, Frankfurt/M. 1963, S. 478 ff.; derselbe, Erkenntnis und Interesse, in: Merkur, Bd. 213, Jg. XIX, Heft 12/1965, S. 1139 ff.
- 24 "Wesen", S. 128 - Hvh. W.G.

Kapitel: 7

- 25 Vgl. "Wesen", S. 129 ff.
- 26 "Wesen", S. 130.
- 27 ebda.
- 28 "Wesen", S. 198. Die mathematischen Bedingungen des Maximums bestehen darin, daß die 1. Ableitung (1. Differentialgleichung) gleich Null und die 2. Ableitung kleiner als Null, d.h. negativ ist. Bei der Anwendung der Differentialrechnung auf die Probleme der ökonomischen Theorie kann die zweite Bedingung vernachlässigt werden; nur in Fällen, in denen das erste Gossensche Gesetz versagt, ist sie nicht automatisch von selber gegeben.
- 29 Vgl. die mathematischen Ausdrücke 1) und 3) in "Wesen", S. 130 f.
- 30 "Wesen", S. 130.
- 31 ebda.
- 32 "Wesen", S. 132.
- 33 "Wesen", S. 129.
- 34 "Wesen", S. 198 f.
- 35 Vgl. Léon Walras, *Eléments d'Economie politique pure*, Lausanne, Paris 1926, S. 468 f.- Vgl. auch W. Hofmanns Kritik in: *Wert- und Preislehre*, a.a.O., S. 178 f: Es "hat Walras (vor allem gegenüber den Österreichern) den Vorzug, daß er die Nutzenerwägungen der einzelnen nicht als Kausalerklärung der Preisbildung selbst, sondern vielmehr als eine Antwort seiner hypothetischen Nachfrager auf jeweils vermutete Preise betrachtet; die spätere Fortbildung der Lehre von der Verbrauchernachfrage zur reinen Verhaltensforschung deutet sich hier an.- Dann aber erfolgt ein unvermuteter Umschlag: Zu seiner Bestimmung des maximalen Tauschnutzens war Walras nur gelangt, indem er die Grenznutzen als meßbar fingierte und die Preise als gegeben ansah. Dies vergrößert er im weiteren, um nun umgekehrt von dem nur mit Hilfe seiner Preis-Annahme gewonnenen Theorem die Preise selbst abzuleiten."
- 36 Vgl. "Wesen", S. 260 ff.

- 37 W. Hofmann, Wert- und Preislehre, a.a.O., S. 169 f. Auf den irrationalistischen Scheincharakter des puren Aktivismus im Handlungsbegriff, der nur die konsequente Weiterentwicklung des zuvor konzipierten Dezisionismus des Entscheidungsbegriffs ist, hat W. Hofmann an anderer Stelle aufmerksam gemacht (Rationalismus und Irrationalismus im ökonomischen Denken der Gegenwart, in: Jahrbuch für Sozialwissenschaft, Bd. 4/10 (1959), S. 270): "In der Verbindung von verselbständigtem Aktivismus und gleichzeitiger Passivität des Individuums gegenüber Impulsen, die sein Handeln lenken, darf das allgemeine Phänomen des modernen Irrationalismus gesehen werden, des praktischen wie des theoretisierten."
- 38 Vgl. dazu auch "Wesen", bspw. S. 260: Es ist "klar, daß die Grundlagen der Preistheorie auch auf die rein-ökonomischen Vorgänge der isolierten, verkehrslosen Wirtschaft anwendbar sind; sodann, daß sie und ihre Anwendungen überhaupt die ganze statische Wirtschaft umfassen, ein System der Logik der wirtschaftlichen Dinge darstellen." - Ähnliche Formulierungen finden sich am Ende des 1. Kapitels der Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, 1911.
- 39 "Wesen", S. 315 + Hvh. W.G.
- 40 "Wesen", S. 43. Gelegentlich, S. 33, spricht Schumpeter in diesem Zusammenhang auch vom "Verstehen".
- 41 Vgl. "Wesen", Kapitel 2, § 2: "Eine exakte Grundlegung der Ökonomie", S. 28 f.
- 42 "Wesen", S. 135.
- 43 Vgl. zur sog. Variationsmethode: "Wesen", S. 441 ff. Die Variationsmethode ermittelt "Bewegungsgesetze" der ökonomischen Größen im Rahmen des ökonomischen Gleichgewichtssystems, und zwar im Prinzip stets gemäß der Bedingung: "gegeben irgendein Zustand der Volkswirtschaft im Gleichgewichte und eine bestimmte Störungsursache; wie werden sich die Preise und Einkommen ändern?" ("Wesen", S. 446).
- 44 Vgl. "Wesen", S. 28; S. 49 heißt es: "... so fällt uns eine bereits fertige Relation zwischen den ökonomischen Quantitäten in die Augen: der Preis oder besser die Tauschrelationen." - S. 50 f.: "Der Tausch bildet sozusagen die Klammern, welche das ökonomische System zusammenhalten oder, mit einem anderen Bilde, dessen Leitungsdrähte. In der Tauschrelation liegt alles Rein-ökonomische, was nach dem Gesagten nicht mehr als selbstverständlich ist..."
- 45 "Wesen", S. 49.

- 46 Vgl. "Wesen", S. 28.
- 47 "Wesen", S. 28; im Zusammenhang lautet das Zitat:
"Finden wir nun, daß sie (die ökonomischen Quantitäten - W.G.) in einer solchen Verbindung stehen, daß zu einer gegebenen Größe einer oder einiger derselben eine gegebene Größe der anderen und nur Eine gehört, so nennen wir das System eindeutig bestimmt... Wir nennen diesen Zustand den G l e i c h g e w i c h t s z u s t a n d. Die einzelnen Quantitäten in diesem Zustande nennen wir n o r m a l oder n a t ü r l i c h."
- 48 "Wesen", S. 118; im Zusammenhang: "Von unserem Standpunkte ist die gegenseitige Abhängigkeit der Elemente unseres Systemes von fundamentaler Bedeutung. Ihr Gleichgewichtszustand ist sozusagen das Problem der statischen Ökonomie. Methodologisch wie materiell ist es die Grundlage für all unsere Resultate." Vgl. auch "Wesen", Vorwort, S. XIX: "Im Zentrum steht das Gleichgewichtszustand, dessen Bedeutung vom Standpunkte praktischer Anwendungen der Theorie nur gering, das aber fundamental für die Wissenschaft ist."
- 49 Vgl. bspw. "Wesen", S. 156.

Kapitel: 8

- 50 W. Hofmann, Wert- und Preislehre, a.a.O., S. 181.
- 51 "Wesen", S. 135.
- 52 "Wesen", S. 277.
- 53 "Wesen", S. 71; vgl. auch Kapitel 6 dieser Arbeit.
- 54 Vgl. auch das allgemeine Urteil G. Myrdals, a.a.O., S. 13, über die Grenznutzenlehre: "Mit großem theoretischen Scharfsinn bringt man schließlich auf der Basis reiner Zirkeldefinitionen nichts anderes zustande als eine umständliche Formulierung einer begrifflichen Tautologie."
- 55 "Wesen", S. 99.
- 56 "Wesen", S. 72 - Hvh. W.G.
- 57 "Wesen", S. 73 - Hvh. W.G.
- 58 "Wesen", S. 68.
- 59 "Wesen", S. 127 f.
- 60 Siehe zum Vorgang der mathematischen Ableitung Anm. 28 des II. Teils.

- 61 "Wesen", S. 198.
- 62 W. Hofmann, a.a.O., S. 160, gelegentlich der Kritik an der Theorie W.St. Jevons.
- 63 Wieser, Das Wesen und.... Kritische Glossen, a.a.O., S. 27 - et passim.
- 64 Vgl. zu dieser Unterscheidung Anm. 23 des II. Teils.
- 65 Wieser, Das Wesen und... Kritische Glossen, a.a.O., S. 12.
- 66 Vgl. K. R. Popper, The Logic of Scientific Discovery, New York 1961; besonders S. 312 ff.
- 67 "Wesen", S. 237 - Hvh. W.G.
- 68 "Wesen", S. 339.
- 69 Vgl. bspw. "Wesen", S. 135 und S. 142.
- 70 "Wesen", S. 316 - Hvh. W.G.
- 71 "Wesen", S. 339 - Hvh. W.G.
- 72 ebda.
- 73 Siehe das Urteil E. Schneiders, Ausgewählte Kapitel der Geschichte der Wirtschaftstheorie, Bd. 1, a.a.O., S. 268 f. Vgl. auch Schumpeters eigenes indirektes Eingeständnis im zweiten angeführten Zitat in Anm. 48 des II. Teils.
- 74 "Wesen", S. 527 - Hvh. W.G.

Kapitel: 9

- 75 Siehe Kapitel 4.
- 76 Vgl. Kapitel 7.
- 77 Schumpeter, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmengewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus, 1911, zitiert - wenn nichts anderes vermerkt - nach der 5. Auflage, Berlin 1955, im folgenden als "TWE" abgekürzt, S. 73.
- 78 "Wesen", S. 205 f.
- 79 "Wesen", S. 207.
- 80 "Wesen", S. 271 - Hvh. W.G.
- 81 ebda.

- 82 "Wesen", S. 94.
- 83 TWE, S. 27.
- 84 "Wesen", S. 271; vgl. auch Anm. 81 des II. Teils.
- 85 "Wesen", S. 196 - Hvh. W.G.
- 86 G. Lukács, Geschichte und Klassenbewußtsein, Berlin 1923, S. 114.
- 87 "Wesen", S. 195 f.
- 88 Vgl. bspw. "Wesen", S. 209.
- 89 TWE, S. 57.
- 90 "Wesen", S. 134 und 260.
- 91 TWE, S. 27 - Hvh. W.G.
- 92 Vgl. Schumpeter, Capitalism, Socialism, and Democracy, dt. Übertr., 2. Aufl. Bern 1950, S. 143 ff.
- 93 Vgl. bspw. TWE, S. 2 f.
- 94 Vgl. TWE, Kapitel 1, besonders aber S. 32.
- 95 Vgl. TWE, S. 29-37, wo sich die Zurechnungstheorie so wieder hergestellt findet, wie sie vor allem von Böhm-Bawerk und Wieser ausgearbeitet worden war.
- 96 TWE, S. 32 - Hvh. W.G.
- 97 TWE, S. 36 - Hvh. W.G.
- 98 "Wesen", S. 264; ähnliche Formulierungen bezüglich Preistaxen siehe "Wesen", S. 188.
- 99 Vgl. "Wesen", S. 268: "Die Gewalt der Tatsachen pulsiert viel stärker in unserer Ableitung des Konkurrenzpreises, dem Monopolpreis haftet unleugbar etwas Arbiträres an."
- 100 "Wesen", S. 265.
- 101 Von diesen Wirtschaftsstrukturen heißt es, "Wesen", S. 269 f.: "Aber wenn das eine Bereicherung unserer Erkenntnis ist, so zeigt es uns doch auch, daß es Preise gibt, die eben nicht eindeutig bestimmt sind. Und hier liegt das in der Sache, - ... - sodaß uns keine Hilfshypothese weiterhelfen kann."
- 102 "Wesen", S. 263 - Hvh. W.G.
- 103 "Wesen", S. 271.

- 104 Hinweise auf diesen Zusammenhang zwischen Wahrscheinlichkeitstheorie einerseits und einer Position andererseits, die einen objektiven Determinismus mit der Fiktion subjektiver Freiheit vordergründig zu vermitteln sucht, gibt W. Hofmann in seinen Schriften.
- 105 "Wesen", S. 271.
- 106 "Wesen", S. 266.
- 107 Schumpeter, History of Economic Analysis, a.a.O., S. 977 f.

Kapitel: 10

- 108 Vgl. "Wesen", S. 90 f.: Schumpeters Fiktionalismus unterstellt, "daß nicht der geringste Zusammenhang zwischen individualistischer Wissenschaft und politischem Individualismus besteht... Wir müssen scharf zwischen politischem und methodologischem Individualismus unterscheiden... (Letzterer) bedeutet nur, daß man bei der Beschreibung gewisser wirtschaftlicher Vorgänge von dem Handeln der Individuen ausgehe. Die Frage ist nun lediglich die, ob dieser Ausgangspunkt zweckmäßig sei und ausreichend weit führe..."
- 109 "Wesen", S. 28.
- 110 "Wesen", S. 55.
- 111 Vgl. TWE, S. 49.
- 112 "Wesen", S. 50.
- 113 "Wesen", S. 26 - Hvh. W.G.
- 114 Vgl. M. Horkheimer, Montaigne und die Funktion der Skepsis, in: Zeitschrift für Sozialforschung, VII/1938 (1939), S. 39.
- 115 "Wesen", S. 202.
- 116 Vgl. dazu besonders "Wesen", S. 57 ff.
- 117 Siehe Schumpeter, History of Economic Analysis, a.a.O., S. 1053.
- 118 "Wesen", S. 126.
- 119 "Wesen", S. 50, ebenso S. 51.
- 120 "Wesen", S. 28.

- 121 "Wesen", S. 49 f.
- 122 "Wesen", S. 50.
- 123 Siehe W. Hofmann, Wert- und Preislehre, a.a.O., S. 180.
- 124 Siehe History of Economic Analysis, a.a.O., S. 1058:
"... The utility theory of value has much better claim
to being called a logic than a psychology of values..."
- 125 Böhm-Bawerk, Positive Theorie, a.a.O., S. 162.
- 126 G. Myrdal, a.a.O., S. 85; vgl. auch S. 37.
- 127 Auch Schumpeters diesbezügliches Urteil, in TWE, S. 73,
ist in der Begründung noch unvollständig: "Freilich
drücken die Preise nicht etwa eine Art sozialer Wert-
schätzung eines Gutes aus. Sie sind ja überhaupt nicht
der unmittelbare Ausdruck eines bestimmten Wertes,
sondern nur die Resultate von Vorgängen, die unter
dem Drucke vieler individueller Wertungen arbeiten."
Denn die Preise sind nicht einmal dies; sie sind auch
die Resultate der jeweils gegebenen gesellschaftlichen
"Verteilung des Reichstums", das Produkt nicht nur von
Nachfrage, sondern auch von *e f f e k t i v e r* Nach-
frage.
- 128 "Wesen", S. 79 f.
- 129 Vgl. "Wesen", S. 134.
- 130 "Wesen", S. 196.
- 131 "Wesen", S. 271 - Hvh. W.G.

A n m e r k u n g e n

Z u T e i l I I I A

Kapitel: 11

- 1 Schumpeter, Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie, a.a.O., im folgenden weiterhin als "Wesen" abgekürzt zitiert, S. 182.
- 2 "Wesen", Vorwort, S. XIX, vgl. auch "Wesen", S. 176.
- 3 Vgl. dazu bspw. die Ausführungen in "Wesen", S. 184.
- 4 Schumpeter, History of Economic Analysis, a.a.O., S. 963.
- 5 "Wesen", S. 397 - Hvh. W.G.
- 6 Schumpeter, History of Economic Analysis, a.a.O., S. 964 - Hvh. W.G.
- 7 Vgl. hierzu ebenfalls Schumpeter, History of Economic Analysis, a.a.O., S. 964.
- 8 "Wesen", S. 183.
- 9 Th. W. Adorno, Bemerkungen über Statistik und Dynamik in der Gesellschaft, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 8/1956, S. 324.
- 10 Vgl. dazu "Wesen", S. 179 f.
- 11 "Wesen", S. 180.
- 12 "Wesen", S. 179.
- 13 Th. W. Adorno, a.a.O., S. 324.
- 14 "Wesen", Vorwort, S. XIX - Hvh. W.G.; vgl. auch "Wesen", S. 183.
- 15 Siehe "Wesen", S. 322.
- 16 Vgl. "Wesen", S. 321: "Man kann sagen, daß wir jene Einkommen mehr oder weniger erklären können, welche sich als Preissummen darstellen lassen... War das Genußgut aber erzeugt oder erworben, um eben ausgetauscht zu werden, dann fassen wir es einfach als eine Form von produktiven Diensten auf..."
- 17 Diese Friktionen betreffen vor allem die geringere Beweglichkeit des Gutes Arbeit und die sozialen Faktoren in der individuellen Wahl des Berufes und des Arbeitsplatzes; vgl. des näheren dazu "Wesen", S. 343 ff.

- 18 Schumpeter sagt, "Wesen", S. 326, "daß die in der Statik, wie wir sie abgrenzen, vorkommenden Einkommenszweige w e s e n s g l e i c h sind, das heißt, daß sie auf denselben Momenten beruhen und in derselben Weise sich erklären lassen". Im folgenden betont er den allerdings sehr hohen Abstraktionsgrad dieser Wesensgleichheit indirekt selber.
- 19 Vgl. zu diesem Begriff: Schumpeter, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, a.a.O., im folgenden wiederum abgekürzt als "TWE" zitiert, S. 21.
- 20 Siehe "Wesen", S. 379: "Unsere Preistheorie, vollkommener als jene (Ricardos - W.G.), braucht diese Krücke (Rententheorie des Boden - W.G.) nicht. Und darin liegt der springende Punkt zur Beurteilung der Grundrententheorie Ricardos und unserer Stellung zu derselben."
- 21 Siehe dazu TWE, S. 22.
- 22 Vgl. "Wesen", S. 374.
- 23 "Wesen", S. 322.
- 24 P.M. Sweezy, Theorie der kapitalistischen Entwicklung, Köln 1959, S. 72 Anm.
- 25 "Wesen", S. 183.
- 26 "Wesen", S. 186.
- 27 "Wesen", S. 184.

Kapitel: 12

- 28 Böhm-Bawerk, Positive Theorie, S. 186.- Vgl. dazu Anm. 83 des I. Teils.
- 29 ebda.
- 30 TWE, S. 40.
- 31 Schumpeter, History of Economic Analysis, a.a.O., S. 1053 - Hvh. W.G.
- 32 TWE, S. 38.
- 33 TWE, S. 39.
- 34 Vgl. Kapitel: 9 a).

- 35 Siehe Böhm-Bawerk, Positive Theorie, a.a.O., besonders S. 248 ff.
- 36 Böhm-Bawerk, a.a.O., S. 195.
- 37 TWE, S. 46.
- 38 TWE, S. 48.
- 39 Vgl. TWE, S. 46 f.; in diesem Beispiel ist selbstverständlich die Möglichkeit einer zinsbringenden Kapitalanlage bestritten.
- 40 TWE, S. 240 f.
- 41 Siehe hierzu M. Hainisch, Rezension von Schumpeter, Wesen und Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie, und derselbe, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, in: Archiv für die Geschichte des Sozialismus, Bd. 5/1915, S. 222.
- 42 Böhm-Bawerk, Positive Theorie, a.a.O., zitiert nach Wieser, Werth, a.a.O., S. 133 - Hvh. W.G.
- 43 Wieser, Werth, a.a.O., S. 122, Anm. 1.
- 44 Wieser, a.a.O., S. 129.
- 45 Wieser, a.a.O., S. 135.
- 46 Wieser, a.a.O., S. 125, Anm. 1 - Hvh. W.G.
- 47 "Wesen", S. 396.
- 48 Wieser, Werth, a.a.O., S. 129.
- 49 "Wesen", S. 167 - Hvh. W.G.
- 50 "Wesen", S. 181.
- 51 "Wesen", S. 395.
- 52 Vgl. "Wesen", S. 302 f. Schumpeter ist hier indes der Meinung, ohne sie näher zu begründen, daß auf dieses Spar-"Bedürfnis" auch das Gesetz vom abnehmenden Grenznutzen zutreffe.
- 53 Siehe zu Paretos Urteil W. Hofmann, Wert- und Preislehre, a.a.O., S. 124 f.
- 54 Vgl. "Wesen", S. 307 f.
- 55 "Wesen", S. 310.
- 56 ebda.

Kapitel: 13

- 57 Th. W. Adorno, Bemerkungen über Statik und Dynamik in der Gesellschaft, a.a.O., S. 327.
- 58 Vgl. hierzu etwa: T. Parsons, Wants and Activities in Marshall; in: Quarterly Journal of Economics, 46/1931, S. 101 ff.; derselbe, Some Reflections on 'The Nature and Significance of Economics'; in: Quarterly Journal of Economics, 48/1934, S. 511 ff.; derselbe, Pareto's Central Analytical Scheme; in: Journal of Social Philosophy, 1/1936, S. 244 ff.
- 59 R. Dahrendorf, Struktur und Funktion, in: Gesellschaft und Freiheit, München 1961, S. 80.
- 60 a.a.O., S. 79.
- 61 Vgl. dazu bspw. D. Rüchemeyer, Einleitung in: T. Parsons, Beiträge zur soziologischen Theorie, Neuwied, Berlin 1964, S. 15 ff.
- 62 Siehe Schumpeter, Vergangenheit und Zukunft der Sozialwissenschaft, München, Leipzig 1915.
- 63 "Wesen", S. 216.
- 64 Siehe TWE, Kapitel 1.
- 65 TWE, S. 10.
- 66 TWE, S. 8 - Hvh. (außer "wirtschaftlich") W.G.
- 67 TWE, S. 8, vgl. auch S. 50 f.
- 68 Vgl. TWE, Seiten 4 f., 7, 40, 50 und 54.
- 69 Vgl. Schumpeters Argument, mit dem er den im Text bezeichneten Widerspruch zu überwinden sucht, TWE, S. 51: "Der Grund liegt ... offenkundig darin, daß sich eben jene Erfahrungen bewährt haben, daß das Wirtschaftssubjekt der Ansicht ist, es könne nichts Besseres tun, als die Erfahrungen zu wiederholen... Jenes erfahrungsgemäße Verhalten des Individuums ist also kein Zufall, sondern es hat eine rationale Begründung."
- 70 TWE, S. 7.
- 71 TWE, S. 54.
- 72 TWE, S. 50.
- 73 Th. W. Adorno, Bemerkungen über Statik und Dynamik in der Gesellschaft, a.a.O., S. 324.

- 74 Ein ähnlicher Verdacht der Verallgemeinerung besonderer Verhältnisse Deutschlands innerhalb der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung erhebt sich bspw. auch gegenüber der Theorie des Bankkredits und dessen Funktion in Schumpeters Entwicklungsmodell, vgl. dazu Kapitel 15 dieser Arbeit, und gegenüber Schumpeters Theorie der Symbiose von Feudaladel und Bourgeoisie, vgl. dazu Kapitel 18 dieser Arbeit.
- 75 Vgl. dazu auch M. Hainisch, in: Archiv für Geschichte des Sozialismus, a.a.O., S. 220 f. Nach Hainisch wechselt Schumpeter in seinem abstrakten Begriff der statischen Wirtschaft die Genußgüterproduktion für den eigenen Bedarf mit der Warenproduktion für den anonymen Markt. "Daraus, daß bei dem Ankauf von Rohstoff und bei der Miete von Arbeitern zur Erzeugung von Genußgütern für den eigenen Bedarf weder Unternehmergewinn noch Zins abfallen, folgt noch gar nicht, daß dies bei der Warenproduktion der Fall sein muß." Die Warenproduktion hat gewissermaßen ihre eigene Dialektik: sie kann jederzeit - im Gegensatz zur primitiven Genußgüterproduktion - von der Form W-G-W in die Form G-W-G übergehen. Deshalb ist für Hainisch die Frage, "ob sich die Warenproduktion auf Grund von neuen Kombinationen abspielt oder nicht, ... prinzipiell von relativ geringer Bedeutung gegenüber der Frage nach den Zielen der Produktion und ihrer Organisation."
- 76 Schumpeter, Business Cycles, dt. Übertr.: Konjunkturzyklen, Göttingen 1961, Bd. I, S. 144.
- 77 "Wesen", S. 275.
- 78 TWE, S. 55.
- 79 TWE, S. 27.
- 80 TWE, S. 26.
- 81 R. Dahrendorf, Pfade aus Utopia, in: Gesellschaft und Freiheit, a.a.O., S. 97.

A n m e r k u n g e n

Z u T e i l I I I B

- 1 Schumpeter, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, a.a.O., weiterhin abgekürzt als "TWE" zitiert, S. 93.
- 2 Siehe TWE, S. 96 und 98.
- 3 Siehe TWE, S. 90 ff.
- 4 TWE, S. 95.
- 5 TWE, S. 93 Anm. 3.

Kapitel: 14

- 6 Vgl. dazu etwa TWE, Seiten 91 Anm. 2, 98, 99 f. und 119 Anm. 19.
- 7 Siehe R. Schaefer, Art. "Schumpeter" in Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Bd. 9, Göttingen 1956, S. 154.
- 8 TWE, S. 110 f.
- 9 TWE, S. 100.
- 10 TWE, S. 111.
- 11 TWE, S. 110 f.; S. 93 Anm. 3 nennt Schumpeter den Unternehmer den "Träger des Veränderungsmechanismus".
- 12 Vgl. TWE, S. 100.
- 13 Vgl. TWE, S. 116.
- 14 TWE, S. 101.
- 15 TWE, S. 116.
- 16 Vgl. TWE, S. 128; siehe auch S. 129.
- 17 Vgl. TWE, S. 112.
- 18 ebda.
- 19 Siehe F. Rexhausen, Der Unternehmer und die volkswirtschaftliche Entwicklung, Berlin 1960.

- 20 TWE, S. 116 - Hvh. W.G.
- 21 Siehe Schumpeter, Die sozialen Klassen im ethnisch homogenen Milieu, wiederabgedruckt in: Aufsätze zur Soziologie, Tübingen 1953, S. 156; vgl. auch Kapitel 18 dieser Arbeit.
- 22 TWE, S. 116.
- 23 Vgl. J.B. Clark, Essentials of Economic Theory, New York 1907.
- 24 TWE, S. 91 Anm. 2 (S. 92).
- 25 ebda.
- 26 ebda.
- 27 ebda.
- 28 TWE, S. 99.
- 29 Vgl. Schumpeter, Business Cycles, New York, London, 1939; im folgenden zitiert nach der dt. Übertragung: Konjunkturzyklen, 2 Bde., Göttingen 1961, als "BC" abgekürzt; Bd. I, S. 80 ff.
- 30 TWE, S. 100.
- 31 BC, I, S. 80.
- 32 Vgl. P.M. Sweezy, Theorie der kapitalistischen Entwicklung, a.a.O., S. 39.
- 33 TWE, S. 119 Anm. 20.
- 34 Siehe Schumpeter, Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, a.a.O., S. 17 ff.; S. 24 heißt es ausdrücklich: "Wir müssen nun etwas tun, das den Gläubigen sehr zuwider ist. Sie vermerken begreiflicherweise die Vornahme einer kühlen Analyse dessen, was ihnen der eigentliche Quell der Wahrheit ist, sehr übel. Doch was sie am meisten übel nehmen, ist, wenn man Marxens Werk in Stücke zerlegt und sie der Reihe nach diskutiert. Sie würden sagen, daß diese Handlung als solche die Unfähigkeit des Bourgeois' zeigt, das prachtvolle Ganze zu begreifen, dessen sämtliche Teile sich gegenseitig ergänzen und erklären, so daß die richtige Bedeutung nicht erkannt werden kann, sobald irgendein Teil oder eine Seite für sich betrachtet wird. Uns bleibt indessen keine andere Wahl." Diesem Programm entsprechend handelt Schumpeter die Marxsche Theorie der Reihe nach als Prophetie, als Soziologie, als Nationalökonomie und als Lehre, bzw. Philosophie ab.
- 35 TWE, S. 131 Anm. 24 (S. 132) - Hvh. W.G.

- 36 BC, I, S. 111 - Hvh. W.G.
- 37 BC, I, S. 103 - Hvh. W.G.
- 38 BC, I, S. 105, Anm. 31 - Hvh. W.G.; vgl. auch Schumpeter, Art. "Unternehmer" in Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. VIII, Jena 1928, S. 482: Die Unternehmerfunktion ist ein "Sonderfall des sozialen Phänomens der Führerschaft". - "Die Unternehmerfunktion ist nichts anderes als diese Führerfunktion auf dem Gebiet der Wirtschaft."
- 39 Vgl. G. Tarde, Les lois de l'imitation, 1890; vgl. auch derselbe, Die sozialen Gesetze, Leipzig 1908, S. 69.
- 40 Vgl. V. Pareto, Manuel d'Economie Politique, Genf 1966, S. 386 ff. et passim. - Siehe aber auch W. Sombart, Der Gourogeois, Zur Geistesgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen, München, Leipzig 1920.
- 41 Art. "Unternehmer", a.a.O., S. 482.
- 42 BC, I, S. 110 - Hvh. W.G.
- 43 Vgl. hierzu: O. Stammer, Art. "Elite und Elitenbildung" in Wörterbuch der Soziologie, hrsgg. von F. Bülow und W. Bernsdorf, Stuttgart 1955; ferner: derselbe, Das Elitenproblem in der Demokratie, in: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, Jg. 71/1951.
- 44 Vgl. dazu noch TWE, S. 124 ff. und Art. "Unternehmer", a.a.O., S. 482.
- 45 Art. "Unternehmer", a.a.O., S. 482 - Hvh. W.G.; vgl. auch TWE, S. 128.
- 46 Vgl. TWE, S. 124.
- 47 Art. "Unternehmer", a.a.O., S. 482.
- 48 TWE, S. 125 - Hvh. W.G.
- 49 Siehe A. Gehlen, Urmensch und Spätkultur, Frankfurt/M 1964.- Bspw. demonstriert Gehlen die sekundäre Zweckmäßigkeit des darstellenden und zum Ritual gewordenen Verhaltens am Jagdritual und folgert etwa, S. 157, "daß dieses prämagisch-rituelle Verhalten in völlig unvorhersehbarer Weise 'ankam', es erwies eine grandiose sekundäre Zweckmäßigkeit, die nicht erwartet war, und es wurde vom Naturverlauf nicht nur adoptiert, sondern überprämiiert: das ist das Thema der Entwicklung der Tierhege aus dem Jagdritual." Vgl. dazu im einzelnen S. 184 ff. et passim.- Im andern Zusammenhang, dem der Stabilisierung und Verselbständigung von Institutionen beruft sich Gehlen

direkt auf einen Gedanken Schumpeters, wie er ihn allgemein in "Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie", a.a.O., S. 448, folgendermaßen formuliert hat: Von den möglicherweise rationalen oder zweckmäßigen Zielen und Motiven einer Organisation "kann gesagt werden, daß sie den Grund oder den Sinn der verschiedenen Tätigkeiten erklären. Aber es folgt nicht daraus, daß der soziale Sinn eines Tätigkeits-Typs notwendig auch das treibende Motiv und folglich die Erklärung des letzteren darstellt." Im Rahmen einer Theorie der Magie wird daraus bei Gehlen schließlich die These der "direkten Instrumentalisierung eines primär n i c h t r a t i o n a l e n Verhaltens" (S. 84 - Hvh. W.G.). Diese Interpretation folgt durchaus der Intention des Schumpeterschen Gedankens, obwohl dieser sich im konkreten bezieht: 1. auf die "demokratische Politik", die ihm primär und damit unabdingbar als ein "Konkurrenzkampf um Macht und Amt" erscheint und die "die soziale Funktion, so wie die Dinge nun einmal liegen, nur nebenher erfüllt", d.h. ihre r a t i o n a l e Funktion prinzipiell nur als s e k u n d ä r e Zweckmäßigkeit erledigen kann; und 2. auf die wirtschaftliche Tätigkeit der Menschen, die als "Mittel zur Befriedigung" der Wünsche, "sich zu nähren und kleiden", begriffen, einen "sehr wirklichkeitsfremden Ausgangspunkt" für die Betrachtung abgeben würde, so daß "wir besser vorwärtskommen, wenn wir von Thesen über Profite ausgehen". (Schumpeter, a.a.O., S. 448). Der Gehlen und Schumpeter gemeinsame Ansatz erlaubt aufs Genaueste die Einsicht in die Verschränkung rationaler und irrationaler Zwecke im geschichtlichen Handeln der Menschen, doch nimmt er zugleich Partei g e g e n eine fortschreitende Emanzipation der rationalen Zwecke und redet der Verewigung irrationaler Verhaltensformen das Wort, indem er ihr historisches Prius fetischisiert.

50 TWE, S. 126.

51 TWE, S. 124.

52 TWE, S. 126.

53 TWE, S. 129.

54 TWE, S. 118, Anm. 18 (S. 119) - Hvh. W.G.

55 Siehe Schumpeter, Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, a.a.O., S. 213 ff.; vgl. auch Kapitel 18 dieser Arbeit.

56 Siehe Art. "Unternehmer", a.a.O., S. 486: Rationalisierung und Gewöhnung an stetes Neuern im Zuge des wirtschaftlichen Prozesses "erleichtern und demokratisieren ... die Funktion des Unternehmers ... nicht nur, sondern sie drücken auch ihre Bedeutung herab."

- 57 TWE, S. 133 - Hvh. W.G.
- 58 Schumpeter, Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie, a.a.O., weiterhin als "Wesen" zitiert; S. 144 - Hvh. W.G.
- 59 TWE, S. 134; siehe auch S. 138.
- 60 TWE, S. 137.
- 61 TWE, S. 136.
- 62 Siehe TWE, S. 135 ff.
- 63 TWE, S. 138.
- 64 TWE, S. 138.
- 65 TWE, S. 119, Anm. 20 (S. 120).
- 66 BC, I, S. 107.
- 67 BC, I, S. 139.
- 68 Vgl. dazu R. Schaefer, Art. "Schumpeter", a.a.O., S. 154.
- 69 BC, I, S. 110.
- 70 BC, I, S. 139 - Hvh. W.G.

Kapitel: 15

- 71 Siehe R. Schaefer, Art. "Schumpeter", a.a.O., S. 156.
- 72 TWE, S. 104 f.
- 73 TWE, S. 104, Anm. 8.
- 74 TWE, S. 108.
- 75 TWE, S. 107.
- 76 Vgl. TWE, S. 102.
- 77 TWE, S. 109.
- 78 TWE, S. 153 - Hvh. im zweiten Satz: W.G.
- 79 TWE, S. 109
- 80 TWE, S. 148.
- 81 Vgl. "Wesen", S. 108 ff.

- 82 TWE, S. 72.
- 83 TWE, S. 110.
- 84 TWE, S. 155.
- 85 TWE, S. 152; vgl. auch TWE, S. 262 ff.
- 86 Die historische Priorität des Kapitals gegenüber jeder Form des Kredits gibt Schumpeter selber in verschiedenen Wendungen wiederholt zu, bspw. wenn er - TWE, S. 114 - sagt: "Der Unternehmer einer früheren Zeit war nicht nur in der Regel auch Kapitalist, er war - und ist es meist noch heute - auch Ingenieur seines Betriebes..." Vgl. auch Art. "Unternehmer", a.a.O., S. 484: "In größerem Maß als heute fiel ... (früher - W.G.) Besitz und Unternehmerposition zusammen, so daß die letztere auch den Anschein der Vererblichkeit darbot..." Und TWE, S. 105f, heißt es gar: "Der industrielle Geldgeber und der industrielle Geldnehmer sind keine 'frühen' Erscheinungen... wir alle kennen noch den Typus von Industriellen, der im Kreditnehmen eine capitis deminutio erblickte und jeder Bank und jedem Wechsel fernblieb."
- 87 Daß die Entfaltung der Industrie bereits relativ früh auf die Bildung von Aktiengesellschaften und - dadurch vermittelt - dann auch auf die Tätigkeit der Banken angewiesen war, erweist sich etwa im Vergleich mit der englischen Entwicklung als eine spezifische Erscheinung des verspätet einsetzenden deutschen Kapitalismus. Zu den Motiven dieser besonderen deutschen Entwicklung vgl. R. Hilferding, Das Finanzkapital, Berlin 1955, S. 453 ff. Vgl. auch W. Hallgarten, Vorkriegsimperialismus, Paris 1935, S. 81 ff.
- 88 TWE, S. 151 f.
- 89 TWE, S. 168.
- 90 TWE, S. 170.
- 91 TWE, S. 165.
- 92 TWE, S. 167.
- 93 TWE, S. 173.
- 94 TWE, S. 167.
- 95 TWE, S. 201 - Hvh. W.G.
- 96 TWE, S. 167.
- 97 BC, I, S. 135.

- 98 Vgl. dazu TWE, S. 104 f.; weiterhin auch TWE, S. 165 ff.- In seinem 1946 erschienenen Artikel "Capitalism" in: Encyclopaedia Britannica, Bd. 4, S. 801 ff., verlagert Schumpeter freilich selber schon den Akzent und gesteht das private Profitmotiv als entscheidendes Definitions-kriterium kapitalistischer Produktionsweise zu:
"A society is called capitalist if it entrusts its economic process to the guidance of the private business-man. This may be said to imply, first, private ownership of nonpersonal means of production, such as lands, mines, industrial plant and equipment; and, second, production for private account, i.e., production by private initiative for private profit. But, third, the institution of bank credit is so essential to the functioning of capitalist system that, though not strictly implied in the definition, it should be added to the other two criteria." Zitiert nach dem Wiederabdruck in: Schumpeter, Essays, Cambridge/Mass. 1951, S. 184 - Hvh. W.G.
- 99 BC, I, S. 234.
- 100 Vgl. TWE, S. 110.
- 101 BC, I, S. 119.
- 102 TWE, S. 110.
- 103 ebda.
- 104 Siehe dazu TWE, Seiten 110, 112 Anm. 12, 217 ff. und BC, I, Seiten 112 und 117 ff.
- 105 TWE, S. 148 Anm. 9.
- 106 TWE, S. 105 - Hvh. W.G.
- 107 TWE, S. 110 - Hvh. W.G.
- 108 Obwohl das historische Bild im übrigen verblüffend ist: die spartanischen Könige besaßen nur ein Heerkönigtum, dessen Souveränität in Friedenszeiten ruhte, genauso wie die Schumpeterschen Unternehmer für die Theorie nur stets solange als existent gelten, wie sie ihre Unternehmerfunktion ausüben, d.h. wie sie sich in die 'kriegerische' Auseinandersetzung mit den statischen Wirten um der Durchsetzung einer Neuerung willen einlassen.
- 109 Siehe dazu TWE, S. 145 ff.
- 110 TWE, S. 163.
- 110a Vgl. hierzu: Schumpeter, BC, I, S. 119 f.; Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, a.a.O., S. 265 ff.; History of Economic Analysis, a.a.O., S. 985-990.
- 111 BC, I, S. 126.
- 112 TWE, S. 162.
- 113 BC, I, S. 126.

Kapitel: 16

- 114 TWE, S. 236.
- 115 Zur Variationsmethode siehe Anm. 43 des Teils II.
- 116 BC, I, S. 95 et passim.
- 117 "Wesen", S. 420 f. - Hvh. W.G.
- 118 TWE, S. 122.
- 119 TWE, S. 215.
- 120 Siehe dazu Schumpeter, Die Wellenbewegung des Wirtschaftslebens; in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 39/1915; im folgenden abgekürzt als "Wellenbewegung" zitiert, S. 14.
- 121 TWE, S. 207.
- 122 TWE, S. 159 - Hvh. W.G.
- 123 "Wellenbewegung", S. 24 f. - Hvh. W.G.
- 124 TWE, S. 159 - Hvh. W.G.
- 125 Siehe Anm. 79 des Teils II und das durch diese Anm. belegte Zitat im Text.
- 126 TWE, S. 340.
- 127 Vgl. TWE, S. 336 ff.
- 128 TWE, S. 211.
- 129 TWE, S. 297.
- 130 "Wellenbewegung", S. 31.
- 131 TWE, S. 211.
- 132 Vgl. TWE, S. 231.
- 133 Siehe TWE, S. 231 f.
- 134 Vgl. dazu TWE, S. 340.
- 135 Vgl. TWE, S. 335 f. und "Wellenbewegung", S. 29 ff.
- 136 Zur Diskontinuität im Auftreten der Neuerungen vgl. auch TWE, Seiten 93 f. und 101 f.
- 137 "Wellenbewegung", S. 22.
- 138 TWE, S. 211. -
- 139 Vgl. TWE, S. 226.

- 140 TWE, S. 224.
- 141 Vgl. dazu Schumpeters eigene Formulierung, die er in TWE, S. 235 f., gibt: "Allein der Lohn bestimmt sich nach der Grenzproduktivität der Arbeit, der Unternehmergewinn ist eine eklatante Ausnahme von diesem Gesetz: Sein Problem liegt gerade darin, daß das Kosten- und Grenzproduktivitätsgesetz ihn auszuschließen scheinen ... der Unternehmergewinn ist überhaupt kein Einkommenszweig..."
- 142 TWE, S. 230.
- 143 Vgl. hierzu BC, I, S. 171 ff.
- 144 TWE, S. 156, Anm. 13.
- 145 Vgl. zur Aufzählung dieser Phänomene besonders: "Wellenbewegung", S. 9.
- 146 TWE, S. 334 - erste Hvh. im Zitat: W.G.
- 147 "Wellenbewegung", S. 20.
- 148 BC, I, S. 151.
- 149 TWE, Vorwort zur 1. Auflage, S. VIII.
- 150 Siehe TWE, S. 319 ff.
- 151 TWE, S. 334 Anm. 9.
- 152 TWE, S. 334 - Hvh. W.G.
- 153 TWE, S. 354.
- 154 TWE, S. 354.
- 155 TWE, S. 342.
- 156 TWE, S. 355.
- 157 Siehe BC, I, S. 144: "... die Entwicklung zum Ungleichgewicht auf ihrem Höhepunkt ... bedeutet für einen gewissen Zeitabschnitt Schwankungen und aufeinanderfolgende Versuche der Anpassung an wechselnde zeitweilige Lagen. Das bedeutet wiederum die Unmöglichkeit, Kosten und Einnahmen zufriedenstellend zu kalkulieren... Daher sind die Schwierigkeiten, neue Vorhaben zu planen, und das Risiko eines Mißlingens gewaltig gestiegen. Für die Durchführung zusätzlicher Innovationen ist es daher ebenso notwendig, die Beruhigung der Lage abzuwarten, wie es am Anfang notwendig war, die Stabilisierung eines Gleichgewichts abzuwarten."

- 158 Siehe TWE, S. 342.
- 159 TWE, S. 358.
- 160 Vgl. TWE, S. 360 ff.
- 161 Siehe hierzu TWE, S. 231 f.
- 162 BC, I, S. 101.
- 163 BC, I, S. 147.
- 164 "Wellenbewegung", S. 17.
- 165 Vgl. hierzu die Diskussion dieses Phänomens wachsender Arbeitsproduktivität im Rahmen der Marxschen Interpretation kapitalistischer Wirtschaftskrisen bei J. Habermas, Theorie und Praxis, Neuwied 1963, S. 192 ff. und J. Strachey, Kapitalismus heute und morgen, Düsseldorf 1957, S. 117 ff.
- 166 TWE, S. 351 f.
- 167 Vgl. TWE, S. 352.
- 168 BC, I, S. 172.
- 169 BC, I, S. 159 - Hvh. W.G.
- 170 TWE, S. 337.
- 171 TWE, S. 366.
- 172 TWE, S. 348.
- 173 TWE, S. 365.
- 174 TWE, S. 331.
- 175 Vgl. "Wellenbewegung", S. 23.- Schumpeter hat ausdrücklich noch die Weltwirtschaftskrise von 1929 nach diesem Schema zu erklären versucht; vgl. Artikel "Capitalism", wiederabgedruckt in: "Essays", a.a.O., S. 190.
- 176 TWE, S. 366.
- 177 TWE, S. 368.

Kapitel: 17

- 178 TWE, S. 366.
- 179 "Wellenbewegung", S. 19 f. - Hvh. W.G.
- 180 Vgl. das vorletzte Zitat im Text.
- 181 BC, I, S. 151 f.
- 182 Vgl. TWE, S. 218 ff.
- 183 TWE, S. 223 - Hvh. W.G.
- 184 TWE, S. 227.
- 185 Vgl. TWE, S. 228.
- 186 TWE, S. 367; vgl. dazu auch Schumpeter, Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, a.a.O., S. 143 ff.
- 187 TWE, S. 357 f.
- 188 Siehe Anm. 157 und 179; vgl. auch TWE, S. 356.
- 189 Vgl. dazu die Diskussion des Begriffs produktiver Arbeit zweiten Grades in der in Anm. 165 angegebenen Literatur.
- 190 Siehe TWE, S. 296.
- 191 TWE, S. 265 - Hvh. W.G.
- 192 TWE, S. 262.
- 193 TWE, S. 317 - Hvh. W.G.
- 194 TWE, S. 261.
- 195 TWE, S. 317 - Hvh. W.G.
- 196 TWE, S. 273; vgl. TWE, S. 295.
- 197 TWE, S. 295 - Hvh. W.G.
- 198 TWE, S. 265 - Hvh. W.G.
- 199 Siehe hierzu die Darstellung der Wieserschen Zins-
theorie in Kapitel 12 b dieser Arbeit.
- 200 TWE, S. 273.
- 201 Wieser, Werth, a.a.O., S. 125, Anm. 1.
- 202 Vgl. TWE, S. 222 f.
- 203 BC, I, S. 115.

- 204 BC, I, S. 115, Anm. 44 - Hvh. W.G.
- 205 ebda.
- 206 Siehe TWE, S. 100 und Kapitel 14 a dieser Arbeit.
- 207 Siehe TWE, S. 100 bzw. S. 101.
- 208 TWE, S. 101 - Hvh. W.G.
- 209 TWE, S. 234.
- 209a Vgl. hierzu Schumpeters eigene Ausführungen in seinen eher populärwissenschaftlichen Schriften: "Unternehmerfunktion und Arbeiterinteresse", in: Der Arbeitgeber, 17/1927, S. 166 ff.; ferner: "Der Unternehmer in der Volkswirtschaft von heute", in: Strukturwandlungen der Deutschen Volkswirtschaft. Deutscher Verein für Staatswissenschaftliche Fortbildung, hrsgg. von B. Harms, Berlin 1928, Bd. 1, S. 295 ff.; ferner: "Ökonomie und Psychologie des Unternehmers", Vortrag, Leipzig 1929; ferner: "Das Kapital im wirtschaftlichen Kreislauf und in der wirtschaftlichen Entwicklung", in: Kapital und Kapitalismus. Deutscher Verein für Staatswissenschaftliche Fortbildung, Berlin 1931, Bd. 1, S. 187 ff.

Kapitel: 18

- 210 Siehe Schumpeter, Die Sozialen Klassen im ethnisch homogenen Milieu, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 57/1927; im folgenden abgekürzt als "Klassentheorie" nach dem Wiederabdruck in Schumpeter Aufsätze zur Soziologie, Tübingen 1953, S. 147 ff., zitiert.
- 211 Siehe Schumpeter, Zur Soziologie der Imperialismen; in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 46/1919; zitiert im folgenden unter der Abkürzung "Imperialismentheorie" nach dem Wiederabdruck in Schumpeter, Aufsätze zur Soziologie, a.a.O., S. 72 ff.
- 212 Schumpeter, Capitalism, Socialism, and Democracy, New York 1942; im folgenden als "CSD" abgekürzt zitiert nach der deutschen Übertragung: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, 2. Aufl., Berlin 1950.
- 213 Vgl. bspw. CSD, S. 252.
- 214 S. E. Harris, ed., "Schumpeter - Social Scientist", Harvard University Press, Cambridge/Mass. 1951; siehe "Introductory Remarks", S. 4.
- 215 R. Schaeder, Art. "Schumpeter", in Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, a.a.O., Bd. 9, S. 155.
- 216 "Wesen", S. 157.

- 217 P.M. Sweezy, Introduction of Schumpeter, Imperialism and Social Classes, trans. by Heinz Norden, New York 1951, S. XII.
- 218 "Imperialismtheorie", S. 74.
- 219 Vgl. a.a.O., S. 115, Anm. 18.
- 220 a.a.O., S. 121.
- 221 a.a.O., S. 123; entsprechend kann Schumpeter folgern: "Both in its international and in its domestic aspects, capitalist economy is adapted to the requirements and habits of a normally pacific world." Vgl. Capitalism in the Postwar World, in: Postwar Economic Problems, ed. by S. E. Harris, New York 1943; zitiert nach "Essays", a.a.O., S. 172.
- 222 Siehe "Imperialismtheorie", S. 139: Schumpeter folgert denn auch aus seiner Theorie, "daß es grundfalsch ist, den Imperialismus eine notwendige Phase des Kapitalismus zu nennen oder gar von einer Entwicklung des Kapitalismus zum Imperialismus zu sprechen."
- 223 "Imperialismtheorie", S. 119.
- 224 a.a.O., S. 120.
- 225 Es ist nämlich nicht ausgemacht, ob die feudalen Reste in der staatlichen Struktur des preußisch-deutschen Kapitalismus, wie Schumpeter meint, den Imperialismus allein erzeugten, oder ob sie nicht lediglich nur die Wandlung der liberalen zur imperialistischen Ideologie begünstigten. Siehe dazu R. Hilferding, Das Finanzkapital, a.a.O., S. 502: "Der Anpassung der Ideologie und der Staatsauffassung des Bürgertums an die Bedürfnisse des Finanzkapitals stand so in Europa (im Gegensatz zu England - W.G.) von vornherein ein geringeres Hindernis entgegen; und vollends mußte der Umstand, daß die Einigung Deutschlands auf konterrevolutionärem Wege erfolgte, hier die Stellung der Staatsgewalt im Bewußtsein des Volkes außerordentlich stärken..." Unkontrovers ist zunächst nur Schumpeters Meinung, daß die imperialistische Ideologie sich wesentlich von der liberalistischen unterscheidet, was aber nicht ausschließt, daß sie beide einem je bestimmten historischen Interesse des Kapitalismus entsprechen können. So vermag bspw. W. Hallgarten, Vorkriegsimperialismus, a.a.O., S. 117 ff., auch die imperialistische Politik Deutschlands ohne jeden Rückgriff auf eine der Schumpeterschen Theorie vergleichbare Hypothese, sondern allein aus den wirtschaftspolitischen Gegebenheiten und Interessen der kapitalistischen Entwicklung zu erklären. Die weitere Einsicht Schumpeters, daß sich im modernen Imperialismus atavistische Züge wieder offenkundig durchgesetzt haben, erklärt dann weder die Genesis dieses Atavismus noch die Struktur jenes Imperialismus; vgl. hierzu das Urteil W. I. Lenins, Imperialismus, in: Ausgewählte Werke, Bd. I, Berlin 1955, S. 833 f.: "Kolonialpolitik und Imperialismus hat es auch vor dem jüngsten

Stadium des Kapitalismus, ja vor dem Kapitalismus selbst gegeben. Das auf Sklaverei beruhende Rom trieb Kolonialpolitik und verwirklichte einen Imperialismus. Aber 'allgemeine' Betrachtungen über den Imperialismus, die den radikalen Unterschied in den ökonomischen Gesellschaftsformationen vergessen oder in den Hintergrund schieben, arten unvermeidlich in leere Banalitäten oder Flunkereien aus..."

- 226 "Imperialismentheorie", S. 145.
- 227 Siehe dazu Th. W. Adorno, *Minima moralia*, Frankfurt/M 1951, S. 189 ff.
- 228 Vgl. "Imperialismentheorie", S. 145 f.
- 229 a.a.O., S. 146.
- 230 "Klassentheorie", S. 213.
- 231 Siehe a.a.O., S. 158.
- 232 a.a.O., S. 158.
- 233 a.a.O., S. 168.
- 234 a.a.O., S. 175.
- 235 a.a.O., S. 171.
- 236 a.a.O., S. 153.
- 237 a.a.O., S. 202.
- 238 vgl. a.a.O., S. 203.
- 239 Siehe M. Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft* (= Grundriß der Sozialökonomik, Abt. III), 3. Aufl. 1947, Bd. 2, S. 642 ff. Schumpeter selbst legt auf diesen Rationalisierungsprozeß der Verwaltungsbürokratie, dem die Verhaltensdisposition der alten herrschenden Gruppe nicht voll zu entsprechen vermag, kein besonderes Gewicht, um im Sinne der von ihm aufgestellten These einer Symbiose zwischen Kapitalismus Feudalismus darauf bestehen zu können, daß die politische Führung einschließl. ihrer Verwaltungsapparatur von den Trägern der feudalen Verhaltensmuster typischerweise besetzt werden kann.
- 240 Vgl. "Klassentheorie", S. 190.
- 241 a.a.O., S. 212.
- 242 Vgl. CSD, S. 107 ff.
- 243 Vgl. dazu CSD, S. 134 ff.

- 244 Schumpeter schwangt - wohl nicht zuletzt auf Grund des polemischen Verhältnisses seiner Zeitdiagnose zur Theorie von Marx - in der terminologischen Frage, ob er von einer "Zerstörung", bzw. "Selbstzerstörung" oder von einem "Wandlungsprozeß" des Kapitalismus sprechen soll. Vgl. dazu CSD, S. 262. Entscheidend ist indes der Akzent, den seine Theorie zu setzen sich bemüht, nämlich, daß stets und immer der Kapitalismus und sein spezifischer Geist selbst es sind, die den "Wandlungs-", "Zersetzungs-" (vgl. CSD, S. 252 ff.) oder "Zerstörungsprozeß" aus sich heraus hervorbringen.
- 245 CSD, S. 222 f.
- 246 a.a.O., S. 224.
- 247 a.a.O., S. 221 f.
- 248 a.a.O., S. 226.
- 249 a.a.O., S. 221.
- 250 a.a.O., S. 225 f.
- 251 a.a.O., S. 222.
- 252 Vgl. a.a.O., S. 198 ff.
- 253 Vgl. a.a.O., S. 213 ff.
- 254 a.a.O., S. 214.
- 255 a.a.O., S. 215.
- 256 Vgl. a.a.O., S. 215 f.
- 257 Vgl. a.a.O., S. 217.
- 258 Vgl. a.a.O., S. 217 f.
- 259 a.a.O., S. 218.
- 260 a.a.O., S. 226.
- 261 a.a.O., S. 229.
- 262 a.a.O., S. 230 - Hvh. W.G.
- 263 a.a.O., S. 252.
- 264 Vgl. a.a.O., S. 252 f.
- 265 a.a.O., S. 230.
- 266 a.a.O., S. 227.
- 267 Vgl. a.a.O., S. 143 ff.

- 268 a.a.O., S. 228 - Hvh. W.G.
- 269 ebda.
- 270 Siehe a.a.O., S. 259.
- 271 a.a.O., S. 252.
- 272 ebda.
- 273 ebda.
- 274 a.a.O., S. 229.
- 275 Vgl. dazu J. Burnham, Das Regime der Manager, Stuttgart 1949; A.A. Berle and G. C. Means, The Modern Corporation and Private Property, New York 1933
- 276 CSD, S. 228.
- 277 a.a.O., S. 229.
- 278 a.a.O., S. 253.
- 279 Vgl. a.a.O., S. 254.
- 280 ebda.
- 281 a.a.O., S. 254 f.
- 282 a.a.O., S. 255.
- 283 Vgl. a.a.O., S. 256 f.
- 284 a.a.O., S. 257.
- 285 Vgl. ebda.
- 286 a.a.O., S. 256.
- 287 Siehe a.a.O., S. 258: "... daß die Notwendigkeit der Akkumulation von 'Konsumentenkapital' durch diesen Prozeß drastisch reduziert wird,... bedeutet, daß soweit die hedonistische Komponente im Modell der Erwerbsmotive in Betracht kommt, die Wünschbarkeit von Einkommen über einem bestimmten Niveau abnimmt."
- 288 CSD, S. 256.
- 289 a.a.O., S. 259.
- 290 ebda.

- 291 a.a.O., S. 261; eine noch weitergehende Verallgemeinerung dieser These für den Begriff des Kapitalismus überhaupt findet sich in dem Artikel "Capitalism", wiederabgedr. in "Essays", a.a.O., S. 186 f.
- 292 a.a.O., S. 264 Anm. 7.
- 293 Vgl. a.a.O., III. Teil, S. 265 ff.
- 294 a.a.O., S. 343.
- 295 Siehe O. Spengler, Preußentum und Sozialismus, München 1924.- Vgl. auch W. Sombart, Deutscher Sozialismus, Berlin 1934, und E. Jünger, Der Arbeiter, Herrschaft und Gestalt, Hamburg 1932.
- 296 Vgl. hierzu H. Marcuse, Vernunft und Revolution. Neuwied, Berlin 1962, S. 249 f.: "Es ist von äußerster Wichtigkeit festzustellen, daß Marx die Abschaffung des Privateigentums ausschließlich als Mittel zur Abschaffung der entfremdeten Arbeit ins Auge faßte und nicht als Selbstzweck... Werden diese (die sozialisierten Produktionsmittel) nicht für die Entwicklung und Befriedigung des freien Individuums nutzbar gemacht, so werden sie einfach auf eine neue Form hinauslaufen, die Individuen einem hypostasierten Allgemeinen zu unterwerfen."
- 297 CSD, S. 483 - Hvh. W.G. - Schumpeter verwendet denn auch in seinem fast gleichzeitig geschriebenen Aufsatz: Capitalism in the Postwar World, a.a.O., S. 180 ff., neben dem Terminus "Sozialismus" die Begriffe "Guided Capitalism" und "State Capitalism".
- 298 "Wesen", S. 561 - Hvh. W.G.
- 299 "Klassentheorie", S. 156.
- 300 "Klassentheorie", S. 182 - Hvh. W.G.
- 301 "Klassentheorie", S. 184 f. - Hvh. W.G.
- 302 CSD, S. 225.
- 303 TWE, S. 228, Anm. 18 (S. 229) - Hvh. W.G.
- 304 TWE, S. 121, Anm. 21 (S. 122)
- 305 Vgl. CSD, S. 334 ff.
- 306 Vgl. CSD, S. 397 ff.
- 307 CSD, S. 428.
- 308 Vgl. zum Begriff der Öffentlichkeit: J. Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit, Neuwied 1962.

- 309 CSD, S. 241.
- 310 Vgl. CSD, S. 231 ff.
- 311 Vgl. a.a.O., S. 240.
- 312 a.a.O., S. 231.
- 313 a.a.O., S. 232 f.
- 314 a.a.O., S. 234 f.
- 315 Vgl. ebda.
- 316 a.a.O., S. 235.
- 317 a.a.O., S. 233.
- 318 Vgl. a.a.O., S. 238 ff.
- 319 Siehe a.a.O., S. 242.
- 320 Vgl. a.a.O., S. 243.
- 321 a.a.O., S. 243.
- 322 a.a.O., S. 237 - Hvh. W.G.
- 323 a.a.O., S. 248.
- 324 Vgl. a.a.O., S. 247.
- 325 Vgl. ebda.
- 326 ebda.
- 327 Siehe zum folgenden: H. Marcuse, Zur Kritik des Hednonismus, in Zeitschrift für Sozialforschung, VII/1938 (1939), S. 55 ff.
- 328 Marcuse, a.a.O., S. 65.
- 329 Siehe G. Gräfgén, Theorie der wirtschaftlichen Entscheidung, Tübingen 1963.
- 330 Vgl. J. Habermas, Zur Logik der Sozialwissenschaften (= Beiheft der Philosophischen Rundschau, 5/1967), Tübingen 1967, S. 56, Anm. 93.

L i t e r a t u r v e r z e i c h n i s

1) Joseph A. Schumpeter:

a) Aufsatzsammlungen:

- Essays. Ed. by Richard V. Clemence. Cambridge/Mass. 1951.
- Imperialism and Social Classes. Engl. Übertr., hrsgg. von P. M. Sweezy. New York 1951.
- Aufsätze zur ökonomischen Theorie. Tübingen 1952.
- Ten Great Economists. From Marx to Keynes. Ed. by Elizabeth Boody Schumpeter. London 1952.
- Aufsätze zur Soziologie. Tübingen 1953.
- Dogmenhistorische und biographische Aufsätze. Tübingen 1954.

b) Bücher und Aufsätze:

- Über die mathematische Methode der theoretischen Ökonomie.
in: Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung, Bd. 15/1906, S. 30 ff.; wiederabgedr.
in: Aufsätze zur ökonomischen Theorie, a.a.O., S. 529 ff.
- Professor Clark's Verteilungstheorie.
in: Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung, Bd. 15/1906, S. 325 ff.
- Das Rentenprinzip in der Verteilungslehre.
in: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, Jg. 31/1907, S. 31 ff. und 591 ff.; wiederabgedr. in: Aufsätze zur ökonomischen Theorie, a.a.O., S. 187 ff.
- Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie. Leipzig 1908.
- Bemerkungen über das Zurechnungsproblem.
in: Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung, Bd. 18/1909, S. 79 ff.; wiederabgedr.
in: Aufsätze zur ökonomischen Theorie, a.a.O., S. 266 ff.

- On the Concept of Social Value.
in: Quarterly Journal of Economics, Bd. 23/1909,
S. 213 ff.; wiederabgedr. in: Essays, a.a.O., S. 1 ff.
- Wie studiert man Sozialwissenschaften? (= Schriften
des Sozialwissenschaftlichen akademischen Vereins
in Czernowitz, Heft 2), 1910, 2. Aufl. Leipzig 1915,
S. 5 ff.; wiederabgedr. in: Aufsätze zur ökonomischen
Theorie, a.a.O., S. 555 ff.
- Über das Wesen der Wirtschaftskrisen.
in: Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik
und Verwaltung, Bd. 19/1910, S. 271 ff.
- Marie Esprit Léon Walras.
in: Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik
und Verwaltung, Bd. 19/1910, S. 397 ff.; wiederabgedr.
in: Dogmenhistorische und biographische Aufsätze,
a.a.O., S. 1 ff.; in engl. Übertr. abgedr. in:
Ten Great Economists, a.a.O., S. 74 ff.
- Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine
Untersuchung über Unternehmervergewinn, Kapital,
Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus. (1. Aufl. 1912),
5. Aufl. Berlin 1964.
- Zinsfuß und Geldverfassung.
in: Jahrbuch der Gesellschaft Österreichischer Volks-
wirte, 1913, S. 38 ff.; wiederabgedruckt in: Auf-
sätze zur ökonomischen Theorie, a.a.O., S. 1 ff.
- Eine 'dynamische' Theorie des Kapitalzinses. Eine
Erwiderung (auf Böhm-Bawerks Kritik).
in: Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik
und Verwaltung, Bd. 22/1913, S. 599 ff.; wiederabge-
druckt in: Aufsätze zur ökonomischen Theorie, a.a.O.,
S. 411 ff.
- Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte.
(= Grundriß der Sozialökonomik, I. Abt.: Wirtschaft
und Wirtschaftswissenschaft), 1914, Tübingen 1924.
- Das wissenschaftliche Lebenswerk Eugen von Böhm-Bawerks.
in: Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik
und Verwaltung, Bd. 23/1914, S. 454 ff.; wiederabgedr.
in: Dogmenhistorische und biographische Aufsätze,
a.a.O., S. 7 ff.; in engl. Übertr. wiederabgedr. in:
Ten Great Economists, a.a.O., S. 143 ff.
- Die 'positive' Methode in der Nationalökonomie.
in: Deutsche Literaturzeitung, Jg. 35/1914, S. 2101 ff.;
wiederabgedr. in: Aufsätze zur ökonomischen Theorie,
a.a.O., S. 549 ff.

- Vergangenheit und Zukunft der Sozialwissenschaft.
(= Schriften des Sozialwissenschaftlichen akademischen Vereins in Czernowitz, Heft 7). München, Leipzig 1915.
- Die Wellenbewegung des Wirtschaftslebens.
in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 39/1915, S. 1 ff.
- Das Grundprinzip der Verteilungstheorie.
in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 42/1916-17, S. 1 ff.; wiederabgedr. in: Aufsätze zur ökonomischen Theorie, a.a.O., S. 320 ff.
- Das Sozialprodukt und die Rechenpfennige.
in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 44/1917-18, S. 627 ff.; wiederabgedruckt in: Aufsätze zur ökonomischen Theorie, a.a.O., S. 29 ff.
- Franz Oppenheimers Theorie des Bodenmonopols.
in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 44/1917-18, S. 495 ff.; wiederabgedr. in: Dogmenhistorische und biographische Aufsätze, a.a.O., S. 100 ff.
- Die Krise des Steuerstaates.
in: Zeitfragen auf dem Gebiet der Soziologie, Heft 4/1918; wiederabgedr. in: Aufsätze zur Soziologie, a.a.O., S. 1 ff.
- Grundlinien der Finanzpolitik für jetzt und die nächsten drei Jahre.
(Geschrieben während seiner Ministerzeit.)
Österreichische Staatsdruckerei 81 40219, Wien, 17. Okt. 1919.
- Zur Soziologie der Imperialismen.
in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 46/1919, S. 1 ff. und S. 275 ff.; wiederabgedr. in: Aufsätze zur Soziologie, a.a.O., S. 72 ff.; engl. Übertr. abgedr. in: Imperialism and Social Classes, a.a.O.
- Max Webers Werk.
in: Der österreichische Volkswirt, Jg. 12/1920, S. 831 ff.; wiederabgedr. in: Dogmenhistorische und biographische Aufsätze, a.a.O., S. 108 ff.
- Sozialistische Möglichkeiten von heute.
in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 48/1920-21, S. 305 ff.; wiederabgedr. in: Aufsätze zur ökonomischen Theorie, a.a.O., S. 465 ff.
- Carl Menger.
in: Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik, Neue Folge, Bd. 1/1921, S. 197 ff.; wiederabgedr. in: Dogmenhistorische und biographische Aufsätze, a.a.O., S. 112 ff.; engl. Übertr. in: Ten Great Economists, a.a.O., S. 80 ff.

- Artikel "Kapital".
in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften,
Bd. 5/1923.
- Der Sozialismus in England und bei uns.
in: Österreichischer Volkswirt, 1924, S. 295 ff.
und 327 ff.; wiederabgedr. in: Aufsätze zur ökonomischen Theorie, a.a.O., S. 511 ff.
- Eugen von Böhm-Bawerk.
in: Österreichische Biographie, 1815-1914,
I. Abt., Bd. II/1925, S. 63 ff.; wiederabgedr.
in: Dogmenhistorische und biographische Aufsätze,
a.a.O., S. 82 ff.
- Kreditkontrolle.
in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik,
Bd. 54/1925, S. 289 ff.; wiederabgedr. in:
Aufsätze zur ökonomischen Theorie, a.a.O., S. 118 ff.
- Edgeworth und die neuere Wirtschaftstheorie.
in: Weltwirtschaftliches Archiv, Bd. 22/1925, S. 183 ff.;
wiederabgedr. in: Dogmenhistorische und biographische
Aufsätze, a.a.O., S. 128 ff.
- Gustav v. Schmoller und die Probleme von heute.
in: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung
und Volkswirtschaft, Jg. 50/1926, S. 337 ff.;
wiederabgedr. in: Dogmenhistorische und biographische
Aufsätze, a.a.O., S. 148 ff.
- Die goldene Bremse an der Kreditmaschine.
in: Kölner Vorträge, Bd. 1: Die Kreditwirtschaft,
Teil 1/1927, S. 80 ff.; wiederabgedr. in: Aufsätze
zur ökonomischen Theorie, a.a.O., S. 158 ff.
- Unternehmerfunktion und Arbeiterinteresse.
in: Der Arbeitgeber, 17/1927, S. 166 ff.
- Die Wirtschaftstheorie der Gegenwart in Deutschland.
in: Die Wirtschaftstheorie der Gegenwart, hrsgg.
von Hans Mayer, Frank A. Fetter, Richard Reisch,
Bd. I/1927, S. 1 ff.; wiederabgedr. in: Dogmen-
historische und biographische Aufsätze, a.a.O.,
S. 255 ff.
- Die sozialen Klassen im ethnisch homogenen Milieu.
in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik,
Bd. 57/1927, S. 1 ff.; wiederabgedr. in: Aufsätze
zur Soziologie, a.a.O., S. 147 ff.; engl. Übertr.
abgedr. in: Imperialism and Social Classes, a.a.O.
- Sombarts Dritter Band.
in: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung
und Volkswirtschaft, Jg. 51/1927, S. 349 ff.;
wiederabgedr. in: Dogmenhistorische und biographische
Aufsätze, a.a.O., S. 220 ff.

- Friedrich von Wieser, 1851-1926.
in: The Economic Journal, Bd. 37/1927;
wiederabgedr. in: Ten Great Economists, a.a.O.,
S. 298 ff.
- Cassels Theoretische Sozialökonomik.
in: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung
und Volkswirtschaft, Jg. 51/1927, S. 241 ff.;
wiederabgedr. in: Dogmenhistorische und biographische
Aufsätze, a.a.O., S. 200 ff.
- The Explanation of the Business Cycle.
in: Economica, Bd. 7/1927, S. 286 ff.; wiederabgedr.
in: Essays, a.a.O., S. 21 ff.
- Knut Wicksells mathematische Nationalökonomie.
in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik,
Bd. 58/1927, S. 238 ff.; wiederabgedr. in: Dogmen-
historische und biographische Aufsätze, a.a.O.,
S. 241 ff.
- Das deutsche Finanzproblem. Vier Aufsätze.
(= Schriftenreihe des deutschen Volkswirts).
Berlin 1928.
- Artikel: "Unternehmer".
in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften,
4. Aufl., Bd. VIII, Jena 1928, S. 476 ff.
- The Instability of Capitalism.
in: Economic Journal, Bd. 38/1928, S. 351 ff.;
wiederabgedr. in: Essays, a.a.O., S. 47 ff.
- Der Unternehmer in der Volkswirtschaft von heute.
in: Strukturwandlungen der Deutschen Volkswirtschaft.
Deutscher Verein für Staatswissenschaftliche Fort-
bildung, hrsgg. von B. Harms, Berlin 1928, Bd. 1,
S. 295 ff.
- Die Tendenzen unserer sozialen Struktur.
Vortrag vor dem Verein zur Wahrung der Interessen
der chemischen Industrie Deutschlands, 8. Dez. 1928;
in: Die chemische Industrie, Bd. 51/1928, S. 1381 ff.
- Lohngestaltung und Wirtschaftsentwicklung.
in: Der Arbeitgeber, Bd. 19/1928, S. 479 ff.
- Das soziale Antlitz des Deutschen Reiches.
in: Bonner Mitteilungen, Nr. 1/1929, S. 3 ff.;
wiederabgedr. in: Aufsätze zur Soziologie, a.a.O.,
S. 227 ff.
- Ökonomie und Psychologie des Unternehmers.
Vortrag beim Zentralverband der deutschen Metall-
walzwerk- und Hütten-Industrie e.V. München,
Leipzig 1929.

- Lohnpolitik und Wissenschaft.
in: Der deutsche Volkswirt, Bd. 3/1929, S. 807 ff.
- Ökonomie und Soziologie der Einkommensteuer.
in: Der deutsche Volkswirt, Bd. 4/1929, S. 380 ff.
- Mitchell's Business Cycles.
in: Quarterly Journal of Economics, Bd. 95/1930,
S. 150 ff.
- Wandlungen der Weltwirtschaft.
in: Der deutsche Volkswirt, Bd. 4/1930, S. 1730 ff.
- The Present World Depression: A Tentative Diagnosis.
in: American Economic Review Supplement, Bd. 31/1931,
S. 179 ff.; wiederabgedr. in: Essays, a.a.O., S. 96 ff.
- Das Kapital im wirtschaftlichen Kreislauf und in der
wirtschaftlichen Entwicklung.
in: Kapital und Kapitalismus, Deutscher Verein für
Staatswissenschaftliche Fortbildung, hrsgg. von
B. Harms, Berlin 1931, Bd. 1, S. 187 ff.
- Das Woher und Wohin unserer Wissenschaft.
Abschiedsrede 1932.
in: Aufsätze zur ökonomischen Theorie, a.a.O.,
S. 598 ff.
- Weltkrise und Finanzpolitik.
in: Der deutsche Volkswirt, Bd. 6/1932, S. 1415 ff.
- Der Stand und die nächste Zukunft der Konjunktur-
forschung.
in: Festschrift für Arthur Spiethoff. München 1933,
S. 263 ff.
- Depressions. Can We Learn from Past Experience?
in: The Economics of the Recover Program,
New York, London 1934, S. 3 ff.;
wiederabgedruckt in: Essays, a.a.O., S. 108.
- The Nature and Necessity of a Price System.
in: Economic Reconstruction. New York 1934, S. 170 ff.;
wiederabgedr. in: Essays, a.a.O., S. 118 ff.
- Review of Robinson's Economics of Imperfect
Competition.
in: Journal of Political Economy, April 1934, S. 249 ff.;
wiederabgedr. in: Essays, a.a.O., S. 125 ff.
- The Analysis of Economic Change.
in: Review of Economic Statistics, Bd. 17/1935,
S. 2 ff.; wiederabgedr. in: Essays, a.a.O., S. 134 ff.

- Professor Taussig on Wages and Capital.
in: Explorations in Economics. New York 1936,
S. 213 ff.; wiederabgedr. in: Essays, a.a.O.,
S. 143 ff.
- Review of Keynes's General Theory.
in: Journal of the American Statistical Association,
Dec. 1936, S. 791 ff.; wiederabgedr. in: Essays,
a.a.O., S. 153 ff.
- Business Cycles. A Theoretical, Historical and
Statistical Analysis of the Capitalist Process.
New York, London 1939;
dt. Übertr.: Konjunkturzyklen. Eine theoretische,
historische und statistische Analyse des kapitali-
stischen Prozesses. 2 Bde. (= Grundriß der Sozial-
wissenschaft, Bde 1 u. 2); Göttingen 1961.
- The Influence of Protective Tariffs on the
Industrial Development of the United States.
in: Proceedings of the Academy of Political Science,
Bd. 19/1940, S. 2 ff.; wiederabgedr. in: Essays,
a.a.O., S. 164 ff.
- Alfred Marshall's Principles: A Semi-Centennial
Appraisal.
in: American Economic Review, Bd. 31/1941, S. 236 ff.;
wiederabgedr. unter dem Titel:
Alfred Marshall: 1842-1942, in: Ten Great Economists,
a.a.O., S. 91 ff.
Dt. Übertr. abgedr. in: Dogmenhistorische und bio-
graphische Aufsätze, a.a.O., S. 285 ff.
- Frank William Taussig. 1859-1940.
in: Quarterly Journal of Economics, Bd. 55/1941,
S. 337 ff.; wiederabgedr. in: Ten Great Economists,
a.a.O., S. 191 ff.
- Capitalism, Socialism, and Democracy.
New York 1942.
Dt. Übers.: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie.
2. Aufl., Berlin 1950.
- Karl Marx - The Marxian Doctrine.
(= Teil 1 von "Capitalism, Socialism, and
Democracy, a.a.O.);
wiederabgedr. in: Ten Great Economists, a.a.O., S. 3 ff.
- Capitalism in the Postwar World.
in: Postwar Economic Problems, ed. by S. E. Harris.
New York 1943, S. 113 ff.; wiederabgedruckt in:
Essays, a.a.O., S. 170 ff.
- Artikel: "Capitalism".
in: Encyclopaedia Britannica, 1946, Bd. 4, S. 801 ff.;
wiederabgedr. in: Essays, a.a.O., S. 184 ff.

- mit W.L. Crum:
Rudimentary Mathematics for Economists and Statisticians. New York 1946.
- The Decade of the Twenties.
in: American Economic Review Supplement, Bd. 36/1946,
S. 1 ff.; wiederabgedr. in: Essays, a.a.O., S. 206 ff.
- John Maynard Keynes: 1883-1946.
in: The American Economic Review, Bd. 36/1946,
S. 495 ff.;
wiederabgedr. in: Ten Great Economists, a.a.O.,
S. 260 ff.;
dt. Übertr. abgedr. in: Dogmenhistorische und bio-
graphische Aufsätze, a.a.O., S. 304 ff.
- The Creative Response in Economic History.
in: Journal of Economic History, Bd. 7/1947, S. 149 ff.;
wiederabgedr. in: Essays, a.a.O., S. 216 ff.
- Theoretical Problems of Economic Growth.
in: Journal of Economic History Supplement,
Bd. 7/1947, S. 1 ff.; wiederabgedr. in: Essays,
a.a.O., S. 227 ff.
- Keynes, The Economist.
in: The New Economics: Keynes' Influence on Theory
and Public Policy. Ed. by S. E. Harris.
New York 1947, S. 73 ff.
- There is still Time to stop Inflation.
in: Nation's Business, June 1948, S. 33 ff. und 88 ff.;
wiederabgedr. in: Essays, a.a.O., S. 236 ff.
- Irving Fisher's Econometrics.
in: Econometrica, Bd. 16/1948, S. 219 ff.;
wiederabgedr. unter dem Titel:
Irving Fisher: 1867-1947, in: Ten Great Economists,
a.a.O., S. 222 ff.
- Economic Theory and Entrepreneurial History.
in: Change and the Entrepreneur. Postulates and
Patterns for Entrepreneurial History.
Harvard University Press, Cambridge/Mass. 1949,
S. 59 ff., und: H.G.J. Aitken, ed., Explorations in
Enterprise, Cambridge 1965;
wiederabgedr. in: Essays, a.a.O., S. 248 ff.
- Science and Ideology.
in: American Economic Review, Bd. 39/1949, S. 345 ff.;
wiederabgedr. in: Essays, a.a.O., S. 267 ff.
- The Communist Manifesto in Sociology and Economics.
in: Journal of Political Economy, Bd. 57/1949, S. 199 ff.
wiederabgedr. in: Essays, a.a.O., S. 282 ff.

- English Economists and the State-Managed Economy.
in: Journal of Political Economy, Bd. 57/1949,
S. 371 ff.; wiederabgedr. in: Essays, a.a.O., S. 296 ff.
- The Historical Approach to the Analysis of Business
Cycles.
in: Universities-National Bureau Conference on
Business Cycle Research. New York, Nov. 1949;
wiederabgedr. in: Essays, a.a.O., S. 308 ff.
- Vilfredo Pareto. 1848-1923.
in: Quarterly Journal of Economics, Bd. 43/1949;
S. 147 ff.; wiederabgedr. in: Ten Great Economists,
a.a.O., S. 110 ff.
- Wesley Clair Mitchell (1874-1948).
in: Quarterly of Economics, Bd. 64/1950, S. 139 ff.;
wiederabgedr. in: Ten Great Economists, a.a.O.,
S. 239 ff.
- The March into Socialism.
in: American Economic Review, Bd. 40/1950, S. 446 ff.
- History of Economic Analysis. Ed. from Manuscript
by Elizabeth Boody Schumpeter. (Second Printing)
London 1955.
Jetzt auch in dt. Übertr.: Geschichte der ökonomi-
schen Analyse. 2 Bde. (= Grundriß der Sozialwissen-
schaft, Bd. 6). Göttingen 1965.

2) Die österreichische Grenznutzenlehre:

Menger, Carl, Grundsätze der Volkswirtschaftslehre.
2. Aufl. mit einem Geleitwort von R. Schüller,
aus dem Nachlaß hrsgg. von Karl Menger. Wien,
Leipzig 1923.

- Die Irrtümer des Historismus in der deutschen
Nationalökonomie. Wien 1883.
- Carl Mengers Zusätze zu "Grundsätze der Volkswirt-
schaftslehre", bearb. von Emil Kauder. Tokio 1961.

Böhm-Bawerk, Eugen von, Grundzüge der Theorie des wirt-
schaftlichen Güterwertes.
in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik,
Neue Folge, Bd. XIII, Jena 1886, S. 1 - 82 und
477 - 541.

Böhm-Bawerk, Eugen von, Positive Theorie des Capitalen.
(= Capital und Capitalzins, zweite Abteilung),
2. Aufl. Innsbruck 1902.

- Eine "dynamische" Theorie des Kapitalzinses.
in: Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik
und Verwaltung, XXII/1913, S. 1 ff. und 640 ff.
- Gesammelte Schriften.
Wien, Leipzig 1924.
- Der letzte Maßstab des Güterwertes.
in: Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik
und Verwaltung, Bd. III, S. 185 ff.;
wiederabgedr. in: Gesammelte Schriften, a.a.O.,
S. 404 ff.
- Wert, Kosten und Grenznutzen.
in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik,
Dritte Folge, Bd. III/1892, S. 561 ff.;
wiederabgedr. in: Gesammelte Schriften, a.a.O.,
S. 309 ff.
- Die österreichische Schule.
in: Gesammelte Schriften, a.a.O., S. 205 ff.
- Macht oder ökonomisches Gesetz.
in: Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik
und Verwaltung, Bd. XXIII/1914, S. 205 ff.;
wiederabgedruckt in: Gesammelte Schriften, a.a.O.,
S. 230 ff.
- Rechte und Verhältnisse vom Standpunkte der volks-
wirtschaftlichen Güterlehre. Kritische Studie.
Innsbruck 1881; wiederabgedr. in: Gesammelte
Schriften, a.a.O., S. 1 ff.
- Kleinere Abhandlungen über Kapital und Zins.
(= Gesammelte Schriften, Bd.2). Wien, Leipzig 1926.
- Zum Abschluß des Marxschen Systems.
in: Staatswissenschaftliche Arbeiten, Festgabe
für Karl Knies, S. 85 ff., Altenburg 1896.
- Karl Marx and the close of his system. With
R. Hilferding, Böhm-Bawerk's Criticism of Marx,
and L. v. Bortkiewicz, On the Correction of the
Marx's fundamental theoretical construction in the
third volume of capital.
Ed. with an introduction by P. M. Sweezy.
New York 1966.

Wieser, Friedrich von, Über den Ursprung und die Hauptgesetze des wirtschaftlichen Werthes.
Wien 1884.

- Der natürliche Werth.
Wien 1889.
- Gesammelte Abhandlungen. Hrsgg. von A. v. Hayek.
Tübingen 1929.
- Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie. Kritische Glossen.
in: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich, Bd. 35/1911;
wiederabgedr. in: Gesammelte Abhandlungen, a.a.O.,
S. 10 ff.
- Artikel: Grenznutzen.
in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften,
2. Aufl., Jena 1900; wiederabgedr. in:
Gesammelte Abhandlungen, a.a.O., S. 88 ff.
- Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft.
(= Grundriß der Sozialökonomik, Bd. I),
Tübingen 1914.
- The Austrian School and the Theory of Value.
in: Economic Journal, Jg. 1891;
dt. Rückübertr. abgedr. in: Gesammelte Abhandlungen,
a.a.O., S. 35.
- Artikel: "Führung".
in: Handwörterbuch der Staatswissenschaft,
4. Aufl., Bd. 4, Jena 1926, S. 530 ff.
- Großbetrieb und Produktionsgenossenschaft.
in: Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik
und Verwaltung, Jg. 1892; wiederabgedr. in:
Gesammelte Abhandlungen, a.a.O., S. 278 ff.
- Recht und Macht. Sechs Vorträge.
Leipzig 1910.
- Machtpsychologie.
in: Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik,
Neue Folge, Bd. 3/1923.
- Gesetz der Macht.
Wien 1926.

3) Sekundäre Literatur:

Adorno, Theodor W., *Minima moralia. Reflektionen aus dem beschädigten Leben.*
Frankfurt/M., 1951.

- Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie.
in: *Sociologica* (I) (= Frankfurter Beiträge zur Soziologie, Bd. 1),
Frankfurt/M. 1955.
- Soziologische Exkurse. (= Frankfurter Beiträge zur Soziologie, Bd. 4),
Frankfurt/M. 1956.
- Bemerkungen über Statik und Dynamik in der Gesellschaft.
in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 8/1956, S. 321 ff.
- Über Statik und Dynamik als soziologische Kategorien.
in: Max Horkheimer u. Th. W. Adorno, *Sociologica II* (= Frankfurter Beiträge zur Soziologie, Bd. 10),
Frankfurt/M 1962, S. 223 ff.

Albert, Hans, *Das Werturteilsproblem im Lichte der logischen Analyse.*
in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft*,
Bd. 112/1956.

- *Ökonomische Ideologie und politische Theorie.*
Göttingen 1958.
- *Das Wertproblem in den Sozialwissenschaften.*
in: *Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik*, Jg. 94/1958.
- *Marktsoziologie und Entscheidungslogik.*
in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft*,
Bd. 114/1958.
- *Der logische Charakter der theoretischen Nationalökonomie.*
in: *Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik*,
Bd. 171/1959, S. 5 ff.
- *Nationalökonomie als Soziologie.*
in: *Kyklos*, XIII/1, 1960, S. 1 ff.

Allen, F.R., ed., *Technology and Social Change.*
New York 1957.

Amonn, Alfred, *Nationalökonomie und Philosophie.*
Berlin 1961.

- Alt, F., Über die Meßbarkeit des Nutzens.
in: Zeitschrift für Nationalökonomie, Bd. 7/1936.
- Barnett, H.G., Innovation, the Basis of Cultural Change.
New York, London 1953.
- Barone, Enrico, Grundzüge der theoretischen National-
ökonomie. Aus dem Italienischen, mit einer Einlei-
tung von J.A. Schumpeter.
Berlin, Bonn 1935.
- Beckerath, Erwin von, Einige Bemerkungen zu Schumpeters
Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung.
in: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung
und Volkswirtschaft, Jg. 53/1929.
- Größe und Verfall des Kapitalismus. Betrachtungen zu
Schumpeters Buch über "Kapitalismus, Sozialismus und
Demokratie".
in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft,
Bd. 106/1950, S. 193 ff.
- Beckerath, Herbert von, Schumpeter as a Sociologist.
in: Weltwirtschaftliches Archiv, 65/1950;
wiederabgedr. in: S.E. Harris, Social Scientist,
a.a.O., S. 110 ff.
- Beed, Clive S., The Separation of Ownership from
Control.
in: The Journal of Economic Studies, Bd. 1/1966,
S. 29 ff.
- Bendix, Reinhard, The Self-Legitimation of an Entre-
preneurial Class: The case of England.
in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft,
Bd. 110/1954, S. 48 ff.
- Herrschaft und Industriearbeit. Untersuchungen über
Liberalismus und Autokratie in der Geschichte der
Industrialisierung.
Frankfurt/M. 1960.
- Berle, A. A. and Means, G.C., The modern Corporation
and private Property.
New York 1933.
- Boetticher, Karl W., Unternehmer oder Manager?
Grundprobleme industrieller Führerschaft.
Köln, Berlin 1963.
- Boulding, Kenneth E., The Fruits of Progress and the
Dynamics of Distribution.
in: American Economic Review, Papers and Proceedings,
Bd. 43/1953, S. 473 ff.

- Brems, H., Product Equilibrium under Monopolistic Competition.
Cambridge/Mass. 1951.
- Brozen, Y., Business Leadership and Technological Change.
in: The American Journal of Economy and Sociology,
Bd. 14/1954, S. 13 ff.
- Buchard, F., Beiträge zum Problem der Statik bei Schumpeter. Diss., Kiel (1927) 1928.
- Burchardt, Fritz, Die Schemata des stationären Kreislaufes bei Böhm-Bawerk und Marx.
in: Weltwirtschaftliches Archiv, Bd. 34. Jena 1931.
- Bucharin, N., Die politische Ökonomie des Rentners.
Wien (2. Aufl.) 1926.
- Burnham, J., Das Regime der Manager. Übertr.
Stuttgart 1949.
- Carlin, Edward A., Schumpeters Constructed Type - The Entrepreneur.
in: Kyklos, 9/1956, S. 27 ff.
- Chamberlain, John, The Roots of Capitalism.
Toronto 1959.
- The Property Base of Capitalism.
in: Thomas J. Hailstones, Readings in Economics,
1963, S. 14 ff.
- Chamberlin, Edward Hastings, The Theory of Monopolistic Competition. A Re-orientation of the Theory of Value. Harvard University Press, 1965.
- The impact of recent monopoly Theory on the Schumpeterian System.
in: S. E. Harris, Schumpeter - Social Scientist,
a.a.O., S. 83 ff.
- Clark, John B., Essentials of Economic Theory. As applied to modern problems of Industry and public Policy.
New York 1907.
- Clark, John Maurice, Economic Institutions and Human Welfare.
New York 1957.
- Economics and Modern Psychology.
in: Journal of Political Economy, Bd. 26/1918.
- Clemence, Richard V., and Doody, Francis S., The Schumpeterian System.
Cambridge 1950.

- Conrad, Otto, Der Zusammenbruch der Grenznutzentheorie, eine Auseinandersetzung mit Joseph Schumpeter.
in: Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 74/1928.
- Cournot, A.A., Untersuchungen über die mathematischen Grundlagen der Theorie des Reichtums. Übers.
(= Sammlung sozialwissenschaftlicher Meister, Bd. 24), Jena 1924.
- Dahrendorf, Ralf, Gesellschaft und Freiheit. Zur soziologischen Analyse der Gegenwart.
München 1961.
- Betrachtungen zu einigen Aspekten der deutschen Soziologie.
in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 11/1959.
- David, R.M., The Current State of Profit Theory.
in: American Economic Review, Bd. 42/1952, S. 245 ff.
- Deutsch, Karl W., Joseph A. Schumpeter as an Analyst of Sociology and Economic History.
in: Journal of Economic History, Bd. 16/1956.
- Dewey, Donald, Professor Schumpeter on Socialism: The Case of Britain.
in: Journal of Political Economy, Chicago, Bd. 58/1950.
- Dickinson, M. D., The Economic Basis of Socialism.
in: Political Quarterly, Sept.:Dec. 1930.
- Dilthey, Wilhelm, Gesammelte Schriften.
Göttingen, Bd. 1: 1966; Bd. 5: 1964; Bd. 7: 1965.
- Dobb, Maurice, Political Economy and Capitalism.
London 1948.
- Studies in the Development of Capitalism.
London 1963.
 - Papers on Capitalism. Development and Planning.
London 1967.
 - Organisierter Kapitalismus. Fünf Beiträge zur politischen Ökonomie.
Frankfurt/M. 1966 (dt. Übertr. von: On Economic Theory and Socialism, London 1955).
 - The Entrepreneur Myth.
in: Economica, Bd. 4/1923-24, S. 66 ff.

Downs, Anthony, An Economic Theory of Democracy.
New York 1957.

Eisermann, Gottfried, Wirtschaft und Soziologie.
(= Recht und Staat, Heft 205),
Tübingen 1957.

- Wirtschaft und Gesellschaft.
(= Bonner Beiträge zur Soziologie).
Stuttgart 1964.

Eynern, M. von, Artikel: "Unternehmer".
in: Bernsdorf, Bühlow (Hrsg.): Wörterbuch der
Soziologie.
Stuttgart 1955.

Fisher, I., The Nature of Capitalism and Income.
New York, London 1906.

Forstmann, Albrecht, Über Statik, Dynamik und
Liquidität.
in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik,
Bd. 163/1951, S. 146 ff.

Friedman, M., Léon Walras and his economic System.
in: American Economic Review, Bd. 45/1955, S. 900 ff.

Frisch, Ragnar, New Methods of Measuring Marginal
Utility.
Tübingen 1932.

- Some personal reminiscences on a great man:
J. A. Schumpeter.
in: Econometrica; wiederabgedr. in: S. E. Harris,
Schumpeter - Social Scientist, a.a.O., S. 8 ff.

Galbraith, John Kenneth, Der amerikanische Kapitalismus
im Gleichgewicht der Wirtschaftskräfte.
Dt. Übertr. von: American Capitalism. The Concept
of Countervailing Power, (1952),
Wien 1956.

- The Affluent Society.
Boston, London 1958.
Dt. Übertr.: Gesellschaft im Überfluß.
München, Zürich 1959.

Gehlen, Arnold, Der Mensch.
Frankfurt/M., Bonn 1962.

- Urmensch und Spätkultur.
Frankfurt/M., Bonn 1964.

- Studien zur Anthropologie und Soziologie.
Neuwied, Berlin 1963.

Geiger, Rudolf, Die Entwicklungstendenzen des Kapitalismus bei Keynes, Schumpeter und Burnham.
(= Schriften des schweizerischen Wirtschaftsarchivs, Bd. 13).
Zürich 1959.

Geiger, Theodor, Aufgaben und Stellung der Intelligenz in der Gesellschaft.
Stuttgart 1949.

- Arbeiten zur Soziologie.
Berlin, Neuwied 1962.

Gossen, Hermann Heinrich, Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln. 3. Aufl., mit Vorwort von A. Hayek, Berlin 1927.

Gottschalch, Wilfried, Strukturveränderungen der Gesellschaft und politisches Handeln in der Lehre von Rudolf Hilferding. Diss. Berlin 1962.

Graaff, Z., Theoretical Welfare Economics.
Cambridge 1957.

Gräffgen, Gerhard, Der ökonomische Behaviorismus.
in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1957, S. 50 ff.

- Zur Theorie kollektiver Entscheidungen in der Wirtschaft. Eine Neuinterpretation der Welfare Economics.
in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 13/1961, S. 1 ff.

- Theorie der wirtschaftlichen Entscheidung.
Tübingen 1963.

Grossmann, Henryk, Die Wert-Preis-Transformation bei Marx und das Krisenproblem.
in: Zeitschrift für Sozialforschung, I/1932, S. 55 ff.

Haberler, Gottfried, Prosperität und Depression. Eine theoretische Untersuchung der Konjunkturbewegungen. (Dt. Übertr.) Berlin 1948.

- Schumpeters Theory of Interest.
in: S. E. Harris, Schumpeter - Social Scientist, a.a.O., S. 72 ff.

- Joseph Alois Schumpeter.
in: Quarterly Journal of Economics, August 1950, S. 359 ff.; wiederabgedr. in: S. E. Harris, Schumpeter - Social Scientist, a.a.O., S. 24 ff.

Habermas, Jürgen, Strukturwandel der Öffentlichkeit.
Neuwied, Berlin 1962.

- Theorie und Praxis. Abhandlungen und Texte zur politischen Wissenschaft.
Neuwied, Berlin 1963.
- Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik.
Ein Nachtrag zur Kontroverse zwischen Popper und Adorno.
in: Zeugnisse. Theodor W. Adorno zum sechzigsten Geburtstag.
Frankfurt/M. 1963, S. 473 ff.
- Erkenntnis und Interesse.
in: Merkur, Bd. 213, Jg. XIX, Heft 12/1965,
S. 1139 ff.
- Zur Logik der Sozialwissenschaften. (= Beiheft
der Philosophischen Rundschau, 5/1967).
Tübingen 1967.
- Student und Politik.
Neuwied, Berlin 1961.

Hainisch, Michael, Rezension von Schumpeter: Wesen und
Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie,
und ders., Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung.
in: Archiv für die Geschichte des Sozialismus,
Bd. 5, 1915, S. 216 ff.

Hallgarten, Wolfgang, Vorkriegsimperialismus. Die
soziologischen Grundlagen der Außenpolitik europäi-
scher Großmächte bis 1914.
Paris 1935.

Hallgarten, George W.F., Imperialismus von 1914. Die
soziologischen Grundlagen der Außenpolitik europäi-
scher Großmächte vor dem ersten Weltkrieg. 2 Bde.,
2. Aufl. München 1963.

Hansen, Alvin H., Schumpeters Contribution to Business
Cycle Theory.
in: S. E. Harris, Schumpeter - Social Scientist,
a.a.O., S. 79 ff.

Harding, Fred O., Politisches Modell zur Wirtschafts-
theorie. Theorie der Bestimmungsfaktoren finanz-
wirtschaftlicher Staatstätigkeit.
Freiburg 1959.

Hardy, Charles O., Schumpeter on Capitalism, Socialism,
and Democracy.
in: The Journal of Political Economy, Bd. 55/1945,
S. 348 ff.

Harris, Seymour E. (ed.), Schumpeter - Social Scientist.
With Introductory Remarks. Harvard University Press,
Cambridge/Mass. 1961.

- Postwar Economic Problems.
New York, London 1943.

Hartfiel, Günter, Wirtschaftliche und soziale Rationalität.
Untersuchungen zum Menschenbild in Ökonomie und
Soziologie.
Stuttgart 1968.

Haselberg, Peter von, Funktionalismus und Irrationalität.
Studien über Thorstein Veblens Theory of the Leisure
Class. (= Frankfurter Beiträge zur Soziologie, Bd. 12),
Frankfurt/M. 1962.

Hayek, F. A. (ed.), Collectivist Economic Planning.
London 1935.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, Grundlinien der Philo-
sophie des Rechts (= Jubiläumsausgabe: Sämtliche
Werke, Bd. 7).
Stuttgart 1964.

Heimann, Eduard, Josef Schumpeter, Economie appliquée.
in: Archives de l'Institut des Science économique
appliquée, Paris 1950, 3, 3/4, S. 399/405.

- Schumpeter and the Problem of Imperialism.
in: Social Research, Bd. 19/1952, S. 177/197.

Heinze, Gerhard, Statische oder dynamische Zinstheorie?
Versuch einer kritischen Beleuchtung der Casselschen
und Schumpeterschen Zinstheorie. Diss., Leipzig 1928.

Heller, Hermann, Staatslehre.
Leiden 1934.

Heney, Cewis H., Der Einfluß des Sozialismus auf die
Volkswirtschaftslehre.
in: Archiv für Geschichte des Sozialismus, Bd. III,
1913, S. 463 ff.

Hilferding, Rudolf, Das Finanzkapital. Eine Studie über
die jüngste Entwicklung des Kapitalismus.
Berlin 1955

- Böhm-Bawerks Criticism of Marx.
in: Böhm-Bawerk, Karl Marx and the close of his
system..., ed. by P. M. Sweezy.
New York 1966

Hobson, J. A., Imperialism.
London 1954 (1. Aufl. 1902).

Hofmann, Werner, Die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung
(= Volkswirtschaftliche Schriften, Heft 11),
1954.

- Zum Gesellschaftsbild der Nationalökonomie heute.
in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozial-
psychologie, 11/1959, S. 682 ff.
- Rationalismus und Irrationalismus im ökonomischen
Denken der Gegenwart. Der Wandel der Vorstellungen
vom homo oeconomicus und seine realsoziologischen
Bedingungen.
in: Jahrbuch für Sozialwissenschaft, Bd. 4/10 (1959),
Heft 3, S. 268 ff.
- Wert- und Preislehre (= Sozialökonomische Studien-
texte, Bd. 1).
Berlin 1964.

Hofmann, Werner (Hrsg.), Theorie der Wirtschaftsent-
wicklung vom Merkantilismus bis zur Gegenwart.
Berlin 1966.

Horkheimer, Max, Geschichte und Psychologie.
in: Zeitschrift für Sozialforschung, I/1932,
S. 125 ff.

- Egoismus und Freiheitsbewegung (Zur Anthropologie des
bürgerlichen Zeitalters).
in: Zeitschrift für Sozialforschung, V/1936 (1937),
S. 161 ff.
- Montaigne und die Funktion der Skepsis.
in: Zeitschrift für Sozialforschung, VII/1938 (1939),
S. 1 ff.
- Ideologie und Wertgebung.
in: Soziologische Forschung in unserer Zeit.
Festschrift für L. v. Wiese, Köln, Opladen 1951.

Hoselitz, Bert. F., The Entrepreneurial Element in
Economic Development.
in: Richard J. Ward, ed., The Challenge of Development.
Chicago 1967.

- Entrepreneurship and Economic Growth.
in: American Journal of Economics and Sociology,
Bd. 12/1952, S. 97 ff.
- Noneconomic Factors in Economic Development.
in: American Economic Review, Papers and Proceedings,
1957, S. 28 ff.

Hug, Rudolf, Der Gedanke der wirtschaftlichen Entwicklung
bei Schumpeter und seine Aufnahme in die ökonomische
Theorie. Diss., Mannheim (Heidelberg) 1933.

- Jevons, W. Stanley, The Theory of Political Economy.
3. Aufl., London 1888.
- The Principles of Economics.
Ed. by Henry Higgs.
New York 1965.
 - The Principles of Science.
Ed. by Ernest Nagel.
New York 1958.
- Jewkes, J., Monopoly and Economic Progress.
in: Economica, New Series, Bd. 20/1953, S. 197 ff.
- Jöhr, Walter Adolf, Die Konjunkturschwankungen.
Theoretische Grundlagen der Wirtschaftspolitik,
Bd. 2. Tübingen 1952.
- Jünger, Ernst, Der Arbeiter, Herrschaft und Gestalt.
Hamburg 1932.
- Kaiser, R., Zur Kritik der methodischen Ansichten
Schumpeters. Diss., Heidelberg 1925.
- Kaldor, Nicholas, Monopolistic Competition and General
Equilibrium Theory.
in: Economica, New Series, Bd. 9/1942, S. 410 ff.
- Kalecki, Michael, A Theory of Profits.
in: The Economic Journal, Bd. 52/1942, S. 258 ff.
- Theory of Economic Dynamics.
London 1954.
Dt. Übertr.: Theorie der wirtschaftlichen Dynamik.
Eine Untersuchung der zyklischen Schwankungen und
der langfristigen Entwicklung der kapitalistischen
Wirtschaft.
Wien, Frankfurt, Zürich 1966.
- Kapp, K. William, The Social Cost of Private Enterprise.
Cambridge/Mass. 1950.
- Political Economy and Psychologie.
in: Kyklos, 4/1950, S. 291 ff.
- Karrer, Hans, Schumpeters Beitrag zur Soziologie.
in: Kyklos, V/1951/52, S. 197 ff.
- Kauder, E., The Genesis of the Marginal Utility Theory.
in: Economic Journal, Bd. LXIII/1953, S. 638 ff.
- Kautsky, K., Ältere und neuere Kolonialpolitik. Teil 2.
in: Neue Zeit, Jg. 16/1897/98.
- Nationalstaat, imperialistischer Staat und Staatenbund.
Nürnberg 1915.

- Koehler, Heinz, Welfare and Planning: An Analysis of Capitalism versus Socialism.
New York 1966.
- Kozlik, Adolf, Der Vergeudungskapitalismus. Das amerikanische Wirtschaftswunder.
Wien, Frankfurt, Zürich 1966.
- Krelle, Wilhelm, Wirtschaftsrechnung in verschiedenen Wirtschaftsordnungen.
in: Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 165/1953, S. 123 ff.
- Krockow, Christian von, Die Entscheidung. Eine Untersuchung über Ernst Jünger, Carl Schmitt, Martin Heidegger.
Stuttgart 1958.
- Kupper, Arnold, Der Grenzertragsausgleich bei Robert Liefmann und sein Zusammenhang mit der Grenznutzentheorie.
Calw 1921.
- Lange, Oskar, The Determinateness of the Utility Function.
in: Review of Economic Studies, Bd. 2/1934.
- On the Economic Theory of Socialism.
Minneapolis 1938.
 - The Foundations of Welfare Economics.
in: Econometrica, Bd. 10/1942, S. 215 ff.
- Lauschmann, Elisabeth, Zur neueren Literatur der Welfare Economics in der angelsächsischen Literatur.
in: Weltwirtschaftliches Archiv, Bd. 74/1955, S. 107 ff.
- Zum gegenwärtigen Stand und den weiteren Entwicklungsmöglichkeiten der Welfare Economics.
in: Jahrbuch für Sozialwissenschaft, Bd. 13/1962, S. 109 ff.
- Lauterbach, Albert, Managerial Attitudes and Economic Development.
in: Kyklos, Bd. 15/1962, S. 374 ff.
- Lavelle, Michael, J., Welfare Economics and Socialism.
in: Review of Social Economy, Bd. 21/1963, S. 131 ff.
- Lederer, Emil, Zur Soziologie des Weltkrieges.
in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 39/1914, S. 376 ff.
- Leibenstein, Harvey, Notes on Welfare Economics and the Theory of Democracy.
in: The Economic Journal, Bd. 72/1962, S. 299 ff.

- Lenk, Kurt, Ideologie. Ideologiekritik und Wissenssoziologie. Hrsgg. und eingeleitet von K. Lenk, Neuwied 1961.
- Lenin, W. I., Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus.
in: Ausgewählte Werke in 2 Bden.,
Berlin 1955, Bd. 1, S. 767 ff.
- Leone, E., Léon Walras und die hedonistisch-mathematische "Schule von Lausanne".
in: Archiv für Sozialpolitik, 1911, S. 36 ff.
- Lerner, Abba P., A Note on Socialist Economics.
in: The Review of Economic Studies, Bd. IV/1936,
S. 72 ff.
- The Economics of Control. Principles of Welfare Economics.
New York 1946.
 - The Concept of Monopoly and the Measurement of Monopoly Power.
in: Essays in Economic Analysis. London 1953,
S. 3 ff.
- Lieber, Hans Joachim, Philosophie, Soziologie, Gesellschaft.
Berlin 1965.
- Geschichte und Gesellschaft im Denken Diltheys.
in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 17/1965, S. 703 ff.
- Liefmann-Keil, Elisabeth, Zur Entwicklung der Theorie der Bewilligung öffentlicher Einnahmen und Ausgaben.
in: Finanzarchiv, Neue Folge, Bd. 19/1958/59, S. 219 ff.
- Little, I.M.D., A Critique of Welfare Economics.
Oxford 1957.
- Lukács, Georg, Geschichte und Klassenbewußtsein. Studien über Marxistische Dialektik.
Berlin 1923.
- Machlup, Fritz, Schumpeter's Economic Methodology.
in: S. E. Harris, Schumpeter - Social Scientist, a.a.O., S. 95 ff.
- Mandel, Ernest, Einführung in die marxistische Wirtschaftstheorie. (Aus dem Franz.)
(= Probleme sozialistischer Politik, Nr. 3),
Frankfurt/M. 1967.
- Mandelbaum, Kurt, Die Erörterungen innerhalb der Sozialdemokratie über das Problem des Imperialismus. Diss.,
Frankfurt/M. 1930.

Mandelbaum, Kurt und Meyer, Gerhard, Zur Theorie der Planwirtschaft.
in: Zeitschrift für Sozialforschung, Jg. 3/1934 (1935), S. 228 ff.

Marcuse, Herbert, Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung.
in: Zeitschrift für Sozialforschung, III/1934 (1935), S. 161 ff.

- Zur Kritik des Hedonismus.
in: Zeitschrift für Sozialforschung, VII/1938 (1939), S. 55 ff.

- Reason and Revolution. Hegel and the Rise of Social Theory.
New York 1954.
Dt. Übertr.: Vernunft und Revolution. Hegel und die Entstehung der Gesellschaftstheorie.
Neuwied, Berlin 1962.

Marris, Robin, The economic Theory of "managerial" Capitalism.
London 1964.

Marshall, Alfred, Principles of Economics.
8. Aufl., London 1920.

Marx, Karl, Frühe Schriften, Bd. I, hrsgg. von H.J. Lieber und P. Furth,
Stuttgart 1962.

- Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. 3 Bde. Volksausgabe.
Berlin 1957.

Mason, Edward S., Schumpeter on Monopoly and the large Firm.
in: S. E. Harris, Schumpeter - Social Scientist, a.a.O., S. 89 ff.

Maus, Heinz, Art.: "Imperialismus".
in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Bd. 5, S. 187 ff.

Mayer, Hans, Der Erkenntniswert der funktionalen Preistheorien.
in: Die Wirtschaftstheorie der Gegenwart, Bd. II.
Wien 1932.

Mishan, E.J., A Survey of Welfare Economics, 1939-1959.
in: The Economic Journal, Bd. 70/1960, S. 197 ff.

Moeller, Hero, Liberalismus.

in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik.
Stuttgart, Bd. 162/1950, S. 214 ff.

Morff, Otto, Zum Verhältnis von Wirtschaftstheorie und
Wirtschaftsgeschichte bei Marx. Diss. Basel 1949.

Mosca, Gaetano, Die herrschende Klasse.

Dt. Übertr., München 1950.

Müller, J. Heinz, Die ökonomische Theorie zwischen
logischem Formalismus und empirischer Aussage.

in: Systeme und Methoden in den Wirtschafts- und
Sozialwissenschaften. Festschrift für Erwin von
Beckerath, 1964, S. 291 ff.

Müller-Armack, Wirtschaftslenkung und Marktwirtschaft,
1947.

Murad, Anatol, An Uncertainty Theory of Profit.

in: American Economic Review, Bd. 41/1951, S. 167 ff..

Myrdal, Gunnar, Das politische Element in der national-
ökonomischen Doktrinbildung. (1. Ausg. 1932)

2. dt. Ausg. Hannover 1963.

- Ends and Means in Political Economy.

in: Value in Theory.

London 1958.

Neubauer, J., Grenznutzen, Indifferenz, Elastizität,
Durchschnittsnutzen.

in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik,
Bd. 133/1930, S. 662 ff.

Ogburn, W. F., How Technology causes Social Change.

in: F.R. Allen, ed., Technology and Social Change,
a.a.O., S. 12 ff.

Ortlieb, H.D., J. A. Schumpeters Buch: Kapitalismus,
Sozialismus und Demokratie.

in: Jahrbuch Hamburger Wirtschaft.

Tübingen 1956.

Pareto, Vilfredo, Cours d'Economie Politique.

(= Oeuvres Complètes, Bd. 1).

Genf 1964.

- Manuel d'Economie Politique.

Franz. Übertr. von: Manuale di economia politica

(= Oeuvres Complètes, Bd. 7).

Genf 1966.

- Pareto, Vilfredo, *Traité de sociologie générale*.
2 Bde.; franz. Übertr. von: *Trattato di sociologia generale*. Osnabrück 1965.
(Engl. Übertr.: *The Mind and Society*. New York 1942).
- *Les Systèmes socialistes*.
Paris 1902.
 - *L'économie mathématique*.
in: *Encyclopédie des sciences mathématiques*, 1911.
- Paulsen, Andreas, *Neue Wirtschaftslehre*.
Berlin, Frankfurt/M. 1954.
- *Allgemeine Wirtschaftslehre*, I u. II.
(= Sammlung Göschen, Bde. 1169, 1170).
Berlin 1958.
- Perroux, François, *La pensée économique de Joseph Schumpeter*.
in: Joseph Schumpeter, *Théorie de l'évolution économique, Recherches sur le profit, le crédit, l'intérêt et le cycle de la conjoncture*.
Paris 1935.
- *La Pensée économique de Joseph Schumpeter. Les dynamiques du capitalisme*.
Genève 1965.
- Peter, Hans, *Dynamische Theorie bei Marx und Keynes*.
in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*.
(Stuttgart), Bd. 162/1950.
- Wann sind zwei Personen gleich reich? - Zur Kritik ökonomischer Grundvorstellungen.
in: *Finanzarchiv*, Bd. 19/1959, S. 110 ff.
 - *Welfare Economics. Ethik und doch Wissenschaft*.
in: *Finanzarchiv*, Bd. 12/1950/51, S. 6 ff.
- Pigou, Arthur Cecil, *The Economics of Welfare*.
(*Wealth and Welfare*).
London 1960.
- Popper, Karl R., *The Logic of Scientific Discovery*.
New York 1961.
- Redlich, Fritz, *Entrepreneurship in the Initial Stages of Industrialization*.
in: *Weltwirtschaftliches Archiv*, Bd. 75/1955, S. 59 ff.
- *Entrepreneurial Typology*.
in: *Weltwirtschaftliches Archiv*, Bd. 82/1959, I, S.150 ff.

- Rexhausen, Felix, Der Unternehmer und die volkswirtschaftliche Entwicklung.
(= Volkswirtschaftliche Schriften, 48).
Berlin 1960.
- Riedle, Hermann, Hermann Heinrich Gossen 1810 - 1858.
Ein Wegbereiter der modernen ökonomischen Theorie.
Winterthur 1953.
- Ritter, Joachim, Hegel und die französische Revolution.
Frankfurt/M. 1965.
- Ritzmann, Franz, Der Monopolgewinn.
Diss., Zürich 1962.
- Robbins, Lionel, The Dynamics of Capitalism.
in: Economica, Bd. 6/1926, S. 31 ff.
+ Maurice Dobbs, A Reply, a.a.O., S. 214 ff.
- Robinson, Joan, Imperfect Competition and Falling Supply Price.
in: The Economic Journal, Bd. 42/1932, S. 544 ff.
- The Economics of Imperfect Competition.
London 1946.
 - Über Keynes hinaus. Ausgewählte ökonomische Essays.
(Übers.).
Wien, Frankfurt, Zürich 1962.
 - Collected Economic Papers.
Oxford 1965.
- Röper, Burkhardt, Ansätze zu einer wirklichkeitsnahen und dynamischen Theorie der Monopole und Oligopole.
in: Weltwirtschaftliches Archiv, Bd. 67/1951, II,
S. 218 ff.
- Röpke, Wilhelm, Die Gesellschaftskrisis der Gegenwart.
Erlenbach, Zürich 1942.
- Civitas humana. Grundfragen der Gesellschafts- und Wirtschaftsreform.
Erlenbach, Zürich 1944.
 - Internationale Ordnung.
Erlenbach, Zürich 1945.
 - Die Intellektuellen und der "Kapitalismus".
in: Gegen die Brandung, 1959, S. 87 ff.
 - Rezension: Schumpeter, Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie.
in: Erasmus, 1/1.

- Rosenstein-Rodan, P.N., Artikel: "Grenznutzen".
in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften,
4. Aufl., Bd. 4, Jena 1927, S. 1190 ff.
- Rüstow, Alexander, Die Zukunft des Unternehmers.
in: Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben des Unter-
nehmertums, 1956, S. 11 ff und S. 21 ff.
- Rüther, Bernhard, Die Auseinandersetzung zwischen Böhm-
Bawerk und Hilferding über Marx. Darstellung und
Kritik. Diss., Köln 1926.
- Samuelson, Paul A., Dynamics, Statics and the
Stationary State.
in: Review of Economics and Statistics, Febr. 1943.
- Schumpeter as a teacher and economic theorist.
in: S. E. Harris, Schumpeter - Social Scientist,
a.a.O., S. 48 ff.
- Schaeder, Reinhard, Artikel: "Schumpeter",
in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Bd. 9,
Göttingen 1956, S. 151 ff.
- Schmölders, G., Konjunkturen und Krisen.
Hamburg 1955.
- Schneider, Erich, Ausgewählte Kapitel der Geschichte
der Wirtschaftstheorie. Teil 4, Bd. 1 der Einführung
in die Wirtschaftstheorie.
Tübingen 1965 (oder 1. Aufl. 1962).
- Schumpeters early German Work, 1906-1917.
Aus dem Deutschen von H. Norden.
in: S. E. Harris, Schumpeter - Social Scientist,
a.a.O., S. 54 ff.
- Schweitzer, Arthur, Theories of Controlled Capitalism.
in: Kyklos, Bd. 9/1956, S. 492 ff.
- Sering, P. (R. Löwenthal), Zu Marshalls neuklassischer
Ökonomie.
in: Zeitschrift für Sozialforschung, VI,
Paris 1937, S. 522 ff.
- Simmel, Georg, Soziologie.
Leipzig 1908.
- Philosophie des Geldes.
München, Leipzig 1920.
- Die Wendung zur Idee.
in: Lebensanschauungen, München, Leipzig 1922,
S. 27 ff.

Smith, Adam, An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations.
London o.J.

Dt. Übertr.: Eine Untersuchung über Natur und Wesen des Volkswohlstandes. (Sammlung Sozialwissenschaftlicher Meister), 3 Bde., 3. Aufl. Jena 1923.

Smithies, Arthur, Memorial: Joseph Alois Schumpeter, 1883-1950.

in: American Economic Review, No. 40, Sept. 1950; wiederabgedr. in: S. E. Harris, Schumpeter - Social Scientist, a.a.O., S.11ff.

- Schumpeter and Keynes.

in: S. E. Harris, Schumpeter - Social Scientist, a.a.O., S. 136 ff.

- The Effect Abroad of American Private Enterprise.

in: The Annals of the American Academy of Political and Social Science, Bd. 366/1966, S. 51 ff.

Solo, Carolyn Shaw, Innovation in the Capitalist Process.

A Critique of the Schumpeterian Theory.

in: Quarterly Journal of Economics, Cambridge/Mass., Bd. 65/1951, S. 416 ff.

Sombart, Werner, Der moderne Kapitalismus. Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens. 5. Aufl., München, Leipzig 1922.

- Der Bourgeois. Zur Geistesgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen.

München, Leipzig 1920.

- Nationalökonomie und Soziologie.

Jena 1930.

- Deutscher Sozialismus.

Berlin 1934,

Solterer, Josef, The Entrepreneur in Economic Theory.

in: Review of Social Economy, Bd. 8/1950, S. 10 ff.

Sorokin, Pitirim A., Social Mobility.

New York, London 1927.

Spann, Othmar, Gleichgewichtigkeit gegen Grenznutzen. Grundlegung der Preisbildung.

in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 123/1925, S. 289 ff.

Spiethoff, A., Joseph Schumpeter. In Memoriam.

in: Kyklos, III/1949, S. 289 ff.

Spengler, Oswald, Preußentum und Sozialismus.
München 1924.

Stammer, Otto, Das Elitenproblem in der Demokratie.
in: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung
und Volkswirtschaft, Jg. 71/1951.

- Artikel: "Elite und Elitenbildung".
in: Wörterbuch der Soziologie, hrsgg. von F. Bülow
und W. Bernsdorf, Stuttgart 1955.

- Politische Soziologie.
in: Soziologie. Lehr- und Handbuch zur modernen
Gesellschaftskunde. Hrsgg. von A. Gehlen und H.
Schelsky.
Düsseldorf 1955, S. 256 ff.

Stark, W., Joseph Schumpeters Umwertung der Werte.
in: Kyklos, 8/1955, S. 225 ff.

Sternberger, Fritz, Der Imperialismus.
Berlin 1926.

Stolper, Wolfgang F., The Schumpeterian System.
in: Journal of Economic History, Bd. 11/1951.

Strachey, John, Kapitalismus heute und morgen.
Düsseldorf 1957 (dt. Übertr. von: Contemporary
Capitalism, London 1956).

Sweezy, Paul M., Professor Schumpeter's Theory of
Innovation.
in: Review of Economics and Statistics, Febr. 1943.

- Socialism.
New York, Toronto, London 1949.

- Introduction of Schumpeter, Imperialism and Social
Classes. Trans. by Heinz Norden.
New York 1951.

- The Present as History.
Essays and Reviews on Capitalism and Socialism.
New York 1953.

- Theorie der kapitalistischen Entwicklung. Eine
analytische Studie über die Prinzipien der Marxschen
Sozialökonomie.
Köln 1959 (Dt. Übers. der: Theory of Capitalist
Development, New York 1956).

- Böhm-Bawerk, Karl Marx and the close of his System.
With R. Hilferding, Böhm-Bawerk's Criticism of Marx,
and L. Bortkiewicz, On the Correction of the Marx's
fundamental theoretical Construction in the third
Volume of Capital.
Ed. with an Introduction by P. M. Sweezy.
New York 1955.

Tarde, Gabriel, Les lois de l'imitation.
1890.

- Les lois sociales: Esquisse d'une sociologie.
Dt. Übertr.: Die sozialen Gesetze. Skizze zu
einer Soziologie.
Leipzig 1908.

- L'opinion universelle. Essai d'une Théorie de
contraires.
Paris 1897.

Taylor, O.H., Schumpeter and Marx.
in: Quarterly Journal of Economics, Cambridge/Mass.,
Bd. 65/1951.

Taymans, A. C., Tarde and Schumpeter: A Similar Version.
in: Explorations in Entrepreneurial History.
Research Center in Entrepreneurial History.
Harvard University. Quarterly Journal of Economics,
Cambridge/Mass., Bd. 64/1950.

Thünen, Johann Heinrich von, Der isolierte Staat
in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie.
Ausgabe Heinrich Waeting, Jena 1910.

Tisch, K., Wirtschaftsrechnung und Verteilung im zen-
tralistisch organisierten sozialistischen Gemeinwesen.
Diss., Bonn 1932.

Triffin, R., Monopolistic Competition and General
Equilibrium Theory.
Cambridge/Mass. 1949.

Turin, G., Der Begriff des Unternehmers.
Zürich 1947.

Usher, A.P., Historical Implications of the Theory of
Economic Development.
in: S. E. Harris, Schumpeter - Social Scientist,
a.a.O., S. 125 ff.

Veblen, Th., The Absentee Ownership and Business Enter-
prise.
New York 1923.

Viner, Jacob, The Utility Concept in Value Theory and
its Critics.
in: The Journal of Political Economy, Bd. 33/1955,
S. 369 ff. und S. 638 ff.

Voegelin, Eric,
Die neue Wissenschaft der Politik.
München 1959.

Vogel, Eman. H., Rezension von Schumpeter, Vergangenheit und Zukunft der Sozialwissenschaften, und ders., Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte. in: Archiv für Geschichte des Sozialismus, Bd. 8, 1918, S. 150 ff.

Walras, Léon, Eléments d'Economie politique pure. Edition définitive. Lausanne, Paris 1926.

- Théorie Mathématique de la Richesse Sociale. Osnabrück 1964.
Dt. Übertr.: Mathematische Theorie der Preisbestimmung der wirtschaftlichen Güter. Stuttgart 1881.

Webb, Sidney, The decay of capitalist civilisation. 2. Aufl., London 1923.

Weber, Max, Wirtschaft und Gesellschaft.
(= Grundriß der Sozialökonomie, Abt. III),
3. Aufl., 1947.

- Die Grenznutzenlehre und das psychologische Grundgesetz.
in: Archiv für Sozialwissenschaften, 1908, und
in: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, 1951, S. 384 ff.
- Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus.
in: Religionssoziologie, Bd. I.
Tübingen 1947.

Weber, Wilhelm, Joseph Schumpeter.
in: Wiener Zeitschrift für Nationalökonomie,
Bd. XIII, 1952, S. 153 ff.

Werner, J., Das Verhältnis von Theorie und Geschichte bei J. Schumpeter.
in: Zeitschrift für die gesammelte Staatswissenschaft, 114/1958, S. 99 ff.

Whyte, William H., The Organization Man.
New York 1956.

Wiedenfeld, Kurt, Die Herkunft der Unternehmer und Kapitalisten im Aufbau der kapitalistischen Welt.
in: Weltwirtschaftliches Archiv, Bd. 72/1954/I, S. 254 ff.

Wilson, Thomas, Private Enterprise and the Theory of Value.
in: The Manchester School of Economic and Social Studies, Bd. 16/1948, S. 165 ff.

- Modern Capitalism and Economic Progress.
London 1950.

Wright, David McCord, The Economics of Disturbance.
New York 1947.

- Democracy and Progress.
New York 1948.

- Capitalism.
New York 1950.

- Schumpeter and Keynes.
in: Weltwirtschaftliches Archiv, Bd. 65/1950 II,
S. 185 ff.

- Schumpeter's Political Philosophy.
in: S. E. Harris, Schumpeter - Social Scientist,
a.a.O., S. 130 ff.

Young, Allyn A., Pigou's Wealth and Welfare.
in: The Quarterly Journal of Economics,
Bd. 27/1913, S. 672 ff.

Zimmerman, L.J., Geschichte der theoretischen Volks-
wirtschaftslehre.
Köln 1954.

Lebenslauf

Ich wurde am 16.1.1937 in Frankfurt am Main als Sohn des kaufmänn. Angestellten Carl Gerhardt und seiner Ehefrau Johanna, geb. Löffel, geboren. Nach dem Besuch verschiedener Schulen in Hessen und Thüringen legte ich im Frühjahr 1957 die Abiturprüfung an der Carl-Schurz-Schule in Frankfurt am Main ab. 1957 - 1960 studierte ich Soziologie, Ökonomie, Psychologie und Philosophie an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt am Main; mein besonderes Interesse galt dem Unterricht der Professoren Horkheimer und Adorno. Seit 1960 studierte ich mit Unterbrechnungen an der Freien Universität Berlin die gleichen Fächer und zusätzlich das Fach Neuere Geschichte. Gelernt habe ich in besonderem Maße bei den Professoren Lieber und Stammer.

Berlin, den 1. Juli 1968

